

Steiermärkische

Zeitschrift.

Neue Folge. Achter Jahrgang.

Erstes Heft.



STRASSI

Steiermärkische

Zeitschrift.

Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner und Dr. Albert v. Muchar.

Neue Folge. Achter Jahrgang.

I. Heft.

Mit einer lithographirten Ansicht der Hudaluka im Cillier-Kreise, dann eines zu Wies im Marburger-Kreise aufgefundenen Fossil's.

Grätz, 1845.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum

und in Commission bei Damian und Sorge.

Druck und Papier von der C. Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Zur Jubiläums-Feier
des
Huberhofs bei Rieggersburg [1]).

Am 9. October 1842.

An den Herrn Dechant und Hauptpfarrer
Georg Tengler.

Vor zweihundert Jahren kehrte
In des Huberhofes Schrein
Wolfgang Strobel, der Gelehrte,
Orthodoxen Leumund's, ein;

War ein Baier, ein gerader,
Kampf-gerüstet wie ein Hahn,
Den als ihres Zorn's Entlader
Grimmig ließ die Schloßfrau an,

Auf ihn speiend Gift und Galle,
Gallerin, die schlimme Frau,
Legend ihm gar manche Falle
Und verfänglichen Verhau.

Weil den Eintritt in die Hallen
Ihm des Schlosses Frau verwehrt,
Hält er Sorg', ihr zu gefallen,
Weiter nicht der Mühe werth.

---

1) Ober dem Keller steht ein Stein mit der Inschrift:

Has aedes in Unterwinckhel a fundamentis erexit ad. Rev. et perdoctus D. M. Wolfgang Strobel S. S. Theol. Candidatus Hauptpfahrrer in Rieggerspurg inferioris Styriae Canonicus Collegiatae ecclesiae ad St. Joannem Bapt. in Vilshofen inferioris Bavariae anno 1642.

Aber, daß sich seinen Augen
Ueberall die Burg aufzwängt,
Will ihm nicht zum Leben taugen,
Das hinaus ins Freie drängt;

Daß, geächtet von dort oben,
Wohnend an des Berges Fuß,
Seinen Blicken vorgeschoben
Er die Burg stets schauen muß,

Aergert ihn; — er will sie meiden,
Birschend' über Tief' und Höh',
Doch auf Bergen und auf Heiden
Ist sie ihm stets in der Näh';

Ueberall ist sie zu schauen,
Hinten, vorne, rechts und links,
Herrscherin von Thal und Auen,
Sie, die steiermärk'sche Sphinx.

In den Morgen-, Abendröthen
Schauet er sie allerschönst;
Ueberall zu seinen Nöthen
Steht die Burg als ein Gespenst.

Endlich findet er das enge
Thal, vom Huberhof genannt,
In dasselbe vom Gedränge
Seiner Pfarr er sich verbannt;

Um dort nimmermehr zu schauen
Rieggersburg und Schloß Kroneck;
Um zur letzten Reis' zu stauen
Ueberflüssiges Gepäck.

Müde der Prozess' und Plagen,
Suchend anderswie sein Glück,
Zog in seinen alten Tagen
Er sich in den Hof zurück;

In den Huberhof, den stillen,
In dem schmalen, trauten Thal,
Von Currenden und Postillen
Lassend hinter sich die Qual.

Ueber seines Kellers Pforte
Setzt er einen Marmelstein,
Grub demselben diese Worte
Zum Gedächtniß ew'gen ein [1]):

»Freier, reiner ist kein Leben,
»Werther kein's der alten Zeit,
»Als, das Wald und Feld ergeben,
»Einzig sich dem Lande weiht,

»Unter kleinem, aber meinem.«
Unter kleinem, seinem Dach
Neidet er das hohe Keinem,
Früh zu Bett und frühe wach.

Hier sind ferne die Bemängler
Von dem Kirchen=Operat,
Und er höret nur die Dengler,
Welche hämmern zu der Mahd.

Hast, wie er, Hauptpfarrer Tengler,
Du die Ruh' noch nicht erwählt!
Ist es, weil's Dir am Bemängler
Jetzt und in der Zukunft fehlt?

Hammer=Purgstall.

1) Non alia magis est libera et vitio caret ritusque melius vita quae priscos colat quam quae relictis moenibus sylvas amat sub parvo sed meo.

Aeltere Institutionen in Grätz.

Von Dr. und Prof. Albert v. Muchar.

I.

Aeltere Regierung und Municipal-Einrichtung.

Die Stadt Grätz erschwang sich dadurch zu politischer Bedeutsamkeit, daß sie mehrmals Residenzstadt des Landes, Regierungssitz von Innerösterreich geworden, und längere Zeit die Centralstadt der höchsten Behörden geblieben ist. Zuverläßig war sie im ganzen zwölften Jahrhundert Residenzstadt der traungauischen Landesmarkgrafen. Sie kam zu diesem Range zum zweiten Male nach der Ländertheilung und Trennung der Steiermark von Oesterreich im Jahre 1379, und behauptete ihn bis ungefähr zum Jahre 1464. Von dem Jahre 1565 bis zur Erhebung des Erzherzog's Ferdinand II. zum deutschen Kaiser, im Jahre 1619, behauptete sie diese Würde zum dritten Male; und ungeachtet sie nachher aufhörte Residenz- und Hofstadt von Innerösterreich zu sein, so blieben doch die seit dem Jahre 1565 eingeführten hohen Regierungsstellen bis zum Jahre 1747 unverändert in ihr. In dieser seiner Residenzstadt setzte Erzherzog Karl II. den innerst-geheimen Rath ein, welcher über alle in den innerösterreichischen Provinzen vorfallenden Streitsachen in oberster Instanz zu entscheiden hatte. Er bestand aus dem Landesfürsten als Oberhaupt selbst, aus einem Präsidenten, aus einem Hofkanzler, und aus mehreren geheimen Räthen. Weiters übertrug Erzherzog Karl im Jahre 1565 auf Begehren der Stände die innerösterreichische Regierung, welche früher ab-

wechselnd zu Innsbruck, Linz und Wien gewesen war, nach Grätz, und gestaltete sie aus einem Statthalter, einem Regierungskanzler, aus zwei Räthen vom Herrenstande, aus dreien vom Ritterstande und drei Rechtsgelehrten für alle innerösterreichischen Länder, für Kärnten, Krain und Görz. An diese hohe Stelle gingen alle Appellationen zur Entscheidung; und sie besorgte alle Civil-, Justiz-, Fideicommiß-, Pupillar- und Lehensgegenstände, das Wechselappellatorium und Criminale im Namen des Landesfürsten, welcher auch über diese Stelle das Oberhaupt war. Ihr unterstanden, neben dem hohen Schrannentribunal, 129 steiermärkische Landgerichte, unter welchen neunzehn Bann- und Acht-habende Städte und Märkte, acht privilegirte herrschaftliche Landgerichte waren, welche alle den Banngerichten zu Grätz, Cilly und Leoben unterstanden. Zu dieser höchsten Stelle wurden stets von Steiermark drei, von Kärnten zwei, von Krain zwei, von Görz ein Mann als taugliche Regimentsräthe vorgeschlagen, welchen dann auch noch der Landesregent einen Statthalter, Vicestatthalter, Kanzler und vier rechtsgelehrte Regimentsräthe durch eigene Wahl beigesellte. Weiters gründete Erzherzog Karl II. im Jahre 1565 die innerösterreichische Hofkammer mit einem Präsidenten und mehreren Kammerräthen, für alle landesherrlichen Einkünfte, für Eisen- und Salzhandel, für Bergwerke, für Mauthwesen, für Fischerei und Jagdwesen. Die hohe Stelle der Landrechte bestand schon aus der früheren Zeit her, wurde von Erzherzog Karl II. im Jahre 1567 durch mehrere gute Gesetze, und im Jahre 1574 durch eine neue Gerichtsordnung für Steiermark vervollkommt. Sie bestand aus vier Landständen unter dem Vorsitze des Landeshauptmanns, als Adelsrichters; und ihnen unterstanden die adelige Pupillar- und Fideicommission, und das Landtafelamt. Nach der Eroberung von Sigeth durch die Türken trug das römisch-deutsche Reich dem Hause Oesterreich die Beschützung der windisch- und kroatischen Gränzen mit dem Titel beständiger Oberbefehlshaberswürde (cum titulo perpetuae Generalitatis) an. Als Reichsbeitrag wurden 705,000 fl. für die Gränzvertheidigung bestimmt, und 140,000 fl. dem Erzherzog Karl so-

gleich ausbezahlt, nachdem er sich im Jahre 1577 für die Uebernahme dieser Vertheidigung erklärt hatte. Nach Verständigung mit den innerösterreichischen Ständen auf dem Landtage zu Bruck an der Mur, setzte Erzherzog Karl (J. 1580 bis 1585) einen Hofkriegsrath in Grätz ein, welcher die Gesammtvertheidigung der kroatisch-windischen Gränzen durch zwei Generale zu Warasdin und Karlstadt, und alles Militärwesen in Innerösterreich zu leiten hatte. Neben diesen Stellen waren noch mehrere untergeordnete Behörden, worunter die Hofkammerprocuratur, die Buchhaltung, das Hofpfennigmeisteramt (Münzamt) und das Vicedomamt besondere Erwähnung verdienen. Dazu kam noch das altfortbestandene Schrannentribunal, oder Schrannengericht des Herzogthums Steiermark, welches aus einem Präsidenten, dem Herrn Landeshauptmann, aus dessen Stellvertreter, dem Landesverweser, aus den zugeordneten und geschwornen Herren und Landleuten als Schrannenassessoren, und aus den dazu gehörigen Gerichtspersonen bestand, und vor dessen Berathung und Entscheidung alle Landrechte, Hofrechte und die sogenannten Summarirechte nach der ältern und neuen Gerichtsordnung gebracht werden mußten. — Die vom Kaiser Maximilian I. im Jahre 1518 eingeführte niederösterreichische Raitkammer oder Buchhalterei blieb in Grätz gleicherweise für die innerösterreichischen Provinzen fortbestehend mit eigenem Buchhalter, mit Räthen und Kanzellisten. Alle diese höchsten Stellen blieben in unverrückter Wirksamkeit und in unveränderter Gestalt bis zum Jahre 1747, wo dann mannigfache Veränderungen eingetreten sind, aus welchen sich folgende hohe Behörden und untergeordnete Stellen gebildet, und in die neuere Zeit herab erhalten haben, nämlich: das k. k. innerösterr. Gubernium, die innerösterr. Regierung, die landesfürstlichen Landrechte, das k. k. General-Militär-Commando, die k. k. Banko-Administration, das k. k. Hauptsiglamt, das k. k. innerösterr. Cameral-Tabakgefälls-Oberadministrations-Amt, das k. k. Versatz- und Lottoamt, das k. k. Wegdirectorium, das k. k. Oberpostamt, das k. k. innerösterr. Münzamt. Welche Veränderungen in allen diesen Aemtern in der neuesten Zeit vorgegangen und wie sie ge-

genwärtig eingerichtet sind, findet sich weiter unten umständlicher dargestellt. Es erübriget hier nur noch von dem steiermärkischen Landschaftscollegium, als von einer in der älteren Zeit gleichfalls ungemein wichtigen und hohen Stelle in Grätz, etwas Weniges zu sprechen.

Die steiermärkische Standschaft gehört der frühesten Zeit der traungauischen Ottokare an; und ihre Repräsentanten bildeten schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein eigenes beständiges Collegium unter einem Landeshauptmanne in Grätz. Für die Geschäfte dieses Collegiums und aller davon abhängenden Aemter besaß die Landschaft seit uralter Zeit her ein eigenes Haus, das Landhaus, in Grätz. Dieses hohe Collegium bestand aus dem Landeshauptmanne, als Oberhaupt desselben, aus drei Verordneten vom Prälatenstande, Herren- oder Adelstande, und von dem Ritterstande, endlich auch aus dem Marschalle der landesfürstlichen Städte und Märkte, aus einem Obersecretär und drei landschaftlichen Secretären. Im Landhause befanden sich die landschaftlichen Kanzelleien und die Registratur, die Buchhalterei, das Generaleinnehmeramt, das Contributionsguldenamt, Creditsamt, Weinaufschlagamt, Fleischaufschlagoberamt, Rentamt, Bauamt, und die Zeughaus-Administration. In diesem ihren Zeughause bewahrte die alte Landschaft stets für 30,000 Mann dem Stande des Kriegswesens angemessene Waffen. Der Landeshauptmann war Richter und Vormünder aller Adeligen; alle Rechtsvertreter standen unter ihm. Er verwaltete mit den Verordneten die Ausschreibung, Vertheilung und Einhebung der landesfürstlichen Steuern, das ganze landschaftliche Aerarium, das Creditswesen und die ökonomischen Geschäfte der Landschaft, die Besorgung der landschaftlichen Aemter mit tauglichen Beamten und alle Pensionirungen. Die Landschaft, nämlich die Prälaten, die Herren, das ist die Grafen und Freiherren, die Ritter, und die Vertreter der landesfürstlichen Städte und Märkte berief der Landesregent, wegen Anforderungen, die derselbe stellte, zu allgemeinen Landtagen nach Grätz. Außer diesen versammelten sich die Stände öfters im Jahre zur Berathung allgemeiner Landesangelegenheiten, deren Beschlüsse,

als förmliche Landtagsrezesse, unter Beitritt und Bestätigung des Landesregenten festgestellt wurden. Man ersieht daraus gar leicht, welches Leben diese hohe Stelle durch Jahrhunderte der Stadt Grätz gegeben habe. Welche Abänderung hierin in der neuesten Zeit stattgefunden habe, wird weiter unten angezeigt werden.

Seit dem ersten Erscheinen von Grätz, als einer Stadt, verwalteten die Bewohner, gleich allen andern in deutschen Städten und geschlossenen Ortschaften ihr eigenes gemeines Burgwesen selbst, nach eigenen festgesetzten Weisen für Gerechtigkeitspflege, bürgerliche Gesetzgebung und Polizei (Jus municipale, Jus civitatis, Weichbild, Weichbildrecht). Ohne Zweifel hatten schon die Traungauer-Markgrafen als Landesregenten besonderen Antheil daran genommen, und der Stadt Grätz wichtige Vorrechte eingeräumt, welche dann Herzog Leopold der Glorreiche und Friedrich der Streitbare feierlich bestätiget hatten, wovon sich jedoch keine Urkunde mehr, nur bekräftigende Andeutungen erhalten haben (Jura, quibus civitas ipsorum fundata est, — heißt es im Privilegienbriefe Kaiser Rudolphs I.). Auf die ihm vorgelegten Handvesten Herzog Leopolds des Glorreichen und Friedrichs des Streitbaren, bestätigte Kaiser Rudolph I. von Habsburg, Wien, 27. Februar 1281, der Stadt Grätz ihr eigenes Gericht, vermöge welchem nur ihr eigener Richter, nicht aber der Landeshauptmann, oder ein anderer landesfürstlicher Amtmann, über die Grätzer-Bürger zu richten haben sollte. Eben in diesen älteren Privilegienbriefen schon muß das Recht der Grätzer-Bürger, einen jeweiligen Stadtrichter aus ihrem Mittel selbst zu erwählen, enthalten gewesen sein. Im Privilegienbriefe Kaiser Friedrichs IV., Neustadt, 6. Jänner 1441, wo dem Grätzer-Stadtrichter auch Bann und Acht über das Blut verliehen wird, wird jenes Recht schon vorausgesetzt. Herzog Rudolph II., Grätz, den 8. Juli 1302; Albrecht II., Wien, 10. August 1357; Erzherzog Albrecht III., Wien, 30. April 1367; Erzherzog Ernst der Eiserne, Grätz, 13. October 1418 u. s. w. bestätigten die Gerichtsfreiheit neuerdings. Die Ausdehnung dieses Stadtgerichtsbezirkes wird dann von Herzog Rudolph IV., Grätz, 7. November 1361, von Nieder-

tobl, über Leutzendorf, Graben, St. Leonhard, Hartmannsdorf und wieder auf Tobl zurück, bezeichnet. Herzog Wilhelm verordnete, Wien, 17. März 1396, daß über alle Ansprüche und Forderungen an Grätzer-Bürger um Erb- und andere Güter, oder um Händel, die innerhalb des Burgfriedens geschehen sind, nur der Grätzer-Stadtrichter, und im Falle der Saumseligkeit desselben, der Landschreiber richten solle, mit Ausnahme jener Fälle, welche die Herzoge unmittelbar vor ihr Gericht ziehen. Erzherzog Friedrich IV. überließ, Bruck an der Mur, 13. Februar 1428, der Stadt Grätz das Landgericht daselbst gegen jährliche Entrichtung von 100 Grätzer-Viertl Korn und 100 Hühner am St. Martinstage. Hierauf, Neustadt, 6. Jänner 1441, übertrug König Friedrich IV. einem jeweiligen von den Grätzer-Bürgern zu erwählenden Stadtrichter auch noch Acht und Bann über das Blut auf drei Jahre; doch soll derselbe dem Landschreiber in Steier den Eid leisten, gerecht zu richten. Im Jahre 1448 befahl Kaiser Friedrich IV., daß zu Weihnachten alle Jahre vier Räthe aus den Vieren und zwei von den Vieren aus den Gemeinden der Stadt Grätz gewählt werden, und daß diese dem Landesfürsten oder dem Landschreiber Huldigung und Eid leisten sollten. Eben dieser Landesherr fügte zu diesen Urkunden noch bei, Innsbruck, 23. Jänner 1488, daß der Magistrat und die Bürger von Grätz befugt sein sollen, wenn sie Verbrechern auch außerhalb ihres Landgerichtsbezirkes, wo immer, und selbst in den Freiungen, besonders zu St. Veit am Aigen nachsetzen, dieselben dort zu ergreifen, nach Grätz zu bringen, und dort abzuurtheilen; wobei jedoch alle Freiungen für rechtschaffene Leute, die sich dahin flüchten, in ihrer vollen Kraft bleiben sollten. Jedes bürgerliche Haus oder jeder Bürger in Grätz zahlte eine landesfürstliche Steuer oder das Burggeld, die Burgsteuer, wovon Herzog Otto, Grätz, 14. Juni 1336, sie auf drei Jahre befreite, auf die Bedingung, im ersten Jahre 120, und im dritten Jahre 60 Mark Silbers auf Vollendung des Stadtbaues zu verwenden; dann den Grunddienst von jedem Hause; endlich hatten die Bürger auch die Wachdienste in der Stadt zu leisten. Um das Jahr 1446 ertrug die Ueberssteuer

von Grätz dem Landesherrn 1500 fl. — Ueberdieß wurden alle Stadtbewohner, ohne Ausnahme, Edle und Unedle, auch Juden, zu Geldbeiträgen für den Stadtbau verhalten. Erzherzog Rudolph IV. verordnete noch dazu, Grätz, 13. December 1364, daß alle Landleute, Ritter, Bürger und wer immer in der Stadt Grätz Häuser oder Güter besäße, wenn sie auch nicht in Grätz wohnen, hiervon doch gleich den in Grätz wohnenden Bürgern, bei ihrem Eide die Schatzsteuer leisten müssen, die im geschwornen herzoglichen Rathe Sitzenden allein ausgenommen. Herzog Albrecht III. verordnete auch, Wien, 8. Mai 1393, daß alle, welche in Grätz wohnen, und daselbst ihr Gut verarbeiten, oder damit handeln, wenn sie auch bisher steuerfrei gewesen, künftig gleich den übrigen Bürgern steuern sollten.

Uralt ist in Grätz das Recht eines Wochenmarktes an jedem Mittwoche, und es erscheint schon urkundlich am 24. October 1396. Herzog Friedrich der jüngere bewilligte den Grätzer-Bürgern auch noch, Grätz, 14. September 1435, einen zweiten Wochenmarkt am Samstage jeder Woche. Eben dieser Landesregent gestattete den Grätzern auch, Grätz, 14. September 1435, daß sie alle Grundzinse von ihren Häusern innerhalb der Stadtmauern, ein Pfund mit zwölf Pfunden, abkaufen können, und daß künftig auf Stadthäuser nicht mehr Zinse gelegt werden sollen. Bald nachher, Grätz, 4. Juli 1448, erfolgten die Weisungen Kaiser Friedrichs IV., daß alle Gutsherren, denen einige Häuser zu Grätz Zins zu zahlen schuldig wären, diese Zinse, ein Pfund mit zwölf Pfund, sogleich und unweigerlich ablösen, oder ihre Zinsforderung gänzlich verlieren sollen, und daß jene Wirthe und Bürger, welche, um steuerfrei zu werden, sich in Herrenhäuser ziehen, nach den bestehenden Verordnungen behandelt werden sollten. Zur Bestreitung aller Befestigungsbauten, vorzüglich in der Murvorstadt und in der Gegend der St. Andreaskirche bis an die Mur, erließ Kaiser Friedrich IV., Grätz, 27. August 1479, den innerhalb dieser neuen Festungswerke liegenden Häusern und Inwohnern durch zehn Jahre alle Steuern. Zur Ausübung und Wahrung des Weichbildrechtes hatte die Stadt Grätz von Alters her ihren eigenen Gemeinderath unter der Leitung eines

Stadtrichters, und dazu auch ihr eigenes Stadt- und Rathhaus. Als die Bürgerschaft zu diesem Behufe ein neues Haus, die sogenannte alte Kanzellei, neben der alten Judengasse erkauft hatte, befreite Kaiser Friedrich IV. dieß Haus, Grätz, 8. Juli 1448, von allen landesfürstlichen Steuern, und ertheilte demselben das Monopol, für die Stadt ausländische Weine ausschänken zu dürfen, mit dem Rechte eines Frohnkellers und einer Frohnwage.

Das Zunftwesen erscheint in Grätz frühzeitig schon geordnet und festgestellt. Im Jahre 1294 soll unter dem Stadtrichter Volkmar die Sattlerzunft geordnet worden sein. Um das Jahr 1366 bestand eine eigene Müller-Innung, welcher damals die Landeshauptmannschaft eine eigene Müllerordnung vorgeschrieben hat. Nach Anordnung Erzherzog's Ernest des Eisern'en, J. 1418, waren Lederer, Bäcker, Fleischhauer, Kürschner und alle anderen Handwerker, Schneider und Schuster allein ausgenommen, mit Ausübung ihrer Zunftgewerbe, allein nur in Städte und Märkte gewiesen. Das Stadtgericht übte die Polizei und wahrte die Sicherheit der Personen, des Eigenthumes und aller besonderen Bürgerrechte. Nach der Anordnung Herzogs Albrecht II., Wien, 10. August 1357, sollte Niemand auf eine Meile im Umkreise der Stadt Grätz Wein ausschänken, und Herzogs Albrecht III., Wien, 23. October 1393, durfte außer den Bürgern und ohne deren Bewilligung in Grätz Niemand Gewerbe treiben. Herzog Wilhelm, Wien, 17. März 1396, wies alle Händel innerhalb des Burgfriedens an den Stadtrichter, und wer durch Jahr und Tag in der Stadt ungestört in Gewähr saß, sollte fortwährend dabei gelassen werden; daß das Vermögen der innerhalb des Burgfriedens verstorbenen Bürger den Erben oder Gläubigern zufallen solle; und auf desselben Herzogs Anordnung, Grätz, 24. October 1396, durften Landfleischer nur an Wochenmarkttagen Fleisch, alle Landleute aber Brot an jedem Tage der Woche zum Verkaufe in die Stadt bringen. Kaiser Friedrich IV., Grätz, 8. Juli 1448, setzte fest, daß nur im magistratlichen Frohnkeller im Stadthause Weine niedergelegt, auch daß alle anderen Waaren nur an der magistratlichen Frohnwage gewogen werden soll-

ten; daß der Brot= und Waarenverkauf vom Platze in das Rathhaus verlegt werden, und daß Niemand weder Bauweine noch Kaufweine in Grätz ausschänken dürfe, außer er trägt mit allen anderen Bürgern gleich Steuer und Gemeindelasten. Um häufigen Mordthaten und anderen Verbrechen in der Stadt Grätz Gränzen zu setzen, erlaubte Kaiser Friedrich IV., Innsbruck, 23. Jänner 1488, dem Stadtgerichte, derlei Frevler selbst über die Landgerichtsgränzen zu verfolgen, zu ergreifen und zu richten. Schon seit den ältesten Zeiten hatte die Grätzer=Municipalität ihre eigenen jährlichen Einkünfte, welche in den Gefällen der Mauth= und Brückengelder, der Waarenniederlage, des Frohnkellers, der Frohnwage, der Märkte, des Gerichtes und der Stadtsteuer bestanden hatten.

Die Mauth erscheint schon im Privilegien= und Bestätigungsbriefe Kaiser Rudolphs I., Wien, 27. Februar 1281, als etwas von Alters her Gewöhnliches. Kaiser Friedrich IV. bestätigte, Neustadt, 5. Jänner 1441, den Grätzern die Urkunde Herzogs Ernest des Eisernen, von jedem geladenen Wagen sechzehn, und von jedem leeren Wagen einen Pfennig, und von einem ganzen Saumpferde, und von einem geladenen Schiffe auf der Mur, es gehe stromauf= oder abwärts, zehn Pfennige für jede Wagenlast, oder für jedes Faß als Fürfahrtgebühr zu nehmen. Nach dem Bestätigungs=Diplome Erzherzogs Rudolph IV., Grätz, 7. November 1361, für das Brückenrecht an der Mur durfte die Municipalität von jedem geladenen Wagen zwei Grätzer=Pfennige abnehmen. Herzog Leopolds Urkunde, Grätz, 28. October 1385, deutet darauf hin, daß auch das Mauthgefäll an der Brücke zu Frohnleiten der Stadt Grätz gehört habe, da erlaubt wird zur Wiederherstellung der durch die hohe Wasserfluth zu Frohnleiten und Grätz weggerissenen Brücken von jedem aufwärts gehenden geladenen Wagen an beiden Mauthstätten vierundzwanzig Pfennige zu heben. Erzherzog Friedrich IV. verordnete, Grätz, 14. September 1435, daß alle Wagen und Säumer, welche zum Nachtheile der Mauth die Stadt Grätz umgangen haben, und zu Frohnleiten über die von den Grätzern dort erbaute Brücke gehen, die in Grätz unterbliebene Fürfahrtsgebühr zu bezahlen, verhalten werden sollen.

Alle diese Stadtrenten waren so ergiebig, daß das ganze Municipalwesen davon bestritten, und stets bedeutende Bauten an Mauern und Bastionen der Stadt vollführt werden konnten. — Seit uralter Zeit ihrer Ansiedlung bis zur Auswanderung im Jahre 1496 bildeten die Juden eine eigene Gemeinde der Stadtbewohner von Grätz, und unter einem eigenen Richter, größtentheils allen Verbindlichkeiten der andern Stadtbürger hinsichtlich des Landesregenten und der Municipalität unterworfen. Herzog Otto befahl, Grätz, 14. Juni 1336, daß auch die Juden verpflichtet seien, zur Vollendung des Stadtbaues, nach dem Herkommen, beizusteuern. Herzog Wilhelm verordnete, Wien, 17. März 1396, daß alle Geldbriefe von Grätzer-Bürgern an Juden ausgestellt, von dem Stadt- und Judenrichter gefertiget sein müssen; und daß die Juden diejenigen Häuser und Güter, welche sie für Geldschulden an sich gebracht hatten, entweder binnen Jahresfrist an Christen hindangeben, oder aber gleich allen andern Bürgern Steuern und Lasten unterzogen werden sollten. Von öffentlichen und privaten Lasten und Zahlungen, welche die Grätzer-Bürger in älterer Zeit zu leisten hatten, kennen wir aus Urkunden die Burgsteuer, Schutzsteuer, die Grundzinse von Häusern, den Wechsel für Kaufmannswaaren und das Umgeld von Getränken. Es sind aber auch Andeutungen vorhanden, daß die Herrenhäuser (Landleutehäuser, Edelleutehäuser), und die im geschwornen Rathe sitzenden Rathsherren von einigen dieser Gaben befreit gewesen sind. Als mehrere Bürger, als Hausbesitzer, um diesen Steuern zu entgehen, sich von Grätz wegbegaben, und die andern Stadtbürger sich darüber beschwerten, befahl Herzog Rudolph IV., Grätz, 13. December 1364, daß alle derlei Hausbesitzer von allem ihren Hab und Gut in der Stadt eben so die Schatzsteuer zu bezahlen angehalten werden sollten, als wenn sie fortwährend noch in der Stadt selbst wohnten.

Kaiser Maximilian I., welcher, Augsburg 20. Juni 1500, den Grätzern alle ihre Municipalrechte bestätigte, hat ihnen auch das Recht auf einen Jahrmarkt am Andreastage in der Murvorstadt, vorzüglich auf Flachs- und Hanfverkauf (J. 1518) gegeben. Durch

diesen Landesherrn ist auch die erste Postanstalt in Grätz eingeführt worden, und wir kennen um das Jahr 1567 einen Grätzer-Posthalter, Georg Pfitscher.

Im Jahre 1638 erschien für Grätz eine eigene Feuerlöschordnung, und am 10. Jänner 1668 eine Fratschler- (Höcker-) Ordnung, mit dem Verbote alles Verkaufes zwei Meilen um die Stadt umher.

Das gesammte Polizeiwesen hat durch Erzherzog Karl II. im Jahre 1565 die wesentlichsten Verbesserungen erhalten. Insbesondere hat er, 29. Mai 1574, für die Hauptstadt Grätz ein strenges Mandat erlassen, daß das herrenlose Gesinde in derselben nicht länger als 14 Tage geduldet werden sollte. Wer bis nach Ablauf dieser Zeit keinen Dienst hatte, sollte mit Zwang zur Arbeit im Stadtgraben auf 14 Tage verhalten werden. Auch zur Festhaltung des Gesundheitszustandes hatte dieser weise Landesregent in Grätz Sorge getragen durch die Bestellung eines eigenen Magister Sanitatis, der von der Regierung und den Landständen Wartgeld, und von der Stadt freie Wohnung erhielt, wie Dr. Wilhelm Upillio, J. 1576, und Georg Koller, J. 1579.

Dem bisher Gesagten zu Folge waren die Rechte und Freiheiten der Stadt Grätz bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts folgende: Bürgermeister und Rath, oder der Stadtmagistrat übte innerhalb bestimmter Weichbildsgränzen alle Civil- und Criminalgerichtsbarkeit aus, weßwegen Bürgermeister und Räthe vorzugsweise die „Herren von Grätz“ genannt worden sind, in einigen Herrschaftsgründen jedoch, wie bei der Landescomthurei am Leech und bei St. Leonhard, ausgenommen. Dem Stadtmagistrate lag die Stadtwache mittelst eigener Stadtmiliz ob, welche zur gewissen Abendstunde alle Stadtthore zu sperren, und die Schlüssel bei dem Bürgermeister zu hinterlegen hatte. Der Magistrat ist der Obervormund aller Waisen und älternlosen Kinder, für welche er zu sorgen hat, wogegen ihm auch vermöge privilegirtem Stadterbrecht aller Verstorbenen Pupillen-Erbgut anheimfällt. Sogleich nach dem Absterben eines Bürgers hatte der Magistrat Sperre und Inventur vorzunehmen. Aller Bürger ordentlicher und unmittelbarer Richter

ist allein nur der Stadtrichter, und zwar nach privilegirtem Rechte auch sogar über Leib und Leben. Die Stadt hat das allgemeine Niederlagsrecht für alle verkäuflichen Dinge. Der Magistrat hat das Recht von allen zum Verkaufe in den Stadtbezirk gebrachten Waaren eine gewisse Mauth zu nehmen, von jedem Startin Wein, von jedem Wagen Getreide, von jeder Kaufmannskiste, von jedem Bunde oder Fasse mit Kaufmannswaaren u. s. w., mit Ausnahme jedoch mehr, wenn ein Fremder, und weniger, wenn ein Bürger davon Käufer ist, und mit Befreiung der Landstände und der kaiserlichen Räthe von dieser Mauthgebühr bei einigen Gegenständen. Ohne magistratliche Bewilligung durfte in Grätz Niemand Kaufmannschaft oder Gewerbe wie ein Meister treiben. — Der Magistrat hatte das Recht, jedes über zwei Jahre im verödeten oder baufälligen Zustande gelassene Bürgershaus, als der Stadt verfallen, zu confisciren, und dasselbe zum Besten des Gemeinwesens wieder zu erheben. Die Stadt Grätz besaß das Mauthrecht an den zwei Murbrücken zu Grätz selbst und an jener zu Frohnleiten. Von allem unbeweglichen Gute innerhalb des Stadtweichbildes war dem Magistrate für die öffentlichen Bedürfnisse Steuer zu leisten, wenige Herrenhäuser nur ausgenommen. Die Bürgerschaft hatte das Recht, alle Jahr am Vorabende vor St. Thomas einen neuen Stadtrichter zu erwählen, oder den schon im Amte stehenden zu bestätigen. Die Stadt Grätz genoß Privilegien auf zwei Wochenmärkte, am Mittwoch und Samstag, und auf zwei Jahrmärkte um Mitfasten und St. Aegydi. — Der Stadtrath von Grätz war geadelt, und hatte daher auch die entsprechende Titulatur zu erhalten. — Jeder in der Stadt geborne Bürgerssohn war durch diese Geburt schon Bürger der Stadt Grätz; ein Fremder mußte sich beim Magistrate in dieß Bürgerrecht erst einkaufen, und dabei schwören, der Stadt getreu, hold und gehorsam zu sein, das gemeine Beste nach Kräften zu befördern, und allen Nachtheil von demselben abzuwenden. Hierauf gab Karl VI. im Jahre 1722 eine neue Feuerordnung mit der Bestimmung, daß alle holzbedeckten Dächer in der Stadt abgethan werden sollten.

Im achtzehnten Jahrhundert bestand der Stadtmagistrat aus einem Bürgermeister, einem Stadtrichter, sieben Rathsherren, unter welchen auch der Stadtsyndicus (immer ein Rechtsgelehrter) begriffen war. Unter ihm standen das Kämmereramt, das Stadtbauamt, das Einnehmeramt, die Pupillar-Commission, die Judicial-Depositen-Kasseverwahrung, das Spitalmeisteramt und die magistratliche Kanzellei. Die Polizeiverwaltung theilte in der letztern Zeit der Magistrat mit einer eigenen Gubernial-Polizei-Commission. In den hohen landesfürstlichen Stellen hatten sich nach Beschaffenheit der Geschäfte noch mehrere verschiedene Abtheilungen gestaltet, und einige derselben bis auf die neuere Zeit erhalten. Am hohen Gubernium waren die Abtheilungen für geistliche und weltliche Stiftungssachen, für Gegenstände, den aufgehobenen Jesuitenorden betreffend, das Gubernial-Taxamt, die Gubernial-Buchhaltung, die ständische Kassadeputation, die Erbsteuer-Commission, für weltliche und geistliche Erbsteuer, die Recrutirungs-Concertation, die Militär-Commission, die Rectifications-Commission, die Asylen-Commission, die Commission in causis Excommunicationis, die Feuer-Commission, die Wasser-Commission, das k. k. Kreisamt, die Hofkammerprocuratur, die landesfürstliche Burgverwaltung. Zur k. k. inneröstern. Regierung gehörten: der Consessus in causis Summi Principis et Commissorum, die Wechselgerichte erster und zweiter Instanz, die Pupillar-Commission, die Pupillar-Depositen-Commission, die Criminal-Commission, die Lehens-Commission, das Baugericht und die Messingfactorei zu Grätz. Die Festung, oder das Schloß Grätz auf dem Schloßberge, war in der älteren Zeit immer von landesfürstlichen Soldaten besetzt, und die Bewachung desselben, oder die Burghuth, einem eigenen Schloßhauptmanne anvertraut, welcher, wie Pongraz Freiherr v. Windischgrätz, im Jahre 1556, neben 200 Klafter Holz und 300 Viertl Hafer noch 500 fl. Besoldung dafür hatte.

Wir haben schon oben bei den Bauten in der Stadt Grätz aufmerksam gemacht, daß auch in der älteren Zeit die Bürger auf ihre Kosten Stadtmauern, Bastionen und Wälle (vorzüglich jene am Eisenthore) erbaut und unterhalten hatten. Zur Sicherheit und

Vertheidigung der Stadt Grätz gab es daher schon in der älteren Zeit drei Zeughäuser, ein landesfürstliches (bei dem Universitätsgebäude), ein landständisches (am Landhause) und ein bürgerliches (neben dem Franciscaner-Kloster). Alle drei Kräfte vereinigten sich im Falle der Noth, und die Bürger vertheidigten persönlich nicht nur die von ihnen hergestellten Bastionen und Wälle am Eisenthore, sondern auch ihre Bürgerbastionen oben am Uhrthurme auf dem Schloßberge, wie sie vorzüglich bei den Türkeneinfällen bewährt haben. Mit den Waffen aus ihrem eigenen Zeughause gerüstet, und in angemessener militärischer Bekleidung bildeten daher die Bürger frühzeitig schon ein selbstständiges Corps mit mehreren Fähnlein. Sie bezogen in Abwesenheit des Militärs die Sicherheits- und Ehrenwachen, sie paradirten fast immer bei feierlichen Einzügen der Landesregenten, bei deren hochzeitlichen Festlichkeiten (wie 1570), und bei andern feierlichen Gelegenheiten, wie im Jahre 1790, als der steiermärkische Herzogshut wieder von Wien nach Grätz zurückgebracht worden war. Durch diese Veranlassung ist von dem bürgerlichen Bräumeister, Seebacher, ein stattliches Bürgermilitärcorps organisirt, durch eine Abtheilung Grenadiere, und durch ein Corps Reiterei (J. 1791 von dem Handelstand errichtet) vervollkommet, und unter den wichtigsten Diensten bei feindlichen Occupationen und in den Kriegsjahren 1797, 1805, 1809 und 1813 in würdiger Thätigkeit erhalten worden.

Die Stadt Grätz besaß endlich schon frühzeitig ihr eigenes Sigill und Wappen, welches ein weißes Pantherthier im grünen Felde nach dem ältesten bekannten Sigille vom Jahre 1440 zeigt. Schon durch Kaiser Friedrich IV. (Grätz 5. Jänner 1441) hatte die Grätzermunicipalität das Recht erhalten, die Stadtschriften mit rothem Wachse zu siegeln.

II.

Das ältere Religionswesen in Grätz.

Daß römischer Gottesdienst im Orte Grätz einst festgestellt gewesen und gepflogen worden sei, erweisen die plastischen Gebilde auf den hier aufgefundenen Inschriftsteinen: Medusenhaupt, Delphine, Sphinxe, Granatapfel, Vogel, die alte Sage von einem auf der Anhöhe am Grätzbache gestandenen Venustempel, das ehrwürdige Jupitershaupt, Löwen mit Widderköpfen unter ihren Pfoten im nahen Straßgange, und die Einrichtung der vor dem Sackthore aufgedeckten Römergräber. Die Einführung des Christenthums in dieser Stadt geht weit über alles Menschengedenken hinauf; dasselbe war wohl schon festgegründet im achten Jahrhundert, und die Kirchen zu St. Thomas im Walde auf der Schloßbergshöhe (im Jahre 1436 von einem eigenen Priester besorgt) und die Kapelle St. Paul am Berge oder am Walde zu des Schloßberg's östlichem Fuße, sind die ältesten Monumente des festgegründeten Evangeliums und der kirchlichen Institute in Grätz. An diese reihet sich die Pfarrkirche zum heil. Aegidius bei der alten Burg der Ottokare, wann und durch wen in ihrer Entstehung? ist urkundlich unerweislich. Höchst wahrscheinlich verdankt die Stadt Grätz dies Alles vorzüglich seit Anfang des achten Jahrhunderts der Hochkirche zu Salzburg, und den von dorther ausgesandten Glaubenspredigern. Seit dieser Zeit haben sich christlicher Glaube und Kirchenwesen in Grätz bis in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ungestört erhalten. Schon um das Jahr 1530 erschienen auch in Grätz Anhänger der deutschen Religionsreformatoren und deren Lehren, mit Bibel und reformatorischen Büchern eingeführt. Ein lutherischer Schullehrer, Bartholomäus Pikka, verbreitete in Grätz seine im Jahre 1530 gedruckte Postille, unter dem Titel einer evangelischen Belehrung. Im Jahre 1540 ward in einem Privathause, da, wo jetzt das Pa-

radeisgebäude steht, der erste Grund zu einer protestantischen Schule gelegt. Im Jahre 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg verlangten der steirische Landeshauptmann, Freiherr Johann Ungnad, und viele Gesendete des Adels freie Religionsübung vom Kaiser und Reich; und sie erhielten auch vom Kaiser Ferdinand dem I. die freie Berufung von Dienern für ihre Religionslehre und Schulen. Im Jahre 1568 hatten die lutherischen Landstände das protestantische Lehrinstitut mit dem Paradeishause bereits seit einiger Zeit angekauft, erweitert und unter der Benennung Stiftschule vollendet. Schon im Jahre 1566 lehrte hier ungehindert Georg Kuen, einer löblichen Landschaft in Steier Predikant und Pastor. Im Jahre 1573 suchten die lutherischen Landstände diese Stiftschule zu einem höheren Bildungsinstitute zu erheben. Dieser Adel, aus gänzlichem Mangel umfassender und edlerer Bildungsanstalten im Lande, seit lange schon gewohnt, auf Reisen im Auslande eine bessere Geistesbildung zu erstreben, und im Laufe von 50 Jahren, mit der großen Zahl hervorragender Reformatoren in Deutschland bekannt geworden, berief nun auch einige dieser Männer, den Dr. David Chyträus, welcher an der Stiftschule ein neues Gymnasium errichtete und feierlich eröffnete (J. 1576), mit Rector, Prorector, Corrector, mit Professoren und Predigern, welche daselbst deutsche, lateinische, griechische und hebräische Sprache, Poesie, Rhetorik, Mathematik, Physik, Philosophie, Theologie und die Rechtswissenschaft lehrten. Zu den, damals in Deutschland berühmtesten dieser Lehrer an der Grätzerstiftschule gehörten: Georg Kuen, David Thonner, Dr. Zimmermann, Balthasar Fischer (ein geborner Grätzer), Joseph Stadius, Mento Gogrevius, Johann Rhegius, Philipp Marbach, Hieronymus Peristerius, Kaspar Krazer, Jeremias Homberger, Dr. Adam Venediger und Johann Keppler. Diese so wohl eingerichtete Stiftschule hatte in unbeirrter Wirksamkeit von 50 Jahren, durch das Wort und durch die aus den thätigen Buchdruckereien eines Andreas Frank, Schmidt und Widmannsstetten verbreiteten zahlreichen Schriften so gelehrter, durch Studien und Reisen mit Schule und Welt vollkommen vertrauten Professoren und Prediger,

auch bei einem großen Theile der bürgerlichen Bevölkerung in Grätz, die Lehren der deutschen Reformation ungemein befestiget. Wider diese, sowol in den Augen der katholischen Bewohner, als auch der Regierung so beklagenswerthe und gefährliche Erscheinung, wurden frühzeitig schon Gegenanstalten gemacht. Schon im Jahre 1551 erließ Kaiser Ferdinand I. an den evangelischen Landeshauptmann, Hans Freiherr von Ungnad, ein strenges Gebot zur Unterdrückung des Handels und der Verbreitung lutherischer Bücher — selbst nöthigen Falles mit Anwendung von Leibesstrafen. Den protestantischen Lehranstalten an der Stiftschule setzte Erzherzog Karl II. im Jahre 1570 jesuitische Missionsprediger, sein Universitäts-Lehrinstitut und die Erziehungsanstalten im Convicte und Ferdinandeum J. 1573, 1576, 1586 entgegen, und er erließ im Jahre 1581 strenge Mandate gegen alle protestantischen Prediger in Grätz und auf den Schlössern der lutherischen Landstände. Beide Partheyen wurden dadurch gegen einander entflammt; der Kampf ward mit Trotz und Heftigkeit, und mit allen Waffen der Erbitterung und der genialen Gelehrsamkeit geführt, und erfüllte bis zum Jahre 1597 die Stadt Grätz mit den ärgerlichsten Auftritten. Plötzlich erschienen die strengsten Decrete Erzherzogs Ferdinand II. (28. Februar, 13., 28., 30. September 1598), in welchen die alte Religionsfreiheit für aufgehoben, die Stiftschule der Landschaft für abgethan erklärt, allen lutherischen Professoren und Predigern aufgetragen wurde, binnen 8 Tagen Grätz und das Land zu verlassen, und an alle Landesbewohner, welche den reformatorischen Lehren zugethan waren, der Befehl erging, entweder zur altgläubigen Kirche wieder zurückzukehren, oder mit Abzug des zehnten Pfennigs von allem verkauften Eigenthume aus dem Lande zu wandern. Die eigends niedergesetzte Religions-Reformations-Commission vollführte alle diese landesherrlichen Befehle mit Strenge, besonders die Wegnahme aller protestantischen Bücher, deren Verheimlichung mit 50 Ducaten verpönt war, und wovon mehrere 1000 Stücke auf dem Carmeliterplatze in Grätz (Jahr 1599 — 1601) öffentlich verbrannt worden sind. Am 8. August 1600 legten die lutheri-

schen Glieder des Magistrates und die protestantischen Bürger einen feierlichen Eid auf die alte Glaubenslehre ab. Viele adelige Geschlechter und Stadtbürger verließen nach und nach Grätz und Steiermark, wozu noch im Jahre 1629 Eine Jahresfrist als der letzte Termin bestimmt und eine eigene Commission eingesetzt wurde, um die Prozesse und die Weingarten-Angelegenheiten der Emigrirten zu schlichten und zu ordnen. Von nun an blieb der reinkatholische Glaube und der religiöse Sinn der Bewohner von Grätz fest und unverändert. Jetzt entstanden ungleich mehr Klöster und religiöse Institute, als ehedem; J. 1600 die Kapuziner an der Stiege am Fuße des Schloßberges auf dem Carmeliterplatze; 1602 die Clarisserinnen zu Allerheiligen an der Stiftschule im Paradeis; 1615 die barmherzigen Brüder; 1619 — 1622 die Augustinereremiten zu St. Paul am Berge; 1628 die Carmeliter, und bis 1654 die Kapuziner und die Carmeliterinnen an der Mur und am Graben; 1655 — 1689 die Augustiner im Münzgraben; 1686 die Ursulinerinnen; 1690 die Elisabethinerinnen, und 1746 die Trinitarier auf dem Grieß. Und verdankten gleich auch diese religiösen Institute ihr Entstehen größtentheils der Großmuth des regierenden Kaiserhauses, so war dabei doch auch der religiöse Bürgerssinn mit bedeutenden Opfern und Stiftungen thätig gewesen. Um das Jahr 1781 zählte man bei einer Bewohnerzahl von 24000 Menschen in 15 Klöstern 460 Ordensglieder, worunter 300 Ordensmänner und 160 Nonnen gewesen sind. In dieser Epoche sind sehr viele neuerbaute oder verschönerte Häuser an ihren Fronten mit Heiligengebilden durch Plastik und Malerei verziert worden. — Die geistlichen Geschäfte in Grätz führte das Consistorium mit eigener geistlicher Gerichtsbarkeit, welches aus 14 geistlichen und 4 weltlichen Räthen bestand, und ordentlicher Weise im Stadtpfarrhofe unter dem Vorsitze eines Herrn Stadtpfarrers im Namen des Fürstbischofes von Seckau und Ordinarius, in Anwesenheit des Letztern aber in der fürstbischöflichen Residenz selbst gehalten wurde. In diesem geistlichen Gerichte wurden alle Vergehungen und Fehler der Pfarrer, alle streitigen Ehegegenstände, und viele andere auf Gewissen

und Kirchliches bezügliche Dinge in der ganzen Steiermark verhandelt. Hier sind auch in der Zeit zwischen dem Oster- und Pfingstfeste die jährlichen geistlichen Synoden im Bischofhofe gehalten, die sogenannten Synodalberichte von allen Pfarrern dabei eingebracht und niedergelegt, und nach einem feierlichen Gottesdienste und einer vom Erzpriester gesprochenen Ermahnungsrede die Versammelten wieder entlassen worden. Im Jahre 1786 kam die neue Regulirung der Diözese und des Bisthums Seckau zu Stande, wobei der fürstbischöfliche Sitz, die Domkirche und das Domcapitel von Seckau in die Stadt Grätz selbst verlegt, und dabei alle jene Einrichtungen festgestellt wurden, welche gegenwärtig noch bestehen.

III.

Die älteren Wohlthätigkeitsanstalten, der Handel und die Industrie in Grätz.

Der Edelsinn der Bewohner von Grätz für Wohlthätigkeitsanstalten hat sich schon von der frühesten Zeit her bewährt, und in Gründung derselben haben sie mit der Humanität der Regulirung gleichen Schritt gehalten. Uralt ist das Bürgerspital mit einer Kirche zum heil. Geist in der Murvorstadt, und eine Schenkung der Kaiserinn Elisabeth, Gemahlinn Friedrichs des Schönen, beweiset, daß dasselbe schon im Jahre 1319 bestanden hatte. Zur Erweiterung desselben hat im Jahre 1401 ein Stadtbürger, Nikolaus Eßl, 2 Wiesen dargegeben, auf welchen dann von der Bürgerschaft ein weitläufiges Gebäude erhoben worden ist. Die Landesregenten Kaiser Friedrich IV. und Kaiser Maximilian I. dotirten dieses Hospital reichlicher (14. December 1461 und 1. Mai 1513). Gewöhnlich wurden darin 20 Männer und 40 Weibspersonen, altersschwach, oder mit besondern Körpergebrechen behaftet, unterhalten. Der Stadtmagistrat leitete diese Anstalt durch einen seiner Rathsherrn, als Spitalmeister, und es bestand im Hause selbst ein eige-

ner Fleischhauer, Bäcker und Wirth. Die frommen Vermächtnisse der Bürger verschaften diesem schönen Institute bedeutende Güter und Renten. Durch Kaiser Ferdinand I. gegründet (19. December 1561), bestand aber auch in der Stadt selbst, nahe am Bischofshofe, ein kaiserliches Hospital für 12 Manns- und 12 Weibspersonen. Zur Zeit der Pestseuche um das Jahr 1570 ist außer der Stadt hinter der Gegend am Grieß ein eigenes Lazareth erbaut worden, auf dem Grunde eines uralten, unbekannt von wem? im Jahre 1411 gegründeten Siechenhauses mit einer kleinen Kapelle der heil. Elisabeth. Diese Anstalt wurde durch die großmüthige Spende des Andreas Edlen von Kainbach bedeutend verbessert, so daß darin stets 12 bis 15 arme preßhafte Weibspersonen unterhalten werden konnten. — Das große Armenhaus ist von Kaiser Karl VI. (11. April 1724) anbefohlen und mit verschiedenen Fonden und jährlichen Renten so ausgestattet und dessen Bau aus einem ehemaligen Meierhofe am Grieß vollendet worden, daß darin, nach des Kaisers Willen auch als Arbeitshaus benützt, gegen 550 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes und Kinder erhalten werden möchten. Diesem großen Institute wurde eine eigene Kirche mit einem eigenen geistlichen Benefiziaten gegeben. — Hinter dem Arbeits- oder Armenhause zugebaut, hatte Kaiser Karl VI. auch ein eigenes Zuchthaus (20. Mai 1732) zur Detention und Besserung schwerer Verbrecher erstehen lassen. Ein großes Arbeitshaus, theils für arbeitsscheue, theils arbeitslose Menschen, und für Sträflinge wegen leichteren criminellen Vergehungen hat die Kaiserinn Maria Theresia (22. Juni 1769) anbefohlen, und dazu das k. k. Jagdschloß eingeräumt. Alle diese Anstalten standen unter dem k. k. Gubernium und einer Commission für milde Stiftungen; und sie hatten, nebst dem Verwaltungspersonale jede einen eigenen Werk- und Schulmeister zum entsprechenden Unterrichte der Erwachsenen in verschiedenen Arbeiten und der Kinder in Schulgegenständen. Am 4. Februar 1679 fundirte Mathias von Schäffenburg auf seinem eigenen Grunde und aus seinen eigenen Gebäuden bis zum Jahre 1679 nahe bei der Dominicanerkirche in der Murvorstadt,

das erste Waisenhaus für ungefähr 55 Kinder beiderlei Geschlechtes. Dies schöne Beispiel veranlaßte bald edle Wohlthäter zu großmüthigen Beiträgen, 1683 den Bürger und Lederermeister Michael Grabner, 1736 den Wiener Handelsmann Gervasius Irnami, 30. September 1738 den Freiherrn Sigmund von Tuttenhofen, 1768 die Kaiserinn Maria Theresia, 30. September 1769 einen Herrn von Wels u. a. m., so daß in diesem Institute 90 Knaben und 30 Mädchen versorgt werden konnten. Dieses alte Waisenhaus ist im Jahre 1776 zu einer Militärkaserne überlassen, dagegen demselben das Ferdinandeum und das diesem gegenüberstehende Molkische Haus in der Färbergasse eingeantwortet und dahin auch sogleich das ganze Institut übertragen worden. Diese ungemein wohlthätige Anstalt wurde von einer eigenen Waisenhausdirection verwaltet, und die Waisenkinder darin sind, mit allen Bedürfnissen versorgt, von mehreren geistlichen und weltlichen Lehrern so unterrichtet worden, daß aus demselben nicht nur tüchtige Handwerker und gebildete Dienstmädchen, sondern, weil wenigstens 6 talentirte Waisenknaben jedesmal in die ordentlichen Studien eingeführt worden, auch ausgezeichnete Geistliche (wie der große Abt des Stiftes Rein, Placidus) und Geschäfsmänner hervorgegangen. Im Jahre 1309 hatten Ulrich von Wallsee und seine Gemahlinn Diemut von Rohnau ein Franciscanernonnenstift am Grillbüchel bei St. Leonhard gestiftet, welches bis zum Jahre 1481 daselbst bestanden hatte. Aus Furcht vor Türkeneinfällen begaben sich dann die Nonnen in die Stadt, und erhielten das, im Jahre 1463 gegründete Franciscanerstift (das heutige Damenstiftsgebäude), woselbst sie bis zur Aufhebung (14. April 1784) geblieben sind. Kaiser Joseph II. verordnete hierauf (1. Jänner 1785), daß das Hauptgebäude für ein Stift adeliger Fräulein gewidmet, und alle andere Fundation sammt den Capitalien der verkauften Nebengebäude zur Unterhaltung von sieben Stiftsdamen verwendet werden solle. Im Jahre 1794 ist von mehreren Beamten in Grätz: Joseph Wudich, Christoph Johnsdorfer, Ernest Schäfer, Joseph Harsch und Cajetan Sermonet ein Beamten-Pensionsinstitut gegründet, und 1796 allerhöchst be-

stätigt worden. Gegen jährliche bestimmte Einlagen wurden hier den zu pensionirenden Mitgliedern ihren Gattinnen und Kindern Pensionen ausbezahlt, und das Gesellschaftsvermögen verwaltete ein Director mit vier Directionsräthen und dem Kanzleipersonale. — Ein Institut für kranke und arme Handlungsdiener, welche zum Dienen unfähig geworden waren, ist durch Herrn Benedikt Huber 1799 in Grätz gegründet worden. Unter gewissen Bedingungen, und gegen jährliche bestimmte Beiträge steht dazu den Dienern des Handelstandes und des Buchhändlergremiums in Grätz der Beitritt frei. Dafür werden von Seite der Anstalt Versorgung und Unterstützung in Krankheiten und Pension nach Kräften des Institutes geleistet. Die Verwaltung dieser Anstalt befindet sich im glänzendsten Zustande. — Den Wohlthätigkeitsanstalten in Grätz dürfen endlich auch noch beigezählt werden jene Beamtenstellen, welche von den steiermärkischen Herren Ständen seit langer Zeit zum Behufe allgemeinen Wohles geschaffen worden sind, und fortwährend erhalten werden, nämlich drei landschaftliche Aerzte und zwei Armenärzte insonderlich für die Stadt Grätz, ein landschaftlicher Chirurg, ein Geburtshelfer und ein Magister Sanitatis.

Der Handelsstand in Grätz ist eben so alt, als die Stadt selbst, und in Urkunden des zwölften, und in Documenten des vierzehnten Jahrhunderts (J. 1371) kommen schon solche Andeutungen vor, aus welchen man auf Niederlassungen ausländischer Handelsmänner mit Recht schließen kann. Frühzeitig schon war das Handelswesen in Grätz ein Gegenstand der besondern Regierungssorgfalt. Von den Ottokaren her, und bestätigt durch die Babenberger-Herzoge, Leopold den Glorreichen, Friedrich den Streitbaren, und durch die Regenten des Habsburgischen Kaiserhauses (Wien 27. Februar 1281, Grätz 2. Juli 1302, Grätz 10. August 1357, Grätz 7. November 1361, Wien 30. April 1367, Wien 3. Juni 1377, Grätz 26. October 1418 u. s. w.), besaß die Stadt Grätz das Niederlagsrecht aller Kaufwaaren, und für ihre Bürger die Mauthfreiheit in allen jenen Orten, deren Bürger auch in Grätz vermöge ihrer Privilegien Mauthfreiheit genossen. Herzog Albrecht II. (Wien 10. August 1357),

fügte bei, daß alle, welche ihre Kaufwaaren in Grätz nicht niederlegen, dieselben an den Fiscus und an die Grätzer Bürger verlieren sollten. Herzog Albrecht III. (Wien 31. Juli 1373) ertheilte den Grätzer Handelsleuten Mauthfreiheit für alle ihre Waaren in allen herzoglichen Ländern. Herzog Wilhelm befreite (Grätz 15. April 1401) die Grätzer Kaufleute von Bezahlung des Wechsels von ihren Waaren, die sie von Judenburg zu Wasser oder zu Lande nach Grätz führen, und da veräußern oder verzehren; doch sollen sie diesen Wechsel von allem, was sie über den Semmering oder nach Ungarn führen, bezahlen. Herzog Albrecht III. befahl (Wien 3. October 1393), daß außer den Bürgern, ohne ihre Bewilligung in Grätz Niemand Handel treiben soll. Ungemein einflußvoll auf Handel und Wandel war auch die uralte Münzbank in der Stadt Grätz, bald in den Händen der Stände, bald in jenen des Landesregenten, und dann gewöhnlich verpachtet. Kaiser Friedrich IV. bestellte (16. October 1435) den Grätzer Bürger Hans Mutten (Seidenvater zugenannt) zum eigenen Hansgrafen über allen Handel in Grätz, und im Lande Steiermark; und (10. Februar 1436) überließ er zwölf Hansgenossenen oder rücksäßigen Stadtbürgern die Münze und den Wechsel in der Stadt Grätz, ganz nach dem Münzfuße der Wiener Münze zu prägen. Es mußte demnach seit lange schon das Handel- und Wechselgericht von Judenburg nach Grätz übertragen worden sein. Das Hansgrafenamt in Grätz bestand für den Handel im ganzen Lande noch im sechzehnten Jahrhundert, denn um das Jahr 1510 kennen wir noch den königlichen Hansgrafen in Steiermark, Ludwig Schroll, und 1524 den Hans von Jarndorf. Der Markt um St. Aegydi ist in Grätz wohl so alt, als die Aegydi-Kirche selbst. Kaiser Friedrich der IV. bewilligte (Grätz 5. Juni 1441) den Grätzern noch einen zweiten Jahrmarkt auf den Philipps- und Jacobstag mit allen jenen Rechten, welche für den Aegydimarkt ertheilt waren. Nach einer andern Verordnung Kaiser Friedrichs IV. (Grätz 8. Juli 1448) sollen alle, wenigstens einen Viertelcentner schweren Waaren auf der Frohnwage im Stadthause abgewogen werden. Eben dieser Landesregent

befahl (Neustadt 9. Mai 1463) den Grätzer Handelsstand in ihrem Rechte der Fürfahrt und Waarenniederlage kräftigst zu schützen, und den Gebrauch der Umgehungsstraßen zu verwehren. Alle diese Rechte und Freiheiten für Handel und Wandel in Grätz haben die nachfolgenden Regenten aus dem Habsburgischen Kaiserhause bestätiget. Im Betreff der Handelsschulden und Zahlungen besaßen die Grätzer frühzeitig schon besondere Privilegien, und vor Allem (27. Februar 1281), daß diejenigen, welchen die Grätzer zu Grätz Geld leihen, ebenfalls auch zu Grätz zur Zahlung verhalten werden sollen. Weiters ordnete Herzog Wilhelm (Wien 17. März 1396), an, daß alle Geldbriefe, von Grätzer-Bürgern an Juden ausgestellt, von dem Stadtrichter und dem Judenrichter gefertigt sein mußten, um Gültigkeit zu haben.

Zur Beförderung des Handels und Wandels im Innern und mit den Stadtbewohnern selbst in der Stadt ist der Wochenmarkt am Mittwoch (Grätz 24. October 1396) uralt, und das Wochenmarktrecht am Samstage ist vom Erzherzog Friedrich dem Jüngern, Grätz (14. September 1435) und von dem Kaiser Maximilian I. im Jahre 1518 der Andrämarkt in der Murvorstadt gegeben worden. Als der lebhafte Handelsverkehr auf den beiden Jahrmärkten in Grätz dadurch abzunehmen drohte, daß viele Kaufleute allerlei Waaren den Ungarn in ihr Land selbst hinbrachten, erhoben die Grätzer Handelsleute dagegen Beschwerde beim Kaiser und Reich, und erhielten Abhülfe durch kaiserl. Bescheid (Augsburg 10. April 1510). Die Abhaltung und der Verkehr auf den Wochenmärkten ist durch eine eigene Wochenmarktsordnung (7. Mai 1798) geregelt worden. Worauf sich der sogenannte zweimal im Jahre abzuhaltende Viehmarkt und der Nicolaimarkt gründet, ist nicht mehr urkundlich erweisbar. Für die beiden Hauptmärkte in Grätz endlich, um Mitfasten und im September, wurde in den allerhöchsten Privilegien-Bestätigungen (10. September 1639 und 20. Februar 1659) Folgendes festgesetzt: daß die ordentliche Zeit des öffentlichen Marktes nur vierzehn Tage zu dauern habe; daß kein Grätzer Kaufmann in dieser Marktzeit den fremden Kaufleuten ihre Waaren sämmtlich

auskaufen, daß aber auch kein fremder Kaufmann außer diesen Marktzeiten Waaren zur Feilschaft nach Grätz bringen dürfe.

Hinsichtlich des Handels und Wandels in Grätz ist endlich in Betreff der Maße und Gewichte Folgendes schon in der ältern Zeit anbefohlen worden: Getreidemaß oder das sogenannte Steinmaß soll im ganzen Lande das alte Vorgeschriebene bleiben. Für Wein- und Schänkmaß soll allein nur das Grätzer Maß gebraucht werden. Für gefärbtes Tuch bleibt die Grätzer Elle vorgeschrieben; für Loden und Leinwand soll es bei den Maßen jeder einzelnen Gegend bleiben; werden jedoch die letzteren Waaren auch in Krämerbuden verkauft, sollen sie allein nur nach der Grätzer Elle abgemessen werden. Als Gewicht bleibt im ganzen Lande das Grätzer Gewicht, so dem Wiener Gewichte gleich ist, vorgeschrieben.

Unter seinen uralten Privilegien, und unter dem aufmunternden Schutze der Regierung hat sich der Handelsstand in Grätz bis zum Ende des vorigen Jahrhundertes zu einem sehr ausgedehnten Geschäftskreise, zu großem Reichthum und Ansehen erschwungen. Im Jahre 1781 zählte man in Grätz 15 Material- und Spezereihandlungen, 11 Handlungen mit Tuch, Seidenwaaren, Gold- und Silberborden, 3 Handlungen mit weißen Schnitt- und Seidenwaaren, 4 Handlungen mit Galanterie- und Nürnbergerwaaren, 5 Handlungen mit Eisen- und Eisengeschmeidewaaren. Viele dieser Kaufleute waren wechselfähig; die Eisenhändler insonderheit hatten unglaublich ausgedehnten Verkehr nach Italien, in die Türkei, nach Pohlen und Rußland, und die beiden Grätzerjahrsmärkte sind stets von zahlreichen Handelsleuten aus der Türkei, aus Slavonien, Ungarn, aus Mailand, Venedig, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Hamburg, Linz, Wien, Laibach, aus Kärnten und Tirol besucht worden. Nebenbei waren in Grätz noch 28 Krämereien; Fabriken bestanden um dieselbe Zeit in Grätz vier: die Krügelfabrik, Stahlfabrik, Glockengießerei und Papiermühle; Manufakturisten zählte man 204, Professionisten 31 und 375 Meister, eine Seidenmanufaktur, zwei Halbseidenmanufakturen, eine Baumwollenmanufaktur, 3 Leinenzeugmachereien. In den Epochen der landesfürstlichen Hof-

haltung in Grätz hatte der Landesregent eigene Handwerker für die Bedürfnisse des Hofes aufgenommen und betitelt: Hofschlosser, Hofdrechsler, Hofgoldschmid, Garderob- und Leibschneider u. s. w. In der Glockengießerei hatte Grätz schon frühzeitig ausgezeichnete Meister, wie den aus Meissen hieher übersiedelten Martin Hilger, welcher die große, 160 Centner schwere Glocke im Thomasthurme auf dem Schloßberge auf Befehl und Kosten Erzherzog Karls II. im Jahre 1587 gegossen hatte. In dieser vor dem Sackthore bestandenen Gießerei sind auch, vorzüglich während der langen Epoche der Türkengefahr, sehr viele Kanonen alter Art gegossen worden; 1539 war daselbst Georg Gerger, und 1566 Georg Prein Büchsengießer zu Grätz. In eben dieser Epoche entstanden auch außerhalb der Stadt einige Pulvermühlen (später an den Antritzbach J. 1584 übersetzt), an welchen eigene Pulvermacher von der Regierung angestellt worden waren, wie im Jahre 1572 Daniel Katisch als Büchsenmeister und Pulvermacher. Zur Verbesserung dieses wichtigen Industriezweiges, — insbesondere bei immerwährendem Kriegsstande gegen die furchtbaren Türken, ließ Erzherzog Karl im Jahre 1577 den sächsischen Kanonengießer Martin Hilger und 1578 auch den Christoph Löffler, Büchsengießer in Innsbruck nach Grätz kommen, und allen Handwerkzeug aus den Meisserischen Werkstätten beischaffen. Um das Jahr 1587 bestand auch schon eine Papiermühle in Grätz. Nicht minder berühmt und sehr gesucht waren die Großuhren des Simon Geist und des Fidelis Schmidt. Bei der industriellen Thätigkeit in Grätz darf endlich auch des Fleißes der Kapuziner zu St. Johann in der Vorstadt Graben nicht vergessen werden, welche in der eigenen Tuchfabrik ihres Klosters für alle Klöster Innerösterreichs den Tuchbedarf erzeugten und lieferten. Im Jahre 1781 zählte man in Grätz 326 Wirthshäuser, worunter 34 in der Stadt, 111 in der Murvorstadt gewesen sind, und wovon in der Stadt 5 und in der Murvorstadt 6 zu den ansehnlicheren und bequemern gezählt werden durften. Kaffehhäuser gab es in der Stadt zehn, und in der Murvorstadt zwei. Für die ganze Bevölkerung in Grätz bestanden damals nicht mehr als acht

Lohnkutscher. Die Besitzer der größern Gasthöfe betrieben ehedem Feldbau und Viehzucht mit energischer Geschicklichkeit auf ihren außer dem Stadtpomörium gelegenen großen Meiereien, oder sogenannten Höfen. Einer der ausgezeichnetesten war hierin Joseph Rusterholzer, welcher am 1. April 1779 auf der magistratlichen Heuwage 2 seiner Mastochsen lebendig abwägen ließ, und wovon der eine bei einer Höhe von 6 Schuhen und 9 Zollen, Länge von 11 Schuhen, und Dicke bei der Brust von 8 Schuhen 6 Zollen 3050 Pfunde, der andere aber bei einer Höhe von 6 Schuhen 2 Zollen, Länge von 10 Schuhen 3 Zollen, und Breite von 8 Schuhen 1 Zoll 3960 Pfunde Wienergewichtes gewogen hatte.

Das Sausalgebirge.

Von Georg Mally, k. k. Professor.

Lage.

Wer das schöne Hügelland der windischen Bühel in seinen westlichen Verzweigungen von einem erhöhten Standpuncte aus betrachtet, wird bei dem ersten Ueberblicke die Ueberzeugung gewinnen, daß sich diese Formation nicht auf den windischen Antheil zwischen der Mur und Drau beschränkt, sondern noch weit in den deutschen Boden des westlichen Marburgerkreises hinaufreicht. Durch die Bezirke Trautenburg, Witschein, Ehrenhausen und Seckau laufen in weiten Ausdehnungen die mit Weinreben bepflanzten Hügelreihen bis an das Sulmthal hin, und knüpfen sich dort durch den Seckauerberg und die Gegend Weisheim an das Sausalgebirg an.

Der geeignetste Standpunct, diesen Zusammenhang auch außerhalb des Sausal's deutlich zu übersehen, ist die Gora oder der Tremmelberg bei h. Kreuz im Bezirke Wildhaus. Er ist nebst dem Pesnitzberge der nördlichste Vorsprung der ganzen Remschnikkette. Die Aussicht von dieser Höhe ist ungemein überraschend und dem Prospecte von St. Urban bei Marburg in mancher Beziehung gleich zu stellen. Beide Puncte liegen auch nicht weiter als eine Stunde auseinander. Das Auge streift von da längs der ganzen Remschnikkette westwärts über h. Geist und die Ruinen von Schmierenberg und Arnfels bis an das hochgelegene Schloß Deutschlandsberg, gegen Norden über Ehrenhausen, Leibnitz und den Wildonerberg bis an die Hauptstadt Grätz, und gegen Nordosten über den schönsten Theil des Grätzerkreises an die Höhen von Straden, Kapfenstein,

Gleichenberg und Riegersburg. Vor sich hat der Beschauer die unendlich mannigfaltige Abwechslung der westlichen, schon größtentheils außer den Gränzen der windischen Sprache gelegenen Verzweigungen des wellenförmigen Hügellandes mit allen seinen Waldstrecken, Aeckern, Wiesen, Weingärten und Landhäusern. Die westnördlichste und höchste Abtheilung dieser zahllosen Weinhügel bildet nun das Sausalgebirg.

Besteigt man die Höhe des Sausal's selbst, so erscheinen von seinem Gipfel aus die untersteier'schen Urgebirge vom Wechsel angefangen, in der Richtung gegen den Schöckel und Rosenkogel, gegen die Hand- und Koralpe, gegen den hohen Radel und den Zug des Bacher's als ein weiter ansehnlicher Halbkreis, dessen innere Fläche ein tiefes Becken bildet, welches die weiten Ebenen des Grätzer- und Leibnitzerfeldes, so wie die niederen Gegenden des Kainach-, Stainz-, Lasnitz-, Sulm- und Saggathales in sich begreift. Aus der Mitte dieses Beckens erhebt sich, von Norden her gesehen, ganz frei der weitausgedehnte Gebirgsstock des Sausal's, und knüpft sich südlich, wie schon bemerkt wurde, über die Sulm hin an das weite Hügelmeer an, welches durch die windischen Bühel bis Luttenberg und in die Kolles fortläuft, und den Haupttheil des steier'schen Weinlandes ausmacht.

Das Sausalgebirg liegt zwischen der 46. und 52. Minute des 46. Grades der nördlichen Breite, und zwischen der 3. und 10. Minute des 33. Grades der östlichen Länge.

Name.

Der Ursprung des Namens Sausal verliert sich ins Dunkel. Die alte Sage, daß er von den zahlreichen Wildschweinen (Säuen) herrühre, die sich vor langer Zeit in diesen Gegenden aufgehalten, hat Vieles für sich. Uebrigens kommt diese Benennung in Urkunden schon vor Jahrhunderten vor, auch führen zwei zu diesem Gebirge gehörige Gemeinden, von denen eine dem Bezirke Harracheck, und die andere dem Bezirke Gleinstetten zugetheilt ist, diesen Namen gegenwärtig vorzugsweise.

Natürliche Eintheilung.

Der Hauptstock des ganzen Gebirges, von welchem alle Verzweigungen auslaufen, ist der an der westlichen Seite sich erhebende Temmer- oder vielmehr, wie er in der dortigen Gegend genannt wird, der Temmelkogel. Diese Benennung kommt von dem althergebrachten Vulgarnamen des Bauers Temmel her, der an der Ostseite des Berges eine ausgedehnte Realität besitzt.

Für die Eintheilung selbst gibt aber der Temmelkogel keinen geeigneten Anhaltspunkt. Um einen solchen zu finden, ist es nöthig, den ganzen, bald höheren, bald niedrigeren Zug des Gebirges ins Auge zu fassen.

Dieser beginnt unfern von dem, im Bezirke Seckau befindlichen Dorfe Heimschuh über Fresing bis zum Schlosse Ottersbach hin, sich aus dem Sulmthale zu erheben, steigt nordwärts durch Gauitsch und die Einöd bis Kitzegg, durch Altenberg und Brudersegg aber bis zur Höhe des Temmelkogels auf; zieht sich von da in gleicher Richtung über Harrachegg und die Wolfleiten nach Kreuzegg und bildet zwischen Harrachegg und Waldschach gerade da, wo die Gemeinden Mitteregg, Greith und Oberjahring zusammengränzen, eine breite, tiefe Einsattlung, ohne daß der Gebirgsrücken selbst unterbrochen wird; denn gerade diese Niederung ist noch ein ziemlich erhöhter, mit Wald bewachsener Bergrücken, der zugleich die Wasserscheide bildet, indem von der einen Seite desselben die Gewässer der Lasnitz und von der andern der Sulm zulaufen. Nordwärts von dieser Einsattlung erhebt sich der Gebirgsrücken wieder zur Höhe des Nikolai- und Mallitschberges, fällt zwischen diesen und der Gemeinde Flammberg, jedoch ohne Unterbrechung das zweite Mal ziemlich tief ab, steigt dann neuerdings zur Höhe des Spiegelkogels auf, dessen Verzweigungen ostwärts bis in die Gegend von Langg an der Lasnitz reichen und südwärts über Flammhof und Greßing sich zur Höhe des Kittenberges und Kreuzkogels erheben, welche beide wieder in das Sulmthal abfallen.

Dieser ganze, vom Sulmthal auslaufende und wieder dahin zurückkehrende, bogenförmige Gebirgszug wird durch die obengenannte, zwischen Harrachegg und Waldschach befindliche Niederung in zwei Abtheilungen geschieden.

Die eine faßt die Gegenden Nikolaiberg, Mallitsch, Flammberg, Terenberg, Langgerberg, Greßing, Kittenberg und den Kreuzkogel in sich. Alle diese Bergreihen sind an ihrer Sonnseite mehr oder weniger mit Reben bepflanzt, bilden die nördlichen und östlichen Verzweigungen des ganzen Gebirges, und werden als die eine Hauptabtheilung desselben mit dem Namen Vordersausal belegt.

Die zweite Hauptabtheilung zerfällt in zwei Nebenzweige, die sich in der Gegend Kreuzegg auseinander scheiden. Der eine zieht sich von Kreuzegg südwestlich, enthält die höchste Gegend des ganzen Sausals, den Temmelkogel selbst in sich, und fällt süd- und westwärts von demselben in mehreren Verzweigungen ab, die nach St. Andrä, Gleinstetten und Ottersbach in die Gegend auslaufen, wo sich die Sulm mit dem Saggabache vereinigt. Der andere Nebenzweig spaltet sich ost- und südwärts von Kreuzegg in mehrere Bergreihen, die entweder gegen das vordere Sausal auslaufen, oder über Kitzegg in das Sulmthal abfallen. Auch diese Berge sind an der Südseite fast durchaus mit Reben besetzt, bilden die westliche Hälfte des ganzen Gebirges, und werden Hintersausal genannt [1]).

Gegen die eben gemachte Eintheilung dürfte vielleicht bemerkt werden, daß die Gegenden Flammberg, Terenberg, Langgerberg nebst Greßing nicht mehr zum Sausalgebirg zu rechnen seien, weil sie viel niedriger gelegen sind. Allein es zeigt sich, daß die Niederungen zwischen Harrachegg und Waldschach, zwischen St. Nikolai und Purgstall keineswegs Unterbrechungen, sondern nur Einsattlungen einer und derselben Bergkette sind, die in einem länglichen Halb-

1) Man nennt diese Abtheilung auch gewöhnlich Hochsausal, weil die meisten Gegenden desselben höher liegen, als die im Vordersausal. Da jedoch mehrere Bergreihen des letztern eben so hoch sind, als die im Hintersausal, mit Ausnahme des einzigen Temmelkogels; so dürfte die Benennung Vorder- und Hintersausal passender sein, als Hoch- und Niedersausal.

kreise vom nördlichen Abhange des Temmelkogels zum Nikolaiberg, von da zum Spiegelkogel und von da zur Höhe des Kittenberges und Kreuzkogels fortläuft. Dieser natürliche, ununterbrochene Zusammenhang ist der entscheidende Grund für das Zusammengehören des Ganzen. Man dürfte auf diese Weise auch die Umgebung von St. Nikolai nicht mehr zum Sausalgebirg rechnen, obwol dieser Ort seit Jahrhunderten St. Nikolai im Sausal genannt wird. Daß in mehreren der oben genannten niedrigeren Gegenden ein Wein von geringerer Qualität wächst, ist auch kein Grund, sie vom ganzen Gebirge, mit dem sie natürlich zusammenhängen, auszuscheiden. In einem Weingebirge von so großer Ausdehnung, wie das Sausal ist, müssen nothwendiger Weise Erzeugnisse von bedeutend verschiedener Art vorkommen.

Thäler und Gewässer.

Das Sausalgebirg wird im Norden und Osten von der Laßnitz in einem weiten Bogen umflossen; längs der Südseite desselben strömt die Sulm hin. Die Grundfläche des Gebirges neigt sich vom Norden nach Süden, daher streichen die Hauptthäler in der nämlichen Richtung, und die in denselben fließenden Bäche laufen der Sulm zu. Die vorzüglichsten Thäler sind:

1. Das Muggenauthal. Es ist das bedeutendste unter allen, indem es sich gegen zwei Stunden von Norden nach Süden in die Länge zieht und die Scheidewand zwischen Vorder- und Hintersausal bildet. Es beginnt an der niedern Einsattlung der Bergkette zwischen Grötsch und St. Nikolai, und hat seinen Namen von Muggenau, einem in der Nähe von St. Nikolai gelegenen Dorfe. Durch dieses Thal fließt der gleichnamige Bach, der aus zwei kleineren Bächen entsteht, deren einer an der Niederung zwischen Mitteregg und dem Nikolaiberge, der andere nordwärts vom Dorfe Muggenau seinen Ursprung hat. Beide vereinigen sich südwärts von Unterjahring, und fließen unter unzähligen Krümmungen zwischen grasreichen Wiesen

der Sulm zu. Das Muggenauthal ist durchaus fruchtbar und hat in der Gegend von Jahring seine größte Breite; jedoch sind die Wiesen desselben dem Austreten des sonst kleinen, aber bei Regengüssen hoch anschwellenden Baches und die niedern Umgebungen im Früh- und Spätjahre häufig dem Froste ausgesetzt.

2. Das Wöllingthal oder wegen seiner geringen Breite vielmehr der Wöllinggraben genannt. Dieser Graben fängt im Hintersausal an der Südseite des Voreggs an, erreicht zwischen Gauitsch und Stuckleiten seine größte Tiefe, und ist an den untern Abhängen der beiderseitigen Berge stark bewaldet. Er ist durchaus enger als das Muggenauthal, hat jedoch schöne Wiesen, und seinen Namen von dem Wöllinghofe, einem in demselben befindlichen Bauerngute.

   Durch den Wöllinggraben fließt der gleichnamige Bach, der im Voregg aus dem Schauer'schen Teiche entspringt, das Nebenegg- und Mittereggbachel aufnimmt, beim Regenwetter häufig austritt und unweit des Dorfes Heimschuh in die Sulm fällt.

3. Der Steinbachgraben. Er beginnt im Hintersausal am östlichen Abhang des Kitzeggs, bleibt durchaus eng und schmal, und zieht sich zwischen Gauitsch und Trebian einerseits, so wie zwischen Steinriegel und Sauegg andererseits dem Sulmthale zu. Durch denselben lauft das Steinbachbachel.

4. Der Kroisgraben im Hintersausal; er nimmt in der Gegend Kreuzegg seinen Anfang, bildet die Scheidewand zwischen den zwei Abtheilungen des hintern Sausals, und hat seine größte Tiefe zwischen dem Temmelkogel und Kitzegg. Er ist breiter und mehr cultivirt als der Wöllinggraben. Das Kroisbachel fließt längs desselben in südlicher Richtung bei dem Dorfe Fresing der Sulm zu.

5. Der Zeitschachgraben. Er beginnt in der Gemeinde Greith und zieht sich von der Gebirgseinsattlung, die zwischen Vorder- und Hintersausal den Zusammenhang, so wie zwischen

der Sulm und Lasnitz die Wasserscheide bildet, westwärts. Durch denselben fließt das Zeitschachbachel; dieses füllt die südwärts vom Schlosse Waldschach gelegenen Teiche, fällt außer denselben in den Gleinzbach und mit diesem in die Lasnitz.

6. Der Bruderegg=Graben zwischen Altenberg und Bruderegg im Hintersausal. Er entsteht am südwestlichen Abhange des Temmelkogels, ist in seiner Tiefe noch ziemlich bewaldet, und leitet das Brudereggbachel südlich der Sulm zu.

7. Der Kogelgraben im Vordersausal. Sein Anfang ist in der Gegend Haselbrunn, seine größte Tiefe zwischen Kittenberg, Rehleiten und Kogelberg. Auch diese Niederung nimmt südwärts ihre Richtung gegen die Sulm und ist durchaus eng und stark bewaldet.

Die übrigen, in dem weit ausgedehnten Sausal vorkommenden Gräben, so wie die in denselben fließenden kleinen Bäche sind zu unbedeutend, als daß sie besonders aufgezählt werden sollten. Wir wollen vielmehr nach diesen vorläufigen Bemerkungen zur näheren Uebersicht der einzelnen Haupttheile des Gebirges selbst übergehen.

I. Vordersausal.

Wir beginnen mit der vordern Abtheilung, weil die Gegenden derselben der Hauptstadt Grätz, dem Leibnitzerfelde und der durch dasselbe führenden Hauptcommerzialstraße des Landes näher liegen, und daher mit Recht Vordersausal genannt werden. Da jedoch im ganzen Sausal außer einigen in den Thälern liegenden Dörfern keine geschlossene Ortschaft vorkommt, sondern nur die Anhöhen theils der überraschenden Aussichten, theils der freundlichen Weingärten und Landhäuser wegen für den Fremden die Hauptsache sind, so wollen wir die vorzüglichsten Partien des ganzen Gebirges nach den interessantesten Bergspitzen ordnen.

1. Die Partie des Nikolaiberges. Sie ist für diejenigen, die von Grätz kommen und ober Wildon von Neudorf über die Anhöhe bei Lichendorf in das Lasnitzthal einbeugen, unstreitig die nächste,

und umfaßt die Gemeinden Grötsch, St. Nikolai, Mallitsch mit Lichtenegg, Lamperstetten und Waldschach, die sämmtlich im Bezirke Waldschach liegen und zur Pfarre St. Nikolai gehören.

Der Nikolaiberg erhebt sich unweit des südlichen Ufers der Lasnitz, zieht sich der Hauptrichtung nach von Westen nach Osten, ist an der Nordseite mit Nadelholz bewachsen, an der Südseite aber durchaus mit Weinreben bepflanzt. Er gewährt von seiner Höhe eine überraschende Aussicht in die abwechselnden Gefilde des wohlbebauten Stainz- und Lasnitzthales.

Am östlichen Fuße desselben liegt das Pfarrdorf St. Nikolai im Sausal genannt. Merkwürdig ist das hohe Alter der hier befindlichen Kirche. Sie war in ihrer frühesten Zeit eine zum Bezirke der Pfarre Leibnitz gehörige Kapelle, bei welcher mit Bewilligung der Erzbischöfe von Salzburg die Taufen, die Begräbnisse und andere religiöse Verrichtungen für die, von Leibnitz zu weit entfernten Pfarrinsassen dieser Umgebung vorgenommen wurden. Um das Jahr 1157 überließ Gottfried von Wietingen diese Kapelle sammt den dazu gehörigen Gerechtsamen an Zehent u. d. gl. dem Stifte Admont. Hierüber entstand zwischen diesem Stifte und der Pfarre Leibnitz ein langwieriger Streit, welchen Eberhard, Erzbischof von Salzburg, im Jahre 1215 zu Gunsten des Stiftes Admont entschied. St. Nikolai mag bald darauf zur Pfarre erhoben worden sein, und ist seitdem beständig dem Stifte incorporirt geblieben.

Seit den letzten fünf und zwanzig Jahren hat sowol diese Kirche, als auch der Ort eine gänzliche Umstaltung erfahren. Zwei Pfarrer, Cajetan Edler von Hammer und Marian Brunner, beide Capitularen des Stiftes Admont, haben sich in dieser Beziehung hier ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Durch die menschenfreundlichen, auf wahre Religiösität abzielenden Bemühungen des Ersteren, womit er auf seine Pfarrgemeinde zu wirken wußte, wurde nicht nur die alte, düstere Dorfkirche vergrößert und in ein helles, freundlich gemaltes Gotteshaus umgestaltet, sondern auch das Pfarrgebäude in einen viel verbesserten Zustand gesetzt. Der Zweite ar-

beitete an der inneren Verschönerung der Kirche fort, und brachte den gegenwärtigen, durch erhabene Einfachheit entsprechenden Altar zu Stande.

Hierdurch erwachte auch bei den übrigen Dorfbewohnern der Sinn für Verbesserung. Mehrere unbebaute Strecken in der Umgebung wurden in fruchtbringende Felder und freundliche Obstgärten umgestaltet, der sehr ungleiche Platz im Innern des Dorfes ward geebnet, mehrere neue Gewerbe fanden Unterkunft und Beschäftigung, die alten hölzernen Wohnungen verschwanden eine nach der andern, und hübsch gemauerte, für ein ländliches Kirchendorf passende Häuser traten an ihre Stelle.

St. Nikolai ist ostwärts von dem freundlichen Kranze des Flammberger-Weingebirgs umgeben. Durch das südliche Thal hin gewährt es eine angenehme Aussicht auf die Abtheilungen des Kittenbergs, so wie in das heitere Sausal auf die Höhe von Mitteregg. Das Muggenauthal ist hier über eine Viertelstunde breit, an den beiderseitigen sanften Anhöhen desselben ziehen sich wohlbestellte Felder hin, in der Vertiefung liegen die Wiesen, zwischen denen die Häuser und Gärten der Dörfer Muggenau, Ober- und Unterjahring zwar zerstreut, doch so nahe an einander liegen, daß sie von Weitem nur Eine Ortschaft auszumachen scheinen. Das erstere unter diesen Dörfern ist das älteste der Gegend; es war schon im zwölften Jahrhundert unter dem Namen Muckyrnowe bekannt. Nur ein größerer Bach fehlt diesem wirklich angenehmen Thale, dessen Boden vorzüglich zum türkischen Weizenbau geeignet ist.

Am westlichen Abhang des Nikolaiberges steht auf einer geringen Anhöhe das Schloß Waldschach. Die Vorderseite des, in einem gleichmäßigen Vierecke aufgeführten Gebäudes gewährt eine freundliche Aussicht in das nahe Lasnitzthal bis an den, beiläufig eine Meile davon entfernten Markt Preding. An der Rückseite zeigen sich außer den Weingärten des Nikolaiberges hochliegende Abtheilungen des Temmelkogels. Im Thale unter dem Schlosse befanden sich früher sehr große Fischteiche, die gegenwärtig bis auf et-

liche kleinere aufgelassen und in Wiesen umgestaltet sind, durch welche der Gleinzbach in nördlicher Richtung der Lasnitz zuläuft.

Durch dieses Thal zieht sich auch die von Grätz über Preding und Eibiswald nach Kärnten führende Straße hin. Längs derselben entstanden seit zwanzig Jahren einige hübsch gebaute Häuser, wodurch die früher sehr einsame Gegend mehr belebt wurde.

Waldschach war lang ein Besitzthum der Grafen von Breuner, seit 1805 gehört diese Herrschaft den Grafen von Khünburg.

Am Fuße des Mallitschberges liegt die Ortschaft Lamperstetten, und hart an der Lasnitz nordöstlich von Waldschach das Dorf Grötsch, welches schon in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts unter dem Namen Chrots vorkömmt.

2. Die Partie des Spiegelkogels. Sie umfaßt die nordöstlichen, am niedrigsten gelegenen Weinberge des Sausals, und besteht aus den Gemeinden Flammberg, Texenberg, Lechen, Langgerberg, Schirka, Marlon, Greßing und Altenberg, von denen die erste zum Bezirke Waldschach, die übrigen zu Seckau gehören. Die erste ist nach St. Nikolai, die vier folgenden sind nach Langg, die drei letzten nach Leibnitz eingepfarrt. Der Spiegelkogel erhebt sich an der Gränze des Grätzerkreises unweit des Dorfes Grötsch und bildet die höchste Spitze des nördlich vom Gute Flammhof gelegenen Purgstaller-Weingebirgs. Man hat von dieser Höhe eine angenehme Aussicht in die weite Ebene des Leibnitzerfeldes, auf die Ortschaften an der Südseite des Wildonerbergs und in das wiesenreiche Lasnitzthal bis nach Hengsberg und Preding. Die Weingebirge Lechen und Langgerberg sind die östlichen, so wie die von Purgstall und Haritzberg die südlichen Verzweigungen des Spiegelkogels. Ganz in der Ebene, aber noch am rechten Ufer der Lasnitz liegt die Gemeinde Göttling.

In der ganzen, zu dieser Partie gehörigen Gegend, findet man nur zerstreute Wohnungen; die Weingarthäuser sammt den dazu gehörigen Winzerwohnungen und einfachen Preßgebäuden und Kellern stehen, so wie die in den meisten Gegenden des Sausals auf den Anhöhen reihenweise, so wie sie zu den einzelnen Weingartab-

theilungen gehören. Am wenigsten wird der Weinbau in den Gemeinden Schirka und Marlon betrieben, dafür haben diese Gegenden ihrer Thonlager wegen einen guten Weizenboden.

In der Gemeinde Flammberg liegt auf der, aus dem Muggenauthale sich erhebenden Anhöhe zwischen Wein- und Obstgärten das niedliche Schloßgebäude des Gutes Flammhof. Man übersieht von da aus den größten und schönsten Theil des ganzen Sausals, so wie die weiten Flächen des Murthales bis Radkersburg. Die Unterthanen dieses Gutes sind noch zu starken Robothen verpflichtet, während diese bei den benachbarten Gegenden fast durchaus reluirt sind.

Die Gemeinde Marlon hat ihren Namen von einer kleinen, dem heil. Maximilian geweihten Kirche. Diese steht von Flammhof ostwärts auf der vom Spiegelkogel nach Süden laufenden Anhöhe, und gehört als Filiale zur Decanatspfarre Leibnitz.

In der nämlichen Richtung zieht sich auch von Flammhof die Bergkette durch eine einsame, waldige Gegend „im Gesseg" genannt, bis zu den Weingebirgen Greßing und Altenberg. Da steht auf einem sehr freundlichen Standpuncte das sogenannte Fünfthurnschlössel. Dieses war einst ein zur Herrschaft Grottenhofen gehöriges Jagdhaus, gegenwärtig ist es mit den dazu gehörigen Grundstücken eine, dahin unterthänige Bergrealität.

Die Gemeinde Altenberg gränzt südlich

3. an die Partie des Kreuzkogels und Kittenbergs. Diese umfaßt die höchsten Gegenden des vordern Sausals und begreift die Gemeinden Grottenhofen, Kogelberg, Kittenberg, Steingrüb und Muggenau in sich [1]), die zum Bezirke Seckau und zur Pfarre Leibnitz gehören.

Der geeignetste Punkt, alle diese Gegenden mit ihren Weinhügeln und Bergreihen, so wie überhaupt das ganze Vordersausal in seinem Zusammenhange mit Hintersausal zu übersehen, ist der unfern des Schlosses Seckau aus dem Sulmthale sich erhebende

---

1) Es gibt ein Muggenau im Bezirke Waldschach und eines im Bezirke Seckau, so wie ein Altenberg in Vorder- und ein anderes im Hintersausal.

Kreuzkogel. Er gewährt eine Aussicht, die nebst der vom Temmelkogel die interessanteste im ganzen Sausal ist, und in diesen Blättern schon ausführlich angezeigt wurde [1]).

Zur Partie des Kreuzkogels gehören folgende, unter althergebrachten Namen bekannte Weingebirgsgegenden: Wiß, Streßnitz, Kainberg, Haselbrunn, Kogelberg, Sulmleiten, Silberberg, Rehleiten, Kittenberg und Innerberg. In der Sulmleiten und am Silberberg fällt der Zug des Kreuzkogels steil gegen die Sulm ab, durch Kainberg und Streßnitz dehnt er sich östlich gegen die Lasnitz aus, und zeigt als Auflagerung mächtige Schichten von Grobkalk, in welchem sich zahlreiche, wohlerhaltene Conchylien finden.

Die Sulm und Lasnitz vereinigen sich in der Gemeinde Grottenhofen, die ihren Namen von einem Schlosse erhielt, welches nicht weit von diesem Zusammenflusse am Fuß der Weinberge stand und in Vischer's Topographie noch vollständig abgebildet ist. Ein beträchtlicher Theil dieses Schlosses, dessen Dominium gegenwärtig zum Bisthume Seckau gehört, war am Anfange dieses Jahrhunders bereits verfallen. Johann Friedrich, Graf von Waldstein und Bischof zu Seckau, faßte den Entschluß, das Verwaltungsamt von Seckau nach Grottenhofen zu übertragen, und zur Unterbringung der Kanzlei und des Amtspersonals das Schloß wieder herzustellen. Sein im Jahre 1812 erfolgter Tod vereitelte jedoch diesen Plan, und die darauf folgende Temporalitätsverwaltung trug auf gänzliche Wegräumung des Gebäudes an, die auch in den Jahren 1815 bis 1817 vollendet wurde, so daß außer der Jägerswohnung und dem Meierhofe von dem eigentlichen Schlosse gar nichts mehr zu sehen ist.

Als im sechzehnten Jahrhunderte die protestantische Lehre sich in Steiermark auszubreiten anfing, und den Landständen im Jahre 1578 auf dem Landtage zu Bruck von Carl II. die freie Religionsausübung auf ihren Schlössern gestattet wurde, war Mathias Ammon, landschaftlicher Sekretär zu Grätz, im Besitze dieser Herrschaft.

---

1) Steierm. Zeitsch. n. F. VI. Jahrg. 1. Hft. S. 8.

Er erbaute auf einer kleinen Anhöhe neben dem Schlosse ein protestantisches Bethhaus, in welchem dann die Bürger von Leibnitz und viele Andere aus der Umgebung den gottesdienstlichen Verrichtungen beiwohnten. Ferdinand II. beschloß jedoch die protestantische Lehre aus Steiermark zu verdrängen; man vertrieb die Prediger und riß die Bethäuser nieder. Dieses Schicksal traf auch die Kirche zu Grottenhofen. Sie wurde am 28. Jänner 1600 durch Pulver zersprengt. An derselben Stelle steht gegenwärtig ein Wirthshaus, welches vor etlichen Jahren abbrannte, und als der Besitzer beim Wiederaufbau eine Ausgrabung vornehmen ließ, kam man auf den vormaligen, bei dieser Kirche bestandenen Begräbnißplatz.

Sehr groß und schön war im Schlosse Grottenhofen der mit Marmor belegte, die ganze östliche Fronte des Gebäudes einnehmende Rittersaal. In demselben befand sich eine Inschrift, aus der man ersehen konnte, daß dieses Schloß nach der Veränderung, welche mit der protestantischen Lehre in Steiermark vor sich ging, an die Grafen von Heinrichsberg kam. Hermann von Heinrichsberg besaß im Jahre 1664 außer Grottenhofen noch Weier, Spielberg, Neudorf, Heinrichsberg und ein Haus in Grätz. Im Jahre 1740 starb dieses Geschlecht aus, und Jakob Ernst, Graf von Lichtenstein und Bischof zu Seckau, leitete den Kauf von Grottenhofen ein, der jedoch erst unter seinem Nachfolger Leopold III., Grafen von Firmian, zu Stande kam. Seit dieser Zeit sind beide Herrschaften immer vereinigt geblieben.

Außer dem Kreuzkogel ist in dieser Gegend auch die Höhe von Haselbrunn ein sehr bemerkenswerther Standpunct. Sie bildet ein breites, mit Obstbäumen und einem ländlichen Weingarthause besetztes Bergplateau, von welchem aus sich nach allen Seiten ein großartiges Bild der Umgebungen aufschließt. Am weitesten öffnet sich der Horizont nach Norden und Osten, indem Untersteiermark bis Grätz, Gleichenberg und Radkersburg mit seinen ausgedehnten Ebenen und wohlbebauten Hügelreihen offen vor dem Auge daliegt.

Unmittelbar an dieses Plateau knüpft sich nach einer unbedeutenden Einbeugung südwestlich der Kittenberg an. Auch dieser stellt auf der Höhe eine kleine, etwas in die Länge gezogene Bergebene dar, die in zwei Abtheilungen zerfällt, auf deren einer das großartige, zum Bisthum Seckau gehörige, auf der andern das Pferschy'sche Weingarthaus steht. Da der Kittenberg an Höhe dem Kreuzkogel wenig nachgibt und zwischen diesem und dem hintern Sausal in der Mitte liegt, so hat dieser Standpunct für die Ansicht der verschiedenartigen Umgebungen sein Eigenthümliches. Viele Partien, die sowol vom Kreuz- als auch vom Temmelkogel aus sichtbar sind, tauchen von hier aus in einem ganz anderen Lichte auf, und wenn auf den beiden eben genannten Höhen die vor- und nachmittägige Sonne zur Beleuchtung der ferneren Gegenden von entscheidender Wirkung ist, so findet sich das Auge von hieraus durch den großartigen Anblick des interessanten Panorama's zu jeder Tageszeit im hohen Grade befriedigt.

Der Kittenberg fällt gegen Osten in der Gegend Rehleiten steil, gegen Süden aber unter der Benennung Nieder-Kittenberg in sanfter Abdachung gegen das Sulmthal ab; eine nordwestliche Verzweigung desselben verflächt sich durch die Gegenden Innerberg und Steingrüb in das nahe Muggenauthal. Durch dieses fließt der gleichnamige Bach, der, wie schon früher bemerkt wurde, zwischen Vorder- und Hintersausal die Gränze bildet.

II. Hintersausal.

Diese Abtheilung besteht aus einem weitläufigen, durch keine bedeutenden Niederungen von einander getrennten Gebirgsstock, der, wie schon früher gesagt wurde, in zwei Abtheilungen zerfällt, die durch den Kroisgraben auseinander gehalten sind, und auf der Höhe von Kreuzegg zusammen laufen. Die ostwärts von Kreuzegg und dem Kroisgraben gelegene Abtheilung zerfällt in mehrere Bergreihen, die mehr oder weniger parallel neben einander sich hinziehen und durch den Wölling- und Steinbachgraben getrennt werden.

Jede derselben hat wieder längere oder kürzere Ausläufer. Diese, so wie die dazwischen liegenden Niederungen haben ihre eigenen Namen, daher kommt es, daß so viele Benennungen in einer und derselben Gemeinde vorkommen. Die zweite, westlich von Kreuzegg und vom Kroisgraben befindliche Abtheilung hat weniger Ausläufer und fällt in der Richtung gegen St. Andrä und Gleinstetten mehr gleichmäßig ab.

Wollen wir nun die Tour aus dem vordern in das hintere Sausal über das Muggenauthal fortsetzen, so tritt uns

4. zuerst die Partie Mitteregg als eine der ausgedehntesten entgegen. Sie bildet den von Kreuzegg am längsten gegen Südosten auslaufenden Gebirgszug, der zwischen dem Wöllinggraben und dem Muggenauthale liegt, und enthält die Gemeinden Neurath, Petzels und Mitteregg, von denen die erstere zum Bezirke Seckau und zur Pfarre Kitzegg, die beiden letztern zum Bezirke Waldschach und zur Pfarre St. Nikolai gehören. Selbst die Gemeinde Pernitsch, die zum Bezirke Seckau und größtentheils zur Pfarre Leibnitz gehört, stark bewaldet ist, und wenig Weinbau treibt, kann zu dieser Partie gerechnet werden.

Die Gemeinde Neurath umfaßt die Gegenden Mittereggleiten, Koregg, Dörferberg, Neurath, Reschleiten, Plesch und Sainez. Sie besteht aus einem von Norden nach Süden hinlaufenden Bergrücken, der nicht zahlreiche Weingärten, in seiner Abdachung gegen den Wöllinggraben aber guten Feldbau hat.

Zur Gemeinde Petzels gehören das ausgedehnte Weingebirg Stuckleiten und die Gegend Rauchegg. Petzels selbst besteht aus mehreren zerstreuten Bauernhöfen und verflächt sich mit seinen Feldern in das Muggenauthal. Der Weinbau beginnt von dieser Seite erst in der Gemeinde Mitteregg. Diese enthält drei, parallel neben einander laufende Bergreihen, von denen die nördliche unter dem Namen des Voreggs, die mittlere unter dem Namen des Nebeneggs und die südliche unter dem des eigentlichen Mittereggs bekannt ist.

Wenn man über den sanft sich erhebenden Bergrücken des Voreggs hinaufgeht, so eröffnet sich von dieser mit freundlichen Winzerwohnungen und schattigen Nuß- und Kastanienbäumen besetzten Anhöhe ein Anblick, der unter die interessanteren im ganzen Sausal gehört. In einem weit gezogenen Halbkreise breiten sich die Abtheilungen des Nikolaiberges und Spiegelkogels mit ihren zahlreichen Weingarthäusern rechts als Hintergrund aus, während im Vordergrunde die Dörfer St. Nikolai, Muggenau, Ober- und Unterjahring zwischen fruchtbaren Aeckern und Wiesen eines der lieblichsten Landschaftsbilder vollenden.

Auf der Höhe von Mitteregg laufen die drei Bergreihen Voregg, Mitteregg und Nebenegg in Einen Punct zusammen, der eine beträchtliche Ebene bildet und einer der schönsten im ganzen Sausal ist. Da steht neben einem schattenreichen mehr als 150 jährigen Kastanienbaum das vormals Liebenwein'sche nun Frank'sche Weingarthaus mit einem niedlichen Garten und einer schön gebauten Kapelle. Dieses Gebäude ist bei seiner großartigen Anlage und höchst interessanten Fernsicht eine der lieblichsten Sommerwohnungen in Untersteier.

Ein zweiter von Kreuzegg auslaufender, über Hochegg, Hinteregg, Geisriegel, Langriegel bis Kitzegg sich hinziehender Bergrücken wird von dort an durch den Steinbachgraben in zwei Theile geschieden und faßt die Partien Gauitsch, Kitzegg und Einöd in sich. Man kann daher unmittelbar von Kreuzegg aus in jede derselben gelangen. Da es jedoch zur Vollständigkeit erforderlich ist, auch die niedrigeren Gegenden dieser Abtheilungen zu kennen, so wird man am besten thun, wenn man vom Sulmthale aus jede einzeln nach einander aufwärts durchwandert.

5. Die Partie Gauitsch. Sie umfaßt die Abtheilung zwischen dem Steinbach- und Wöllinggraben, ist von der Partie Mitteregg durch den letztern getrennt, und begreift die zum Bezirke Seckau und zur Pfarre Kitzegg gehörige Gemeinde Gauitsch, bestehend aus den Gegenden Groß- und Kleingauitsch, Steinbach, Zeggerl, Trebian und Sacheregg.

Aus dem Sulmthale wendet man sich zwischen dem Schlosse Seckau und dem Dorfe Heimschuh durch Pernitsch in den Wölling-graben. Rechts hat man hierauf das Weingebirg Reschleiten sammt Neurath, links die Weingärten von Trebian und Gauitsch. Zwischen Obstpflanzungen und zahlreichen Weingarthäusern führt der Weg steiler als im Voregg aufwärts; man gewinnt nach und nach eine Aussicht über das Weingebirg Stuckleiten und über die schönsten Gegenden des vordern Sausals. Es wiederhohlt sich die Aussicht von Voregg, nur in weit größerer Ausdehnung, indem eine Abtheilung Untersteiermark's nach der andern bis gegen Ungarn hin aus der tiefen Ferne herauftaucht. Den schönsten Ueberblick von dieser angenehmen, mit Obstbäumen und Weingeländen besetzten Bergebene des hohen Gauitsch gewährt der Punct unfern des Iberer'schen und Markt-Müller'schen Weingarthauses.

6. Die Partie Einöd. Der zwischen dem Krois- und Steinbachgraben liegende Theil des hintern Sausals fällt gegen das Sulmthal in der Form eines unregelmäßigen Halbkreises ab. Die Gegend ist demnach ihrer südlichen und südwestlichen Lage wegen vorzüglich zum Weinbau geeignet und umfaßt unter dem Namen Einöd und Teutenbach, welche beide zum Bezirke Seckau und zur Pfarre Kitzegg gehören, eine Weingebirgsgegend, die ihrer Art und Lage nach die eigenthümlichste in der Steiermark ist.

Westwärts von dem vorhin genannten Dorfe Heimschuh führt der Weg in die Einöd aus dem Sulmthale durch eine Waldstrecke aufwärts. Bald beginnen die Weingärten, die den ganzen halbkreisförmigen Abhang einnehmen. Durch die Mitte des Bergabhanges zieht sich mit einer geringen Steigerung die Straße hin. Dadurch wird jeder Weingarten in zwei Theile getheilt, deren einer unter, der andere ober der Straße liegt. Da der Berg steil ist, so betritt man außer der Straße keinen ebenen Boden. Längs dieser stehen die hölzernen Winzereien, gemauerten Weingarthäuser und kleinen, mit einer Presse versehenen Keller. Die Weingartparzellen sind bedeutend lang, aber nicht breit, daher reihen sich Winzerei an Winzerei und Keller an Keller. So stellt dieses von Weitem eine

beinahe ebene, halbkreisförmige, bei drei Viertelstunden lange Reihe von verschiedenartigen Gebäuden dar, die alle in der Mitte von Weingärten stehen. Die Wände sind meistens bis an das Dach hinauf mit Reben überkleidet, an den Weingärten selbst sind längs an der Straße durchaus Rebengelände gezogen. Es ist daher ein hoher Genuß zur Zeit der Weinblüte oder im Monat September, wo die Trauben reifen und die Rebengelände alle auf gleiche Höhe gestutzt werden, diese Traubenallee zu durchwandern. Immer ist jedoch das Hinaufgehen lohnender, weil man in diesem Falle die ganze Gebirgspartie beständig vor Augen hat, und von der Höhe dann einen überraschenden Rückblick in die Tiefe genießt. Das Sulmthal ist gerade hier zwischen der Einöd und der gegenüber liegenden Höhe von Weisheim am engsten, so daß es nur für die Sulm und die neben derselben hinlaufende Straße Raum gibt. Ober der Straße ist eine steile Felswand, über derselben eine Waldstrecke, dann beginnen die Weingärten, über denen auf der Höhe des Bergrückens wieder ein Waldsaum ist. Da nun die Häuser fast über der Mitte des Bergabhanges stehen, so ist der Anblick von der Anhöhe in die waldige Bergschlucht, durch welche sich bogenförmig die Sulm windet, wahrhaft romantisch. Beinahe in der Mitte der Einöd hat man den schönsten Ueberblick. Weiter hinauf öffnet sich dann in Teutenbach eine bedeutende Fernsicht in das weit auseinander tretende Sulm- und Saggathal, so wie auf die an Kärnten's Gränze gelegenen Hochgebirge.

Von Teutenbach führt die Straße unmittelbar aufwärts

7. in die Partie Kitzegg. Diese ist eine der angenehmsten, weil man längs derselben sich immer auf dem Höhenzuge des Gebirges befindet. Ich rechne dazu, erstens die an Gauitsch und Einöd gränzende Gemeinde Steinriegel, bestehend aus den Gegenden Sauegg, Steinriegel, Kitzegg, Langriegel und einem Theil von Edelschuh, die sämmtlich zum Bezirke Seckau und zur Pfarre Kitzegg gehören; zweitens die zum Bezirke Waldschach und zur Pfarre Kitzegg gehörigen Antheile der Gemeinde Greith, bestehend aus Geisriegel, Hinteregg, Hochegg und Kahregg.

Die ganze Partie bildet einen zusammenhängenden Bergrücken, der von der Höhe des Steinriegels über Kitzegg mit der Umbeugung nach Nordwest fortläuft, der einerseits in den Kroisgraben steil abfällt, andererseits mit Hochgauitsch zusammenhängt, in Hinteregg eine Einsattlung hat, und durch Kreuzegg sich an die Höhe von Mitteregg anschließt. Ein östlicher Auslaufer desselben ist der zwischen Mitteregg und Gauitsch sich endende Geisriegel.

Dieser mehr oder weniger breite, beiderseits mit schönen Weingärten besetzte Bergrücken hat einige sehr reizende Puncte. Den vorzüglichsten bietet die freie Bergkuppe dar, auf der die weithin gesehene Kirche St. Maria in Kitzegg steht. Selbst aus der Mitte der Kirche erblickt man, wenn man sich gegen Norden wendet, bei heiterem Himmel die Hauptstadt Grätz. Kitzegg war seit alten Zeiten eine Filiale von Leibnitz, und wurde erst unter Kaiser Joseph II., als man die neue Pfarreneintheilung vornahm, zur Pfarre erhoben. J. Maurer war der erste Pfarrer. Die Kirche an sich verräth keine alte Bauart, ist jedoch klein und einfach. Nur das einzige Schulgebäude steht in der Nähe, das Pfarrhaus befindet sich in bedeutender Entfernung am östlichen Abhange des Berges, weil es ursprünglich ein Weingarthaus war, welches durch ein Vermächtniß an die Kirche kam. Im Jahre 1833 schlug der Blitz in den Thurm, brannte das Dach desselben ab und schmolz die Glocken, doch wurde die Kirche gerettet.

Die interessanteste Stelle ist eigentlich südwärts am Friedhofe, der etwas höher liegt. Weithin streift von da das Auge über die südöstliche Steiermark, verfolgt gegen Süden den ganzen Längenzug des waldigen Bachers, so wie gegen Südwesten die zackichten Kalkgebirge Kärntens von der langgedehnten Petze bis zur steilen Felsenspitze des Obirs. Nur gegen Westen verschließt der nahe gegenüber stehende Temmelkogel die Fernsicht, die dafür gegen Norden bis an den Hochschwab und Wechsel desto freier sich öffnet.

Ein eigenes Gefühl ergreift das Gemüth, wenn man von diesem schönen Standpuncte aus in die weite, bewegte Welt hinausschaut, und dann den Gedanken wieder zurück auf die Stätte lenkt,

wo die sterblichen Reste der irdisch Vollendeten unter unsern Füßen ruhen. Nicht bald ist irgendwo ein Kirchhof seiner Lage nach so ansprechend, wie dieser. — Wenn auch die Seele als selbstbewußtes Wesen im Momente des Sterbens in die lichten Räume einer höhern Welt übergeht, so wird doch der zurückbleibende Leichnam der Erde übergeben, um in die Elemente aufgelöst zu werden, aus denen er zusammengesetzt ist. Da läßt sich denn das Gemüth so leicht von dem Gedanken beschleichen, als bleibe in dem entseelten Leichname noch eine Art Empfindung zurück, was das classische Alterthum so treffend mit den Worten: Sit tibi terra levis; molliter ossa cubent ausdrückte, und was alle, besonders die auf einer tieferen Stufe der Cultur stehenden Völker durch eine eigene heimliche Furcht vor Leichen noch gegenwärtig an den Tag legen. Woher kommt dieses? Offenbar nur daher, weil die in der innersten Tiefe der menschlichen Natur wurzelnde Idee sich nie ganz verdrängen läßt, daß der Leib, den die Seele sich baut, der auf bisher noch nicht genug erklärte Weise als Organ ihrer geistigen Verrichtungen dient, eben dadurch selbst eine höhere, gleichsam geistige Weihe erhalte. Diese Regung des Gemüthes und nichts anderes ist es, wenn man hier unwillkürlich auf den Gedanken kommt, es möge sich auf einer solchen, von reiner Luft umgebenen Berghöhe nach dem Tode angenehmer ruhen lassen, als in der Tiefe eines feuchten und neblichten Thales. —

Großartig zeigt sich der, sowol seiner Höhe als auch seiner ganzen Ausdehnung nach gegenüber stehende Temmelkogel, der aus der Tiefe des Kroisgrabens sich erhebt, und gegen die ostwärts gelegenen, immer niedriger sich verlaufenden Weinberge auf eine imposante Weise absticht.

Abwechselnd zwischen Obst- und Weingärten führt die Straße von Kitzegg längs des Bergrückens nach Kreuzegg, wo sie sich in drei Züge theilt. Der östliche geht nach Mitteregg, der nördliche abwärts nach Waldschach, und der westliche führt aufwärts

8. zur Partie des Temmelkogels. Der höchste Theil des ganzen Sausal's, die Gemeinde Höch, bildet den Hauptpunct derselben.

Außer dieser kann man noch die Gemeinden Neudorf, Sausal, Brunngraben, St. Andrä, Reit und Rettenberg hieher rechnen, die zum Bezirke Harrachegg und größtentheils zur Pfarre St. Andrä gehören, denn nur Theile derselben, nämlich Kreuzegg, Wolfleiten, Kalchriegel und der zur Gemeinde Höch gehörige Theil von Edelschuch sind nach Kitzegg zugetheilt.

In der Gemeinde Höch liegt der 2124 Fuß hohe Temmelkogel. Er fällt gegen Osten in den Kroisgraben durchaus steil ab, und hat in der Gegend Kalchriegel die steilsten Weingärten des ganzen Sausal's. Gegen Süden und Westen ist die Abdachung in das Sulmthal weit mehr gefällig, gegen Norden aber zieht sich durch Kreuzegg der hohe Bergrücken hin, von welchem, wie schon gezeigt wurde, alle bisher genannten Partien des hintern und vordern Sausal's als Zweige auslaufen. Von dem hier zusammentreffenden Durchkreuzen der verschiedenen Bergreihen hat diese Gegend wahrscheinlich den Namen Kreuzegg erhalten.

Der wirklich großartige, zu den interessantesten Fernsichten in Untersteier gehörige Prospect vom Temmelkogel ist sowol in diesen [1]), als auch in andern Blättern so umständlich angezeigt worden, daß eine Wiederholung dieser Schilderung hier wirklich unpassend wäre. Die Bemerkung dürfte indessen nicht überflüssig sein, daß nur die heiteren Stunden des Vormittags, wo das Licht der Sonne die westlichen Partien vorzüglich hervorhebt, den ausgezeichnetsten Genuß gewähren.

Am nordwestlichen Abhange des Temmelkogels liegt in bedeutender Höhe zwischen Bäumen und Rebengeländen das Amtsgebäude der Bezirksherrschaft Harrachegg. Es wird im ganzen Sausal gewöhnlich „das Berghaus“ genannt, weil ein großer Theil des Gebirges mit der Bergrechtsabgabe, die in einer bestimmten Menge Wein besteht, dahin unterthänig ist. Das Haupterträgniß der Herrschaft besteht sonach im Weine. Sie war mehre Jahrhunderte mit Deutschlandsberg vereinigt, und gehörte zum Erzbisthume Salzburg.

1) Steierm. Zeitschrift. N. F. II. Jahrg 1. Hft. S. 5—8

Später kam sie an den Religionsfond, von welchem sie 1811 Moriz Graf von Fries und von diesem 1818 Fürst Johann von Lichtenstein erkaufte.

Die Gemeinde Sausal besteht aus den Gegenden Hoch- und Niedersausal nebst Alt- und Neukerschegg. Im Hochsausal befindet sich an der Bezirksstraße nordwärts von Harrachegg der tiefe Bruch eines weißen, kalkschieferartigen Gesteines, welches, weil es den Kalkmörtel sehr gerne annimmt, weit umher als Baumateriale benützt wird. Bei diesem Bruche genießt man eine Fernsicht, die der vom Temmelkogel wenig nachgibt. Die Gegend Niedersausal erstreckt sich abwärts bis in den Zeitschachgraben, in welchem mehre Brüche eines bräunlichen Schiefers vorkommen.

Von Harrachegg führt eine gute Straße durch Weinpflanzungen und Obstgärten in westlicher Richtung abwärts in die Gemeinde St. Andrä. Diese, sammt den Gemeinden Brunngraben und Rettenberg, wozu auch die Gegenden Schmalegg, Breitriegel und Hemetriegel gehören, fassen die westlichsten Theile des hintern Sausal's in sich. Nahe, nur durch einen Bergrücken vom Gleinzthale getrennt, liegt auf einer kleinen, vom Hauptstock des Temmelkogels auslaufenden Anhöhe die Pfarre St. Andrä. Die Kirche ist hoch und in einem freundlichen neuern Style gebaut. Außer dem ansehnlichen Pfarr- und neuen Schulgebäude sind nur einige Häuser in der Nähe. Die Umgebung ist übrigens ziemlich bewaldet, das Thal aber im hohen Grade einförmig. Ueber die Anhöhe von St. Andrä zog sich bisher die Straße hin, welche die Verbindung zwischen Grätz und dem Radel über Preding und Gleinstetten herstellt. Um die Communication zu erleichtern, wurde durch die Concurrenz der benachbarten Bezirke diese Straße von Gleinstetten bis St. Andrä in das nahe Thal umlegt, der zwischen St. Andrä und Waldschach befindliche Bergrücken durchschnitten, und der zwischen Waldschach und Zendorf gelegene Hügel durch Umlegung der Straße an dessen Abhang vermieden. Auf diese Art sind an dieser Straße alle Anhöhen von Preding bis Wies beseitigt und dadurch der Verkehr zwischen Grätz und Kärnten bedeutend gefördert.

Die Südseite des Temmelkogels ist bis zum Gipfel hinauf mit Weinreben und Obstbäumen besetzt, zwischen denen sich mehre hübsche Landhäuser recht niedlich ausnehmen. Der Berg fällt anfangs etwas steil ab, zieht sich dann in mehren Höhenabtheilungen gegen die Sulm hin und bildet hierdurch

9. die Partie Brudersegg, bestehend aus den Gemeinden Fresing, Brudersegg und jenen Gegenden des Sausal's, die zum Bezirke und zur Pfarre Gleinstetten gehören. Die Gemeinde Fresing besteht aus dem gleichnamigen Dorfe und aus der Gegend Hollerbach, und gehört ganz zum Bezirke Seckau; in kirchlicher Beziehung ist sie jedoch getheilt, denn das beträchtliche, am Fuße des Sausal's gelegene Dorf Fresing gehört zu Kitzegg, Hollerbach aber zur Pfarre St. Georgen im Klein. Zwischen Fresing und Hollerbach liegt die Gemeinde Brudersegg, die auf sonderbare Weise ganz zum Bezirke Arnfels gehört, in pfarrlicher Hinsicht aber auch getheilt ist. Ein Theil derselben, nämlich Altenberg steht unter Kitzegg, das eigentliche Brudersegg aber unter Klein. Zum Bezirke und zur Pfarre Gleinstetten gehören der Gleinstetterberg, die Gemeinde Sausal, ein Theil von Hollerberg und die Gegend Kohlgruben.

Der schönste Standpunct in dieser ganzen Partie ist bei der vor mehren Jahren neu hergestellten Bruderseggkapelle auf der südwestlichsten Spitze des ganzen Sausals. Man hat außer den freundlichen Abtheilungen des Temmelkogels von hier aus den Ueberblick des in unmittelbarer Nähe liegenden, mit zahlreichen Ortschaften besetzten Sulm- und Saggathales, des zwischen beiden in niedrigen, mit Reben bepflanzten Hügeln sich ausdehnenden Greuthes, so wie des, südlich vom Saggathal gelegenen Eichgebirges. Ganz verschieden jedoch im Vergleich mit vielen andern Höhen des Sausal's ist der Charakter der Fernsicht. Der Spiegel- und Kreuzkogel des vordern Sausal's schließen uns die fruchtbaren Hügel und weiten Ebenen Untersteiermark's auf, von hier aus aber erscheinen uns die hohen westlichen Gränzgebirge des Radel's und der Schwambergeralpen über ihre zahlreichen, niedrigeren Abstufungen hin, gleichsam terrassenmäßig vor Augen gestellt.

Diese neun Partien umfassen die vorzüglichsten Puncte des sowol seiner Lage als auch seiner Cultur wegen ausgezeichneten Sausalgebirgs. In Hinsicht der nähern Darstellung des hintern Sausal's fühle ich mich gegen Herrn Franz Sabetz, Schullehrer in Kitzegg zum herzlichsten Danke verpflichtet, indem er mir in Betreff der Eintheilung in Gemeinden und Pfarrsbezirke mit zuvorkommender Güte und Bereitwilligkeit an die Hand ging.

Beschaffenheit des Bodens.

Die Größe des Sausal's ist bedeutend, denn die Partien desselben sind, wie wir gesehen haben, Bestandtheile von den Bezirken Seckau, Waldschach, Harrachegg, Gleinstetten und Arnfels, die mehr oder weniger zu den Pfarren Leibnitz, Langg, St. Nikolai, Kitzegg, St. Andrä, Gleinstetten und Klein gehören.

Die Form dieses Umfangs wäre ein unregelmäßiger, nach verschiedenen Seiten auseinander gezogener Kreis, an dessen Peripherie die Orte Seckau, Langg, Stangersdorf, die unter dem Spiegelkogel befindliche Schatzmühle, Grötsch, Lamperstetten, Waldschach, St. Andrä, Ottersbach, Fresing und Heimschuh liegen. Diese in der eben bezeichneten Tour zu durchwandern, würde ein rüstiger Fußgänger 11 bis 12 Stunden, ohne sich irgendwo aufzuhalten, nöthig haben.

Die höheren Partien des Sausal's gehören ihrem Hauptstocke nach unstreitig zur jüngsten Uebergangsformation, denn die Grundlage des Temmelkogels, Kreuzkogels, ja selbst des Seckauberges besteht aus einem schieferigen Gesteine von weißlicher, grauer, blauer, auch bräunlicher Farbe und bedeutender Härte, auf welchem die tertiären Gebilde, aus denen die übrigen niedrigen Hügel bestehen, nur aufliegen. Dieses Gestein sieht an den Abhängen der Bergreihen nur sehr selten zu Tage, wird aber bei dem Bearbeiten der Weinberge hin und wieder herausgefördert. Es zeigt sich dasselbe mit geringer Verschiedenheit auch in den höchsten Gegenden der windischen Bühel, nämlich im St. Urbaner und Posrucker Wein-

gebirge, unter einer Kalkauflagerung am hohen Platsche, mehr oder weniger rein am Seckauberge und an allen bedeutenden Höhen des Sausal's. An den letztern bemerkt man fast überall, wo sie sich sanft verflächen, eine Auflagerung von Grobkalk, der mit Sand gemischt oder mit Quarzadern durchzogen ist, wie z. B. am Kogel-, Kitten- und Nikolaiberge im vordern, so wie in Pernitsch, Steinbach und Neurath im hintern Sausal. In dieser Auflagerung haben sich bis jetzt 25 bis 30 Arten von versteinerten Muschelthieren und unter diesen sehr schöne Exemplare gefunden. Wenn man durch Brudersegg gegen den Temmelkogel aufwärts geht, trifft man auf ein mächtiges Lager von einem röthlichen Sandstein, der aber sehr mürbe ist, wie die sonderbaren Figuren der tief ausgewaschenen Wände und Felsenstücke am tiefen Hohlwege zeigen, auch findet man graue Walkererde in dieser Gegend. Nordwärts unweit von Harrachegg an einem Puncte, der, wie schon bemerkt wurde, eine der schönsten Aussichten in ganz Sausal gewährt, ist ein ausgedehnter Bruch eines weißen, kalkschieferartigen Steines, der als Baustein weit umher benützt wird. Das nämliche Gestein bricht auch auf der Höhe von Mitteregg. Am südlichen Abhange des Kittenberges ist ein mächtiges Lager eines festen Conglomerates, aus welchem Mühlsteine gebrochen werden. Die Auflagerungen überhaupt, so wie alle niedrigen Hügel des Sausal's sind durchaus Tertiärformation. Von Steinkohlen hat man bisher keine Spuren gefunden. Die Höhen der Berge sind durchweg mit fruchtbarer Erde bedeckt, in den Niederungen aber finden sich, wo die Thäler etwas breiter werden, mächtige Thonlager.

Für den Freund der Pflanzenkunde sind die Höhen des Sausal's viel interessanter als die meisten Gegenden der windischen Bühel, weil an vielen Abhängen der Berge mächtige Kalkauflagerungen vorkommen. Die Anzahl aller bis jetzt in Steiermark bekannten Pflanzen beläuft sich nahe an 1900 [1]). Von diesen habe ich

---

1) Man sehe das Werk: Flora Styriaca oder nach natürlichen Familien geordnete Uebersicht der im Herzogthume Steiermark wildwachsenden und allgemein gebauten, sichtbar blühenden Gewächse und Farren von Dr. Jos. Carl Maly, k. k. Physiker u. außerord. Prof. a. d. Univers. zu Grätz. Grätz u. Leipz. 1838.

in Sausal bereits gegen 450 gefunden; eine Zahl, die nicht viel weniger als das Viertel aller im Lande vorkommenden Gewächse beträgt. Erwägt man, daß die an Pflanzenarten reichsten Gegenden eigentlich die Kalkgebirge des Judenburger-, Brucker- und Cillierkreises sind, so erscheint im Vergleich mit diesen das Sausal in botanischer Hinsicht allerdings von einiger Bedeutung.

In zoologischer Beziehung sind die Gegenden des Sausal's gegenwärtig nicht mehr so wichtig, wie sie es einst waren. Ringsum von fruchtbaren Thälern umgeben, hatte dieses Gebirg im Innern tiefe Wälder, in welche sich früher das zahlreiche Wild, welches von außen herum überall Nahrung fand, bei Verfolgungen leicht zurückzog. Gegenwärtig sind diese Wälder durch Zeitverhältnisse gelichtet, die zahlreichen Wildschweine, die hier hausten, sind gänzlich verschwunden; noch aber sind die Zeiten erinnerlich, wo oft bei Sonnenuntergang Rudel von 30 bis 40 Hirschen aus dem Sausal hervorbrachen und über die Laßnitz und Sulm setzten, wo dann die Bewohner der angränzenden Dörfer in bedeutender Anzahl sich erheben mußten, um ihre Felder gegen die Verheerung dieser ungebetenen Gäste zu schützen. Hochwild wurde in großer Anzahl gehegt; das Tödten eines Hirschen war dem Todtschlage eines Menschen gleich geachtet. Erst die unvergeßliche Maria Theresia hat das Drückende dieser Jagdrechte aufgehoben. Gegenwärtig beschränkt sich im Sausalgebirg die Jagd auf Hasen, Füchse, einige Dachse und Rehe.

Als Seltenheit findet man in der Gegend Einöd die Steinamsel (turdus saxatilis), dort das Steinröthel genannt, und auf den Höhen von Kittenberg und in Gauitsch die Berg- oder vielmehr Baumlerche (alauda arborea), die auf dem höchsten Gipfel der Bäume sitzend, noch im August und September die Gegend mit ihrem lieblichen Gesange erfreut.

Bewohner.

Die Bewohner des Sausal's sind durchaus Deutsche. Im Vordersausal, in so weit dieses zum Bezirke Seckau gehört, unterschei-

den sie sich weder durch ihren Dialekt, noch durch ihr sonstiges Aussehen von den Bewohnern des Murthales. In den Bezirken Waldschach und Harrachegg aber trifft man schon den hochstämmigen, schönen Menschenschlag, der im Sulm- und Lasnitzthale vorherrscht, so wie auch mehre Eigenthümlichkeiten, die sich sowol auf die Kleidung als auch auf die Sprache beziehen, und die die Bewohner des Sausal's mit denen des Sulmthales gemein haben. In ersterer Beziehung gehört vor Allem hieher der kegelförmige, oben am Gupfe jedoch abgerundete Männerhut mit breitem Rande, durch welchen „der Oberthaler“ in ganz Untersteier überall sogleich erkannt wird. Dieser Hut kleidet sehr gut die hohe, schöne Männergestalt, und hat sich unverändert auch noch bei jenen erhalten, welche die kurzen, ledernen Beinkleider mit den weiten Pantalons vertauschten. Eben so eigenthümlich sind bei den Weibern die aus Stroh geflochtenen Sulmerhüte, welche zuerst in den an das Sausal gränzenden Gegenden des Sulmthales aufkamen, und sich von hier aus weiter verbreiteten. Sie hatten vor zwanzig Jahren noch völlig die Form einer Glocke, gegenwärtig aber sind sie flache, runde Scheiben, die nur in der Mitte für den Kopf einen kleinen Gupf haben, von welchem gewöhnlich eine lange Schleife eines breiten Bandes herabhängt. Diese Hüte kommen ihrer Unbequemlichkeit und auch des hohen Preises wegen seit einigen Jahren immer mehr aus der Mode, und weiße, mit Blumen gestickte, oder andere Kopftücher von verschiedener Farbe treten an ihre Stelle.

Ist der Anblick eines wohlgebildeten Menschenschlags in den meisten Gegenden des Sausal's an sich schon einnehmend für das Auge des Fremden, so werden diese natürlichen Vorzüge bei dem weiblichen Geschlechte noch mehr hervorgehoben durch eine lobenswerthe Nettigkeit und Reinlichkeit in der Kleidung, die man allenthalben zu bemerken Gelegenheit hat, wenn man diese Bergbewohner an einem Festtage zu St. Nikolai oder in Kitzegg versammelt sieht. Wer diese Gegenden seit längerer Zeit kennt, wird ohne Anstand eingestehen, daß es in dieser Beziehung vor 25 Jahren hier noch ganz anders aussah. Nur kann man die Bemerkung nicht unter-

drücken, daß die Sucht, die so hübsche ländliche Kleidertracht mit der städtischen zu vertauschen, wol zu sehr um sich greift.

Die Sprache ist in den Gegenden des hintern Sausal's rauher als in den Ebenen des Murthales, und zwar aus dem einfachen Grunde der größeren Abgeschlossenheit der dortigen Bewohner. Dieser geringere Verkehr mit ihren Umgebungen ist auch die Ursache ihrer einfachen Lebensweise, so wie der Geradheit und Offenheit ihres Charakters. In der Aussprache ist vorzüglich der Laut des Buchstabens e eigenthümlich, indem dieser Selbstlaut in allen Wörtern so ausgesprochen wird, wie er in der reinen Conversations- und Schriftsprache in dem Worte See lautet.

Da sehr viele Weingärten des Sausal's anderweitigen Besitzern gehören, die nicht dort wohnen, sondern nur einige Male unter dem Jahre, oder gar nur zur Weinlesezeit allein dahin kommen, so kann man die rücksäßigen Bewohner dieser Gegenden in Bauern, Bergholden und Winzer eintheilen.

Die Bauern kommen vorzüglich in den Gemeinden St. Nikolai, Jahring, Texenberg, Schirka, Marlon, Petzels und Neurath, im Muggenau- und Wöllingthale vor, man findet sie aber auch zerstreut im Gebirge. Sie besitzen Hubgründe, mit denen vielfältig auch Weingärten verbunden sind, jedoch bleibt Ackerbau, Wiesencultur und Viehzucht ihre Hauptbeschäftigung. Am besten stehen die Gebirgsbauern, sie haben fast durchaus Wein- und Obstgärten, und meistens sehr hübsche und freundliche Wohnhäuser.

Die Bergholden bilden in Sausal eine ziemlich zahlreiche Classe. Sie besitzen auf den Anhöhen Realitäten als Eigenthum, die bedeutend kleiner sind, als die Hubgründe der Bauern und aus einem Stücke Rebengrund, einem Felde, und bei Vielen auch aus einer Partie Wiesen und Wald bestehen. Ihre Beschäftigung ist Weinbau, Obstcultur und die Bearbeitung ihres Feldes. Sie sind zu ihren Grundherrschaften mit dem Bergrechte, d. i. mit einer feststehenden Abgabe in Wein pflichtig, welche für sie in den Jahren, wo der Wein mißräth, sehr drückend wird.

Die dritte Classe sind die Winzer oder eigentlichen Weinpflanzer, die in der Regel keine Grundstücke als Eigenthum besitzen, sondern sich mit ihren Familien zur Bearbeitung der Weingärten verdingen. Dafür erhalten sie freie Wohnung und einen bestimmten Lohn in Geld. Ist mit dem Weingarten ein Acker- und Wiesengrund verbunden, so überläßt der Eigenthümer dieselben gewöhnlich dem Winzer zur Benützung, dessen Existenz dadurch viel sicherer gestellt ist, weil er sich das Nöthigste zum Lebensunterhalte zu Hause selbst erzeugt, während andere bloß auf ihren Lohn und auf das Geld angewiesen sind, welches sie sich noch überdies durch Tagwerke oder auf eine andere Weise verdienen. Gibt es durch Weingartarbeiten keinen Verdienst, so suchen sie sich eine andere Beschäftigung. So z. B. gehen manche Männer nach Schwamberg oder gar über die Koralpe nach Wolfsberg in Kärnten, um dort ungefähr ein halbes Hundert aus schwarzer Erde verfertigte Töpfe (Häfen) zu hohlen. Diese werden auf ein leichtes, aus Stäben zusammengefügtes Gestell gepackt, auf dem Rücken bis in die Dörfer des Murthales getragen, und dort verkauft. Der unbedeutende, davon abfallende Gewinn ist der Taglohn dieser sogenannten Häfenträger. Manche tauschen für diese Geschirre Mehl, Grütze und andere Lebensmittel ein. Andere begeben sich zur Zeit des Schnittes, des Mähens, der Flachsarbeit, wo gewöhnlich keine Hauptarbeit in den Weingärten zu besorgen ist, in die, ostwärts von der Mur gelegenen zahlreichen Dörfer, arbeiten dort, und nehmen Getreid oder Flachs statt des Geldes als Arbeitslohn. Im Winter verdingen sich die Jüngeren und Stärkeren dort als Drescher, während die Aelteren zu Hause sich mit der Verfertigung verschiedener, zur Landwirthschaft erforderlicher hölzerner Geräthschaften und mit dem Korbflechten beschäftigen. Man findet zu diesem Behufe in Baumgärten an feuchten Stellen häufig die gelbe Bandweide (salix viminalis) angepflanzt, deren schlanke Zweige sich leicht spalten lassen, und unter dem Namen „der Schienen“ das beste Bindungsmittel für Strohkörbe abgeben.

Die Weiber besorgen in Abwesenheit der Männer die leichteren Arbeiten in den Weingärten, besonders das Aufbinden der Reben an die dazu gehörigen Pfähle, so wie auch das Blößen oder Reinigen der Weingärten vom Grase und Unkraut. In der Zwischenzeit beschäftigen sich viele mit dem Flechten der Strohhüte; andere geben sich mit der Verpflegung und Erziehung von Waisenkindern ab, die ihnen gegen eine Bescheinigung des Ortspfarrers, daß sie ehrliche Leute und in einer bestimmten Gemeinde ansäßig sind, aus dem Findelhause der Hauptstadt zur Erziehung anvertraut werden. Die Aufsicht darüber führen die Herren Bezirksärzte. In Sausal findet man viele solche Kinder, um die sich ihre, oft in glücklichen Vermögensumständen befindlichen Väter oder Mütter leider gar nicht bekümmern. Unter einer einfachen Pflege und in reiner Luft wachsen doch die meisten zu gesunden starken Menschen auf. So traf ich vor einiger Zeit in der Gemeinde Gauitsch am Wege vor einem Hause mehrere Kinder, unter denen mir ein, beiläufig dreijähriger Knabe durch sein besonders gutes Aussehen vor den übrigen auffiel, so daß ich um seinen Namen fragte. „Ist ein Waiselkind," sagte eine Weibsperson, die eben aus der Stube trat. Sie machte dazu noch die Bemerkung, daß sie über das gute Aussehen des Kindes sich selbst freue, weil man daraus entnehmen könne, es gehe ihm nicht schlechter, als ihren eigenen. Wer es bedenkt, wie gering die für eine solche Verpflegung bemessene Belohnung ist, muß wirklich die Aufopferung bewundern, mit welcher diese Winzerweiber sich der armen Kleinen annehmen.

Die physische Erziehung hat sich hier in der neuern Zeit sehr viel, und zwar zum Bessern geändert. So z. B. kann und muß man es nur einer besseren, von Kindheit auf beobachteten Pflege des Körpers zuschreiben, daß die, noch vor dreißig Jahren in einigen Gegenden des Sausal's zahlreich vorkommenden Kröpfe sich außerordentlich vermindert haben. Trifft man hin und wieder noch einige mißgebildete Geschöpfe, so sind deren nur wenige, und diese nicht unter die eigentlichen Cretins, sondern nur unter die Blödsinnigen zu zählen.

In dem Verhältnisse, als richtigere Ansichten sich unter dem Volke verbreiten, und die Pflege des Körpers naturgemäßer betrieben wird, in eben dem Maße wird bei der erwachsenden Jugend dann gleichfalls für den nöthigen Unterricht gesorgt. Auch in dieser Beziehung bleiben die Bewohner des Sausal's vor andern ihrer Umgebungen nicht zurück. Bei jeder Pfarre besteht eine vorschriftmäßig eingerichtete Schule, zu deren Besuch die Kinder angehalten werden. In der weit ausgedehnten Pfarre Leibnitz wurden überdies seit zwanzig Jahren der zu weiten Entfernung wegen noch vier Gemeindeschulen errichtet, von denen zwei auch von Kindern aus den Gegenden des vordern Sausal's zahlreich besucht werden.

Weinbau.

Die wichtigste Beschäftigung im Sausalgebirg ist, im Ganzen genommen, der Weinbau. Da die meisten sonnseitigen Abhänge der Bergreihen mit Reben bepflanzt sind, so kann man mit Inbegriff der neuen Anlagen gegenwärtig im ganzen Gebirge bei 1400 Joch Rebengrund annehmen, die im mäßigen Durchschnitte jährlich ungefähr 35,000 österr. Eimer Wein liefern.

Die Zeit, wann hier der Weinbau begonnen hat, läßt sich nicht ausmitteln, weil alle jetzt bestehenden Zehent- und Bergrechtsregister viel später errichtet worden sind. Daß man in den Gegenden von Luttenberg, Radkersburg und in den, an dieselben gränzenden windischen Büheln den Weinstock früher pflanzte, als hier, unterliegt keinem Zweifel, weil der Weinbau überhaupt von den wärmeren Gegenden aus aufwärts seit dem vierten Jahrhundert in der heutigen Steiermark vorrückte. Merkwürdig bleibt es jedoch, daß man in Sausal, obwol sparsam verbreitet, Rebensorten findet, die zu den edelsten gehören [1]), wie z. B. den Risling, den blauen

1) Man sehe das, für den steiermärkischen Weinbau unter allen bisher erschienenen, bei weitem wichtigste, mit einem grossen Aufwand von Mühe und Genauigkeit zusammengestellte Werk: Classification und Beschreibung der im Herzogthume Steiermark vorkommenden Rebensorten von F. Trummer, Obergärtner am ständ. Musterhofe, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, Grätz 1841.

Klevner, den rothen Traminer u. a. Da sie in den übrigen Weingebirgen Steiermark's bis in die neueste Zeit auch wenig oder gar nicht cultivirt wurden, so müssen sie ursprünglich aus dem Auslande bezogen worden sein.

Die meisten Weinpflanzungen entstanden im Sausalgebirg wahrscheinlich während des siebenzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Anlegung derselben ging jedoch nur nach und nach vor sich, so wie die Grundantheile von den Herrschaften unter der Bedingung der Bergrechtspflichtigkeit losgeschlagen wurden. Waren doch die freundlichen Rebenhügel, welche nördlich die Stadt Marburg umgeben, um das Jahr 1670 noch mit dichten Wäldern besetzt.

Der Sausaler Wein ist bei der großen Ausdehnung des Gebirges der Qualität nach sehr verschieden, in Steiermark jedoch zur Genüge bekannt. Er gehört zu den leichteren, daher der Gesundheit mehr zusagenden Sorten. Das beste Gewächs in Vordersausal, und der Stärke nach unstreitig das vorzüglichste im ganzen Gebirge ist der Kittenberger; die lieblichsten in Hintersausal sind die Weine von Steinbach und Gauitsch, dann folgen die Gewächse von der Einöd, vom Geisriegl und Edelschuh. Sehr geschätzt sind die rothen Weine von der Einöd und von Brudersegg.

Der Weinbau steht in Sausal bei weitem nicht auf der Stufe, auf die er gebracht werden kann. Eine Folge davon ist, daß auch das Erträgniß in eben dem Verhältnisse zurück bleibt. Man findet zwar viele Weingartenbesitzer, die Alles anwenden, um ihre Rebengründe in den gehörigen Stand der Cultur zu setzen. Die größere Zahl der Bauern- und Bergholdenweingärten steht jedoch in der Bearbeitung weit zurück. Die Ursachen davon sind theils der bei Vielen durch widrige Zeitverhältnisse gesunkene Wohlstand überhaupt, theils der bei Andern wirklich mangelnde Sinn für Verbesserung. Eine Folge des ersteren ist der zu geringe Viehstand, der zur Erzeugung des für die Aecker und Weingärten erforderlichen Düngers nicht hinreicht; die Gleichgiltigkeit Vieler gegen Verbesserungen aber ist Ursache, daß sie sich nicht bestreben, der Düngererzeugung auf

eine andere Weise nachzuhelfen, oder die schlechteren Rebensorten in ihren Weingärten mit besseren zu vertauschen.

Nur auf die letztere Art kann dem Weinbau in Sausal am besten aufgeholfen werden. Zehn bis fünfzehn Arten von Reben stehen oft in einem Weingarten und darunter am meisten solche, die den geringsten Wein liefern. Die im Luttenberger-, Radkersburger- und Pickerergebirge vorherrschende Moslerrebe ist in Sausal noch völlig unbekannt; man hat erst seit etlichen Jahren an einigen Orten ihre Anpflanzung versucht, und das Resultat fällt nicht ungünstig aus. Vor zwanzig Jahren dachten hier noch Wenige daran, daß es der Mühe werth sei, einen tragbaren Stock auszurotten, um einen bessern an seine Stelle zu setzen. Da gerade die schlechteren Sorten für die ungünstigen Witterungseinflüsse weniger empfänglich sind und am meisten ins Holz gehen, so wurden sie von den Winzern, die nur nach dem, was sie von Jugend auf gesehen haben, arbeiten, auch am meisten durch das Gruben vermehrt.

Diese geringeren Rebensorten müssen, wenn der Weinbau sich heben soll, ausgerottet, und durch edlere ersetzt werden. Um nun bessere Arten in solcher Menge zu erzielen, daß dieser Ersatz auch für die minder Bemittelten möglich wird, ist die Anlegung von Rebenschulen der geeignetste Weg. Jeder Weingartenbesitzer kann zur Schnittzeit aus seinem eigenen Weingarten jene Reben auswählen, deren Früchte früher reifen oder einen bessern Wein geben, um sie in den Boden der Rebenschule, wozu jeder Ackergrund tauglich ist, einzulegen. Es ist aber, um einen auszurottenden Weinstock zu ersetzen, nicht einmal nothwendig, lauter bewurzelte Setzlinge zu haben; die sogenannten Schlüssel oder unbewurzelten, nur mit einem Stücke alten Holzes versehenen Schnittreben leisten in einem gut zugerichteten Boden das Nämliche. Zwar ist das Anpflanzen dieser Schlüssel, so wie die Anlegung der Rebenschulen in vielen Gegenden des steierischen Weinlandes für die ältern Winzer etwas Ungewöhnliches und Neues. Viele der Jüngern haben sich aber bereits damit bekannt gemacht, und auch in Sausal gibt es mehre

Musterweingärten, deren Besitzer mit ermunterndem Beispiele vorangehen.

Eine Winzerschule, die man vor zehn Jahren zur Emporbringung des Weinbaues in Vordersausal zu gründen suchte, ist bald wieder eingegangen. Die Sache fand nicht den gehörigen Anklang, weil man sie zu theoretisch betrieb.

Eine eigene Art, das Weinerträgniß zu erhöhen, besteht in Sausal in dem Anlegen von Rebengeländen. Man nennt sie hier Hecken. Eine Art derselben ist ganz einfach. Man pflanzt an den Rainen der Aecker Weinstöcke, und steckt zu jedem derselben einen abgehauenen Baumast von beträchtlicher Höhe. An den Zweigen desselben ranken dann die Reben in größter Unordnung hinauf. Da sie im Frühjahre wenig oder gar nicht geschnitten werden, so setzen sie zwar zahlreiche Trauben an, die aber kleinbeerig bleiben und gar nicht gediegen sind, sondern vielfältig den Früchten des wildwachsenden Weinstockes gleichen. Diese Art ist in den Bezirken Arnfels und Trautenburg, so wie hin und wieder im Oberthale gewöhnlich, wo man besonders die unter dem Namen des Wildbachers bekannte Rebe so behandelt. In Sausal pflegt man von dieser Methode immer mehr ab, und zu den zusammenhängenden Hecken überzugehen. Man setzt nämlich am Rande der Aecker die Reben in Reihen, und sobald sie stark und hoch genug gewachsen sind, zieht man längs dieser Reihen von starken eichenen Pfählen getragene Schranken, über welche die Reben nach der Laudenbacher Art geleitet werden. Die aufwärts gehenden Triebe derselben werden im Frühjahre regelmäßig auf eine bestimmte Zahl Augen geschnitten, und liefern dann viel größere und ausgewachsene Trauben. Sehr freundlich nehmen sich die Aecker aus, die an zwei Seiten mit solchen lebendigen Zäunen, von denen die schönsten weißen und blauen Trauben herabhängen, umgeben sind.

Obstcultur.

Außer dem Weinbau gehört auch die Obsterzeugung zu den Beschäftigungen der Bewohner des Sausal's. Wenn dieser Erwerbs-

zweig hier auch noch nicht auf der hohen Stufe steht, wie im mittleren Grätzerkreise, so ist doch das Sausalgebirg im Marburgerkreise unstreitig zu jenen Gegenden zu zählen, wo derselbe am weitesten vorgeschritten ist. Wer sich davon überzeugen will, der mag nur in einem obstreichen Herbste die Gegenden Kittenberg, Flammberg, Mitteregg, Hochegg, Gauitsch, Kitzegg und die Umgebung von Harrachegg durchwandern. Am zahlreichsten sind hier die Aepfel- und Birnbäume verbreitet. Da zur Zeit ihrer Fruchtreife im September ebenfalls die Trauben genußbar werden, so gewährt ein Besuch des Sausalgebirg's in diesen Tagen den größten Genuß. Die veredelten Apfelbäume stehen häufig an den Wegen, und erfreuen mit ihren rothen und gelben Früchten das Auge, oder sie bilden an den Bergabhängen, wo sie reihenweise gepflanzt sind, ausgedehnte Anlagen. Unter den Birnbäumen sind die der Mostbirnen am häufigsten. Sie wachsen sehr langsam, werden aber sehr groß und ungemein alt. Ihre Früchte werden theils getrocknet, größtentheils aber zur Mostbereitung verwendet.

Gleich dem Apfel- und Birnbaum kommt im Sausal auch der Zwetschkenbaum überall vor. Man pflegt hier in guten Jahren immer einen Theil seiner Früchte aufzutrocknen, und sie nicht sammt und sonders in die Branntweinbrennereien zu liefern; eine Gewohnheit, die sich für jede Haushaltung als auffallend nützlich bewährt.

In den Weingärten oder an den Schlägen derselben steht in Sausal auch ziemlich zahlreich der Quittenbaum (Pyrus cydonia). Er wächst in der Form eines Gebüsches über zwei Mann hoch. Die Früchte werden bedeutend groß, haben einen lieblichen Geruch, und gewähren zur Zeit ihrer Reife durch die hochgelbe Farbe zwischen dem dunkelgrünen Laube gleich den Orangen einen sehr schönen Anblick.

Etwas seltner ist der Mispelbaum (Mespilus germanica). Man pfropft ihn gewöhnlich auf den Mehlbeerstrauch (Crataegus vulgaris), wo er dann größere und saftigere Früchte bringt, die aber erst spät im October zur Reife gelangen.

Die Pfirsichbäume, die vor einiger Zeit in den Weingärten sehr zahlreich waren, werden gegenwärtig vermindert, weil die zu große Anzahl derselben den Boden entkräftet und dem Weinerträgniß Abbruch thut; doch soll man auch hierin das rechte Maß nicht überschreiten, weil diese Bäume sehr gesunde und schmackhafte Früchte liefern, die nicht nur frisch genossen, sondern auch getrocknet gut verwendet werden können.

Besonders freundlich nehmen sich in Sausal die schattigen, hohen Nuß- und Kastanienbäume aus, die außer diesen Gegenden in Untersteier nur im Pickerergebirge wieder so häufig vorkommen. Die Nußbäume, deren Früchte theils zur Oelbereitung benützt, theils, wie die Kastanien nach Obersteier verführt werden, pflanzt man ihres ausgebreiteten Schattens wegen gerne an den Häusern, die Kastanienbäume aber stehen mehr unter den Weingärten am Anfange der Wälder. Leider werden sie, weil die Eichen nicht mehr zureichen, ihres festen Holzes wegen zu Pfählen und verschiedenen Zeugarbeiten verwendet, und dadurch etwas zu sehr vermindert. Noch mehr ist dieses seit einigen Jahren mit den Nußbäumen der Fall, seitdem herumreisende Holzhändler die im kräftigsten Wuchse stehenden Stämme auf Rechnung der Kunsttischler aufkaufen. Es werden vorzüglich schöne Bodenstämme gesucht, die ihrer Fladerzeichnungen wegen das Material zu feinen Arbeiten, und somit auch zu der zierlichen Holzmosaik liefern. Man ist zwar bemüht, junge nachzupflanzen, allein beinahe ein Jahrhundert ist erforderlich, bis sie zur gehörigen Höhe und schattenreichen Ausbreitung kommen.

Ein hohler Nuß- oder Kastanienbaum, die vor dreißig Jahren noch so häufig waren, ist jetzt fast eine Seltenheit. Eine Folge davon ist, daß viele Vögelgattungen, die von Natur aus angewiesen sind, in hohlen Bäumen ihre Nester zu bauen, aus diesen Gegenden weg und dorthin ziehen, wo sie zur Brutzeit den für sie geeigneten Aufenthalt finden. Dieses ist mitunter ein Grund der im Frühjahre so sehr überhand nehmenden Raupenvermehrung. Denn während die Zahl der Obstbäume sich seit zwanzig Jahren sehr vermehrt hat, wodurch im gleichen Grade auch die Möglichkeit

der Raupenernährung gesteigert wird, hat sich die Zahl derjenigen Vögel, die ihre von Natur aus bestimmten Vertilger sind, vermindert. Bei der Raupenverminderung durch Vögel ist nicht so sehr das Vertilgen der schon lebenden Würmer, als vielmehr das Verzehren der Raupeneier den ganzen Winter hindurch in Betracht zu ziehen. Manche Vögel, wie z. B. die Pfannenstielmeise leben beinahe davon; auch ist es augenscheinlich, daß ein Vogel an einem Tage wol hundert Mal mehr Eier aufzuzehren im Stande ist, als später lebende Raupen, die am zweiten Tage nach dem Auskriechen schon bedeutend gewachsen sind. Deßwegen sehen wir, wenn alle diese Eier bleiben, und die Frühlingswitterung ihrer Entwicklung günstig ist, das Gewürme plötzlich in solcher Menge hervorkommen, daß alle bisherigen Anstalten zu dessen Vertilgung sich unzureichend erweisen, bis die Natur selbst dem Uebel Schranken setzt, und durch ungünstige Witterungsverhältnisse schnell viele Millionen tödtet, ehe sie die Schmetterlingsentwicklung erreichen, und wieder Eier zu legen im Stande sind.

Forstcultur.

So ausgedehnte Waldungen das Sausal einst hatte, so sehr fängt gegenwärtig der Holzmangel an fühlbar zu werden. Am meisten bewaldet sind noch die Gegenden zwischen Flammhof und Kittenberg, zwischen Kittenberg und Steinbach, der Kogel-, Wölling- und Zeitschachgraben, so wie die Umgebungen von St. Andrä. Ganz abgestockt werden jetzt nur wenige Strecken, um sie in Acker- oder Rebengrund zu verwandeln, weil dieses, soweit es thunlich war, bereits überall geschehen ist; in den noch bestehenden Wäldern aber sind die hohen, ausgewachsenen Stämme völlig ausgeschlagen, und der Nachwuchs wird mit wenigen Ausnahmen dem natürlichen Anfluge überlassen. Hierin liegt das Hauptgebrechen, in Hinsicht dessen eine Nachhülfe dringend noth thut. Wird in einem abgestockten Waldantheile nicht sogleich Holzsame nachgesäet, so wuchert in kurzer Zeit auf dem Boden das Dornengebüsch, und saugt ihn aus; auch werden die

wenigen durch natürlichen Anflug entstehenden Baumpflanzen unter demselben vielfältig erstickt. Diejenigen, welche dennoch aufkommen, sind gewöhnlich von verschiedener Art, und wachsen, weil jede derselben andere Bestandtheile des Bodens sich aneignet, auch ungleich. Wird überdies, wie es in Holzschlägen des vielen Grases wegen gemeiniglich der Fall ist, noch öfters Vieh aufgetrieben, und dadurch der junge Nachwuchs an den Gipfeln beschädigt, so ist von solchen verstümmelten Gewächsen in keiner Zeit mehr ein ordentlicher Baum zu erwarten.

Eine bessere Gebahrung mit dem Holze wird hier um so dringender, weil die weite Fläche des Leibnitzerfeldes von Wäldern ganz entblößt ist, und die zahlreichen auf demselben befindlichen Dörfer, so wie Leibnitz selbst ihren Holzbedarf fast durchaus nur aus dem Sausal und den an dasselbe gränzenden Gegenden beziehen.

Abgestockte Waldantheile sind demnach, noch ehe der Boden durch Unkraut entkräftet wird, mit Holzsamen zu besäen, und zwar so, daß man zwischen Laub- und Nadelholz eine schickliche Eintheilung treffe, indem ersteres als Brennstoff sehr wichtig ist, und durch die Wald- und Hackstreu der Düngererzeugung aufhilft, letzteres aber als Bauholz durchaus nicht entbehrt werden kann.

Außer dem Holzmangel, der für diese Gegenden der größte Nachtheil ist, können aus der zu rücksichtslosen Verminderung der Wälder noch andere Veränderungen hervorgehen. Wenn nach den Berichten der Alten das Klima von Deutschland so rauh war, daß, wie Tacitus bezeugt, damals kein Obstbaum fortkam, so war dies unstreitig den ungeheuren Wäldern zuzuschreiben, mit denen das Land von einem Ende bis zum andern bedeckt war. Durch die, dem größten Theile nach erfolgte Ausrottung derselben ist die Gegend milder, der Himmel heiterer, und der Boden für den Grad der gegenwärtigen Fruchtbarkeit empfänglich geworden; denn da der Beobachtung zufolge die Wälder einen großen Einfluß auf den Wasserbildungsprozeß in der Luft haben, so muß das Vermindern derselben ein Trocknerwerden der Atmosphäre unmittelbar nach sich ziehen. Zur wahren Fruchtbarkeit einer Gegend ist jedoch ein be-

stimmter Grad von Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre erforderlich. Es frägt sich demnach, ob durch zu vieles Aushauen der Wälder diese bestimmte Gränze nicht überschritten, und so die Fruchtbarkeit der Gegend eben dadurch beeinträchtigt werden könne?

Durch vielseitige Beobachtungen ist es erwiesen, und aus natürlichen Gründen auch leicht erklärbar, daß in Gegenden, wo weite Waldstrecken ausgeschlagen werden, viele Quellen versiegen. Dieses hat dann zur Sommerszeit das völlige Vertrocknen mancher Bäche und in ökonomischer Hinsicht für Wiesen- und Gartenbewässerung bedeutende Nachtheile zur Folge.

Eine andere, in landwirthschaftlicher Beziehung sehr beachtungswerthe Erscheinung, von der man behaupten will, daß sie auch durch die Verminderung der Wälder bewirkt werde, ist die einen mehr schädlichen Einfluß annehmende Beschaffenheit der Gewitter. Aufmerksame Landleute wollen bemerken, daß mehrere Gegenden in Untersteier, in denen früher kaum alle zwanzig Jahre einmal ein Hagelwetter vorkam, jetzt alle zwei bis drei Jahre von diesem Unglücke heimgesucht werden, seitdem man die hohen Schwambergeralpen immer mehr von den alten, tiefen Wäldern entblößt. Gegen die Möglichkeit dieses Vorganges läßt sich nichts einwenden; die Beobachtung desselben muß aber genauer constatirt sein, bevor sich etwas Weiteres darüber sagen läßt.

Das Sausal als Landschaft.

Für den Freund ausgezeichneter Landpartien hat das Sausal ein hohes Interesse [1]). Der Standpunkt von Jerusalem in Lutten-

1) Es führen in diese Gegenden mehrere wohlgebaute Straßen. An der Westseite des ganzen Sausal's zieht sich die vielbefahrene Straße hin, welche von Grätz über Preding und Eibiswald die Verbindung mit Kärnten herstellt; an der Ost- und Südseite aber läuft der Straßenzug, der sich im Leibnitzerfelde von der Hauptcommerzialstraße trennt, und durch das Sulmthal hin bei Gleinstetten sich mit der vorigen verbindet. Durch beide gelangt man nur an den Fuß des Gebirgs, in die verschiedenen Verzweigungen desselben führen zahlreiche Fahr- und Fußwege.

Der nächste Weg von der Hauptstadt Grätz in das Sausal wäre freilich, wie schon bemerkt wurde, der von Neudorf ober Wildon über Lichendorf

berg hat einen wunderschönen Prospect in die Ferne, er gibt in den nahen Umgebungen ein liebliches Bild einer hoch cultivirten Landschaft; doch ist diese Cultur mehr einförmig, weil das Auge in dem weiten Umkreise durchaus nur niedrige Rebenhügel und Weingärten vor sich hat; im Sausal hingegen zeigt sich überall die angenehmste Abwechslung. Wein- und Obstgärten, Felder und Wiesen, Nadel- und Laubhölzer, niedere Winzerwohnungen und ansehnliche, gemauerte Bauern- und Weingarthäuser liegen an den langgedehnten Bergreihen in bunter Mischung durcheinander.

Ein weiterer Unterschied zwischen den freundlichen Höhen der windischen Bühel, wie z. B. St. Anna am Kriechenberg, Maria in Wölling, Kapellen bei Radkersburg und Jerusalem in Luttenberg sind, und dem Sausalgebirg besteht in der Höhe. Kapellen liegt 696, Jerusalem 1081, und Maria in Wölling 1278 Fuß

---

und Grötsch nach St. Nikolai, und von da über Mitteregg auf den Temmelkogel. Allein einen weit größern Genuß gewährt der Besuch des Sausal's vom Sulmthale aus. Um die interessanteren Punkte Vordersausal's zu sehen, würde man am besten thun, von Leibnitz oder Seckau durch das Sulmthal sich über Muggenau und Niederkittenberg auf die Abtheilungen von Hochkittenberg zu begeben. Von da wäre die Richtung über die Höhe von Haselbrunn auf den Kreuzkogel zu nehmen, wo es am besten ist, in den spätern Stunden eines heitern Nachmittag's einzutreffen. Die Rückkehr vom Kreuzkogel geht unter der Höhe von Haselbrunn durch Rainberg und die Streßnitz, wo wieder ein sehr schöner Punkt ist, nach Leibnitz. Dieser Ausflug kann leicht in einem Nachmittage bewerkstelligt werden.

Viel großartiger ist aber folgende Tour durch Hintersausal. Von Leibnitz durch das Sulmthal nach Heimschuh, und dann durch die interessante Einöd und den Steinriegl aufwärts nach Kitzegg. Von da macht man einen kleinen Abstecher nach Hochgauitsch, nimmt dann den Weg über Langriegl, Geidriegl, Hinteregg, Wolfleiten und Kalchriegl auf den Temmelkogel, wo man aber, um den wahren Genuß der schönen Aussicht zu haben, noch Vormittags eintreffen muß. Die Rückkehr vom Temmelkogel geht über Harrachegg, Hochsausal und Kreuzegg über die Höhe von Mitteregg durch die sanfte Abdachung des Voregg's in das Muggenauthal, von wo aus man nordwärts nach St. Nikolai, südwärts in das Sulmthal, und ostwärts auf die Höhen von Vordersausal gelangt. Ein schöner Sommer- oder Herbsttag würde auf diese Weise gewiß sehr angenehm zugebracht werden. Da in den wenigen, im Gebirge vorkommenden Wirthshäusern außer dem Getränke nichts zu haben ist, so ist es am rathsamsten, die nöthigen Erfrischungen mitzunehmen. Will man vom Sulmthale aus unmittelbar den Temmelkogel besteigen, so führt vom Dorfe Fresing der nächste Weg durch die Gegend Altenberg, ein bequemerer aber durch Brudersegg dahin.

über der Meeresfläche; der Kreuzkogel in Vordersausal hingegen erreicht 1578, und der Temmelkogel in Hintersausal gar 2124 Fuß. Zwischen beiden liegen die Bergkuppen von Kittenberg, Mitteregg, Gauitsch, Kitzegg und Steinriegl, die alle dem Kreuzkogel an Höhe gleichkommen oder ihn übertreffen. Von jeder derselben steht daher dem Auge ein viel umfassenderer Prospect in die weiten Umgebungen offen, als dieses von den Höhen der windischen Bühel der Fall ist. Zudem sind diese Höhen an ihrer Südseite ganz hinauf mit Reben besetzt, haben jedoch von dem Früh- oder Spätfrost sehr selten etwas zu leiden; die Folgen desselben werden nur in den Niederungen bis zu einer bestimmten Höhe hinauf sichtbar. Selbst in einem sehr strengen Winter herrscht auf diesen Bergen immer eine gemäßigte Temperatur.

Auf diese Art erhält das ganze Sausal den Charakter eines freundlichen Mittelgebirges, indem es durch seine bedeutenden Berge und tiefen Thäler hin und wieder an das Romantische streift, durch seine Weingärten, Obstpflanzungen, Wiesen und Felder sich aber zugleich dem Bilde einer abwechselnden, wohl cultivirten Landschaft nähert.

Briefe in die Heimat
auf einer Reise (über Steiermark) nach Italien
im Jahre 1831.

Aus weiland Ludwig Halirsch's Tagebuche,

mitgetheilt von

Johann Gabriel Seidl.

Es sind nun dreizehn volle Jahre, seit Ludwig Halirsch (geboren zu Wien am 7. März 1802) in Verona (am 18. März 1832) ein frühes Grab fand. Ich halte das Andenken an ihn noch nicht für so verschollen, daß es einer Auffrischung bedürfte, und — wenn dies der Fall wäre, — so glaube ich durch die Herausgabe seines interessanten Nachlasses (Wien bei C. Gerold 1840. 2 Bde.) das Meinige gethan zu haben. Daß er unter den Dichtern, welche der Uebergangsperiode in unserer vaterländischen Literatur angehören, einer der talentvollsten, strebsamsten und genanntesten war, läßt sich nicht bestreiten, und wenn er auch in seinen lyrischen und epischen Gedichten seine Individualität oft zu sehr von fremdem Einflusse beherrschen ließ, und dem Bestreben, es seinen Lieblingsmustern nachzuthun, bisweilen seine Selbstständigkeit opferte, so zeigte er dagegen in seinen novellistischen Arbeiten eine so eigenthümliche poetische Erfindungs- und Darstellungsgabe, daß man schmerzlich bedauern muß, an ihm eine der kräftigsten Stützen eines Faches verloren zu haben, in welchem wir dem Auslande noch immer nachgesetzt werden, und auch leider! wirklich nachstehen. Die beiden umfangreichen Novellen, welche den zweiten Band seines Nachlasses bilden (der nun auch einzeln zu haben ist), streifen, der Com-

position und Ausdehnung nach, so nahe an den eigentlichen Roman, daß man von ihm bei etwas längerem Leben in dieser Beziehung gewiß Ausgezeichnetes hätte gewärtigen dürfen.

Was ich, durch lange Zeit hindurch ihm nahe stehend, ja sein täglicher Begleiter und der Vertraute aller seiner Pläne und Bestrebungen, über sein Leben zu sagen wußte, habe ich in den biographischen Andeutungen, welche dem ersten Bande seines Nachlasses zur Einleitung dienen, mitgetheilt. Manche hatten sich mehr erwartet; Manche wollten den Knoten eines so „überknüpften" (?) Lebens, — wie sich irgendwo ein überknüpfter Rezensent gar pretiös ausdrückte, — vollkommen entwirrt sehen; sie wollten, wie das so Mode ist, das Natürlichste übernatürlich erklärt, den einfachsten Erscheinungen mysteriöse Veranlassungen untergeschoben; mit einem Worte lieber einen sogenannten poetischen Menschen, als einen menschlichen Poeten geschildert wissen; — dennoch reut mich meine Schilderung nicht, denn sie thut dem Verewigten wenigstens kein Unrecht, weil sie wahr ist; sie schmeichelt ihm nicht, dichtet ihm aber auch keine Gebrechen an, um ihn zum interessanten Zerrissenen zu machen; sie gibt ihn, wie er sich Allen gab, die ihn kannten, als ein strebsames, noch unabgeschlossenes Talent; physisch-kränklich, ohne es gelten lassen zu wollen, daher wetterlaunisch, reizbar; leicht beleidigt und schnell versöhnt; ehrgeizig, daher empfindlich, aber nicht geckenhaft in sich selbst verliebt, somit stets geneigt, erkannte Fehler zu verbessern; mit lebhafter Phantasie begabt, daher oft unwillkürlich verleitet, innerlich Erlebtes im Gespräche für äußerlich Erfahrnes zu verkaufen; — im Ganzen aber freilich gut; wenn man streng sein will, — ein schmackhafter Kern in einer rauhen Schale. Doch am besten hat er sich selbst gespiegelt in dem, was er schrieb, und so können auch die nachfolgenden Briefe als Beitrag zu seiner Charakteristik dienen.

Sie bilden den Anfang eines Tagebuches, welches er auf seiner Uebersiedelungsreise nach Italien (die er nicht mehr zurückmachen sollte) in Grätz anzulegen begann, und verfolgen freilich nur eine kurze Durchschnittslinie, nämlich von Wien bis an den Fuß des

Schloßberges; allein sie schildern doch den ersten Eindruck, den das schöne Steirerland auf ein poetisches Gemüth machte; sie enthalten manche Bemerkungen, welche, so allgemein sie sein mögen, doch aus Steiermark's Bergen ihm zuflogen; sie verrathen die Eilwagen-Gedanken und Posthorn-Phantasien eines echten, bis dahin festsäßigen Residenzlers, dessen erster und leider auch letzter Ausflug in die Welt dies war; kurz — sie sind die Erstlingsfäden eines Skizzen-Gewebes, welches auf steiermärkischem Boden angeknüpft wurde, und auf demselben auch eben so schnell wieder abriß, und somit dürften sie immerhin eines bescheidenen Plätzchens in dieser Zeitschrift nicht ganz unwerth sein.

Ludw. Halirsch eröffnete sein Tagebuch mit folgender Improvisation, welche ich, ungeachtet sie in dessen Nachlasse (I. Bd. S. 136) vorkommt, als die beste Weise für Blätter, die in Steiermark entstanden, hier ohne Scheu noch einmal mittheile; sie ist überschrieben:

An Freund Leitner
(bei der Durchreise durch Grätz am 15. April 1831).

Gott zum Gruße, treue Seele,
In der Heimat Gott zum Gruß!
Leider, daß mit diesem Gruße
Ich auch wieder scheiden muß!

Leider, daß ich Dir's nicht sagen,
Nicht mit Küßen sagen kann,
Was in deinem Vaterlande
Ich erlebt schon und ersann.

Wie sein Grün mich schon erfrischte,
Wie sein Mark mich schon gestählt;
Wie die Alpen mich erhoben,
Wie die Menschen mich beseelt!

Doch warum denn immer sagen,
Was man doch nur fühlen soll?
Doch warum denn immer Worte,
Wenn das Herz empfindungsvoll?

Nein, fürwahr, so ist es besser;
Wie ein leiser Saitenklang
In der trauten Dämmerstunde
Trifft Dich so der Freundessang:

»Und erstarrte Dich der Norden,
Mach's, wie ich: nach Süden fort!
Die erfrorne Thrän' im Auge
Thauet auf zur Perle dort!« —

Spielt um Dich, so wie ein Seufzer
Von dem fernen Liebchen her,
Und erleichtert uns die Trennung,
Die uns sonsten doppelt schwer.

Ein's noch ruft er: »Muthig vorwärts,
»Wack'rer Sänger, nicht geruht:
Neue Liebe, neue Lieder,
Neue Jugend, neuer Muth!«

I.

Grätz, am 15. April 1831.

Den ersten regnerischen Rasttag benütze ich, um die flüchtigen Bemerkungen und Ideen, welche sich seither mir aufdrängten, zu sammeln und fest zu halten, wenn auch nur fragmentarisch. Eigentlich leb' ich noch immer ein Traumleben, und noch immer ist es mir nicht klar, wie sich denn Alles gar so schnell gestaltet, daß einer meiner liebsten Wünsche und Pläne, diese Reise durch die österreichische Schweiz bis in das Herz des Südens, so unerwartet und unvermuthet erfüllt werden sollte.

So fuhr ich am 11. April 1831 um 3½ Uhr in ein wahrhaft dumpfes Staunen versunken, von den Schmerzen des Abschiedes einer Seits zerrissen, anderer Seits von den kühnsten und freudigsten Erwartungen bewegt, aus den Mauern meiner geliebten Vaterstadt, die ich vielleicht erst nach Jahren wieder sehen werde. Die ersten Stationen der Pilgerfahrt zu dem gelobten Lande von Wien

aus, waren mir längst bekannt, und sie hatten für mich bis Neunkirchen, 8 Meilen weit, etwas wahrhaft Abschreckendes und Langweiliges von jeher gehabt. Ich benützte daher die Zeit und Fahrt dazu, um meinen mir noch unbekannten Reisegefährten zu sondiren, welcher mich, und welchen ich von nun an unzertrennlich begleiten sollte, denn dies verlangte unsere Bestimmung. Die gleiche Stellung, die wir behaupteten, ein ähnliches Alter u. s. w. mußten schnell eine Annäherung herbeiführen, die nach junger Männer Art und nach der lieblichen alten Sitte eben so schnell zu Traiskirchen sich in Bruderschaft verwandelte, welche wir denn auch treu zu halten gedenken. Glückliche Zeit des Reise- und Jugendlebens, du bist der junge Most, aus dessen freudiger Kochung und Gährung sich der alte Wein, dessen Blume die Frucht deines Treibens ist, heranbildet! —

Hinter Gloggnitz, noch in Niederösterreich, begann ich endlich aufzuwachen. Der Schneeberg winkte mir als ein alter Bekannter seinen Abschiedsgruß zu; ich dachte an meine „Erinnerungen,“ zu denen ich die Vorrede erst vor einigen Tagen vollendet, und wünschte vom Herzen, daß es auch für alle meine Freunde in Wien Erinnerungen an den Entfernten sein möchten. Neue, mir bisher unbekannte Riesen thürmten sich gegen Schottwien zu auf; doch hat die Gegend hier viel Aehnliches mit den uns längstbekannten Felsenparthien von Gutenstein, Baden, Mödling u. s. w.

Fette Wiesen im jungen, milden Frühlingsschmelz, ewiggrüne Tannen; graue Felsen und braune Berge; darüber der blaue, rothgestreifte Abendhimmel; die Avemariaglocken aus dem nahen Thale, Grillengezirpe — ich lehnte mich in den Wagen zurück — dachte an so Manches, was ich im tollen Uebermuthe verlassen, und Ein Bild stieg mit weinenden Augen und blassem Antlitze vor mir auf, das ich oft mit lachenden Augen und rothen Wangen gesehen, ohne daß es mich rührte, — doch nun — nun! Ich will diesem Bilde von nun an einen Tempel im Allerheiligsten meines Herzens er-

bauen, und es soll mich als mein Frauen-, Marien- und Gnadenbild bei meiner Wallfahrt nach Ruhe begleiten!

Schottwien selbst liegt zwischen einem engen Felsenpaß tief im Kessel, südlich vom Semmering begränzt, — offenbar einst ein wichtiger Vertheidigungspunkt. — Der Ort besteht aus einer einzigen, nicht gar zu breiten schmutzigen Gasse, wo schon viele Häuser nach steirischer Art mit hölzernen Vorgängen gebaut, und entweder von Wirthen oder Schmieden bewohnt sind. Diese beiden Classen sind eigentlich die verherrschenden auf der ganzen Straße bis Grätz, beide gleich nothwendig für die zahlreich durchpassirenden Reisenden, besonders für die Großfuhrleute, welche die Waaren aus Triest auf schweren häuserhohen Wägen in alle Welt verführen.

Die letzte Classe von Erwerbern erregte meine besondere Aufmerksamkeit, schon deßwegen, weil sie von den meisten Beobachtern am wenigsten beobachtet wird, und doch enthält dieses ewige Straßenleben, dieses Händereichen in die entferntesten Gegenden sehr viel Poetisches, wenn man sich über die allerdings höchst rohe Außenseite hinaushebt. Gewöhnlich sind es ganze Karavanen, die unter der Aufsicht eines Schaffers, jeder mit sieben oder acht Pferden, deren Anzahl sich jedoch bei Bergauf- und Bergabfahrten bis auf neunzehn und zwanzig Stück erstreckt, ihre Transporte weiter bringen. Sehr erfreut hat mich das Familienverhältniß, in welchem diese Leute, der Herr zu den Knechten, und umgekehrt, so wie beide zu den Wirthsleuten stehen. Kehren sie ein, so schmausen sie gewöhnlich mit den letzten an einer Tafel, die Gespräche sind rein praktisch, und drehen sich um Handel und Wandel, schlechte Zeiten, wol auch um einzelne Reiseabenteuer. Das Tischgebet wird nie vergessen, und auch nicht das Bespritzen mit Weihwasser, welches in jeder Gaststube in einem kleinen Gefäße an der Thür hängt.

Als ich so beim Scheine eines kargen Lichtstumpfes neben dieser Gesellschaft saß, und die Frau Mutter Wirthin neben mir Platz nahm, mich von ihren Familiengeschichten unterhaltend, und wie sie eine Tochter gar nach Wien an einen Kaufherrn verheirathet habe, da fiel mir das große Haus mit den großen Fenstern

auf einem großen Platze in Wien ein, wo alle Dinstag und Freitag der ganze große erste Stock herrlich beleuchtet ist, wo die Schöngeister Wiens die Abendtoilette der Musen bereiten, und die großen seidenen Gardinen ihr Spiel als Schattenspiel wiederholen, so daß man auf dem Trottoir gegenüber das ästhetische Treiben und die ästhetischen Gesichter sich in ihrer wahren Gestaltung, nämlich als Caricaturen, abspiegeln sieht; mir fiel es ein, daß jetzt vielleicht (es war gerade Dinstags Abends) mein Name dort mit Nasenrümpfen genannt, und meine Reise spöttisch belächelt werden würde; mir fiel es ein, wie mein treuer Freund A*** schon an der Schwelle dieses Tempels der Schönheit gestanden, im schwarzen Fracke mit weißer Halsbinde und Glacéhandschuhen, an der Seite eines diplomatischen Protectors, der ihn mit beiden Händen festhielt, daß ihm das Wunderthier nur nicht entschlüpfe, welches heute den neugierigen Augen der Hausfrau vorgeführt werden sollte, die schon bei seinen Versen „göttlich!“ gerufen, weil sie der Hausfreund vorgelesen; mir fiel es endlich ein, wie mein guter Freund A*** von dem abgeschilderten ästhetischen Schattenspiele, namentlich von ein Paar ungeheuren ästhetischen Geiernasen, die auf ihn herabzustoßen schienen, dermassen erschrack, daß er dem Protector doch ausriß, als dieser schon die Schelle gezogen, und der Kammerdiener schon die Flügelthüren aufriß, — ihm einen Handschuh und ein „bon nuit Monsieur!“ zurückließ und tief Athem holend auf die Straße hinausstürzte, um sich in einer Bierkneipe von seinem Schrecken zu erholen und dort wieder Gesundheit zu finden. Dies Alles fiel mir ein, und emsig horchte ich auf meine Frau Mutter, und wohlbehaglich vernahm ich es, daß der Zentner Fracht von Triest bis Wien mit 44 Groschen, sammt Mauth und Zehrung, bezahlt werde, und noch wohlbehaglicher ließ ich mir eine frische Flasche Wein geben, und trank sie auf mein gutes Glück, aber auch auf das Wohl aller meiner lieben, treuen Wiener Freunde!

Den Semmering passirten wir an einem frischen, lebendigen Frühlingsmorgen. Um unsere Pferde zu schonen, nahmen wir

Vorspann und ließen dieselben nachreiten. Die Berge umher, deren Spitzen noch alle mit Schnee bedeckt waren, funkelten im Morgengolde, und die ganz weiße Schneealpe glänzte hoch aus ihnen hinauf, wie ein Komet aus Sternen. Der Weg über diesen wichtigen Gränzberg schlingt sich in sanften Windungen hinauf und man kommt, ehe man es vermuthet, auf die Spitze, wo ein Denkmahl des Grafen von Sinzendorf, welcher hier mit Carl VI. zusammentraf, diese Zusammenkunft für die Nachwelt erhält. Daneben steht eine Gränzsäule und eine elende Hütte. Noch lagen die Nebeldecken über dem gesegneten Steiermärk, das mein Fuß nun betreten hatte. Indeß die Pferde umgespannt wurden, lehnte ich mich an die Säule, und rief dem neuen Lande meinen Gruß zu. Und als vernehme es den Gruß, lüfteten sich leise die Schleier, die es umhüllten, und hie und da und dort tauchte ein Berghaupt freundlich nickend hervor, und die frischen jungen Frühlingswiesen lachten dazwischen freundlich auf und die Waldbäche rauschten und jubelten gleich muthwilligen Kindern hinauf und hinab.

So gelangten wir über Spital, den ersten steirischen Ort, in das gesegnete Mürzthal, einen weiten, fruchtbaren Kessel, der sich durch Riesenberge hinschleicht, von diesen geschützt vor jedem Sturme, und daher auch hier früher keimend und reifend, als in allen anderen flach gelegenen Gegenden.

In Mürzhofen empfing uns das erste, echt steirische Gasthaus. Mir ward ordentlich wohl und heimlich, als ich durch die reinliche Einfahrt über ein Paar blank gescheuerte Stuffen in die alterthümliche Stube eintrat, wo an der Mauer breite altväterische grüntüchene Stühle standen, mit blanken Messingknöpfen beschlagen, und der Kukuk von der pickenden Wanduhr rief, und frischgebohnte Eichentische uns einladend anblickten. In unserem modernen Wander-Leben sind solche Still-Leben wahre Idyllen, mehr werth, als alle Geßnerischen und Bronneschen zusammengenommen, und ich wollt', ich wär ein Irving, um dieses Bild ganz so wahr und naturgetreu schildern zu können, wie es mir vorkam. Die alten Bilder an den ehrwürdigen Wänden erzählten mir alte Geschich-

ten, ein Spinnrocken, der in einer Ecke stand, sah mich so vertraut wehmüthig an, als wollte er mir klagen: „Ach, meine Zeit ist nun auch vorüber, und du weißt wol kaum, zu was ich bin und was ich soll, denn du sahst mich wol schon seit Jahren nicht mehr, und deine Hausfrau dreht die gelben Haare ihrer ungezogenen Jungen ein, aber meine gelben Haare kennt sie nicht mehr!" — Dabei fing das Rädchen von selbst zu schnurren und zu surren an, und erzählte mir von den Tagen meiner Kindheit und sang mir süße Lieder und heimliche Mährchen vor. Ach, mir war so wohl, wie mir seit Jahren nicht gewesen! — Da fiel mein Blick auf die blanke, im Sonnenschein funkelnde Fensterscheibe vor mir, und — ich las

»O, Hand von Schnee
Und doch so heiß!
Mein Lieb', dich laß' ich
Um keinen Preis!« —

Es schauerte mir eiskalt über den Rücken — ich sah den Studiosus oder Cadetten mit gelbschmachtendem Antlitze und süßlich widerlich verzerrtem Munde, der den Vers selbstgefällig mit einem Diamant in das geduldige Glas gekratzt und seinen werthen Namen noch dazu; — ich hörte ordentlich das Kratzen, und sah die Fratzen, die coquetten, jämmerlichen Fratzen, die mich so oft umkreiset, und die mich auch hier in meinem goldenen Frieden wieder störten; — hole sie der Teufel, und alles Gemachte, Gemeine, Nichtsnutzige; alle Leerheit, Aufgeblasenheit und Flitterei holt er dann mit ihnen zugleich!

2.

Marburg, am 17. April 1831.

Von Mürzhofen bis Bruck an der Mur fuhren wir unter einem göttlichen Frühlings-Abendsprühregen. Die hellgrünen Wiesen seufzten, wie Semele unter den goldenen Umarmungen, und

ich seufzte mit. Alle Berge und Schlösser schauten in dieses junge Lenztreiben wie ernste Greise in die lustige Enkelschar! — Auf der Straße waren viele Pulverwägen aufgestellt; barsche Kanoniere mit blanken Seitengewehren verboten das Tabakrauchen und Schnellfahren. Sie standen bis zu einem curiosen Landhause, das sich selbstgefällig in der Mürz abspiegelte, und auf dessen Gartenmauern Policinello, Pantalone, Arlechino und Colombine in wunderlichen Frazzen herumtanzten. Die Kanoniere drohten mit den Säbeln hinauf, und wiesen nach den Pulverwägen. Da steckte Pantalon seinen Kopf zwischen die Beine und rannte davon; Policinello quickte: „Es lebe der Friede!“ verschwand aber dabei bis zum Mützenzipfel, der sich hinter der Mauer wie eine Schlange in seltsamen Wendungen auf und ab drehte; Arlechino aber sank mit gefalteten Händen auf die Knie, nur Colombine sprang, indem sie ihrem alten Geliebten mit seiner eigenen Pritsche einen derben Schlag versetzte, höhnisch lächelnd herab in den Schooß eines ungarischen Grenadiers, dessen Schnauzbart sie streichelte.

So ward mir vor der guten Stadt Bruck, wo die Mürz in die Mur fließt, beim schönsten Sonnenuntergange eine Parodie der großen Welttragödie vorgespielt, in die ich mich selbst hineinwerfen sollte. Cretins mit krächzenden Kröpfen und dummen Gesichtern, in denen nicht ein Buchstabe von dem Worte „Mensch“ zu lesen war, standen theilnahmslos dabei, und bekreuzten sich andächtig vor ihren Heiligenbildern, die ernst und ruhig dem Spectakel zusahen! —

In Bruck saßen friedliebende Herren am Abendtische und zechten und schmaus'ten in üppiger Behaglichkeit. Sie schwatzten mit der hübschen Kellnerinn — denn hier scheint der Mannsstamm gänzlich ausgestorben, so zwar, daß ein Paar niedliche Mädchenhändchen mich rasiren, und ein Paar plumpe meine Stiefel wichsen mußten, — also die Ritter von der Rose saßen und zechten und schmaus'ten und sahen mit scheelen Blicken nach uns, als sie

hörten, daß wir nach Italien gingen, als wollten sie sagen: „Ei, wird denn gar keine Ruhe!“ —

Nein, es wird keine Ruhe, am wenigsten eine solche, wie Viele sie wünschen, die den lieben Gott gern einen guten Mann sein lassen möchten. Er ist aber ein schlimmer Mann, der liebe Gott, und dazu habt mitunter auch ihr ihn gemacht. — Sahet ihr nicht den Kometen, Ende 1830? — Er hat die feurige Hand über die Welt gestreckt und will sie emporrütteln aus ihrem fünfzehnjährigen Schlummer voll von müßigen Träumen, daß sie nicht auf ewig schlafe und einschlafe. Da rührt und regt sie die mächtigen Glieder im Süden und Norden und dehnt sie, daß es kracht — liebe Brüder, darum haltet euch fest, ja recht fest, sonst schüttelt sie euch, ehe ihr's verseht, und wie ihr euch auch festgesogen habt, vom Ellbogen, vom Daumen oder vom kleinen Finger ab, wie angeschwollene Blutegel! —

Ich schlief diese Nacht schlecht, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vereinigten sich wunderlich in meinen Träumen; bald war es mir, als lägen die Berge von Obersteiermark auf meinem Herzen und Gigantenarme hämmerten darauf und drückten es zusammen, daß es nicht mehr schlagen konnte, bald stand ich in der Scala und hörte den genialen Z. eine Bravourarie singen, mit obligaten Kanonendonner und Cavallerietrompeten begleitet; — bald griff ein weißer Amor durch die dunklen Bettvorhänge, und winkte mir zurück, zurück in meine verlassene Einsamkeit, und mahnte mich an das, was ein Augenblick unmuthigen Rausches mich hatte vergessen gemacht, — am Ende floß Alles zusammen, und wie ich erwachte, hörte ich nur noch das Exerzierreglement, das auf dem Platze den neuen Recruten in mäßigen Portionen beigebracht wurde.

Das Murthal, welches entlang es nun weiter bis Grätz ging, gefiel mir ungleich besser, als das Mürzthal. Es geht immer längs dem ziemlich breiten, lustigrauschenden und brausenden Strome vorwärts, bald zur linken, bald zur rechten Seite desselben, immer aber zwischen ewigen Bergen. Ueberall winken und blinken

alte Schlösser, Dörfer, Hammerschläge, Herrenhäuser und Klöster. Seltsam, daß gerade obgenannte Schlösser und Klöster so viele Aehnlichkeit haben, daß man sie kaum von einander unterscheiden kann. So sah ich bei Frohnleiten zwischen Bruck und Grätz eine stolze Villa mit stolzen Taxusbäumen und gleich daneben eine eben so ansehnliche geistliche Pfründe, mit ansehnlichen Fenstern, den Redemptoristen als Filiale bestimmt. Vor der Villa saß ein einbeiniger Bettler, den der Hund einer Odaliske seines Gutsherrn gebissen, daß er sein Bein und seinen Erwerb verlor; vor der Klosterpforte stand ein blindes bettelndes Weib, das sich die Augen ausgeweint, weil ihre schöne Mirzel, ihr einziges Kind, sich in den Mühlbach stürzte, nachdem sie ein gewissenloser Verführer verlassen. — Das sind die Armen und Reichen, die Auserwählten und die Verdammten. O, heilige Geschichte der Menschheit, zu lesen in dem ewig offenen Buche des Lebens, wie ungleich lehrreicher bist du, als deine alte kokettirende Muhme, die verleumdende Großsprecherinn Geschichte, und deine griesgrämige näselnde Base, die keifende Kupplerinn Philosophie! Aus deinem Schooße allein entkeimt der wahre schattige Baum der Poesie, und nur von dir genährt, kömmt dieser zu lebenden Früchten!

Wohl schauen zur Rechten und Linken auch noch andere Schlösser und Vesten in die Thäler und auf ihre jungen Brüder hinab; doch die stehen wie Göthe's edler Heldengeist hoch auf den Bergen und belächeln mitleidig die schwankenden Menschenschifflein. Es sind alte ehrwürdige Gesellen, die zwar auch noch gravitätische Gesichter schneiden, aber in diesen runzlichen Gesichtern stehen doch alte Geschichten von Thaten, die ihnen auch ein Recht dazu geben, stolz darein zu blicken, während die jungen Gesichter nur von jungem Weine, junger Liebe oder — von Schminke glühen.

Höher stieg die warme Frühlingssonne und küßte die rothen Pfirsich- und die weißen Birnbäume; die Wiesen dufteten wollüstig; Schmetterlinge schwirrten über die Maiblumen: da setzte sich ein Marienkäferchen auf meine Hand, und: „Glück auf!“ rief mir

mein Freund nach dem alten Glauben zu. Ach! sollte das wirklich Glück bedeuten, so ist es mir hier zum ersten Male zugeflogen, wie mir hier der erste Marienkäfer in meinem Leben zuflog. „Glück auf!“ Der Ausruf erinnert mich an jenen, womit sie den armen nächtigen Bergmann begrüßen, wenn er einmal aus seinem dunklen unterirdischen Leben mit krankem blassen Gesichte und lichtentwöhnten Augen zur Sonne Gottes emportaucht. „Glück auf!“ du bleicher kummervoller Mann, der mit rastlosem Fleiße hämmert und pocht, und ruhelos um kargen Lohn die Schätze der Tiefe hinaufführt zum goldenen Lichte. „Glück auf!“ Leidensbruder! Wie du wühle auch ich herum nach den Schätzen, die in der verborgenen Stille wohnen, wie du setze auch ich an die mühselige Arbeit die schönsten Stunden der Jugend und des Lebens, die mir nur an seltenen Feiertagen noch trüb entgegenglänzen; — denn wenn wir Beide uns einmal eine glückliche Stunde vergönnen und dem Himmel in sein blaues Auge sehen wollen, dann hat er es gewiß umwölkt und donnert uns zornig entgegen: „Was wollt ihr, ihr gehört nicht zu den Auserwählten!“ — Freilich gehören wir nicht dazu, Leidensbruder, und wenn sich die ganze Welt an dem, was wir fördern und bringen, erfreut, wir können es nicht, ach! wir darben bei unserem Reichthum, der für Andere geschaffen wird, die oft seinen Werth gar nicht verstehen, und indeß eine feiste rothnäsige Pächterinn die schwere gold'ne Kette, die du ihr ausgegraben und ausgehämmert, mit dummem Lachen um den fetten Nacken schlingt, weinen die Kinder um ein Stücklein Brot, und der Bergrichter läßt dich vielleicht peitschen, weil du ihnen, um sie zu beschwichtigen, ein elendes Kieselsteinchen zum Spiele nach Hause brachtest; — Leidensbruder, indeß mein bestes Werk, daran das Streben und die Thatkraft von Jahren verwendet ward, empfangen im heiligsten Augenblick und ausgeführt in Stunden der Weihe, ach, meine schönste Hoffnung, mein Glaube und meine Liebe, von einem hämischen Schufte lachend zu nichts gemacht wird, sinne ich in einsamen Nachtstunden auf neue Werke, für die mich der gleiche Lohn erwartet, und ein blaßgelber Krittler steht mir zur Seite und droht

mit der Gedankenruthe, weil ich es mir erlaube, wie du, einen guten Gedanken, nicht für ihn und seines Gleichen, nur für meine Liebe und Freude einzuschwärzen! —

Aber mein Herz fand auch noch eine schönere Deutung in den Marienkäferchen, und wie ein liebes Lied aus lieber Jugendzeit tönte und klang der Name Maria! Du wußtest wohl nichts davon, wie der einsame, der fremden Ferne zueilende Dichter deiner dachte in diesem heiligen Augenblicke, und daß er bald darauf zum ersten Male wieder nach langer Zeit sich zu den Füßen eines uralten Madonnenbildes niederwarf, welches, von kühlen Eichenschatten umweht, am Wege stand, durch die es der goldene Heiligenschein der Morgensonne umschimmerte — Der Marienkäfer flog nämlich dieser Madonna wie seiner Mutter zu.

Was der einsame Wanderer dort gebetet, das möge dir dein eigenes Herz sagen, du treue Freundinn, und vielleicht, wenn er einst wiederkehrt, und er dich und du ihn darum befragst, wird er die rechte Antwort erhalten, die das Räthsel seines verworrenen Lebens zur schönen Harmonie auflöset! — So viel kann er dir indessen anvertrauen, er erhob sich getröstet und gestärkt, obschon er nicht gebetet, sondern nur gedichtet hat, und neben ihm erhob sich ein altes, eisgraues Mütterchen, das gleichfalls hier, freilich nicht gedichtet, sondern wahrhaft gebetet hatte. Das Mütterchen grüßte ihn mit freundlichen Augen und erzählte, es habe hier auf demselben Flecke als blutjunges Mädel einst eine ganze stürmische und trübselige Nacht durchweint und durchjammert, weil sie ihren Schatz, einen schmucken Gemsjäger, zu den Soldaten nehmen wollten. — Die Mutter Gottes aber habe ihr Gebet und ihr inbrünstiges Flehen erhört und die Herzen gerührt; so sei ihr Bub' beim ersten Morgenschimmer frei und ledig zurückgekehrt. Ostern darauf habe er sie heimgeführt als sein eheliches Weib und seitdem bringe sie jeden Jahrestag hier im stillen Gebete für ihre Kinder und Kindeskinder zu, die Alle glücklich und von der lieben Frau gesegnet seien.

Peggau ist ein lieber, freundlicher Ort, und das Gasthaus steht da, wie der Pallast eines italienischen Conte, so frei und licht und lustig. Es kam mir vor, wie die erste Station zu dem nahen wälschen Freudenhimmel. Die Fenster standen alle offen, und die weißen reinlichen Vorhänge rauschten im Abendwinde, auch Guitarrenklänge kamen daraus hervor, und ich späh'te nach der Spielerinn, die eine große schlanke Gestalt sein mußte mit schwarzen flatternden Locken und hellbraunen Augen. Es war aber nichts zu sehen und zu hören, als aus der Ferne ein schmetterndes Posthorn und eine zierliche Kutsche mit ein Paar raschen Hengsten, in der zwei stattlich gepuhte Frauen saßen. Sie kamen näher, der Schwager blies: „Ei mein lieber Augustin," — das schöne Volkslied! — und ich wußte auf einmal, daß ich noch nicht in Italien war, sondern nur 26 Meilen weit von der guten Stadt Wien und zwei Meilen von der guten Stadt Grätz. Im Wagen saßen zwei Damen, wie ich schon die Ehre hatte, zu versichern, und ich grüßte sie und die Eine ward feuerroth, ich aber ward todtenblaß. Hätte mir's der Herr Gemahl dieser Einen erlaubt, so wär' ich vielleicht über den Schlag gesprungen und hätte sie umarmt, nicht als meine Herzgeliebte, sondern als meine rüstige Spielgefährtinn und liebe Landsmänninn; doch der Herr Gemahl hätte es nicht erlaubt, und deßwegen ließ ich die erhobenen Arme traurig sinken, und sie nickte vornehm nachläßig, obschon sie mir's ansehen konnte, daß ich seitdem auch etwas geworden sei, was die Leute gewöhnlich so etwas nennen, und daß ich auch mit Extrapost reisen konnte. So drückte ich die Reisekappe und sie den Reiseschleier schnell ins Gesicht und wir dachten gewißlich beide vergangener Zeiten; aber sie eilte hinauf nach Wien, und ich flog hinab nach Italien. — Glückliche Reise!

3.

Cilli, den 18. April.

Nun bin ich bald ganz Steiermark durchfahren, die obere und untere Mark, an der Mürz und an der Mur; dennoch habe ich aber, wie ich eben sehe, noch gar so wenig von dieser Steiermark im Allgemeinen und von seiner Hauptstadt insbesondere gesagt. Ja sollte ein Statistiker oder ein Ethnograph oder ein Naturfreund, oder ich weiß nicht wer sonst noch zufällig dies Geschreibsel lesen, so käme ich in doppelte Verlegenheit; erstens, weil ich an all' die Sachen gar nicht dachte, und so anspruchslos reiste, wie ein Anderer Ansprüche macht; zweitens, weil ich mir dann selbst vorwürfe, daß ich daran nicht dachte. Ich bin nicht gesonnen, ein Handbuch für Reisende zu schreiben, das fühl' ich immer mehr, und alle die 12 Classen von Reisenden, die der Obergerichtsrath Neigebaur in seiner Reise nach Italien aufführt, wie unser Schematismus die zwölf Beamtenclassen, alle diese wackern respectablen Männer täuschen sich sehr, wenn sie bei mir das suchen, was sie sonst überall finden können, nur aber nicht bei mir. Ein Dichter reiset wie ein Mahler, wenn nähmlich der Eine ein wirklicher Dichter und der Andere ein wirklicher Mahler ist. Er hält in seinem Tagebuche das Leben fest, und das, was daran der Gott in ihm aufregt. Wie es ihm begegnet, so faßt er es, und zwar da, wo es ihm am interessantesten, d. h. am reinmenschlichsten erscheint — oft vielleicht nur von einer Seite, nämlich von der poetischen, öfters aber noch von allen Seiten, nur von einer nicht, — der langweiligen. So geht der Zeichner oft an der stolzesten Säulengruppe vorbei, und schleicht in die niedrigste Bauernhütte, wo er noch gesunde, frische, heitere, unverzerrte Gesichter findet; er mahlt, wie ein wackerer Fendi, statt eines feierlichen, romanhaften Historienstückes, das der dumpfe Scholast nach seinen Ahnen zählt, lieber ein unschuldiges Idyllenstück oder eine Hochzeit, oder eine lebenskräftige Situation, der die schöne Idee schon auf der Stirne geschrieben steht.

Mir waren diese Genrestücke von jeher lieber, als die prüden Farbenmusterkarten, die breit und aufgeblasen darüber hinwegschauen, indeß der sinnige Kenner über sie hinweg schaut, und dagegen dem kleinen poetischen Bildchen sein ganzes Herz schenkt. Solche kleine poetische Bildchen aber trag' auch ich feil; Jahrmarktsromane, Heilige und Caricaturen, Landschaftsscenen und Ideale, mitunter verirrt sich vielleicht auch ein Sturm oder ein Schlachtstück darein — nehmt es, wie es kommt, und wie ich es biete, und verlangt kein System dabei, keinen prunkvollen Rahmen, und keinen Cicerone, der euch erst mit wichtiger Miene erklären muß, das und das wollte der berühmte, geheimnißvolle Autor sagen oder meinen.

Also Grätz! Ich weiß nicht, welche seltsamen Hoffnungen und Erwartungen mir seit meiner ersten Jugend schon immer vorschwebten, wenn der Name dieser Hauptstadt von Ober- und Untersteiermark genannt wurde; mich ergriff dann eine Sehnsucht, wie sie etwa ein junges Mädchen in gewissen Jahren ergreift, wenn man ihm von einer Hochzeit erzählt, oder einen jungen Autor, der noch schüchtern mit seinen Musenkindern hinter dem Pulte hält, wenn er einen schon gedruckten und berühmten Schriftsteller zu sehen bekommt. Vielleicht waren die blauen Berge daran Schuld, mit dem meine Fantasie das zierliche Grätz von allen Seiten ausschmückte, wie ein Krippenspiel, und die blauen Berge sind es ja immer, welche die Menschenherzen wie Magnete an sich ziehen, besonders wenn noch spanische Schlösser von ihren Gipfeln winken und funkeln, die freilich zu Luftschlössern zerfallen, wenn man älter und kühler geworden ist. Aber ich will mich nicht besser machen, als ich bin, und fahre daher aufrichtig fort; „es kann auch das Grätzer-Zwieback gewesen sein, das mir von jeher in süßem Weine so trefflich mundete, und das ich daher immer zu schmecken anfing, so bald der liebe Name mir in den Ohren tönte. Schon Kant bemerkt, daß wir, von der frühesten Kindheit an, für gewisse Töne, Farben, Düfte u. s. w. eine eigene sympathetische Vorliebe zeigen; dagegen für andere wieder eine apathische Abneigung, ohne über den Grund des Einen oder des Anderen genügende Re-

chenschaft geben zu können, woraus er unter andern Schlüssen auch den zieht, daß wir schon vor diesem Leben ein anderes Leben durchlebt haben mußten, in welchem wir diese Eindrücke empfingen, die nun in das zweite Dasein mit hinüberreichten. Dem zufolge muß ich offenbar schon einmal in Grätz gelebt und geliebt haben, vielleicht bin ich sogar ein großes Thier dort gewesen, wer kann das wissen, und etwas Großes muß es jedenfalls gewesen sein, sonst konnte mir unmöglich schon mit drei Jahren das Herz im Leibe zappeln, wenn dies Wunderwort genannt wurde!

Mit diesen artigen Gedanken und freien Fantasien fuhr ich am dämmernden Abende hin und freute mich kindisch darauf, meinen ehemaligen Pallast wiederzusehen, und alle Plätze und Stellen, wo es mir einst so wohl ergangen ist.

Richtig war auch das erste, was ich beim „goldenen Rössel" zu mir nahm, wieder Grätzer-Zwieback in Murberger-Ausbruch getaucht, und dabei kehrten mir denn, wie es sich von selbst versteht, die alten lieben Erinnerungen und Bilder aus der Jugendzeit zurück, so daß ich schon den Bleistift spitzte, um als ein zweiter Matthisson meine Sehnsucht nach der Kindheit auszuhauchen; aber die hübsche Kellnerinn, die mir dabei neugierig über die Schulter guckte, mahnte mich, daß ich kein Kind mehr sei, und daß es im Grunde auch besser wäre, kein Kind zu sein, trotz allen Betheurungen der Sentimentalen. Ich beschloß also für's Erste, diese Sehnsucht noch aufzuschieben und mich lieber in der Gegenwart etwas näher umzuschauen.

Für einen frühen und kühlen Aprilabend war es noch ganz angenehm in der Hauptstadt des Gebirgslandes, und der Murberger hatte mir — die Kellnerinn gar nicht mitzurechnen — so heiß gemacht, daß ich mit offenem Rocke, wie ein Schiff mit vollen Segeln, nach Entdeckungen ausflog.

Und wie viele Entdeckungen machte ich!

Für's Erste, daß der Weg von der Murbrücke bis zum Theater weniger lang als schlecht, weniger eben und glatt, wie die Pariser- und Mailänder-Trottoirs als viel mehr gebirgig, wie eine

Schweiz in nuce, und spitzig wie ein Epigramm des großen Professors Anton Stein in der Wiener-Zeitschrift sei. Das kümmerte mich aber wenig und deßhalb behielt ich Grätz doch lieb, — denn sein Zwieback versüßte ja noch mein Blut, und sein Wein befeuerte es. Bald aber wäre dieses gute, sanfte Blut gegen seine sonstige Gewohnheit wieder sauer und kalt geworden, als ich nun endlich doch in den Tempel Thalia's trat, wie wohlredende Recensenten und Correspondenten dankbarlich das Haus nennen, wo sie sich Jahr aus Jahr ein ihr trocknes Gehirnchen zu den großen Pro- und Contra-Reden anfeuchten, die uns armen deutschen Thoren und Thieren vor offenen Ohren und Thüren allein zu halten erlaubt sind, und die wir daher, uns mit unserer Freiheit brüstend, nicht oft und lange genug bekommen können, ich meine die geistreichen und wichtigen Abhandlungen über die große Frage: „Ob das Stück des genialen Volksdichters Ypsilon in der That und wahrhaftig genial sei, oder nur großartig, oder gar bloß artig; und ob der Schauspieler Ix und die Schauspielerinn Zet wirklich außerordentliche Künstler seien, oder nur halb außerordentliche oder gar bloß ordentliche. Wichtige inhaltschwere Fragen der Zeit! Was kümmert uns ein in drei Tagen entthronter König, ein wild gewordenes Frankreich, eine mit Hundert gegen Millionen einzig durch die Gewalt der Idee ankämpfende Nation, was diese Idee selbst und die gewaltige Scheidung der Meinungen und Gesinnungen, die den Osten und Westen als ein breiter gährender Strom trennt, welcher schon von allen Seiten aus seinen Ufern tritt, die alten Jahrhunderte und ihre Thaten zurücktauchend und eine politische Reformation verlangend, wie einst eine religiöse? Was kümmern uns die Ferdinande, die Wallensteine und Tilly's, welche auf der einen Seite; was die Luther's, die Churfürsten von Sachsen, was die Gustave von Schweden, welche auf der andern Seite diesen neuen dreißigjährigen Krieg durchschlachten werden? Mag Brougham immerhin neue Reformen bereiten, mit denen er, ein zweiter Alexander, vielleicht den gordischen Knoten der jetzigen Verwickelungen mit einem Schlag entzwei haut; mögen La-

marque und Mauguin immerhin die junge thatenschwangere Zeit zur Schiedsrichterinn aufrufen, — — was kümmert das uns Alles? — Wir haben ganz andere Dinge zu verhandeln, die großen Haupt- und Staatsactionen, welche, wie zwar alle menschlichen, zwischen sechs Bretern und vier Bretchen vorgehen, von denen ein Begeisterter einst gesungen, daß sie die Welt bedeuten! — Ihr Anfang ist eine Liebschaft, ihre Mitte ein Vater oder Oheim, der diese Liebe nicht dulden will, und ihr Ende eine Hochzeit; dargestellt werden sie von dem ersten Liebhaber A, der weiße Zähne und pralle Waden, und deßwegen alle Damen, und von der ersten Liebhaberinn B, die einen runden Busen und rothe Lippen, und deßwegen alle Herren für sich hat; — sie beginnt um sieben Uhr nach der Jause und sie endet um zehn Uhr vor dem Nachtmahle — — was wollen wir mehr in kürzerer Frist? — und Männer wie — doch wer nennt alle die großen gefeierten Namen der deutschen Volkssprache? — werden sich aussprechen in gewichtigen Worten über die gewichtige Begebenheit, nachdem sie alle ihre Ursachen und Folgen reiflich erwogen. O, glückliches Deutschland! —

Ich gestehe es, diese und ähnliche Gedanken, welche mir vielleicht auch der Mißmuth über die Beschwerlichkeiten beim Erklimmen des Grätzer Parnaßes auspreßte, paßten wenig zu dem niedlichen Theater der niedlichen Stadt, in welches mich der Theaterdirector Stöger selbst einführte. Vielleicht wären sie mir auch wie so mehre andere wunderliche Blasen, welche mein wunderliches Gehirn schnell auf und schnell wegtreibt, wieder vergangen bei dem wirklich Freundlichen des dortigen Anblickes, den das hübsch decorirte Haus gewährt, wenn nicht! — — — ich bin ein Märtyrer der Theater, wie Contessa's Zeitungsleser ein Märtyrer der Journalisten; jahrelang trieb mich mein böser Rachegeist Abend für Abend aus einem in das andere, und immer ärgerte ich mich bis zur Appetitlosigkeit darüber, und immer ging ich doch wieder, ja, ich ließ es nicht einmal dabei bewenden, ich hatte sogar das Leid und Unglück, meine eigenen Stücke dort und da, wie meine Doppelgänger vor mir herumwandeln sehen zu müssen, bei den Le-

seproben zu sitzen, dem ersten Schauspieler und der ersten Schauspielerinn Visiten zu machen, der Direction zu hofiren und am Ende müde, matt und lechzend wie ein zu Tode gehetztes Wild mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn, klappernden Zähnen und fröstelnden Gliedern, bei der ersten Aufführung, hinter den Coulissen zu stehen, und mit dem Triumphe nach Hause zu gehen, daß nun das auch überstanden sei, — wie gesagt also, ich bin ein Märtyrer der Theater und kenne all' den Jammer, den sie schonungslos auf ein geduldiges Haupt aufthürmen, aber ein größerer traf demungeachtet mein geduldiges Haupt noch nicht, als jener war, den am 14. April 1831 Abends nach sieben Uhr das Grätzer-Theater mir zumuthete, als ich ohnehin, wie oben zu lesen, mit trübseligen Reflexionen über Theater überhaupt und Deutschland insbesondere, in die erste Parterreloge linker Hand, der Gouverneur-Loge gegenüber, trat. Ach! sie gaben ein vaterländisches Schauspiel von einem vaterländischen Dichter, der schon ein Paar Comödien geschrieben haben soll, und in diesem Schauspiele schrien sie Alle aus vollem Halse: „Es lebe Steiermark, es lebe Dieser und Jener!" und ich saß dabei, und konnte nicht fort, denn der Director saß bei mir, und lauerte auf meine Augen und meinen Mund. Die ersten gingen wirklich über, worüber mir Jener gerührt die Hand drückte; hätte er aber gewußt, warum? so hätte er's gewiß bleiben lassen. Da, lieber Himmel! da trat mir ja die ganze traurige Ironie, die mir schon der bittere Weg vom „goldenen Rössel" bis hieher verbittert hatte, im eigentlichsten Fleisch und Blut verkörpert entgegen, und ich sollte nicht weinen? — Weinten doch die patriotischen Enthusiasten unten, da mußte wohl auch der patriotische Enthusiast in der Loge seine pflichtschuldigsten Thränen mit vergießen.

Das waren die ersten Entdeckungen, die ich am ersten Abende meines Aufenthaltes in der Hauptstadt des Herzogthums Steiermark machte, und die geeignet sind, dem großen Publikum mitgetheilt zu werden. Privatissima, welche ich am Ende des Stückes, als die Herren und Honoratioren nach Hause fuhren, und die Bürger und Bauern nach Hause gingen, in dem räumlichen

Foyer, wo Alles an mir vorüber mußte, ganz allein für mich nahm, gehören wie billig nicht vor dasselbe, sondern auch nur ganz allein für mich. Genug ich langte wohlbehalten wieder im Hafen zum „goldenen Rössel" an, erquickte mich mit einem delicaten Rehbraten, sank auf ein weiches reinliches Lager und träumte: von England und Steiermark, von Paris und Grätz, von der Sitzung der Deputirtenkammer, von dem patriotischen Schauspiele im Theater, von dem Lordkanzler Brougham und von dem vaterländischen Dichter, der obiges Schauspiel zu Tage gefördert!

Des andern Tages sah ich das Joanneum, den Schloßberg, die Katheder, von welcher der jetzige Freiburger Professor Jul. Schneller den aufmerksamen Studenten seine historischen Rhapsodien dictirte, und das Grabmahl eines Grätzer Poeten. Ich sah ferner alle Straßen und Gassen des besagten Grätz, alte Häuser im wunderlich buntscheckigen Costüme, wie alte Herren, und dazwischen neue Häuser zierlich und nett wie junge Stutzer. Ich sah, wiewohl nur aus der Ferne, auch die berühmte Milchmariandel, und den Rosenhain und den Schöckel; ich sah, ganz in der Nähe, die schwarzäugigen liebevollen Grätzerinnen, mit dem vollen üppigen Wuchse, dem herausfordernden kleinen Näschen und den aufgeworfenen küßlichen Lippen. Sollte ich auf meiner enthusiastischen Reise und Reisebeschreibung bei irgend etwas von dem eben Aufgezählten stehen bleiben, so bliebe ich es für meinen Theil am liebsten bei dem Letzten. Da ich aber auch mit andern Theilen zu thun habe, so wollen wir uns vergleichen und Halbpart machen.

Hier reißt das Skizzen-Gewebe ab, um erst in Italien fortgesponnen zu werden, und zwar nur um wenige Fäden weiter.

Wahrscheinlich warf Halirsch, zu früh angekommen, um mich (der zwei Jahre vorher aus Wien, eines kleinen Zwistes we-

gen, ohne Abschied von ihm abgereiset war, und seitdem keine Zeile mit ihm gewechselt hatte) in meiner Wohnung schon aufzusuchen, — die Feder unwillig weg, beirrt durch den Zweifel, wie er mich finden und ob ich unserer Spannung noch gedenk seyn würde. Wahrscheinlich verschob er, ungeduldig mit einem alten, lange nicht gesehenen Jugendfreunde sich innerhalb derselben Mauern zu wissen, ohne ihm auch nur: „Gott zum Gruß!" oder „guten Morgen" gesagt zu haben, die Fortsetzung seines Tagebuches bis nach dem Ausgleiche beim Wiedersehen.

Gegen Mittag fand die rührende Scene statt, die ich in den eingangsberührten, biographischen Andeutungen (I. Bd. S. 25) schilderte. Schluchzend lag er an der Brust seines freudig überraschten Freundes. Alles, Alles war ausgeglichen; frühere Tage tauchten vor uns auf; Stunden verflogen wie Minuten, endlich blies der Postillon, und der Wagen rollte mit dem Tiefergriffenen fort — nach Italien, wo nach einem kurzen Jahre der Faden seines jungen Lebens riß, wie in Cilli der Faden seines jungen Tagebuchs.



Ueber das geistige und poetische Leben der Slaven in Steiermark.

Ethnographische Skizze
von D. T.

„Jedes Volk," sagt Göthe, „hat Eigenthümlichkeiten, wodurch es sich von den andern unterscheidet, und diese sind es, wodurch die Völker von einander getrennt sich angezogen oder abgestoßen fühlen. Fremden Völkern kommen die Aeußerlichkeiten dieser innern Eigenthümlichkeit meistens auffallend, oft sehr widerwärtig vor, und eben diese Aeußerlichkeiten sind es, warum wir ein Volk weniger achten und würdigen, als es verdient." — Doch diese Eigenthümlichkeiten eines Volkes zeigen uns, wenn sie gut erkannt werden, ein Volk von zwei wichtigen Seiten, nämlich von der Seite seines geistigen und poetischen Lebens. Es ist dies eine Thatsache, die ein jeder Ethnograph einer genauen Betrachtung würdigen muß; für vaterländische Leser bleibt sie aber doppelt interessant, weil sich darin nicht nur ein deutliches Gepräge der geistigen Vollkraft eines Volkes ausdrückt, sondern weil man auch dadurch einen richtigen Maßstab für seine Denkkraft, und einen schätzenswerthen Beitrag zur vaterländischen Culturgeschichte erhält.

Wir wollen also im gegenwärtigen Artikel in möglichster Kürze das geistige und poetische Leben der steiermärkischen Wenden auffassen und es aus seinen sichersten Quellen: dem Volksliede, der Volkssage, dem Volksglauben, den Volksgebräuchen, dem Tanze und der Musik erörtern.

Der ununterbrochene Gebirgszug der Pyrenäen, Alpen und Karpathen theilt Europa in das nördliche und südliche. Die Elbe, die Oder, die Weichsel, der Niemen und die Dwina strömen gegen Norden. Hinter ihren Quellen windet sich quer durch Europa die Donau, die, nachdem sie die Drave, Save und die Theiß aufgenommen hat, immer langsamer in das schwarze Meer sich ergießt. Der Dnieper, der Don, die Wolga und der Ural strömen gegen Süden. Rings um diese Flüsse waren schon von jeher, oder sind noch Wohnsitze der Slaven, die sich einst von Kamtschatka bis zu den Quellen des Main und der Leine erstreckten. Hinter der Donau sind slavisch-bulgarische, serbische, bosnische, horwatische und dalmatische Länder. In Ungarn (außer der Mitte des Landes, wo sich die Magyaren ansiedelten), in Böhmen, Mähren, Schlesien und in den Lausitzen wohnen bis jetzt noch Slaven. Wie sie von jeher die größere Hälfte von Europa besitzen, eben so hatten sie schon von jeher eine Sprache, eine Religion, gleiche Sitten und Gebräuche, und waren schon in den vorchristlichen Zeiten eine geregelte heidnische Nation, die nicht ohne Begriffe von Recht und Gott gewesen war. Beweise dessen sind die noch jetzt lebenden slavischen Sprachen, die sich unter einander nicht so stark wie die romanischen unterscheiden; eigene Benennungen und Bezeichnungen der adeligen Wappen, die religiösen und profanen Volksgesänge, die sich noch bis auf heutige Zeiten erhielten, Heldenzüge, welche uralte Dichter besangen (als solche in Igors Zug gegen die Polowzer vorkommen), und andere historische und archäologische Monumente sind Zeugen einer frühern slavischen Cultur. Hinter den Gränzen des römischen Reiches war kein aufgeklärteres Volk. — Die alten Slaven verehrten einen einzigen Gott, glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und an Belohnungen und Strafen nach dem Tode [1]). Von den Slaven an der Elbe erzählt Helmold, daß sie ihre Heldenthaten auswendig besangen. Die Südslaven sangen Kriegslieder von den Großthaten Alexander des

---

1) Lelewel in der poln. Heraldik, Hartknoch p. 198, Dreger diplomata p. 278. Jungmann Hist. lit. ceske.

Großen [1]). Sie hatten geordnete Satzungen für das sociale Leben, die sie pravda, Recht, nannten [2]), und besaßen sogar für die einzelnen Theile der Rechtsgebung besondere Ausdrücke [3]). Sie hatten Geschwornengerichte, und kannten die Civilehen, die sie brak (von pobrati) nannten. Sie liebten und verstanden die Musik, und besaßen von jeher eine eigene Schrift, die Runen, die später in Vergessenheit gekommen ist [4]). Die glagolitische Schrift ist viel

1) Bandtkie Histor. pol. p. 51.

2) Maciejowski Hist. prawd slow. T. I. k. 204.

3) Maciejowski Geschichte der slow. Gesetzg.

4) Die im J. 1771 aufgefundenen Götzenbilder der Obotriten in Rhetra enthielten Aufschriften mit Runenschrift, von denen schon Ditmar Erwähnung machte. Anton p. 125. In Bamberg steht ein steinernes Bild des Cernobog (siehe die Anmerkung am Schlusse dieses Aufsatzes) mit Runeninschrift in polnischer Sprache, die Kollar im J. 1825 durch Zufall entdeckte. Nebst dem finden sich slavische Runen auf lithauischen Münzen. Professor Kucharski, der im J. 1823 auch die slavische Steiermark bereiste, entdeckte auf alterthümlichen Helmen, die, wie er erzählt, in einem Orte zwischen Radkersburg und Pettau (wenn wir nicht irren, in der Nähe der Herrschaft Negau) aufgefunden wurden, eine slavische Runeninschrift. Wir wollen hier im Auszuge seinen Brief dem Leser mittheilen, den er darüber an den Redacteur des Powszechny Dziennik krajowy warszawski na rok 1829 w'dodatku do Nro. 38 geschrieben hat. »Im drittem Jahre meiner Reise unter den Slaven, schreibt Kucharski, traf ich auf interessante alterthümliche Monumente. Es sind dies Runeninschriften, die Beweise für das hohe Alterthum der Slaven in Europa liefern. Die Sprache dieser Inschriften ist slavisch, und der Gedanke vollkommen ausgedrückt. Alle, die über die Runenschrift schrieben, glaubten, diese Schriftart sei nordisch, und gehöre dem Erfindungsgeiste des germanischen Volkes an. Indessen zeigen neuere Entdeckungen in Rußland und dem südlichen Pannonien, daß sie die Slaven, oder schon vielleicht die Etrusker aus Asien brachten, denn Remusat bemerkt in seinen Recherches sur les langues Tartares Paris 1820, daß solche auch bei den Tartaren zu finden seien. Von den Slaven erlernten sie die Dänen und Scandinavier, mit denen sie durch Handel in Verkehr kamen. Selbst der Name run ist slavisch. Bei den niederlausitzischen Serben bedeutet grónic' noch heut zu Tage sprechen, bezeichnen; welches Wort selbst in ihrer Bibelübersetzung vorkommt: Jemu budie Nazarianski gronis. Uebrigens ist diese Bildung des Zeitwortes regelmäßig und echt slavisch. Im illyrischen Dialecte heißt slovo das Wort, die Sprache, und damit bezeichnet man auch die Schrift. Glagol heißt bei den Dalmatinern ein nomen, Wort, glagolati sprechen und glagolica (bukva) die Schrift, die noch heut zu Tage gebraucht wird. Die nordischen Germanen pflegen das g in h zu verwandeln, woraus hróni, oder besser geschrieben hrouny, und später runy entstand. Zidaku tu dli Jarmysel zupni pan u Api, heißt die Inschrift, die ich auf Helmen, welche im Marburger-Kreise aufgefunden wurden, von der Rechten zur Linken las. Sind hier nicht alle Worte slavisch, ist nicht der Gedanke vollkommen ausgedrückt? u. s. w.«

älter, als die kyrillische [1]). Die Slaven schreiben von der Rechten zur Linken wie die Etrusker und Griechen. Die Russen verhandelten ihre Verträge mit Fremden schriftlich [2]). Die Slaven lehrten die Deutschen den Bergbau [3]), und betrieben vor den Deutschen den Ackerbau und die Gewerbe [4]). Die Weberei kannten sie schon frühzeitig, weßwegen die Leinwand, platno, die Stelle des Geldes vertrat (platiti), sie brauten Meth, bauten Häuser, schmolzen das Erz, und trieben Schiff-Fahrt und Handel. Auf gleiche Weise kannten sie die Künste, und hatten meisterhaft geschnitzte Götterbilder [5]). Ditmar beschreibt eine schön geformte Götterstatue, die er in Radgast, einer Stadt in der Lausitz (im zehnten Jahrhundert) gesehen hat, und welche mit Inschriften versehen war [6]). In der pommerschen Stadt Stettin stand eine Götterstatue, die meisterhaft gearbeitet war [7]). In den Göttertempeln selbst standen Menschenbüsten, andere aus Stein und Holz gearbeitete Thiere, daß man meinte, sie seien lebend. Die Deutschen, die solche Tempel sahen, bewunderten vorzüglich die Malerei derselben, den Glanz und die Frische der Farben [8]).

Die griechischen Schriftsteller rühmen an den Slaven ihre große Rechtlichkeit, Leutseligkeit, und obgleich sie ihre Sprache barbara nannten, so wollten sie damit dieselbe doch nicht grob, ungebildet oder arm nennen [9]). Sie hatten schon frühzeitig eigene Ausdrücke für die Benennung der Jahreszeiten, Monate, Tage, Winde,

---

1) Kopitar im Glagolita Clozianus.
2) Schloezer IV. p. 93 sq. Schafarik p. 303.
3) Herder Ideen zur Geschichte der Menschheit.
4) Joseph Müller im Nestor. Berlin 1812. p. 503.
5) Sculptoria arte incredibili pulchritudine caelata. Vita S. Ottonis p. 503.
6) Ditmar Chron. p. 150, 151. editio Wagneri.
7) Vita s. Ottonis II. Abth. 31. Absch. edit. Ludewig.
8) Mirabili cultu et artificio constructa. Saxo grammaticus Hist. Dan. libr. XIV. p. 319.
9) Barbarus hieß bei den alten Völkern alles, was ihnen fremd war. Buxdorf sagt in seinem Dictionarium Chaldaico-Rabbinico-Talmudicum editio Basileae 1640. p. 368, barbarus apud Hebraeos vocatur, qui lingva alii ignota loquitur. Ovid spricht von den Geten: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. Sieh darüber Gibbon T. I. pag. 8. Talmud Hierosol. fol. 7. col. 2.

Städte, Ortschaften u. s. w.; wo hingegen bei den Deutschen erst Karl der Große eigene Bezeichnungen für Winde und Monate ersann, und als in der Folge bei ihnen die christliche Religion eingeführt wurde, hatten sie schon eine fertige Sprache, und konnten die kühnsten und erhabensten Bilder der heil. Schrift ausdrücken. Ein Volk, das eine solche Sprache besaß, mußte schon weit in der Bildung des Verstandes fortgeschritten sein, denn die Sprache ist ja der sicherste Maßstab für dessen Vollkommenheit, die treueste Chronik des Volkes.

Stammverwandte Völker nahmen sie, wie die alten Griechen in ihren Bund auf, und wer slavisch sprach, fand im ganzen Slaventhume Freunde. Sie hatten sogar zu Rhetra eigene Feste der Verbrüderung (pobratimstva). Die slavische Literatur fing schon im 9. und 10. Jahrhunderte zu blühen an. Kalajdovicz bemerkt[1], daß es uns wirklich staunen machen muß, welche Fortschritte die slavische Literatur durch die Bemühungen Cyrill's und Method's, des bulgarischen Exarchen Joannes, Konstantin's, des Mönches Georgius rc. gemacht habe. Die Culturgeschichte des 14., 15., 16. und 17. Jahrhundertes können wir nur flüchtig durchschauen. Wie kräftig war nicht das nationale geistige Leben der Slaven in diesen Zeiten! Man erinnere sich an Karl den IV. und die Blüthe der böhmisch-slavischen Literatur, an die Zeiten der Jagellonen, an die Republik Ragusa (Dubrovnik), an die Namen Sarbiewski, Weleslawin, Lomnicky, Comenius, Kopernicus, Gundulicz, Boszkowicz, Lomonossow u. v. a., und man wird diesen Jahrhunderten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und eingestehen müssen, daß der slavische Geist zu keiner Zeit unthätig geblieben sei. Die neueste Zeit liegt da zur Würdigung. Wie das geistige Leben der Slaven sich gegenwärtig äußert, sieht der fleißige und denkende Beobachter. —

Wir haben hier gegen unseren Vorsatz, die älteste, mittlere und neueste Zeit der slavischen Culturgeschichte durchschaut, was

7 *

1) Joan Exarch. Moskwa 1824.

uns nothwendig zu dem Schlusse führen muß, daß das geistige und poetische Leben der Slaven allerdings großartig und eigenthümlich sein müsse, und sich vermöge dieser ursprünglichen Kraft und Größe trotz der verschiedenartigsten historischen und politischen Trennungen und Vereinzelungen, selbst bei den einzelnen Stämmen wenigstens einigermaßen erhalten konnte. Wir wollen nun dasselbe bei den Slovenen betrachten [1]). — Das erste und vorzüglichste Merkmal der Slovenität des windischen Volkes ist seine große Gesangslust, und die ziemliche Menge und Gattung seiner Lieder. Gde je Slovenka, tam je pesen (wo die Slavin, dort das Lied), sagt ein Volkssprichwort, das sich bisher noch immer als wahr bewährte. — Das poetische Talent geht durch die ganze menschliche Natur durch, manifestirt sich somit überall, selbst auf der untersten Stufe der Bildung, und in diesem letzteren Zustande nimmt es seine Motive unmittelbar aus der Natur selbst, daher der große Werth seiner Schöpfung, dessen Vortheils sich der gebildete Dichter nie zu bedienen versteht. In diesem Zustande entstehen die Volkslieder, und ist er nach Würde behandelt und ergriffen, so ist die Production dieses Moments einzig und allein wahre Poesie. In diese Gattung der Literatur legt das Volk alle seine Gedanken, Gefühle und Tröstungen hinein, und darin findet sich der erste Keim der Moralität, die erste Ansaat alles dessen, was sich später gestaltet und entwickelt. Der Historiker, der Philosoph und der Poet finden darin reichliche Schätze, insbesondere aber letzterer, für den die Volkslieder neue kastalische Quellen sind, woraus er Begeisterung und frische Kraft schöpfen kann. Die Volksdichter wußten aber nichts von einem Plane oder einer Idee bei der Schöpfung ihres Liedes, Alles geschah ungezwungen und gesetzlos. Niemand weiß die Namen dieser Dichter, sie verhallten, wie die Namen der Architekten, die im Mittelalter gothische Kirchen erbau-

---

1) Unter der hier vorkommenden Bezeichnung: Slovene, Wende, Winde, wird allezeit nur der Slave in Steiermark verstanden.

Anmerk. d. Verf.

ten, oder wie die Namen derjenigen, welche den Pflug oder die Axt erfanden. — Die Grundformen der slovenischen Volkspoesie sind sehr einfach: das Lied und die Romanze. Die Romanze ist oft eine einfältige Heldensage. Das Lied hingegen ist bildervoll und drückt die zartesten Gefühle in sinnreichen Wendungen aus. Die Bewegung der innersten Gemüths- und Geisteskräfte des Slovenen ist sehr lebhaft, und daher die schnelle Schöpfung seines Liedes. Aus seinen charakteristischen Eigenschaften, dem Religionsgefühle, dem biedern Heldenmuthe, der Ehre und Liebe entsprossen auch seine Volkslieder, die man füglich in zwei Classen eintheilen kann, in lyrische und epische. Zu den ersten gehören alle Lieder erotischen, elegischen, scherzhaften und satyrischen Inhaltes; zu den letzteren alle Kriegslieder, Romanzen und Legenden. In den ersteren herrscht durchgehends Zartheit und Naivität der Gedanken. Als Beispiel diene uns folgendes Lied [1]): —

Die Freiheit.

Ein Vogel singet
Im Orangen-Grün;

Vom Schlosse blicket
Die Herrin auf ihn.

»O komm', mein Vöglein,
Zu mir in das Schloß,

Da wirst du nähren
Von Perlen dich bloß.

Von edlen Perlen
Und goldenem Wein,

Beim Königssohne
Wirst immer du sein.

Das Wiegchen schaukeln
Und singen allein.«

»»Nein, nein, o Herrin!
Laß Vöglein in Ruh',

---

1) Folgende hier in deutscher Uebersetzung gegebenen slovenischen Volkslieder entlehnen wir aus der Sammlung unseres eifrigen und geschätzten Dichters Stanko Vraz, und können hierbei nicht unterlassen, diese Sammlung (erschienen im Jahre 1839 Agram aus der Typographie des Dr. Gai), so wie seine bisher erschienenen Poesien Djulabie, (Rosenäpfel) und die Glasi iz seravinske dubrave mit allem Nachdruck unseren Landsleuten zu empfehlen. St. V. besitzt ein poetisches Talent, das uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Gelegentlich bitten wir H. St. V., er möge uns bald mit dem zweiten Bande seiner überaus reichen Sammlung beglücken, und demselben, wenn irgend möglich, auch die Melodien beifügen.

In Käfig sperren
Willst grausam mich du.
Ich flattere lieber
Im schattigen Wald,
Vom goldenen Weizen
Ernähr' ich mich bald;
Und dazu trink' ich
Krystallenen Quell.
Und sing' nach Willen,
Schön lustig und hell!«

In den Romanzen löst sich der Knoten meist überraschend, und sie rühren oft ohne Sentimentalität. Meist sind sie durch eine Naturschilderung oder durch ein landschaftliches Gefühl eingeleitet. Als Beispiel setzen wir folgende Volksromanzen:

I. Wahre Liebe.

Es steht ein Gärtlein, niedlich und hold,
Das zieren viel Blumen im Sonnengold;
Und einsam wandelt Minka darin,
So schön wie Lilien, die um sie blüh'n.
Auf schmuckem Rosse trabet heran
Ein munterer Reiter, ein Kriegersmann.
»Gut Morgen, schön Minka, ei schenke mir nur
Ein Sträußchen von deiner Blumenflur!«
»»Weh mir! schon das neunte Jahr entschwand,
Seitdem ich mein letztes Sträußchen band!««
»Verflossen ist auch das neunte Jahr,
Als noch dein Liebster am Leben war;
Ich sah ihn am Schlachtfeld vom grausamen Feind
Mit Wunden bedeckt zu den Leichen vereint.
D'rum lasse den Kummer und lieb' wieder neu,
Ich will dir dein Liebster sein, fromm und treu.«
»»Ach nimmer wohl endet des Herzens Qual
Und nie fällt auf dich oder And're die Wahl;
Denn harrt' ich neun Jahre im treuen Sinn,
So will ich auch neun Jahr weinen um ihn!««
Da jauchzt der Krieger in wonniger Lust,
Und zieht ein Ringlein aus seiner Brust:
»Hier Liebchen, o sieh! den Ring in der Hand
Er ist deiner Treue heiliges Pfand;
Du reichtest ihn weinend beim Abschied mir:
Ich geb' ihn zurück als Brautring dir!«

II. Die beiden Gräber.

Aus Fernen kommt ein Vogel her,
Setzt sich am Fenster nieder,
Er weint und singt so kummerschwer
Vor Minka Sterbelieder.

Und Vanek hört den Trauerton,
Verzweiflung fasset ihn,
Im nächsten Augenblicke schon
Eilt er zur Minka hin.

Doch schlummerte sie schon entseelt,
Als er gelangt zur Stelle,
Und leblos auch der Jüngling fällt
Jetzt nieder an der Schwelle.

Und wo die Sonne untergeht
Gräbt man ein frühes Grab,
Und wo sie strahlend aufersteht
Senkt Minka man hinab.

Aus seinem Hügel keimt empor
Der Rose Purpurglut,
Und eine Lilie sprießt hervor
Wo Minka schlummernd ruht.

So blühten sie am Gotteshaus
Bis sie sich fest umschlangen,
Und als vereinter Blumenstrauß
Hinan zum Himmel schwangen.

Wir sehen schon am Alterthume, wie es die Natur des Menschen mit sich zu bringen scheint, daß er in eine neue Bahn geworfen, zu allererst seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen, sein Verhältniß zum Göttlichen auszumachen sucht, wie er erst dann zum Erkennen und Ordnen des Menschlichen schreitet. Dieses Verhältniß zu erkennen ist wichtig, weil der ganze Charakter eines Volkes, und damit seine Geschichte im weitesten Sinne zusammenhängt. Dies Verhältniß zeigt uns aber die Theologie eines Volkes, und die Ueberreste seiner religiösen und mythischen Feierlichkeiten. Die meisten dieser mythischen Feierlichkeiten der Slaven verbanden sich mit den drei großen Festen der christlichen Kirche, die Feste der Vesna (Auferstehung, Frühling = vy — sna aus dem Schlafe erwachend) mit den christlichen Ostern, die rusalischen Feste mit den christlichen Pfingsten, und die Feier der Koleda mit den christlichen Weihnacht- und Neujahrsfesten. Bei allen Slaven erhielten sich noch Gesänge, die bei solchen Feierlichkeiten gesungen wurden; bei den Slovenen findet man dergleichen Lieder nicht mehr; wohl aber noch die Gebräuche. Das wichtigste Denkmal aus der alten heidnischen Zeit der Wenden ist die Koleda, Kolednica, während der Zeit vom 24. December bis 2. Februar. Um diese Zeit versammeln sich junge Burschen in ungerader Zahl, und zieh'n

von Haus zu Haus, und singen abwechselnd im Chor, wofür sie allezeit beschenkt werden. Meistens drücken diese Koledalieder häuslichen Segen und Glückwünsche aus. In früherer Zeit müssen diese Lieder sehr scherzhaft gewesen sein, indem selbst der gemeine Mann bemerkt, daß es gegenwärtig keine wahren Koledasänger mehr gebe, die alten hätten viel lustigere Lieder gesungen, obgleich er auch die jüngeren schätzt, die nun im vollstimmigen Chor die Geburt Christi, die Marter des heiligen Stephan und die Jungfräulichkeit Mariens besingen. —

Eine andere Erinnerung an die alte Zeit der Wenden blieb zu Ostern und Georgi. Am Ostermontage beschenkten sich die Nachbarn noch im vorigen Jahrhundert wechselseitig mit einem Hahne. Uebrigens behielten die Ostern noch die alte slavische Benennung vuzem, letnice, gleichsam hindeutend auf das Wiederaufleben der Natur, wo Alles aus der Erde geht (iz zeme, vy-zeme), und die Sommerlichkeit (leto) nahe sei. Der Georgitag ist bei allen Slaven ein Tag der Freude. — Die alten Slaven personificirten den Frühling, und so blieb noch bei den Slovenen in verschiedenen Gegenden der Gebrauch, daß man einen jungen Burschen mit Sträußen, Kränzen und Zweigen bedeckt, welchen dann vier Andere durch die Dörfer führen, und singen:

Zelenega Jurja vodimo,	Wir führen den grünen Georgi,
Jajca no masla prosimo etc.	Und bitten um Eier und Schmalz u. s. w.

An diesem Tage treibt auch der Wende am liebsten sein Vieh auf die Weide, die Hirten und Hirtinnen bekränzen sich und das Rind, und singen gleichsam um die Wette.

Der Vorabend Johann des Täufers (23. Juni) ist außer dem heil. Abend der Weihnacht für die Wenden der mystischste. In Krain war noch zu Valvasor's Zeiten der Gebrauch, daß Mädchen an diesem Abende Kränze in die Quellen, Bäche und Flüsse warfen, und aus dem Spiegel des Wassers sich den künftigen Geliebten oder Gatten prophezeiten. Bei den steiermärkischen Wenden kenne ich noch die Phrase, womit die Mädchen sich unter einander necken,

wenn eine vermeinte Liebschaft fehlgeschlagen hat: Saj si ga hodla ze v studenec gledat, pa se si ga deno ne zagledala. (Warst ihn schon im Brunnen schauen, und erschautest ihn dennoch nicht.) Was allerdings auch bei uns auf den einstmaligen Gebrauch erinnert. Ueberdies blieb noch das feierliche hochflackernde Kres (Johannisfeuer, von kresiti, leuchten) im heiligen Andenken, wobei man des Gesanges ja nicht vergießt. Einige Strophen solcher räthselhafter Lieder merkte ich mir auf dem heimatlichen Pacher, die klar auf die alte mystische Feierlichkeit hindeuten [1]):

Kaj raste brez korenja?	Was wächst ohne Wurzel?
Kamen raste brez korenja.	Steine wachsen ohne Wurzel.
Kaj cvete brez cveta?	Was blüht ohne Blüthe?
Praprot cvete brez cveta. —	Farrenkraut blüht ohne Blüthe. —
Letni sneg, zimski cvet.	Sommerschnee, Winterblüthe.

Aus dem Wenigen, was wir hier anführten, sehen wir, was dem Wenden noch aus seinem slavischen Mythus blieb, oder was noch an denselben erinnert. Alles bezieht sich auf wechselseitiges Wohlsein, auf Wünsche des Wohlstandes und Glückes. Dieser Zug ist in dem Charakter der Slaven hervorstechender und stärker, als bei irgend einem Volke Europa's. Die häuslichen Gebräuche haben bei den Wenden noch vieles von der alten Form beibehalten. Gefälligkeit und Munterkeit, vor Allem aber die alte slavische Gastfreiheit herrschen noch immerfort. Tanz und Gesang machen allezeit die Hauptunterhaltung in gesellschaftlichen Zirkeln aus. — Eine größere Aufmerksamkeit verdienen die hochzeitlichen Feierlichkeiten und Gebräuche. Auch hier können wir nur die vorzüglichsten und unterscheidenden eigenthümlichen Merkmale berühren.

Die Slovenen nennen den Bräutigam zenih, und die Braut sneha. Haben Aeltern einen heirathsfähigen Sohn, so nehmen sie den angesehensten und beredtesten Mann im Dorfe oder aus der

---

1) Die Herren Schullehrer und Seelsorger, die auf dem Lande leben, könnten so manches Volksthümliche aufzeichnen!

Verwandtschaft auf, der um die bestimmte Braut wirbt (snobi). Erhält er das Versprechen, so gehen die Mütter wechselseitig in die Beschau (k' ogledi), und erkundigen sich um den Vermögensstand des Verlobten, vorzüglich um die Quantität Mehl, Honig, Leinwand, Schmalzes u. s. w. Einige Tage vor der Hochzeit gehen die vom Bräutigam und der Braut bestimmten Hochzeitseinlader (zovcini, druzbanji, von zvati, laden, rufen, und druzba Gesellschaft, also gleichsam die Gesellschafter, was sie auch wirklich sind) von Haus zu Haus, und machen die Einladung. Hierzu werden wieder Männer von Witz und Laune gewählt, die die Lustbarkeiten schon im Voraus erzählen [1]). Ist die Braut ärmer, so daß sie das Hochzeitmal nicht bestreiten konnte, so geht sie von Haus zu Haus mit einer Begleiterin, meistens Anverwandtin und künftigen Kranzjungfrau mit einem Korbe, und erhält Geschenke und Glückwünsche. Die Geschenke bestehen meist aus Würsten, Mehl, Eiern, Fleisch, Reisten, in früherer Zeit selbst aus Leinwand und Leder. Ist das Versprechen von dem Ortspfarrer aufgenommen, so wird das Vermälungsmal (zarocki, von zarociti, gleichsam einhändigen) gefeiert. Hierbei entbietet der Brautälteste (staresina) der Braut den Gruß des Bräutigams.

Am Hochzeitstage erscheinen die Gäste im Hause der Braut. Die Braut wählt sich zwei Kranzjungfrauen (svatovce von dem altslavischen Worte svatba, die Hochzeit), die sie anziehen und bekränzen. So nun voll geputzt, wirft sie sich weinend zu den Füßen der Aeltern, welche sie segnen. Der Staresina bedeutet dann den Zug in die Kirche. Vor dem Zuge tanzt der Fahnenträger (banderas), mit Tüchern umwunden und Blumen bekränzt. Musik,

---

1) Ich habe dergleichen Einladungsformeln in Menge gesammelt, die alle vom angebornen Mutterwitz zeugen. Wer kennt nicht die gewöhnliche Formel:

Mo méli gostuvanje,
V hizi na polici
Noter v herganjici
Smo bujli enega vola
Kak naj veksoga mola.

Gejubel und Pistollenschüsse ertönen. — An einigen Orten reiten die zovcini, den Kopf mit Sturmhüten bedeckt. Nach der heiligen Einsegnung begibt sich die Braut hinter den Altar, wo sie die Beiständе abhohlen; dann begibt sich der ganze Zug nach Hause, meist aber früher in eine Schenke, wo ein kleines Frühstück (mál) gehalten wird, bis zu Hause die nöthigen Vorrichtungen getroffen sind. Am Kirchplatz und an jedem Ende eines Dorfes, durch das die Braut ziehen muß, werden Körbe aufgehangen, in welche man kleine Brotlaibe, Obst u. dgl. wirft (sneha pogace tala), die sich dann die Kinder des Dorfes vertheilen. Meist hängt man diese Körbe an solche Stellen, wo sich der Zug länger aufhalten muß, als an Brücken oder Stegen, die über einen Bach oder Fluß führen. Im Hause der Braut wird dann das Hochzeitfest gefeiert; das öfters mehrere Tage dauert. In einigen Gegenden des Slovenenlandes ist auch noch der Brauch, daß alle Thüren und Fenster des Hauses verschlossen werden, und wenn die Braut angekommen ist, so frägt innerhalb eine dumpfe Stimme: Wer will ins Haus? worauf der Brautälteste antwortet: Die Braut mit dem Gefolge, die heute vor dem Altare Gottes die Erlaubniß erhalten hat, in dieses Haus einzuziehen. Die Stimme von innen frägt weiter: Wird sie treu, fleißig und wirthschaftlich sein? worauf das ganze Gefolge antwortet: So Gott ihr beisteht. Die Thüre öffnet sich und Alle ziehen ein. Bei dem Hochzeitfeste selbst geht es lustig und munter zu. Die Mädchen drücken in Liedern ihre Glückwünsche aus, die Druzbanji erschüttern durch ihre Scherze das Zwerchfell, und der Baßgeiger weiß gleichfalls durch Töne auf seinem Instrumente die Gäste zum Lachen zu bringen. Was die Flucht mit der Gibanica (eine Art schmackhaften Kuchens) bedeute, konnte ich bisher noch nicht ermitteln.

Eine andere häusliche Feierlichkeit sind die Kerstitki (Taufschmause) und die Sedmine (Todtenschmause). Von den letzteren erwähnen wir kurz Folgendes: Ist Jemand im Dorfe gestorben, so versammeln sich Abends die Nachbaren bei dem Todten, und beten und singen. Am dritten Tage wird der Sarg vor die Hausthüre

gestellt. Ein mehr Unterrichteter erzählt die Tugenden des Verstorbenen (slovó jemle) [1]), spricht von der Hinfälligkeit der irdischen Dinge, und dann führt er den Leichenzug zum Friedhof. Nach dem Begräbnisse gehen die Verwandten in das Haus des Verstorbenen, wo nach frommen Gebeten wohl geschmaust und gezecht wird. Dies nennt man sedmine, ein klarer Beweis, daß es noch von den heidnischen Zeiten herrühre, wo sich erst am siebenten Tage die Verwandten und Nachbaren im Hause des Verstorbenen versammelten, sich bekränzten, und unter Jubel und Gesang zechten und schmausten. Den heiligen Abend, den Allerseelentag, den Tag des heil. Rochus, das Fest Mariä Himmelfahrt und andere hohe Feste der christlichen Kirche heiligt der Wende hoch. Von seinem religiösen Sinn und Gefühl zeugen noch die vielen und weiten Wallfahrten nach Maria-Zell, Monte Santo bei Görz, Luschariberg u. s. w.; die einheimischen stark besuchten Wallfahrtsorte, als heilige Dreifaltigkeit in W. B., St. Marein, St. Xaveri, Maria Rast, St. Ursula, Neustift, Oberburg u. m. a.

Von seinem Zartgefühl zeugen noch die vielen Liebkosungswörter von Eigennamen, als Minka, Micika, was oft auch die Geliebte selbst bedeutet. Unter den Flüssen verehren sie, so wie alle Slaven die Donau (Dunaj). Unter den Städten, die in seinen Liedern vorkommen, ist Gradec (Grätz), welches ihnen nicht bloß als Ideal der Städte, sondern auch als historische Erinnerung angenehm bleibt.

Dies wäre kurz, was wir bezüglich der Sitten und Gebräuche sagen wollten. Aus allem dem bemerken wir, daß in seiner Denkweise sich eine schöne Einfachheit zeige, und seine Gefühle rein und zart ohne phantastische Beimischung sich äußern.

Weit rückwärts in der Geschichte der Menschheit gab es eine Zeit, wo der Mensch der Natur weit näher war, als später. Die

---

1) Einer solchen rührenden Leichenrede hab' ich im Jahre 1818 im Dorfe Zogetinzen Pf. St. Anton in W. B. beigewohnt. Jetzt scheint sich auch dieser schöne Brauch immermehr zu verlieren.

Anmerk. d. Verf.

Harmonie und der Streit der Dinge, ihre Liebe und ihr Haß zogen einst auf dem blanken Spiegel der sich mit der Natur verschmelzenden Seele in unaussprechlichen Bildern vorüber, die der Geist seinem angebornen Wesen nach in Symbole faßte. Das reine Anschauen des Aeußern und Innern ist kaum ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes, deßwegen äußert es sich symbolisch, und zeigt dadurch eine schöne angeborne geistige Productivität, und die Art und Weise, wie sich seine Elemente zu geistigen Bilanzen mehrten. Und solche symbolische Aeußerungen kommen in der Volkspoesie der Slaven in überaus großer Menge vor.

Die Gegenstände, die in der wendischen Volkspoesie als symbolische Charaktere vorkommen, sind aus dem Pflanzenreiche die Linde (dem Slaven der heilige Baum, wie dem Germanen die Eiche), die Eiche, die Kirsche, die Rose, der Klee, das Basilikum, der Rosmarin; von den Vögeln der Falke (sokon, sokol), der Kukuk, die Dohle, der Rabe, die Lerche, die Wachtel, der Schwan, die Nachtigal und die Schwalbe; von den vierfüßigen Thieren das Pferd, der Hirsch, das Reh u. s. w., und aus dem ganzen Schatze der windischen Volkspoesie sind jene Gesänge die schönsten, in welche diese symbolischen Gegenstände verwoben sind.

Die Begriffe der Philosophie holt das Volk aus der Natur, und gelangt durch eigenes natürliches Denken zu ihnen. Wie sich die Philosophie selbst überlassen entwickeln könne, haben wir Beispiele an Sprichwörtern, die sich aus der geistigen und moralischen Natur des Menschen bilden, und in denen, wie im Steine das Feuer, ein Schatz von Weisheit verborgen ist. Diese Philosophie wird aber, wie das Lied, im Geheimen geschaffen. Die gebildeten Menschen suchen Wahrheiten durch tiefes Nachdenken zu begründen, der gemeine Mann streut sie ohne Anstrengung, wie der Sämann die Körner aus. Wie einfach und nüchtern sind nicht die slavischen Sprichwörter. Wie viele schöne hat nicht der Wende. Hierin findet man praktische Weisheit, das Sprichwort ist dem gemeinen Manne Lebensphilosophie. — Mit dem Sprichwort hängt auch innig das Räthsel zusammen. Wie sinnig sind nicht wieder diese durchdacht.

Wir können hier nicht ausführlicher über diesen Gegenstand sprechen, weil es der Raum nicht erlaubt; vielleicht haben wir einst Gelegenheit ihm einen eigenen Artikel zu widmen.

Der Mensch kennt in Absicht der Veredlung seiner selbst keine Gränzen, und da ihm auch nicht die klare Region seines Daseins in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimniß zurück, und sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. So entstand der Volksglaube, oder richtiger gesagt Volksaberglaube und die Volkssage, die mit aller ihrer familiären Eigenthümlichkeit sich nur bei dem Volke erhalten kann. Die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschreitet sie niemals, und die Seele derselben ist das Wunderbare. In den Ebenen und einsameren Gegenden ist sie einfacher; bunter und verschiedenartiger ist sie bei den Gebirgsbewohnern. Viele Sagen haben oft einen historischen Grund, die meisten aber entstanden aus der Phantasie des Menschen, und den Inhalt der letzteren machen meistens Gespenster, Geister, Vampyre, verschollene Seelen u. dgl. aus.

Die wendische Volkssage, die man bis jetzt gar nicht beachtete, viel weniger sie aufzeichnete, verdient allerdings ihre Würdigung. Hierin ist noch die ganze alte Zauberwelt enthalten, verwünschte Prinzessinen, Grafen und buhlerische Mädchen irren in den dunkeln Reichen der Wälder, in Seepallästen und auf wüsten Inseln herum. Der untreue Geliebte wandert, bis ihn nicht Jemand erlöst, in einer Wolfshaut herum, und Mädchen erhalten aus der Hand des Satans Burgen und Schlösser. Merkwürdig ist der Umstand, daß jede Erzählung mit einer Hochzeit endigt. Der Erzähler schließt seine Geschichte gewöhnlich mit den Worten: und es ward eine lustige Hochzeit gefeiert, und fügt hinzu: Auch ich war dabei, aß und trank, aber Alles fiel auf den Bart, und nichts blieb im Gaumen (Jas sem tudi tam bio, jeo no pio, al po bradi mi je kapalo, no v guti nic ne ostalo). In jeder Erzählung kommen zwei mehr blöde Personen, und eine dritte, klügere vor, die die anderen hintergeht, oder sie belehrt. Handelnde Personen in der Sage des Wenden sind größtentheils Grafen und Prinzen,

seltner Jäger und Hirten. Dunkle Spuren finden sich auch von faustähnlichen Sagen. In Krain gibt es auch noch ein solches ziemlich mystisches Volkslied, das in den Volksliedersammlungen der Herren Vraz und Korytko unter der Aufschrift: Terdoglav abgedruckt ist. Merkwürdig ist bei den Sagen von Faust dieser Umstand, daß die etymologische Bedeutung sowol im slavischen als im deutschen gleichlautet. Vergleiche Faust (fest) mit dem polnischen Tvardowsky — tvardi, tvèrdi, tèrdi, hart, fest, und unserem Terdoglav. Wie wir überhaupt in dem Volksliede des Wenden viel Phantasie erblicken, eben so bildete sich ihre rege Fiktion zauberische Wesen.

Der Glaube an die morske deklice (Vile) ist noch allgemein. Dies waren Feld- und Flußnymphen, aber immer von guter Eigenschaft, die dem Landmanne die Saaten selbst bestellten und die Felder beschützten. Der Wende antwortet, wenn man ihn frägt, wann diese guten Wesen aus der Welt verschwunden seien: — zu der Zeit, als man die Peitschen erfand, und die Garben auf die Stangen zu hängen und zu zählen anfing. Einer unserer ethnographischen Forscher meinte, dieß sei um die Zeit geschehen, als die Franken sie bekriegten, und ihnen ihre Feudalgesetze aufbürdeten. — Den Teufel denkt man sich schwarz, noch häufiger aber grün (zeleni zlodej), mit grünem Hut, grünen Strümpfen und grünem Rocke (zeleno suknjico)!! Dunkle Spuren sind noch von dem Glauben an die Vampyre (vukodlak) zu finden, in Krain besonders bei den sogenannten Tschitschen ist dieser Glaube noch lebendiger. Den Tod (smert weibl. Geschl.) denkt man sich als ein weißes, hageres, unbarmherziges Weib (bela zena nesmilena smert), so wie die übrigen guten Geister weiß. Die Seuche (kuga) stellt sich der Wende in einer gestreiften (spreglasta) Kuh vor. Die Sage von den Pesjanen, halb Menschen halb Hunde, so wie der Glaube an die Wassermänner (divji moz, povodnji moz), an die Preglavica, die dem Menschen sieben Jahre vorher den Tod vorsingt, ist noch allgemein. Die Nachteule, der Todtenvogel und die Katze sind bei

den Wenden auch nicht gar sehr beliebt, weil auch diese mit dem Geisterreiche Verkehr haben.

Der Montag ist immer mehr ein Unglücks- als Glückstag. Am Allerseelenabend macht man noch in vielen Häusern einen Sauerteig an, damit sich die heimkehrenden Seelen laben können. Auch die Trud (mora) drückt öfters die jungen Leute. Eben so glaubt der Wende auch an das mall' ochio des Italieners, und nennt es uroki, vuroki (koga svurciti), und heilt das durch ein mall' ochio verursachte Kopfweh durch kaltes Wasser, in welchem er früher glühende Kohlen gelöscht hat.

Wir haben bereits den Gesang, die Sitten und Gebräuche des slovenischen Volkes kennen gelernt, nun bleibt uns noch die Musik und der Tanz zu betrachten. Eigenthümliche Tänze hat der Wende keine mehr, wie z. B. der Pole seine Polonaise und den Mazur, oder der Böhme seine Rajdowacka, Kolomik und die Polka, oder der unterillyrische Slave seinen Kolo-Tanz. Dafür tanzt er die neuesten Walzer und steirisch. Ueber Musik kann ich nicht sprechen, daß aber für einen jeden Tonkünstler das Studium der slovenischen Gesangsmelodien ungemein lohnend sein würde, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Die größten Compositeure Mozart und Weber haben in ihre Compositionen die Musik der Volksgesänge aufgenommen, was denselben jenes natürliche Gepräge gab, welches wir an ihnen bewundern. Die slovenischen Volksmelodien sind nicht bloß düster, sondern auch heiter und neckisch, und das sind zwei Angeln, um die, wie schon Göthe bemerkte, sich jede wahre Musik herumdreht. Wie der Slovene die Lieder selbst erfindet, eben so weiß er die Melodien dazu aus seinem angebornen musikalischen Talente zu schaffen. Vor nicht langer Zeit besaß noch ein jedes Dorf eine eigene Geige (gosle), wie es einen eigenen Dorfgeiger hatte, der an Sonntagen, bei Hochzeiten, Dreschmalzeiten (domlatki) und Martinifesten spielte. Eine Violin, eine Baßgeige und eine Trompete bildeten ein vollständiges Dorforchester. Die Zymbel ist schon außer dem Gebrauch gekommen, eben so der Dudelsack, aber meisterhaft spielt man noch die Zither, die Schalmei (zvegla,

piscalka), die Pansflöte (orglice). Jede Pfarrkirche hat beinahe ihre Chormusik, darunter spielt manche mit Tact und löblichem Eifer. Die Krempl schätzt der Wende noch immer so hoch, wie der deutsche Steirer seine Schwarzenbacher.

Das ist, was wir über das geistige und poetische Leben der Wenden in Kürze sagen konnten. Mit Trost und Wohlgefühle wird der Volksfreund diese kurze Andeutung aufnehmen, und sich erfreuen, wenn er sieht, daß bei seinem Volke die Hauptzüge des slavischen Geistes noch nicht völlig verwischt sind [1]). Denn reflectirt man über das hier Gesagte richtig und genau, so wird man eingestehen müssen, daß sich die angeborne Geistesthätigkeit des Wenden überall schön und wahr äußere. Die Natur schien dem Wenden nie ein todtes Bild oder ein hohles Gerüste von Formen, und selbst, wo sie ihm in harter Form oder Verschlossenheit entgegentritt, wußte er sich mit ihr zu befreunden, und gleichsam sein Leben in das ihrige zu tragen.

Für die Erhaltung aller nationellen Eigenthümlichkeiten soll man aber auch heilige Sorge tragen, denn nur so lange ein Volk seine Nationalität besitzt, besitzt es auch seinen Stolz, die Gefühle für Rechtlichkeit und alle seine Pflichten. Ein slavisches Sprichwort sagt: Narod brez narodnosti je telo brez kosti (Ein Volk ohne Nationalität ist ein Leib ohne Beine), und die Erfahrung und Geschichte lehren uns, wie wahr das Sprichwort sei. So lange aber das für heilig gehalten wird, was überall durch nationellen Charakter, durch Sprache, Sitte, Denkart, locale Verhältnisse sich in Kraft und Würde gestaltet und gebildet hat, so lange wird auch ein Volk glücklich und rechtlich sein. Wird ihm sein eigenthümlicher Charakter genommen, so hat man es in seinem tiefsten Leben verwundet, und es als Volk vernichtet (Gibbon).

1) Am reinsten hat sich das nationale Leben in jenen windischen Gegenden erhalten, in denen noch die slavische Tracht herrscht, also bei den Savincaren, Posincaren (Bewohnern des Stainz- und Pesnitzthales), in der Koles, am Mur- und untern Draufelde, und bei den Gebirgsbewohnern am Pacher. Am meisten sind schon die Windischbühler entfremdet, und wenn auch nicht ganz germanisirt, so doch schon mehr unslavisch in Sprache, Sitten, Gebrauchen und in der Kleidung. (Anm. des Verfassers).

Anmerkung. Aus Mangel an geeigneten Lettern sind die im Manuscripte vorkommenden Umwandlungszeichen über den Consonanten c, s und z hier im Drucke weggeblieben. (Anm. des Corrector's).

Ueber
Enneodon Ungeri,
ein neues Genus fossiler Saurier
aus den Tertiär-Gebilden zu Wies im Marburger-Kreise Steiermark's.

Von
P. Engelbert Prangner,
Capitularen des Benedictiner-Stiftes Admont und Präfecten des k. k. Convictes zu Grätz.

Schon zu wiederholten Malen war das Braunkohlen-Gebilde, das zu Eibiswald und zu Schöneck am Fuße der Schwammberger Alpen abgebaut wird, die Fundstätte von Resten verschiedener Thierarten, deren Individuen in der jüngern Tertiär-Zeit die damals sumpfigen Districte jenes Theiles von Steiermark bewohnten; so besitzt das Joanneum von dorther Knochen und Zähne von Anthracotherium, Mastodon, Stoßzähne und Oberschenkelgelenkköpfe von Elephanten, Schildplatten von Trionyx u. s. w. Kürzlich lieferte der in weiterer Erstreckung derselben Ablagerung zu Wies, eine Viertelstunde von Schöneck entfernt, im Betrieb stehende Kohlenbau durch Nachbrechen einer Strecke des aus verhärtetem Thone bestehenden Dachgesteines eine Platte mit fossilen Knochenstücken, die in den Besitz des hiesigen k. k. Aerarial-Schurf-Commissärs Herrn Spiske kam. Herr Dr. und Professor Franz Unger, dem dieses Petrefact von dem Eigenthümer mitgetheilt wurde, und der in selbem Saurier-Reste erkannte, übergab mir diese Platte mit der freundlichen Aufforderung, die Beschreibung und Bestimmung der darauf vorkommenden fossilen Knochentheile zu übernehmen.

Die Platte enthält ein Schnautzen-Fragment, ein Paar Schuppenschilder, noch einige Bruchstücke von Extremitäten-Knochen, und einen Coprolithen, wie sich solche als ziemlich gewöhnliche Begleiter von den Knochenresten vorweltlicher Saurier finden.

Das $0^m.180$ lange und am hintern Bruchende $0^m.080$ breite Schnautzenstück reicht vom Vorderende des Oberkiefers bis in die Wangengegend, etwas weniges vor den vordern Augenhöhlenrand, und ist mit der oberen oder Gesichtsseite in den verhärteten Thon eingebettet. Obgleich durch starke Zersplitterung des Alveolar-Randes und durch mannigfache Sprünge, die in mehreren Richtungen das Petrefact durchsetzen, auch den Verlust mancher Knochen-Partikel veranlaßten, ziemlich beschädigt, so wie etwas entstellt durch Verdrückung, erinnert doch die ganze Form dieses Kiefers augenblicklich an Krokodile, und unter diesen zunächst an die Gaviale, da deren bezeichnende Verlängerung der Schnautze sich auch bei dem in Rede stehenden Petrefacte scharf genug ausgeprägt findet. Die, wenn auch nicht besonders auffallend, doch aber deutlich genug markirte löffelförmige Ausbreitung des Vorderendes der Schnautze, die zwar ebenfalls schwache, aber doch nicht zu verkennende Einschnürung hinter dem letzten Schneide- und vor dem ersten Backenzahne, endlich die bestimmt ausgesprochene Unterbrechung der Zahnreihe nach der ganzen Länge dieser Einschnürung sind noch weitere Merkmahle, die zu den obigen hinzutreten, um diese fossilen Reste als einem Gavial-artigen Thiere angehörig zu bezeichnen.

Ungeachtet der sprechenden Aehnlichkeit, welche zu Folge der eben angeführten Merkmahle diese fossilen Reste in ihrer Form mit jener von analogen Theilen der Gaviale an sich tragen, und keinen Zweifel über eine Verwandtschaft mit denselben gestatten, fehlt es doch nicht an auffallenden, schon in den äußern Umrissen liegenden Verschiedenheiten.

Wenn gleich verschmälert und in die Länge gezogen, so zeigt die Schnautze doch nicht jenes den Gavialen eigenthümliche allmählige Zunehmen an Breite nach hinten, sondern es tritt in einer Entfernung von $0^m.124$ von der Spitze die Wangengegend in einem

sehr merkbaren Winkel zu beiden Seiten des an dieser Stelle 0ᵐ.052 breiten Kiefers hervor, so daß dadurch das ganze vorhandene Fragment die Umrisse eines auf den Scheitel eines stumpfen Dreieckes aufgesteckten Cylinders erhält. Ueberdies zeigt die Kieferverlängerung selbst nicht jene schlanken, beinahe linearen Contouren, in denen die Breite-Dimension fast um das acht- bis zehnfache von der Längenausdehnung übertroffen wird, und durch welche sich manche fossile Gaviale vor den übrigen Sauriern so auffallend auszeichnen, sondern sie erscheint an diesem Petrefacte viel gedrungener und kürzer, da die Länge nur das vierfache der mittleren Breite des Rüssels beträgt. Auch deutet alles, was von der Wangengegend noch vorhanden ist, darauf hin, daß in derselben die seitliche Ausbreitung des Oberkiefers einen verhältnißmäßig viel größeren Antheil an der Bildung der Antlitzseite des Schädels bei diesem gavialartigen Reptile genommen habe, als es sonst bei vielen andern ihm verwandten Sauriern der Fall ist. Welche anderweitigen, in der Beschaffenheit und Anordnung der vorhandenen Knochenreste liegenden Unterschiede zu diesen, bloß in den äußern Umrissen bemerkbaren, noch hinzukommen, wird Ergebniß der nachfolgenden Untersuchung sein.

An diesem Oberkiefer-Fragmente, dessen Form eben angegeben wurde, lassen sich von den verschiedenen, bei den Sauriern gewöhnlich an der Bildung der Schnautze Antheil nehmenden Knochen noch unterscheiden: Das Zwischenkieferbein, der seitliche die Zahnhöhlen tragende Rand der Oberkieferknochen, ein Theil der Nasenbeine (wegen der Stirnlage des Fragmentes sichtbar auf ihrer unteren der Nasenhöhle zugekehrten Seite), die Gaumen- und Pflugscharbeine, endlich die vordere Spitze des Flügelbeinkörpers.

Der Zwischenkiefer, welcher durchaus keine Mittelnaht zeigt, ist in seinem äußern Umrisse fast kreisrund, und hinten nach der letzten Zahnhöhle von beiden Seiten nach innen ganz deutlich abgesetzt, wodurch daselbst eine halsähnliche Einschnürung entsteht, während der davor liegende Theil des Zwischenkiefers löffelförmig ausgebreitet ist. Dieser Hals geht in einer schwach einwärts geschwungenen Linie vom letzten Zahne des Zwischenkiefers zum ersten

des eigentlichen Oberkiefers über. Die am meisten verengte Stelle desselben liegt 0 m.037 vom Vorderrande des Intermaxillar-Knochens entfernt, und ist um ein Achtel schmäler als der Löffel vor, und der Rüssel hinter dieser Verengung, deren 0 m.014 betragende Länge gerade so groß ist, als nöthig war, um die Einschnürung deutlich genug erkennen zu lassen. Des Löffels breitester Theil liegt 0 m.013 vom Vorderrande entfernt, beträgt 0 m.032, und fällt in die Linie, die man sich vom vordern Rande der vierten Zwischenkieferzahnalveole der einen Seite zum Vorderrande der entsprechenden auf der andern Seite gezogen denkt.

Die innern Ränder des Zwischenkiefers begränzen eine ovale Höhle, von welcher die vordere Nasenhöhlenöffnung, die im Zwischenkiefer liegt, umgeben wird. Das breitere Ende dieses Ovales [1]) ist dem Vorderende des Rüssels zugekehrt, am hinteren schmäleren Ende ragen die Nasenbeine bis über die Curve des Hinterrandes des Zwischenkiefers an diese Höhle heran, und zwingen so denselben in seiner Mitte sich nach vorwärts umzubeugen, und diese vorragenden Nasenbeinspitzen zu umfassen, wodurch der ganze hintere Rand in zwei Sinuse abgebogen und herzförmig erscheint. Denkt man sich eine Linie vom Vorderrande der vierten Schneidezahnalveole an einer Seite des Zwischenkiefers gezogen zum Vorderrande der entsprechenden der andern Seite, und eine andere Linie, welche jederseits den Hinterrand der letzten Zwischenkiefer-Zahngrube berührt, so gibt die erstere dieser Linien genau die Stelle der größten 0 m.016 betragenden, die zweite dagegen die Lage der geringsten Ausbreitung des Ovales an, und es bedarf nur noch der Angabe, daß die Verschmälerung ein Viertel der ersten Dimension betrage.

Von den die gedachte Höhle umgränzenden Zwischenkieferrändern steigt der vordere nach oben und hinten, die seitlichen senkrecht nach oben, die beiden rundlichen Loben des hintern ebenfalls wie die vorderen, nach hinten und aufwärts, jedoch so, daß der Vorderrand am niedersten bleibt, die seitlichen Ränder sich gegen

1) Tafel I. a.

den hinteren Rand hin immer mehr erheben, dieser letztere hingegen sich am meisten in die Höhe gezogen zeigt, so daß dadurch die obere oder Nasenseite des Oberkiefers an dieser letzteren Stelle wol etwas höckerförmig aufgetrieben befunden werden dürfte, wenn es möglich wäre, auch diese, hier ins Gestein eingebettete Oberseite bloßzulegen [1]).

Da, wo die Nasenbeine an den hintern Rand des Zwischenkiefers heranreichen, und dadurch seine Umbiegung in zwei Lobeu veranlassen, beginnen zwei nach hinten und zugleich schwalbenschwanzartig, etwas seitlich auswärts gerichtete, spitz lanzettförmige Fortsätze [2]), durch welche der Zwischenkiefer mit dem Oberkiefer und den Nasenbeinen articulirt; denn die innern, der Mittellinie zugekehrten Ränder dieser Fortsätze greifen durch deutlich kennbare, zackige und etwas über die Knochenfläche erhabene Nähte in die Nasenbeine, die äußeren dagegen mittelst den eben beschriebenen ganz gleichartigen Suturen in die den Zwischenkiefer nach außen seitlich umgebenden Oberkieferknochen ein. Diese seitliche Verbindung der Zwischenkieferfortsätze mit den Oberkieferknochen beginnt gleich hinter der Alveole des letzten Schneidezahnes, und reicht in einer Erstreckung von $0^m.034$ (vom Anfangspuncte der Vereinigung an gerechnet) nach hinten, bis auf eine Entfernung von $0^m.060$ vom Außenrande des Rüsselendes. In der angegebenen Entfernung keilen sich die Zwischenkieferfortsätze gänzlich aus, und es verbinden sich von da an die Nasenbeine mit den Oberkieferknochen. Da, wie schon bemerkt wurde, die Nähte, durch welche die Zwischenkieferfortsätze mit den Nasen- und Oberkieferbeinen articuliren, sich etwas über die Knochenfläche erheben, was in stärkerem Maße bei den Nähten zwischen Oberkiefer- und Intermaxillar-Knochen der Fall ist, so bilden sie mit der zwischen ihnen vertieft erscheinenden Knochenfläche der Fortsätze

1) Bei der äußerst brüchigen Beschaffenheit dieses Petrefacts würde jedoch jeder derartige Versuch unausweichlich endigen mit dem Zerfallen desselben (und insbesondere der Seitenränder) in die kleinsten Splitter, die auch bei der größten Sorgfalt nicht mehr richtig zusammengekittet werden konnten.

2) Tafel I. b, b.

ein Paar vorne breiterer, gegen das spitze Ende derselben sich verlierender Rinnen. Die oben beschriebene Articulationsweise zwischen den Oberkiefer- und Intermaxillar-Knochen findet an der untern, der Nasenhöhle zugewendeten Fläche der Antlitzseite der genannten Knochen Statt; wie selbe aber auf der Gaumenseite beschaffen, ob sie nämlich mit der erwähnten übereinstimmend, oder von ihr verschieden gewesen sei, läßt sich leider nicht bestimmen, da dort, wo diese Articulation zu sehen sein sollte, ein Bruch der Gaumenbeine Statt fand, und der Verlust der abgebrochenen Partie der letztgenannten Knochen bloß gestattete, die früher beschriebene Verbindungsweise zu beobachten.

Da die Verbindung des Oberkiefers mit dem Zwischenkiefer schon unmittelbar hinter der Grube des letzten Schneidezahnes beginnt, so wird der ganze Außen- und Seitenrand des Halses nicht vom Zwischen-, sondern vom Oberkieferknochen gebildet; auf diesem Halse senkt sich $0^m.002$ einwärts vom Rande, noch auf dem Oberkieferknochen selbst, jederseits eine fast $0^m.003$ breite Rinne ein [1]), deren anderer Rand durch die erhöhte, vom vereinigten Oberkieferknochen und Zwischenkiefer Fortsatze entstandene Naht gebildet wird. Diese Rinne beginnt gabelförmig an der hintern Hälfte des Randes der letzten Schneidezahnalveole, hinter welcher sich die Gabelzweige verbinden, von da an als eine einfache Rinne weiter gehen, und am Vorderrande der ersten Alveole in der Reihe der Oberkieferzähne endigen, in ihrem Verlaufe stets parallel bleibend der Contour des Halses, also ebenfalls einen kurzen, leicht gegen die Mittellinie des Rüssels einwärts gezogenen Bogen bildend.

In die ovale Höhle, deren in der Beschreibung des Zwischenkiefers Erwähnung geschah, mündet sich die vordere Nasenöffnung; was von den Rändern des erwähnten hohlen Ovales übrig ist, zeigt, daß diese Nasenhöhlenöffnung mehr lang als breit, vorne niedriger und gerundet aber am breitesten, an den Seiten fast gerade und etwas höher eingesäumt, hinten jedoch am höchsten und gerundet zweilappig, dafür am schmalsten, im Ganzen verhältnißmäßig sehr

1) Tafel I. b.

groß, und wie bei Mystriosaurus Tiedemanni Br., nach vorne und oben gerichtet sei, an der schief abgestutzten Endfläche des Rüssels stehe, und fast bis an seinen Vorderrand reiche. Eine Nasencanal-Scheidewand läßt sich in dem durch einen zufällig entstandenen Bruch bloßgelegten Ende des vordern Theiles der Nasenhöhle nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wenn gleich eine verhältnißmäßig nicht unbeträchtliche, und mit rauhen (zackigen Knochennähten ähnlichen) Wänden versehene Furche, die sich in der Mittellinie der Nasenbeine zeigt, und an der hie und da kleine Knochensplitter haften, der Vermuthung viele Wahrscheinlichkeit gibt, es könne in dieser Furche eine solche Knochenwand ihren Platz eingenommen haben, aber durch starken Druck vollkommen zertrümmert worden und durch spätere Beschädigung, deren Spuren diese fossilen Reste an sich tragen, gänzlich bis auf die erwähnten und möglicher Weise hieher gehörigen Splitterchen verloren gegangen sein. Wohl aber kann mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, daß diese die vordere Nasenöffnung umgebende Höhle keinen selbstständigen Boden besitze, wie es auch schon Bronn an seinem Mystriosaurus Tiedemanni vermuthete, an Pelagosaurus jedoch deutlich fand; denn dieser ovale Raum war noch ganz mit eingedrungener Thonmasse ausgefüllt, welche beinahe zapfenförmig einige Millimeter über das Niveau der übrigen Knochenfläche empor stand, und erst mit gehöriger Vorsicht weggemeißelt wurde, ohne auch nur die geringste Spur eines solchen knöchernen Bodens zu zeigen. Es entspricht daher dieser untere Theil der ovalen Höhle dem vordern Gaumenloche der Krokodile, bei denen es einfach ist und im Zwischenkiefer liegt. — Was die Knochen betrifft, welche die Nasenhöhle bedecken, so gestattet dieselbe Entblößung, deren schon bei der Beschreibung der Articulation des Zwischenkiefers mit den ihn berührenden Knochen Erwähnung geschah, und die am linken Zahnrande auf $0^{m}.051$, am rechten jedoch auf $0^{m}.058$ von dem Vorderende des Rüssels zurückreicht, einfach nur die Beobachtung, daß die Nasenbeine [1]) bei diesem Sau-

1) Tafel I. i.

tier bis an die vordere Nasenöffnung reichen, indem sie sich dem vordern Rande des Löffels bis auf 0m.024 nähern. Sie stellen sich in ihrer Vereinigung als eine breite Lanzette dar, die 0m.024 von ihrer Spitze entfernt am breitesten ist, und 0m.013, also etwas über ein Drittel der vollen Breite der Schnautze beträgt; hinter dieser Stelle werden ihre Außenränder kaum merkbar einander genähert, sondern verlaufen fast parallel nach rückwärts, dabei die Oberkieferknochen berührend.

Was von den Oberkieferbeinen erhalten ist, reducirt sich (nach Abzug der schon erwähnten vordersten Strecke derselben, an welcher ihre Verbindung mit den nach rückwärts gerichteten Zwischenkieferfortsätzen Statt findet) auf einige wenige, nur in Abdrücken von weggesprungenen Partien derselben der Beobachtung zugängliche Stellen, die jedoch auf verschiedenen Punkten der Längenerstreckung der in Rede stehenden Knochen vorkommen [1]). Allen diesen Abdrücken zu Folge ist die Antlitzseite, so wie der Seitenrand der Oberkieferknochen mit in beinahe regelmäßige Längsreihen geordneten Grübchen bis an das Vorderende der Schnautze bedeckt. Aehnliches zeigt sich, nur weniger regelmäßig, unter den Kaiman's an Crocodilus sclerops Schw. und Croc. palpebrosus Cuv., während sich solche Grübchen bei den eigentlichen Krokodilen und Gavialen nur in der Stirngegend als charakteristisches Merkmahl finden. Eine andere Stelle des Oberkiefers, welche gleich hinter dem Punkte liegt, an welchem die cylinderförmige Schnautze in die breite Wangengegend auseinanderweicht, zeigt zum Theile im Abdrucke, zum Theile im noch erhaltenen Knochen eine längliche nach hinten gerichtete Auftreibung, sehr ähnlich derjenigen, welche Kaup in analoger Lage am Oberkiefer seines Engyommasaurus Brongniarti beschreibt. Zu diesen eben beschriebenen Abdrücken, die einige Andeutung von der Oberflächenbeschaffenheit der Oberkieferknochen geben, kömmt noch der beiderseitige Zahnhöhlenrand, der sich aber leider nur in einem sehr zersplitterten Zustande, an der linken Seite jedoch etwas besser

1) Tafel I. k.

als an der rechten, erhalten hat. Von diesem Alveolar-Rande wird jedoch später bei der Charakteristik des Zahnsystems dieses fossilen Sauriers die Rede seyn; hier soll zunächst das angegeben werden, was sich an den Gaumen- und Pflugscharbeinen bei diesem Petrefacte der Beobachtung darbietet.

Die beiden genannten Knochen bilden hier ganz allein den knöchernen Boden der Nasenhöhle oder die Gaumenfläche, und verdrängen vollkommen den horizontal ausgebreiteten Theil des Oberkiefers, welcher sonst bei den größeren Sauriern entweder ausschließlich (wie bei den eigentlichen Krokodilen und Gavialen) an der Bildung der Gaumenfläche betheiligt ist, oder dazu doch zum großen Theile beiträgt, wie bei den Kaiman's.

Der paarige, längs der Mittellinie deutlich getrennte Vomer [1]) nimmt die Mitte der Gaumenfläche, so weit selbe erhalten ist, ein. Die mehrmals erwähnte Bruchfläche hindert auch hier die weitere Erstreckung der Pflugscharknochen nach vorne hin zu verfolgen, und die Art und Weise ihres Eingreifens in den Zwischenkiefer zu beobachten; darf man aber einiges Gewicht auf den Umstand legen, daß die Nähte, welche die Ränder des Vomer's mit den Gaumenbeinen verbinden und zwei über die Knochenfläche erhöhte scharfe Kanten bilden, in ihrer Richtung nach vornehin genau zusammentreffen mit der Richtung der Nähte zwischen Oberkiefer und Nasenbeinen, so dürften auch die Knochen des Vomer's sich vorne lanzettförmig geendigt haben. Nachdem sie von der Stelle, wo der öfters erwähnte Knochenbruch ihre weitere Erstreckung nach vorne gänzlich verwischte, mit fast vollkommen parallelen Rändern, ein starkes Viertel der Gaumenfläche einnehmend, sich 0^{m}.048 weit nach hinten ziehen, weichen diese äußern Ränder merklich auseinander, um 0^{m}.069 von der genannten Stelle entfernt, eine nach auswärts gekehrte Spitze zu bilden, von welcher in der weitern Erstreckung nach hinten diese Ränder wieder (nur etwas schneller als sie sich früher entfernten) gegen die Mittellinie sich einwärts ziehen, und mit merk-

1) Tafel I. d. d'.

licher Convergenz bis zum Hinterrande des Schnautzenstückes fortziehen, jedoch von der Gaumenoberfläche verschwindend, da gegen dieses hintere Bruchende die Spitze des Flügelbeinkörpers sich den Pflugscharknochen auflagert, und die schon immer bemerkbare Trennung derselben auf mehr, als eine bloße Spaltenlinie steigert; denn diese Vomer-Knochen sind durch die kielförmig zwischen sie eindringende Spitze des Flügelbeinkörpers genöthigt, sich wie die zwei Aeste einer Gabel an die Seiten dieses Kieles anzulegen. Der Vomer stellt sich also dar als ein an einer Stelle ausgebreiteter, davor und dahinter hingegen sich verschmälernder Knochen, der besonders nach vorne sich lange auszieht und dort spitzig endet. Die Stelle dieser größten Ausbreitung des Vomer's trifft genau mit dem Punkte zusammen, von welchem nach rückwärts die beträchtliche Erweiterung der Wangengegend ihren Anfang nimmt; und hier wird dieser paarige Knochen so breit, daß seine Querdimension fast der halben Breite der ganzen Gaumenfläche gleichkommt. Auf dieser Ausbreitung liegt zu beiden Seiten der Mittellinie, die hier wellenförmig ansteigt, eine längliche von vorne nach hinten sich ziehende Grube [1]), deren tiefster Punkt näher gegen die Medianlinie hin liegt, während die seitliche Verflächung gegen die Spitze zu Statt findet, welche von den auswärts gerichteten und dann wieder nach einwärts sich umbiegenden Rändern der Pflugscharknochen gebildet wird. Noch muß hier bemerkt werden, daß die im Ganzen vielmal längern als breiten Vomer-Knochen wegen Erhöhung sowohl ihrer innern, der Mittellinie zugekehrten, als auch der äußern mit den Gaumenbeinen sich verbindenden Ränder lange Rinnen darstellen, die von vorne nach hinten immer mehr und mehr an Tiefe zunehmen, bis sie sich in die erwähnten Gruben münden, ohne aber an deren hinterem Ende weiter fortzusetzen, da von dem Hinterrande dieser Gruben die äußern den Gaumenbeinen zugekehrten Ränder der Pflugscharbeine sich gerade so der Mittellinie des Vomer's nähern, daß sie genau in die Richtung fallen, welche eine vom Vor-

1) Tafel I. e e'.

der- bis zum Hinterende der erwähnten Gruben gezogen gedachte Linie haben würde, und (so wie vor den Gruben) auch hier wieder, nur noch viel stärker, erhöhte Nähte bilden. Die Medianlinie des Vomer's senkt sich hinter der Stelle ihrer höchsten Erhebung viel tiefer, als sie vorher anstieg; dadurch entsteht zwischen den hohen, aber schief gegen die Mittellinie abfallenden Rändern der Pflugscharbeine eine breite tiefe Furche, welche von dem Vorderende des Flügelbeinkörpers [1]) eingenommen und ausgefüllt wird. Das noch erhaltene, nur an seiner Spitze beschädigte (dafür aber die rauh aufgerissene und zur Articulation dienende Fläche des Vomer's zeigende) Stück dieses Knochens hat von seiner ideal ergänzten Spitze bis an seinen hintern abgebrochenen Rand 0^m.041 Länge und hinten eine Breite von 0^m.013; seine Seitenränder, an denen es ganz hinten sowohl mit den Gaumenbeinen als mit den etwas tiefer liegenden Pflugscharknochen articulirt, verlaufen bis 0^m.007 von der Spitze fast parallel, und endigen dann in einer stumpfen 0^m.005 breiten Zuschärfung. Dieses Bruchstück des Flügelbeines zeigt sich auf seiner der Gaumenhöhle zugewendeten Oberfläche flach vertieft.

Die Gaumenbeine [2]) nehmen den noch übrigen Raum zwischen den Pflugscharbeinen und dem Zahnhöhlenrande der Oberkieferknochen ein. Sie zeigen sich als langgedehnte, schmale, nur ein schwaches Viertel der ganzen Schnautzenbreite einnehmende Knochen, die sich mit ihren äußern Rändern dem Zahngrubenrande des Oberkiefers, mit ihren inneren dagegen genau den Pflugscharbeinen nach ihrer ganzen Erstreckung anschließen. Ihr vorderes Ende ist (gleich dem des Vomer's) nicht erhalten, doch dürften sie wahrscheinlich wie dieser, bis zum Zwischenkiefer gereicht haben. Da sie sich den Pflugscharbeinen innig anschließen, so gewinnen sie hinter der vorher bezeichneten Stelle der größten Ausbreitung des Vomer's an Breitenausdehnung, da nicht bloß die Pflugscharbeine von dort an wieder schmäler werden, sondern auch überdieß die ganze Schnau-

1) Tafel I. g.
2) Tafel I. c. c'.

tenbreite in jener Gegend beträchtlich anwächst. Auf dieser breiter werdenden Knochenfläche trägt nun jedes der Gaumenbeine eine längliche, schief von der Seite vorn nach hinten gegen die Mitte gestellte Grube [1]), die ebenfalls mit ihrer größern Tiefe der Mittellinie näher liegt als dem Seitenrande des Kiefers, in ihrem vollen Umkreise jedoch nicht erhalten ist. Wenn man aber nach dem Vorhandenen die Gränzen dieser Gruben ideal restaurirt, so zeigen sie eine beiläufig doppelt so große Länge und Breite, als die zwei früher erwähnten, vor ihnen im Bereiche der Vomer-Knochen liegenden Vertiefungen.

Somit wäre die Beschreibung derjenigen Knochen, die an diesem Schädelfragmente noch erhalten sind, abgeschlossen, und es ist nur zu bedauern, daß gerade die Stirngegend, so wie die hintern Theile der Unterseite des Schädels, die bei den fossilen Sauriern so manche interessante Eigenthümlichkeit zeigen, an diesem Petrefacte der Beobachtung nicht mehr vorliegen.

Die noch vorzunehmende Darstellugg des Zahnsystems dieses Sauriers muß nach den leider nicht in ihrer vollzähligen Reihe erhaltenen Alveolen unternommen werden, da von den Zähnen selbst nur zwei kleine, noch in ihren Höhlen steckende, aber, einen einzigen Punkt ausgenommen, keinen bemerkenswerthen Aufschluß gewährende Wurzelstücke erhalten blieben. Aus demselben Grunde kann auch weiters die Form und Oberflächenbeschaffenheit des Kronentheiles der verloren gegangenen Zähne nur nach einem in der Nähe des rechten Oberkieferrandes vorfindlichen Abdrucke beurtheilt und angegeben werden.

Der Zwischenkiefer trägt 9 Alveolen, von denen eine die Mitte des Vorderrandes einnimmt, während die übrigen acht sich zu vier und vier auf jeder Seite hinter der vordersten unpaaren anschließen. Alle neun stehen dicht an einander gedrängt, ohne jene paarweise, durch Zwischenräume getrennte Gruppirung der zwei vorderen und der beiden hinteren Zähne zu zeigen, wie sie sonst an den Gavia-

---

1) Tafel I. f. f.

len, und besonders an den von Bronn und Kaup untersuchten, aus der Liasformation stammenden Gavialähnlichen fossilen Sauriern beobachtet wurde; auch nehmen sie den ganzen Vorder- und Seitenrand der löffelförmigen Ausbreitung des Zwischenkiefers bis zur halsähnlichen Einschnürung desselben ein. Nach der ganzen Länge des Halses aber erleidet die Zahngrubenreihe eine Unterbrechung; denn hier tritt die schon vorhin erwähnte Furche auf, die vom letzten Zwischenkiefer- bis zum ersten Oberkieferzahne reicht; erst dort, wo die Oberkieferränder wieder seitlich hinter der Einschnürung heraustreten, beginnt die weitere, und, so viel sich am vorhandenen Fragmente beobachten läßt, durch keine Lücke mehr unterbrochene Folge der Zahnhöhlen von Neuem mit den Backen- oder eigentlichen Kieferzahn-Alveolen, von welchen am linken Kieferrande die ersten fünf noch sehr deutlich erhalten sind, während dagegen die Stellung von vier anderen zunächst an sie sich anschließenden Alveolen nur aus den concaven Abdrücken der an der Außenseite der Zahnhöhlen vorhandenen rundlichen Auftreibungen des Kieferrandes erkannt werden kann; an der rechten Kieferseite sind nur die zweite und fünfte Alveole erhalten, die Stellen, wo die übrigen eingesenkt waren, hingegen durch Zerdrückung ihrer Ränder vollkommen unkenntlich geworden. Diese Reihe der neun Backenzahn-Gruben reicht gerade bis zur auffallenden Ausbreitung der Wangengegend. Denkt man sich die Zahnhöhlenreihe bis einige Millimeter vor den vordern Augenhöhlenrand, der nicht mehr fern von dem hintern Bruchende des Petrefactes liegen kann, ergänzt, so dürften (unter der Voraussetzung, daß die hinteren Alveolen dieselbe, oder nur um weniges wachsende Größe wie die letzten unmittelbar erkennbaren Zahngruben gehabt hätten) bis dahin hinter den vorhandenen neun noch acht oder neun weitere Backenzähne gestanden sein, was dann (den mittleren vordersten unpaarig stehenden Schneidezahn sowol zur einen wie zur andern Seite gerechnet) folgende Zahnformel für jede der zwei Oberkieferreihen gibt: 1 + 4 . . . 9 + 8?? oder 9??

So wie die Zahngruben im Zwischenkiefer sich unmittelbar ohne den geringsten Zwischenraum, als welchen ihre scharfen Ränder in

Anspruch nehmen, an einander anschließen, so ist dasselbe auch bei den Backenzahnhöhlen der Fall. Ungeachtet dieses engen Anschließens, welches zwischen je zwei einzelnen Gruben kaum 1 Millimeter Raum übrig läßt, sind die Alveolen doch unverkennbar getrennt und selbstständig. Sie sind alle rundlich, und zwar die neun den Schneidezähnen angehörigen fast kreisrund, die für die Backenzähne jedoch mehr oval, und alle zeigen an ihrer Außenseite die schon erwähnten bauchigen, der Größe der Alveolen proportionalen Auftreibungen des Kieferrandes. In der Richtung jedoch, nach welcher sie in die Kiefer eingesenkt sind, weichen sie merklich von einander ab; die erste unpaarige vorne in der Zwischenkiefermitte eingesenkte Zahngrube ist etwas nach einwärts und hinten gestellt, die ihr zu beiden Seiten zunächst angereihten zwei sind senkrecht abgetieft, die vierte jederseits richtet sich seitwärts nach außen, und die letzte zu beiden Seiten ist nach hinten gerichtet; die aus der Backenzahnreihe aber richten sich alle etwas schief nach vorne und auswärts. Alle sind gleich tief eingesenkt, mit Ausnahme der Alveolen im Zwischenkiefer, von denen die vierte und fünfte tiefer, die erste und dritte jedoch viel seichter als jede andere gefunden werden. An ihrer Oberfläche sind diese Gruben alle, wo sie nicht sonst durch Verdrückung und Sprünge etwas gelitten haben, vollkommen glatt.

So wie die Alveolen Verschiedenheiten rücksichtlich ihrer Stellung zeigen, so sind sie auch unter einander rücksichtlich ihrer Größe nicht alle gleich. Von den Schneidezahngruben ist die erste unpaare die kleinste und mißt $0^m.004$; ihr folgt an wachsender Größe die dritte mit $0^m.005$, dann die zweite und fünfte mit $0^m.006$, endlich die vierte mit $0^m.008$ Durchmesser. Von den neun Alveolen der Backenzähne, die zusammen im Oberkieferrande eine Strecke von $0^m.078$ einnehmen, sind die erste und zweite (oder sechste und siebente der ganzen Reihe) um $0^m.001$ im Durchmesser kleiner als die weiteste im Zwischenkiefer, die dritte (achte) kommt dieser schon an Größe gleich, und die noch kennbaren übrigen sechs übertreffen sie um $0^m.001$ an Weite. Uebrigens sind diese Alveolen im Vergleiche gegen die übrigen Dimensionen des Petrefactes sehr groß und

auch der noch erhaltene Abdruck eines Zahnes [1]), der, über der fehlenden Wurzel abgebrochen, eine Länge von $0^m.019$ und eine Breite von $0^m.005$ zeigt, läßt auf verhältnißmäßig starke Zähne schließen; diese sind pfriemenförmig, schwach gekrümmt, bis auf ein Viertel ihrer Länge vor dem obern Ende von gleichem Durchmesser, von da aber ziehen sie sich in eine Spitze zusammen. Dem hinterlassenen Abdrucke zu Folge müssen sie an ihrer Kronenoberfläche ungemein zart und fein gestreift gewesen sein; diese Streifung war auf dem der Wurzel näher liegenden Kronentheile weniger dicht, da dort drei Streifen auf einen Millimeter kommen, in der obern Hälfte, gegen die Spitze zu, wird dieselbe hingegen dichter, da sich zwischen die früheren noch andere nicht bis gegen die Wurzel herabreichende Streifen einreihen, so daß dort fünf auf einen Millimeter gezählt werden. Da diese Streifung ungemein zart und fein ist, so besitzt die Kronenoberfläche im Abdrucke ein fast glattes Aussehen; da auch die Alveolen vollkommen glatt befunden werden, so darf man sich wohl ebenso die Zahnwurzeln frei von allen Runzeln und Erhabenheiten denken, worin dann das Ausfallen aller Zähne aus ihren Gruben bei diesem fossilen Thiere eine sehr naheliegende Erklärung findet. Die erwähnten zwei noch in ihren Gruben (nämlich in der ersten vorne und in der dritten auf der rechten Seite des Zwischenkiefers) festsitzenden Zahnwurzelfragmente zeigen in ihrer Mitte eine feine Höhlung, da jedoch diese beiden Fragmente nicht einmal die vollständige Wurzellänge besitzen, so bleibt es unentschieden, ob diese Höhlung auch in die Krone überhaupt, und wie weit sie in dieselbe hinaufgereicht habe. Eben so unentschieden bleibt bei der Kleinheit der Zahnwurzel-Bruchstücke die Frage, ob die Ersatzzähne sich in oder außerhalb dieser Höhlung gebildet haben, obwohl zwei Stellen, deren eine zwischen dem ersten und zweiten, die andere zwischen dem dritten und vierten Backenzahne der linken Oberkieferseite sich findet, und kleinen, noch nicht vollends

1) Tafel I. 1.

ausgebildeten Alveolen sehr ähnlich sehen, für die letztere Annahme als die wahrscheinlichere sprechen dürften.

Von sonstigen diesem Thiere noch angehörigen Theilen finden sich nur äußerst zerdrückte und vollkommen formlose Bruchstücke von Knochen, die wol durchaus keine Deutung erlauben würden, wenn sich nicht Abdrücke von dazu gehörigen aber verloren gegangenen Knochen-Partikeln vorfänden, welche durch ihre Form, so wie durch ihre Vereinigung mit jenen vorhandenen, hie und da auf ihnen noch haften gebliebenen Splittern, diese als Theile von Langknochen der Extremitäten, und zwar (wie aus ihrer Lage geschlossen werden darf) der rechten Vorder-Extremität kenntlich machten. Einer dieser Abdrücke [1]) zeigt ein 0m.065 langes Stück einer Speiche, die an ihrer schmalsten Stelle, nämlich dort, wo sie abgebrochen ist, eine Breite von 0m.012 hat, während sie an den Gelenkköpfen ihres obern Endes, wo noch eine dünne Schichte der Knochensubstanz haftet, 0m.026 breit ist; von der vollen Länge des Abdruckes dieses Radius dürfte etwa ein Fünftel verloren gegangen sein. Neben diesem Abdrucke der Speiche findet sich ein Abdruck der nur wenig aus ihrer normalen Stellung gerückten Ellenbogenröhre [2]); auch diese ist nicht ganz, sondern mit 0m.053 nur auf etwa drei Viertheile ihrer eigentlichen Länge erhalten. An ihrem obern Köpfchen ist diese Ulna 0m.007 breit, wird von da an aber immer schmäler bis gegen das Ende des ersten Drittels ihrer Länge; hierauf nimmt sie bis an die Stelle, wo sie abgebrochen ist, wieder an Breite zu; sie ist stark gekrümmt, was in Verbindung mit der an ihrem obern Ende verhältnißmäßig starken Speiche einen breiten Vorderarm anzunehmen berechtigt. Leider sind weder vollständig erhaltene Oberarmknochen noch Rückenwirbel vorhanden, um mittelst derselben die osteologischen Proportionen dieser Vorderarmknochen auffinden, und mit den Größenverhältnissen analoger Skelett-Theile an andern Sauriern vergleichen zu können. Nur dazu dienen die erwähnten Ab-

---

1) Tafel I. m.
2) Tafel I. n.

drücke noch, um in dem an ihrem obern Ende liegenden 0m.048 langen, und an dem dem Condylus der Ulna zugekehrten Ende 0m.032, am obern splittig abgebrochenen Rande hingegen 0m.024 breiten Knochen-Fragmente das untere Ende eines im Verhältniß zu den Unterarm-Knochen sehr starken Humerus [1]), in den noch formloseren Knochen-Partikeln jedoch, welche um die abgebrochenen Enden der Ellenbogen-Röhre und der Speiche herumliegen, etwa Reste der Handwurzel-Knöchelchen vermuthen zu können [2]).

Von den Theilen, welche dem Hautskelette angehören, finden sich noch zwei wohlerhaltene Schuppenschilder [3]) nebst mehreren Bruchstücken von solchen. Sie sind 0m.031 lang, schwach rhombisch, vorne abgerundet, hinten mit einem 0m.004 breiten plattgedrückten leistenartigem Rande versehen, an welchem sie 0m.025 breit sind, während ihre Breite am vorderen abgerundeten Rande nür 0m.020 beträgt. Sie sind unten flach und vollkommen eben, auf ihrer obern Seite jedoch ist eines dieser Schuppenschilder an der rechten Seite mehr erhöht als an der linken; dort mißt seine Dicke 4, hier 2 Millimeter; auf dem zweiten sieht man eine kielförmige Erhöhung, die vom hinteren Rande, in dessen Nähe sie am höchsten (nämlich 0m.006 hoch) ist, emporsteigt, und gegen den vorderen hin sich wieder verflächt; auch diese kielförmige Erhöhung liegt einem Seitenrande, und zwar hier dem linken, näher. Die ganze Oberfläche dieser Schilder ist wie bei Mystriosaurus und Pelagosaurus bedeckt mit theils kreisrunden, theils ovalen größeren und kleineren Vertiefungen, deren Lumen stets größer ist, als die zwischen ihnen liegenden Zwischenräume. Die Seitenwände dieser Vertiefungen sind bald senkrecht, bald schief, auch fließen manchmal zwei von diesen Löchern ineinander. Ihre Zahl schwankt zwischen 48 und 54. Das zerstreute Vorkommen dieser Theile der einstmaligen Bedeckung des Thieres auf der die fossilen Reste enthaltenden Thonplatte deutet in Ver-

1) Tafel I. o.
2) Tafel I. p.
3) Tafel I. q. q'.

bindung mit dem Zustande des Zahnhöhlen-Randes, mit dem Ausfallen aller Zähne aus demselben, und mit der Art und Weise, wie die noch vorhandenen Restchen der Extremitäten-Knochen angeordnet sind, wol hin auf eine schon sehr weit vorgeschrittene Verwesung und dadurch bewirkte Ablösung der einzelnen Theile vor dem Zeitpunkte der gänzlichen Einhüllung und festen Umschließung des Thieres durch das Gestein.

Da die in den allgemeinen äußeren Umrissen bestehenden Aehnlichkeiten mit den Gavialen, so wie die Abweichungen von denselben schon früher berührt worden sind, so soll hier nur noch das, was über die Form der einzelnen an diesem fossilen Oberkieferstücke unterscheidbaren Knochen, so wie über ihre gegenseitige Anordnung und den Antheil, den jeder derselben an der Zusammensetzung des Ganzen nimmt, angegeben worden ist, verglichen werden mit den Verhältnissen, die rücksichtlich derselben Knochen an anderen fossilen, so wie in der jetzigen Thierwelt auftretenden Sauriern beobachtet werden, um dadurch annäherungsweise den Platz dieses Thieres im Systeme derselben bestimmen zu können, da mit dem Mangel aller Wirbel-Knochen sowol, als der ganzen hinteren Schädelhälfte zugleich alle Elemente fehlen, durch welche eine systematische Einreihung dieses Petrefactes in die von Kaup [1]) aufgestellten Hauptabtheilungen der Ordnung der Krokodile sich rechtfertigen ließe.

Stellt man nun eine solche Vergleichung dieses Thieres mit andern fossilen Sauriern an, bei welchen eine ähnliche Bildung des Vorder-Schädels vorkömmt, nämlich mit Teleosaurus, Leptocranius, Metriorhynchus, Aelodon, Gnathosaurus und Mystriosaurus (wozu auch Engyomasaurus), Pelagosaurus und Glaphyrorhynchus, so unterscheidet es sich alsogleich durch die gedrungenere Form und geringere Länge des Oberkiefers von den meisten der genannten Genera, und läßt bloß eine Verwandtschaft mit Metriorhynchus und Gnathosaurus übrig; die löffelförmige Aus-

1) Abhandlung über die gavialartigen Reptilien der Liasformation von Dr. H. G. Bronn und Dr. J. J. Kaup.

breitung des Rüsselendes, die Einschnürung hinter dem letzten Zwischenkiefer-Zahne, die Zahnlücke auf der ganzen Länge dieser Einschnürung stellen diesen Saurier aber mehr in die Nähe von Mystriosaurus und Pelagosaurus; insbesondere hat er mit Mystriosaurus Brongniarti die starke Breiten-Zunahme des Oberkiefers hinter dem Rüssel und die Auftreibung auf demselben gemein; die geringe Anzahl der Zähne jedoch bedingt neuerdings eine Trennung von diesen zwei fossilen Geschlechtern, und eine nochmalige Annäherung an Metriorhynchus. Dieses Hin- und Herschwanken der Merkmahle würde schon verbieten, dieses Petrefact definitiv einem der bisher genannten Genera zuzutheilen; nun aber treten noch die im höchsten Grade gedrängt stehenden Alveolen und die unpaare Stellung eines neunten Schneidezahnes vorn in der Mitte des Zwischenkiefers als Differenzen hinzu, welche eine generische Verschmelzung dieses Sauriers mit einem der bisher in Vergleich gezogenen Geschlechter durchaus unzulässig machen.

Wendet man sich von den fossilen verwandten Geschlechtern zu den jetzt lebenden Gavialen, so reducirt sich die Verwandtschaft mit denselben, außer der schon erwähnten Rüsselform des Kiefers, nur noch auf dieses einzige Moment, daß die Ränder der vordern Nasenöffnung ganz vom Zwischenkiefer allein gebildet werden, mit Ausschluß des Oberkiefers und der Nasenbeine. Durch den an diesem Petrefacte jedoch deutlich merkbaren Mangel einer Mittelnaht im Zwischenkiefer reiht sich dasselbe mehr den kleinen Sauriern oder Lacertiern an, mit denen es überhaupt wol eine ebenso nahe, ja in Betreff der meisten vorhandenen Knochen eine fast noch nähere Verwandtschaft zeigt, als mit den größeren Sauriern oder Krokodiliern. Denn, wenn gleich die bis an die vordere Nasenöffnung heranreichenden, langen, an ihren Seitenrändern mit Ober- und Zwischenkiefer durch innige Nähte sich vereinigenden, vorne spitzigen Nasenbeine, die Ausschließung der Oberkiefer-Knochen aus der unmittelbaren Umgebung der vorderen Nasenöffnung, die Stellung der Zähne in einzelnen Alveolen eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Krokodiliern bedingen, so sind doch a) die noch wenige Millime-

ter vor ihrer Spitze ein Drittel der ganzen Kieferbreite einnehmenden, also verhältnißmäßig sehr breiten Nasenbeine, b) die Verdrängung des seine horizontale Ausbreitung gänzlich verlierenden Oberkiefers aus dem Boden der Nasenhöhle, c) das Auftreten der Gaumen- und Pflugscharbeine, welche hier stark entwickelt, den verdrängten Oberkiefer in der Bildung der vorderen Gaumengegend vollkommen ersetzen, und von welchen d) insbesondere die Pflugscharbeine die Functionen des Oberkiefers in der Bildung des Nasen-Canal-Bodens erfüllen, und unverkennbar aus zwei, durch eine deutliche Mittelspalte gesonderten Knochen bestehen, die an einer Stelle breit, sich zu beiden Seiten derselben vorne und rückwärts wieder verschmälern, und mehrmals länger als breit sind; e) die gleichfalls sehr langen und (wenigstens in der ganzen Erstreckung des Rüssels) sehr schmalen, auch am vorderen Ende ihres inneren Randes mit dem Vomer sich vereinigenden Gaumenbeine, endlich f) die Verbindungsweise des vorhandenen Theiles vom Körper des Flügelbeines mit dem Vomer — osteologische Charaktere, welche (mit alleiniger Ausnahme des vorletzten, der sich auch theilweise bei den Schlangen, und des letzten, der sich bei den Batrachiern, und unter diesen ausgezeichnet bei Menopoma findet) ausschließlich den kleineren Sauriern zukommen, den Krokodiliern jedoch mangeln.

Zwar scheint sich wieder durch die geringe Anzahl von Zähnen, welche der von Cuvier bei den Kaiman's beobachteten Zahl von 19 bis 20 im Oberkiefer fast gleich steht, eine nähere Verwandtschaft mit den Krokodiliern zu ergeben, die noch scheinbar unterstützt wird durch den Mangel an Gaumenzähnen, allein dieser letzteren ermangeln auch viele Genera der kleinen Saurier, und die sehr regelmäßig nach hinten zunehmende Größe der Zähne verwischt jede Analogie mit den in verschiedenen Abständen bald größere, bald kleinere Zähne zeigenden Gebissen der Krokodile und Kaiman's, so wie mit den durch fast gleichgroße Zähne ausgezeichneten Oberkiefer-Zahnreihen der Gaviale.

Aus der vorgenommenen Vergleichung dieses Petrefactes mit den verschiedenen Formen von Sauriern der fossilen sowol, als der

jetzigen Fauna ergibt sich, daß dieses Reptil unter den ausgestorbenen sich zwar der Abtheilung der schmalkieferigen Saurier im Allgemeinen anreihe, jedoch im Einzelnen mit keinem der bisher aufgestellten Genera übereinstimme, sondern der Repräsentant einer neuen Form sei, welche von den unterscheidenden Merkmalen der meisten dieser schmalkieferigen Saurier-Geschlechter ein oder das andere in sich aufnimmt, und zu einem neuen Typus verschmilzt. So hat es die mäßige Länge der Schnautze von Metriorhynchus, den mehr cylindrischen Verlauf derselben von Aelodon, ihr löffel- oder kolbenförmiges Ende und die endständige vordere Nasenöffnung von demselben, so wie von Mystriosaurus und Pelagosaurus, die nach vorne und oben gerichtete Stellung dieser Nasenöffnung von Mystriosaurus, die geringe Anzahl der Zähne von Metriorhynchus, und etwa noch von Aelodon, ihre Krümmung und Pfriemenform von dem letzteren und Gnathosaurus; die äußerst zarte Streifung derselben von Aelodon, Mystriosaurus und Pelagosaurus, die Höhlung der Zähne, (wenigstens in ihrer Wurzel,) von den beiden letzteren und von Gnathosaurus, das Hervortreten der Ersatzzähne in eigenen Alveolen neben den alten von Gnathosaurus, die ovale Form und schräge Stellung der Zahnhöhlen im Oberkiefer von Glaphyrorhynchus, die auffallende Größe eines der Schneidezähne, und das Vorkommen einiger kleinerer noch vor demselben von Aelodon entlehnt, und diesen erborgten Merkmalen dann die großen Gabelfortsätze des Zwischenkiefers, die mehr lange als breite vordere Nasenöffnung, ihre hinten verschmälerte und herzförmige, an den Seiten gerade und nach vorwärts sich erweiternde, vorne endlich breitere und gerundete Gestalt, die einander innig genäherten Zahnhöhlen, endlich die enggeschlossene Reihe der neun Schneidezähne, als noch bei keinem der fossilen Saurier beobachtete und ihm allein eigenthümliche Kennzeichen hinzugefügt.

Einem ähnlichen sonderbaren Zusammentreten sonst nie vereinigter, sondern nur bei getrennten Reptilien-Formen als bezeichnend vorkommender zootomischer Charaktere begegnet man auch bei der Vergleichung dieser Saurier-Reste mit den entsprechenden Thei-

len an den bekannten Geschlechtern der jetzigen Reptilien-Fauna. So finden sich hier unter andern vereiniget: der vorne ausgebreitete und gleich hinter dem letzten Schneidezahne mit dem Vorderende des Oberkiefers vereinigte Zwischenkiefer von Monitor; die sehr langen, nach ihrer ganzen Erstreckung die Oberkiefer berührenden und vorne spitzig in den Zwischenkiefer eindringenden Nasenbeine von den eigentlichen Krokodilien; die große Breite derselben von Iguana; das einfache im Zwischenkiefer liegende vordere Gaumenloch von den Krokodilen; der lange die Mitte des Gaumens einnehmende Vomer von Monitor; sein gegen den Zwischenkiefer spitz nach vorne zulaufendes Ende von Tejus; die Verbindungsweise des Vomer's mit der vordern Spitze der Mittelleiste des Flügelbeines von Menopoma; die geringe Zahnzahl von den Kaiman's; die gedrängte Stellung derselben von Ascalabotes und Scincus; der ungeachtet bedeutender Entwickelung des Vomers und der Gaumenbeine dennoch stattfindende Mangel von Gaumenzähnen von Monitor und Stellio; der gegen die Unterarmknochen stärkere Humerus vom Gavial; die löcherigen Schuppenschilder von Crocodilus biporcatus; die kielförmigen Erhabenheiten auf denselben von Crocodilus acutus Cuv. Croc. rhombifer Cuv. und Croc. cataphractus Cuv.

Dieser Complex von Merkmalen, die sich zwar mit derselben Schärfe und Bestimmtheit, wie an dem beschriebenen Petrefacte, in verschiedenen Geschlechtern der mannigfachen Abtheilungen jetzt lebender Reptilien wiederfinden, aber immer mehr vereinzelt, nie jedoch in solcher zu einer Form abgeschlossenen Vereinigung beobachtet werden, unterstützt auch rücksichtlich der jetzigen Fauna die schon früher mit Bezugnahme auf die fossilen Saurier ausgesprochene Folgerung, daß dieses Thier sich mit keinem der bisher aufgestellten und charakterisirten Typen der Saurier vereinigen lasse, sondern ein neues Genus bilde, von dem noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann, ob es, unter den fossilen, bei Geoffroy St. Hilaire's Emydosauriern mehr der Abtheilung der Teleosaurier oder jener der Krokodilier zugetheilt werden müsse, während es

im Systeme der in der gegenwärtigen geologischen Periode lebenden Saurier etwa zwischen den Krokodiliern und dem an der Spitze der Abtheilung der Lacertier stehenden Monitor seinen Platz einnehmen dürfte, welche Einreihung indessen so lange hypothetisch bleibt, bis die glückliche Auffindung der noch mangelnden oberen und unteren Hintertheile des Schädels dieselbe rechtfertiget oder berichtiget.

Da nun das ausgezeichnetste Merkmal dieses fossilen Sauriers in der Neunzahl der Zwischenkiefer-Zähne liegt, so möchte Enneodon wol die passendste Benennung dieses neuen Geschlechtes sein, das sich folgendermaßen charakterisiren läßt:

Schnautze: gavialartig, jedoch nicht oben und unten von den Oberkiefer-Knochen vollends umschlossen, am Ende löffelförmig ausgebreitet. Zwischenkiefer: einfach ohne Mittelnaht, oben in 2 lange, spitzige, auseinander stehende und zwischen sich die Enden der Nasenbeine aufnehmende Fortsätze getheilt; zähnetragend. Vordere Nasenöffnung: ganz vom Zwischenkiefer allein gebildet, am Vorderrande des schief abgestutzten Rüssels liegend, nach vorne und oben gerichtet. Nasenbeine: sehr lang, breit, mit ihren Spitzen bis fast an den Hinter-Rand der vordern Nasenöffnung reichend. Oberkiefer: oben durch die Nasenbeine, unten durch die Gaumen- und Pflugschar-Knochen auseinander gehalten, hinter dem Rüssel sich stark seitlich ausbreitend, vorne aber schmal, und sich mit dem Zwischenkiefer gleich hinter dem letzten Schneidezahne verbindend. Gaumenbeine: in ihrer ganzen Länge und zwar hinten durch die Spitze des Flügelbeinkörpers und von da nach vorne durch den Vomer getrennt, hinten breiter werdend, nach vorne jederseits in einen langen, schmalen, mit Vomer und Oberkieferbein durch feste und erhabene Nähte verbundenen, bis zum Zwischenkiefer reichenden Knochen auslaufend. Vomer: in der ganzen Schnautzenlänge die Mitte des Gaumens einnehmend, paarig, durchaus in der Mittellinie durch eine Spalte getrennt; dort, wo die rüsselförmige Verlängerung der Schnautze beginnt, am breitesten, nach hinten und vorne verschmälert, besonders lang nach der letzten Richtung ausge-

zogen. Zähne: die ganze Zahnreihe des Oberkiefers nicht bekannt, wahrscheinlich 22 auf einer Seite; 9 im ganzen Zwischenkiefer, ungleich groß, 1 jederseits besonders stark; auch die des Oberkiefers nicht alle gleich groß; abgesonderte aber dicht stehende Alveolen, die im Oberkiefer alle schief eingesenkt sind; Zähne pfriemenförmig, gebogen, wenigstens in der Wurzel hohl; Ersatzzähne wahrscheinlich neben den alten in eigenen Alveolen entstehend, keine Gaumenzähne. Haut: mit Schuppen bedeckt.

Nach Herrn Dr. und Professor Unger, der zuerst den wissenschaftlichen Werth dieses Fundes erkannte, nenne ich die vorliegende Spezies Enneodon Ungeri und charakterisire sie folgender Weise: Schnautze viermal so lang als breit, am vordern Ende nur schwach ausgebreitet, und hinter dieser Ausbreitung auch nur schwach eingeschnürt. Der Zwischenkiefer vorne kreisrund, die vordere Nasenöffnung oval, länger als breit, vorne breit und abgerundet, hinten schmäler und in zwei Loben getheilt; der Hinterrand höher als der vordere und als die ansteigenden Seitenränder. Nasenbeine breitlanzettförmig endigend, ein Drittel der Schnautze breit. Oberkiefer hinter dem Ursprunge des Rüssels etwas aufgetrieben. Die Gaumen- und Pflugschar-Knochen bilden Rinnen, die sich hinten (etwas vor dem vordern Augenhöhlen-Rande) in Gruben endigen, von welchen die auf den Gaumenbeinen liegenden größer und breiter aber flacher sind, als die dem Vomer angehörigen länglichen, schmalen und tiefen Einsenkungen, welche zu beiden Seiten der wellenförmig sich erhebenden Mittellinie liegen. Zähne schwach gebogen, sehr fein und gegen die Spitze dichter als gegen die Wurzel hin gestreift, die im Oberkiefer stehenden nach hinten allmählig größer werdend; von den Schneidezähnen des Zwischenkiefers der mittlere erste sehr klein, der vierte auf jeder Seite aber viel stärker als die übrigen. Alveolen des Oberkiefers oval und nach vorne und auswärts gerichtet. Schuppen schwach rhombenförmig, vorne abgerundet, gekielt und mit 48 bis 54 theils runden, theils ovalen Grübchen versehen; ähnliche Grübchen auch auf der Oberfläche des Rüssels.

Die Länge des ganzen Thieres dürfte sich auf 1m.3 belaufen, daher dasselbe ein, weniger durch seine Größe, als durch die verhältnißmäßig bedeutende Stärke seines Gebisses den kleinern ihm gleichzeitigen Thierarten gefährlicher Räuber gewesen sein dürfte; denn zu den fleischfressenden Sauriern muß er gerechnet werden sowohl nach der Form seiner Zähne, als nach den Bestandtheilen eines neben ihm vorkommenden Coprolithen [1]), der im Momente seiner Einhüllung durch das Gestein schon erweicht und aufgelöst gewesen sein mußte, und sich zum größten Theile aus unverdaut abgegangenen Gräten- und Knochensplitterchen zusammengesetzt zeigt.

Das Vorkommen dieser Reste in Steiermark ist schon erstens deßhalb wissenschaftlich sehr interessant, weil sich nun die Fundstätte derselben als ein geognostisches Aequivalent, ähnlicher Ablagerungen zu Baltringen bei Biberach, zu Altstadt bei Mößkirch im Baden'schen, zu Pfullendorf im Sigmaringen'schen, des tertiären Beckens von Montpellier, der untern Abtheilungen des Süßwasser-Gebildes der Auvergne, der tertiären Bildungen um Dorpat und ähnlicher Ablagerungen in den Sevalikbergen Ostindien's betrachten läßt, und hat auch weiters populäres Interesse deßhalb, weil darin ein neuer Beweis für eine ehemalige höhere Temperatur unserer Gegenden liegt; denn die nächsten Verwandten der Thiergattungen, welche in derselben Formation, aus der dieser neue Saurier stammt, ihre Knochenreste hinterließen, leben nun alle in heißen Zonen; „es müssen daher auch nothwendiger Weise diese fossilen Arten nur in Folge einer Temperatur Verminderung zu Grunde gegangen sein, und wenn auch Elephanten und Mastodonten einst vielleicht mehr, als es jetzt der Fall ist, einem kälteren Klima gewachsen gewesen sein mochten, so wäre doch nie abzusehen, wie Trionyx und krokodilartige Thiere in Wasseransammlungen hätten leben können, die, (wenn sie an jenen Puncten unseres Landes, an welchen sie zu Folge geologischer Anzeichen einst vorhanden waren, noch bestünden, nach

1) Tafel. I. r.

den jetzigen Temperatur-Verhältnissen) im Winter sich mit Eis bedecken" [1]).

Erklärung der Abbildungen.

a. Vordere Nasenhöhlenöffnung von unten gesehen.
b. b'. Fortsätze des Zwischenkiefers.
c. c'. Gaumenbeine.
d. d'. Pflugschar-Knochen.
e. e'. Gruben auf dem Vomer.
f. f'. Gruben auf den Gaumenbeinen.
g. Vordere Spitze des Flügelbeinkörpers.
h. Rinne zwischen dem letzten Zahne des Zwischenkiefers und dem ersten Backenzahne.
i. Nasenbeine.
k. Abdrücke der Grübchen auf der Gesichtsfläche des Oberkiefers.
l. Ein Zahnabdruck.
m. Abdruck des Radius.
n. Abdruck der Ulna.
o. Fragment des Humerus.
p. Handwurzel-Knöchelchen (sehr beschädigt).
q. q'. Zwei Schuppenschilder.
r. Coprolith.

1) I. de Christol. Vergleichung der gleichzeitigen Säugethier-Bevölkerung in den zwei tertiären Becken des Hérault-Dept., Ann. d. scienc. nat. 1835 u. Jahrb. f. Min. 1837.


q'
r



Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind hievon nur wenige vollständige Exemplare mehr vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hievon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1845.

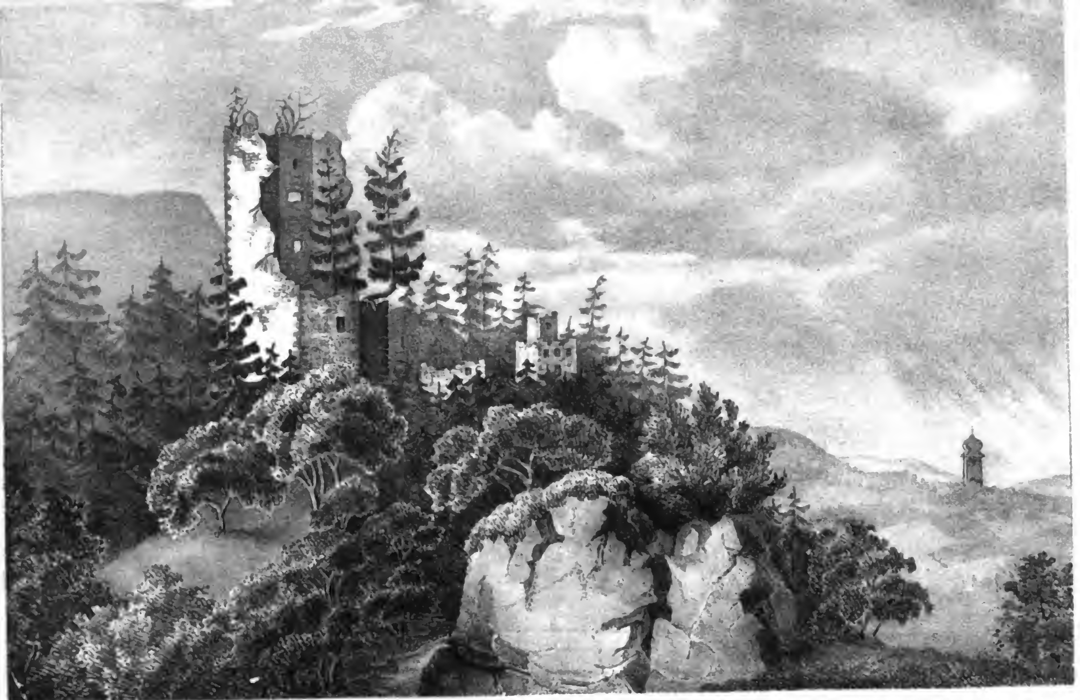
Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

Steiermärkische

Zeitschrift.

Neue Folge. Achter Jahrgang.

Zweites Heft.



J. Nep. Raeder lith.   Gedr. u. lith. b. H. Lampel i. Grätz

Die Burg Klamm bei St. Radigund am Schöckel

Steiermärkische

Zeitschrift.

Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner und Dr. Albert v. Muchar.

Neue Folge. Achter Jahrgang.

II. Heft.



Mit einer lithographirten Ansicht der Burg Klamm nächst St. Radigund am Schöckel.

Grätz, 1846.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum
und in Commission bei Damian und Sorge.

Druck und Papier von der C. Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Thomas von Cilli.

Eine biographische Skizze
von
Johann Gabriel Seidl.

Es ist eine eben so alte als interessante Wahrnehmung, daß die Bewohner bestimmter Gegenden bei Entwickelung ihrer geistigen oder mechanischen Fähigkeiten durch Jahrhunderte hindurch eine bestimmte Richtung gleichförmig verfolgen. So liefert irgend ein Thal eines Landes fortwährend tüchtige Maler, ein anderes geschickte Bildhauer, die eine Gegend treffliche Gärtner, die andere ausgezeichnete Winzer. Daß hierbei die Beschaffenheit des Heimatbodens, welche zu einer oder der andern Thätigkeit vorzugsweise Anregung, Stoff oder Gelegenheit darbietet, hauptsächlich wirke, ist nicht zu verkennen. Allein auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Bildung begegnet man dieser Erscheinung, und da mag es denn vorzüglich das Beispiel sein, welches aneifert, sich auf jenen Weg zu begeben, auf welchem die Vorangegangenen Ehre und Gewinn fanden, und welches der jüngeren Generation die Pflicht auferlegt, den Ruhm der Vorfahren gleichmäßig zu behaupten.

So fand auch Ref. auf seinen Streifzügen durch das Bereich der steiermärkischen Geschichte, indem er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den durch zwölfjährigen glücklichen Aufenthalt ihm werth gewordenen Cillierkreis wendete, daß die meisten Söhne desselben, deren Name nicht verschollen ist, im geistlichen Stande sich Geltung und Ansehen verschafft haben. Ich will hier im Vorüber=

gehen nur an Einige erinnern, welche mir, ohne genauere Recapitulation, eben beifallen. Den Reigen eröffnet der Cillier Maximilian, der große Apostel der Wenden. Ueber den Cillier-Grafen Herrmann, Bischof von Freisingen, dessen Grabstein die Pfarrkirche in Cilli bewahrt, hat Ref. einen Aufsatz im Grätzer-Aufmerksamen mitgetheilt. Cillier waren: der Linzer-Bischof Sigmund von Hohenwart, der Pöllauer-Propst Peter Muchitsch, der Jesuit A. von Maurisperg, der Jesuit Montegnara, der Wiener-Domprediger J. Frei, der Jubelpfarrer J. Perkho, der Raster-Instructor Fr. Siebenbürger rc. rc.; aus Hochenegg stammten: der Minoriten-Provinzial P. Leonardus (ehedem Fr. Widmayr), der Jubelpriester und Pfarrer zu Zellnitz, Math. Haidmon rc. rc.; aus Gonobitz: der Cillier-Erzpriester, Dr. Theologiae J. Sternschegg, der Pauliner Dr. Theologiae Joh. N. Bartholotti rc. rc.; aus Studeniz: der bekannte Professor Fr. X. Gmeiner rc. rc.; aus Tüffer: der Professor, Dr. Theologiae A. Luby, der Gonobitzer-Dechant Johann N. Leuzendorfer rc. rc.; aus Windisch-Grätz: der Präfect, Jesuit M. Werdnig, der Vorauer-Chorherr J. A. Junggo rc. rc.; aus Reichenburg: der 75. Karthäuser-Prior zu Seitz Melchior (ehedem J. B. Sartilion) rc. rc. In unserer Zeit erhielt dieß Verzeichniß einen namhaften Zuwachs, besonders seit der Errichtung des k. k. Gymnasiums zu Cilli, welches als eine wahre Pflanzschule für die Lavanter-Diöcese betrachtet werden kann, welchem schönen Zweck es um so löblicher entspricht, seit seine Leiter an der Ueberzeugung festhalten, daß allzuschonende Nachsicht nirgend übler angewendet sei, als dort, wo es sich um die Bildung von solchen Individuen handelt, welche, vielfältig von allen Ressourcen abgeschnitten und einzig auf ihren inneren Fond angewiesen, für eigene und fremde Veredlung arbeiten, und als Lehrer des Volkes auftreten sollen.

Als einen Cillier, welcher die oben bezeichnete Richtung rühmlich verfolgte, und jetzt noch manchem aufstrebenden Talente zum Vorbilde dienen kann, nennt die Geschichte einen gewissen

Thomas Prekokar, auf welchen zuerst wieder, bei anderer Gelegenheit (in den Wiener-Jahrbüchern der Literatur LXXVIII. Bd. — 1837. B. 2. Anzeigeblatt S. 17 flg.), mein verehrter Freund und College, der wackere Forscher Joseph Bergmann aufmerksam gemacht hat. Das Geburtsjahr unseres Thomas läßt sich nur annäherungsweise bestimmen, und fällt wahrscheinlich in das zweite Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Chronik von Constanz[1]) sagt in dieser Beziehung: „(er), aus der Stadt Cilia, in Ungern gelegen, von ehrlichen Eltern geboren, war ein Doctor bayder Rechten, und nicht allein in den Künsten wol erfahren, sondern ein solcher Wolreder, daß jhme kaum einer verglichen möcht werden.“ — Wo Thomas seine Studien gemacht, und unter welcher Anleitung er sich so vortheilhaft ausgebildet habe, sagt uns die Chronik nicht, und es könnte uns fast Wunder nehmen, wie er, der Sohn einer kleinen Provinzstadt, auch nur die Mittel dazu finden und in die Gelegenheit kommen mochte, sich der Person des Kaisers bemerkbar zu machen, wenn wir nicht bedächten, daß Ciley, die Hauptstadt einer reichen Grafschaft, um deren Besitz sich vielleicht eben in den Jahren, wo Thomas pro laurea certirte, vier und zwanzig Prätendenten stritten, als Mittelpunkt einer neu erworbenen, der kaiserlichen Obhut besonders bedürftigen Mark, damals besser gekannt und öfter genannt war, als das kleine, an Denkmälern seiner ehemaligen Wichtigkeit täglich mehr verarmende Kreisstädtchen Cilli.

Beiläufig um das Jahr 1466 übernahm Thomas den siebenjährigen Prinzen Maximilian, Friedrichs III. Sohn, von Jakob von Flednitz (oder Jacobus de Halnicio, egregius in Theologia Magister), gestorben am 1. April 1466 und begraben zu Wiener Neustadt[2]), wahrscheinlich dem ersten Lehrer des jungen Prinzen. Ohne Zweifel beschränkte sich auch der Unterricht, den Thomas seinem erlauchten Zöglinge ertheilte,

1) Merk's Chronik des Bisthumbs Costantz (1627). S. 310.
2) Gleich's Geschichte von Wiener-Neustadt. Wien 1808. S. 349.

nur erst auf Elementargegenstände. Denn bekanntlich versprach Max in seiner frühesten Jugend wenig. Noch in seinem neunten Jahre war er so einsylbig (elinquis), daß ihn Viele für stumm hielten. Mit großer, für Schüler und Lehrer gleich peinlicher Mühe brachte ihm Peter Engelbrecht, ebenfalls ein Steiermärker aus Passail im Grätzer-Kreise [1]), nachheriger erster Bischof von Wiener-Neustadt (confirm. in Rom am 25. April 1477, gestorb. am 17. Febr. 1491), ein gelehrter Mann, aber ein Erzpedant, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache vielleicht aus der nämlichen „Grammatica" bei, welche sich unter den Manuscripten der k. k. Ambraser-Sammlung noch gegenwärtig vorfindet [2]). Wie oft mag der arme Prinz des Lernens überdrüssig geworden seyn, bis ihm sein grämlicher Präceptor all' die Regeln und Denkverse eingebläut (saepe atrocius verberatus) [3]) hatte, welche auf den ein und zwanzig Pergamentblättern der erwähnten Handschrift verzeichnet stehen. Allein, so schwer es anfangs hielt, so rasch ging es vorwärts, als der Feuergeist des allzulange niedergehaltenen Knaben hervorbrach, und das Band seiner Zunge sich löste. Er lernte dann, außer seiner Muttersprache, nicht nur das Lateinische, Französische und Italienische, sondern machte sich nebst der Kenntniß der flamändischen, englischen, ungarischen und böhmischen Sprache auch jenen Dialekt des Slavischen eigen, welcher um Cilli und in der windischen Mark gesprochen wird [4]), deren Erträgnisse dem Prinzen zu seinem Lebensunterhalte angewiesen waren. Es klänge somit nicht unwahrscheinlich, wenn man behaupten wollte, daß unser Thomas als ein geborner Wende den kaiserlichen Schüler zunächst im Wendischen unterrichtet, und

1) Histor. u. topogr. Darstellung von Wiener-Neustadt. Von Max. Fischer. (Der kirchl. Topographie von Oesterreich 12. Bd.) S. 225.

2) Lateinische Grammatik, moralische und diätetische Verse sammt einer Vermahnung in Prosa zum Unterrichte des Erzherzogs, nachherigen Kaisers Maximilian I. geschrieben. Mitgetheilt von Custos Bergmann. (Wiener-Jahrbücher der Literatur LXXVIII. [1837. 2. Bd.] Anzeigeblatt. S. 17 — 34.)

3) Cuspiniani de Caess. atque Impp. rom. opus. Francof. 1601. p. 485. sqq.

4) Hormayr's öst. Plutarch V. Heft S. 158.

dieser Unterricht selbst schon in die Zeit der freieren Entwickelung Maxens hinübergereicht habe, da ein Zögling, welcher, trotz seiner Ungelehrigkeit bis zum neunten Jahre, in seinem eilften (1470) schon Latein genug konnte, um eine Paränese zu verstehen, welche der Dominicaner Frater Stephan Hewner [1]) (Heyner, wahrscheinlich gestorben um 1502) gewiß nicht in lateinischer Sprache an ihn gerichtet hätte, ohne die Voraussetzung, daß er in so weit derselben mächtig sei, wol auch in einer Sprache, welche in seinen Verhältnissen von besonders praktischem Nutzen für ihn werden konnte, nicht zurückgeblieben sein mag.

Wie sehr sich Thomas in seiner Stellung der Gunst des Kaisers zu versichern gewußt habe, mag unter Anderm daraus erhellen, daß er schon im dritten Jahre seiner Lehrerschaft zu einer Sendung verwendet wurde, welche an und für sich viele Repräsentations-Gabe erforderte, und auch gewiß von namhaften Männern ambitionirt wurde. In Folge eines allgemeinen Verlangens der österreichischen Stände [2]), welches sich auf dem Landtage zu Korneuburg (am 10. Dec. 1465) hinsichtlich der Heiligsprechung des Babenberger-Markgrafen Leopold's des Frommen laut kund gab, beschlossen Kaiser Friedrich und dessen Gemalin Eleonora, im Einvernehmen mit Ulrich, Bischof zu Passau, das über ein Jahrhundert hinausgeschobene Geschäft der Heiligsprechung bei dem Papst Paul II. wieder in Anregung zu bringen. Der Papst beauftragte die Cardinäle Bessarion, Alan und Franz mit der Einleitung des Canonisations-Processes, und diese übertrugen den Auftrag wieder an die Bischöfe von Passau, Gurk und Petina [3]) und an die Benedictineräbte zu den Schotten und zu Kleinmariazell. So zog sich die Sache wieder in die Länge. Um sie nach Kräften zu betreiben, hielt es der Kaiser für's Beste,

---

1) Bergmann a. a. O. in den Wiener-Jahrbüchern.

2) Max. Fischer's merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815. Bd. I. S. 221.

3) Biben in Krain, ehemals ein Paulinerkloster mit einem angeblich von Constantinus Magnus (323. n. Chr.), gestifteten Episcopate. (Valvasor. II. Bd. S. 678.)

einen Gesandten nach Rom zu schicken, welcher seinen Aufträgen die gehörigen Worte und diesen den nöthigen Nachdruck zu leihen wüßte. Zu dieser ehrenvollen Sendung wählte der Kaiser unseren Thomas Prekokar, welcher gemeinhin unter dem Namen Thomas de Cilia (Th. v. Cilli) bekannt war. Es steht daher nicht zu bezweifeln, daß derselbe schon damals Proben des seltenen Rednertalentes abgelegt habe, „darumb er," wie die Chronik sagt, „bey dem Kaiser Friedriko dem III., Orator und geheimer Rath gewesen." Allein auch er setzte nichts weiter durch, als daß der Papst am 7. August 1470 einen sehr verbindlichen Brief an den Kaiser schrieb, worin er sich entschuldigte, daß er wegen zufälliger Abwesenheit der drei Cardinäle, welchen er das Canonisations-Geschäft aufgetragen, für den Augenblick nichts unternehmen könne, unmittelbar nach ihrer Rückkunft aber sein Möglichstes thun werde, um dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen. Friedrich wandte sich unter Einem auch an das Cardinal-Collegium, und ernannte zu Prokuratoren des Canonisations-Prozesses, nebst Nikolaus von Kreuznach und dem Klosterneuburger-Chorherrn Thomas Harder, auch unsern Thomas von Cilli.

Alles interessirte sich für diese Angelegenheit, selbst der Ungarnkönig Mathias erklärte sie als seine eigene zu betrachten; weltliche und geistliche Fürsten, Herren und Ritter, Bürgerschaft und Adel nahmen den lebhaftesten Antheil. Dessenungeachtet starben darüber noch zwei Päpste, nämlich Paul II., von welchem oben die Rede war, und Sixtus IV., welcher in dieser Beziehung drei Mal an den Kaiser schrieb, aber ebenfalls wegen Abwesenheit der Cardinäle nichts fördern zu können vorgab. Erst unter Innocenz VIII. wurde die Canonisirung Leopold's ins Werk gesetzt. Am 6. Jänner 1485 hielt der Papst ein feierliches Consistorium, in welchem Franz von Pavia eine Rede für die Heiligsprechung Leopold's hielt, worauf der Papst unter den gewöhnlichen Ceremonien den frommen Markgrafen in die Zahl der Heiligen versetzte, und den 15. November zum Tage seiner besonderen Verehrung be-

stimmte [1]). So wenig aber Kaiser Friedrich selbst, durch Kriege verhindert, die feierliche Erhebung seines heiligen Vorfahren bewerkstelligen konnte, welche erst zwölf Jahre nach seinem Ableben, unter dem Kaiser Maximilian (am 15. Febr. 1506) statt fand, eben so wenig erlebte Thomas von Cilli die Freude, Zeuge des rauschenden, alle Nachbarprovinzen in andachtsvolle Aufregung versetzenden Volksfestes zu sein, zu dessen Veranlassung er durch seine Ueberredungskunst ursprünglich vielleicht das Wesentlichste beigetragen hatte.

Um das Jahr 1480 erscheint Thomas Prekokar als Propst bei St. Stephan in Wien, und zwar der Reihe nach als der zehnte seit Errichtung der Propstei (am 16. März 1365), nachdem er, wie es aus einer Stelle bei Fischer [2]) hervorzugehen scheint, diese Würde früher zu Constanz bekleidet hatte. Seinem Namen war es vorbehalten, den Beginn einer für Wien's kirchliche Geschichte merkwürdigen Periode zu bezeichnen. — In seine Amtsführung, deren Antritt sich nicht genau nachweisen läßt, fällt nämlich die Erhebung der Propstei von St. Stephan zu einem Bisthume, wofür schon seit dem Jahre 1197 [3]), zu wiederholten Malen, nämlich 1207 [4]), 1244 [5]) und 1365 [6]) Schritte geschehen waren, ohne daß der Erfolg besser gewesen wäre, als bei Leopold's Canonisirung. Endlich gelang es im Jahre 1468 dem Kaiser Friedrich III. die Errichtung des Wiener-Bisthums durchzusetzen, welche jedoch wegen Kriegsunruhen und anderen Beschwerden erst im Jahre 1480 unter Papst Sixtus IV. völlig zu Stande kam. Letzte=

---

1) S. Balth. Polzmanni Compendium Vitae Leopoldi. 1591. 4. — Hier. Pez script. rer. Austr. I. p. 577. — Anselm Schramb Chronic. Mellicens. p. 530.

2) S. Brevis Notitia Urbis veteris Vindobonae. 1764. 4to. p. 157. „Eodem hoc anno nominatum a Friderico Caesare primum Cathedralis Capituli Praepositum, Thomam de Cilia, in Constantiensi Ecclesia eadem dignitate fulgentem etc.“ Somit wäre er zu Constanz Dompropst gewesen, was im Widerspruche mit Merk's Chronik von Constanz (S. 315) steht.

3) L. Fischer Brev. notitia Urbis Vindobonae. 1767. P. I. p. 73.

4) Idem ibid. p. 83.

5) Idem ibid. p. 96.

6) Hier. Pez P. I. Col. 317.

rer setzte den bisherigen Bischof von Brixen, Leo Grafen von Spauer, am 16. Dec. 1471 zum ersten Bischofe von Wien [1]) ein. Dieser aber scheint das neue Bisthum nicht wirklich angetreten zu haben, da die Einkünfte desselben erst zwei Jahre nach Leo's Tode (vor halbem Mai 1480) regulirt wurden, und dieser selbst sich noch zur Fastenzeit 1474 nur Bischof von Brixen nennt [2]). Im Jahre 1480, während Johann Erzbischof von Gran das Bisthum verwaltete, wurde über die Einkünfte und Rechte des Bischofes so wie über die Stellung der bisherigen Collegiat-Priester zu ihm das Nöthige verhandelt. Thomas Prekokar war daher der erste Dompropst der Wiener-Cathedral-Kirche. Seine feierliche Installirung zu dieser Würde fand unter Einem mit der Verkündigung der päpstlichen Bullen in Betreff des Bisthums am 17. Sept. 1480 statt [3]).

Der päpstliche Nuncius Alexander, Bischof von Forli, begab sich im festlichen Zuge nach St. Stephan, nahm alldort in bischöflichem Ornate, von sechzehn Diakonen sammt der ganzen Clerisei und einer zahlreichen Volksmenge umgeben, seinen Sitz vor dem Hochaltar und setzte sich zur Seite einen andern weltlichen Legaten (alium legatum non indutum vestibus sacris). Nachdem er in Gegenwart der kaiserlichen Räthe ersucht worden, die päpstlichen Bullen kund zu machen, ließ er sie durch seinen Sekretär laut und öffentlich, zum Lobe Gottes und zur Ehre des Kaisers, verlesen. Hierauf wurde auf abermalige Bitte der Notarien auch für Thomas von Cilli eingeschritten, damit er als zum Propste des besagten Domes ernannt und bestätiget erkläret würde; was denn auch geschah. Sodann erhob sich der Nuncius, und hielt eine Procession durch die Kirche und durch einen großen Theil der Stadt; ihm folgten der Erzbischof von Gran, damals Verwalter dieser Kirche, und ein anderer apostolischer Legat, ferner eine an-

1) Tab. Episcop.
2) Fischer Supplem. P. I. Cap. XVIII. p. 72.
3) Ogesser's Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Wien. S. 200. — L. Fischer Not. Urb. Vindob. 1767. P. I. p. 147.

sehnliche Schaar von Baronen und Großen. Auch die Universität schritt, von ihren Scholaren, Baccalaureis, Magistern und Doctoren repräsentirt, auf's Anständigste der kirchlichen Procession zur Seite. Auch alle Ordensgeistlichen wohnten derselben auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers andächtigst bei. Als man zur Kirche zurückkam, ließ der Nuncius die beiden Bullen, welche von den Notarien öffentlich beiderseits waren vorgetragen worden, an das Adlerthor unter dem unausgebauten Thurme (ad valvas portae aquilonaris sub turri nova) anheften, und sang dann am Hochaltare ein festliches Hochamt mit dem „Veni Sancte Spiritus!" — Als Kaiser Friedrich im Jahre 1482 seiner frühverblichenen Schwiegertochter Maria von Burgund bei St. Stephan ein Requiem halten ließ, sang, wie Fugger erzählt [1]), „Magister Thomas von Cili das Amt, wobei männiglich, doch sonder Ordnung und Gepränge, zum Opfer ging."

Als Dompropst war unser Thomas Prekokar dem Bischofe [2]) untergeordnet, und mußte er ihm auch seine Einkünfte und seine Wohnung überlassen. In dieser dreifachen Hinsicht erließ Kaiser Friedrich im Jahre 1482 die Verordnung: „der Propst sollte die andere Hand und das nächste Glied bei dem Bischofe, ein geinfelter Prälat und Kanzler der Universität zu Wien verbleiben, und überhaupt alle Würden beibehalten, in denen er früher stand. Was den Ersatz für seine Einkünfte betrifft, so sollte er allen in das Teblingsamt [3]) gehörigen Zehent genießen und die Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf mit allen ihren Rechten und Zugehörungen besitzen." Zur Wohnung wurden den Dompröpsten, weil man die bisherige Propstei zum Bischofhofe verwendete, vorerst (am Samstage vor Heiligen drei König 1482) die beiden Häuser des Johann Khranstorffer und dann des Johann Wilderstorffer in der Weihburggasse angewiesen, welche jedoch nicht

---

1) Fugger, Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. S. 915.

2) Lazii Rer. Vienn. L. II. c. III. p. 60.

3) Ogesser's Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Wien. S. 121.

gleich bezogen wurden, weil Kaiser Friedrich vor der Berichtigung des Kaufschillings mit Tod abging.

Im Jahre 1501 erfüllte Kaiser Maximilian I. das Versprechen seines Vaters, und übergab dem Propste ein Haus bei unserer lieben Frauen Kapelle, die man jetzt St. Salvator nennt, dem Rathhause gegenüber, nächst der Fischerstiege, zur Wohnung [1]), welche Prekokar's Nachfolger Virgilius, Kanzler von Salzburg, im Jahre 1491 mit Hirtenstab, Goldring und rothem Baret zum Propst installirt, zuerst bezog, aber kaum zwei Jahre benützte, indem er am 26. Februar 1503 starb. Seit die Wohnung der Pröpste so weit von der St. Stephanskirche verlegt worden, scheinen dieselben auch keinen Platz im Kapitel mehr eingenommen zu haben [2]).

Das Amt eines Universitätskanzlers, welches durch Concession des Papstes seit dem Jahre 1365 her mit der Würde eines Propstes von St. Stephan verknüpft war, trat Prekokar erst im Jahre 1484 an [3]).

Gleichzeitig mit Thomas Prekokar stand bei St. Stephan ein zweiter Cillier in Amt und Würden, nämlich Briccius Preprost [4]), Magister der freien Künste, Doctor der Theologie, Wiener-Canonicus, welcher theologischer Lector am Collegium zu St. Nicola in der Singerstraße war; dreimal (1480, 1491 u. 1497 zum Rector Magnificus und achtmal zum Decan der theologischen Facultät an der Wiener-Universität erwählt wurde [5]), als welcher er einige Stipendien in die sogenannte Bursa

---

1) Lazii Rer. Vienn. l. c.

2) L. Fischer Not. de urb. Vind. 1775. Supl. III. p. 29. u. Supl. I. p. 12. wo Fischer die Wohnung an der Fischerstiege als die erste bezeichnet, welche mit den Häusern in der Weihburggasse vertauscht werden mußte.

3) Consp. Histor. Univers. Viennens. (Catalogus Cancellariorum U. V.) p. 80. — Vergl. Calendarium academicum. Viennae 1693. p. 74. wo es heißt: „a quo tempore (1480) Praepositus titulum Archi-Cancellarii Austriae amisit, licet Archi-Gymnasii Cancellarius hucusque (1693) dictus sit et habitus.“

4) Fischer N. U. V. Supl. III. p. 31. sqq.

5) Consp. Hist. Univ. Vienn. (Catalog. Rectorum academ.) p. 52. sqq.

agni (Lammel-Burse) stiftete [1]), mit der sie (zu Folge der Hofresolution vom 15. Sept. 1784) unter dem Namen der Raming-Briccianischen (besser Briccianisch-Rampichler'schen) [2]) Stiftung vereinigt, und mit ihr für eilf Studenten österreichischer Nation bestimmt wurden, denen dafür die Erfüllung einiger frommer Verpflichtungen oblag [3]). Im Jahre 1492 erhielt er nach dem Tode des Rudolph Kaintzinger die Stelle eines Domcantor's, welche er über zwölf Jahre bekleidete. Im Jahre 1493 hielt er an den römischen König Maximilian I., bei dessen Einzug in Wien, die feierliche Anrede, in welcher er um die Bestätigung der alten Privilegien so wie um Auswerfung eines Gehaltes für die Lectoren bat, was Beides der gnädige König durch seinen Kanzler auch zusagen ließ. Ein Commentar über Cicero's Rhetorica, im Jahre 1496 von ihm geschrieben, befindet sich auf der k. k. Hofbibliothek [4]). Er starb am 29. November 1505; sein Nachfolger wurde Georg Hager.

Doch kehren wir zu unserem Thomas zurück. Daß ihm trotz aller Vergünstigungen, durch welche ihn der Kaiser für die Einbuße einiger Vortheile zu entschädigen bemüht war, seine neue untergeordnetere Stellung minder zusagen mochte, läßt sich denken. Die Gelegenheit, sie wenigstens scheinbar zum Besseren zu verändern, ergab sich gar bald. Der Bischoffsitz zu Constanz war erledigt, denn Otto, Graf von Sonneberg, von der Mehrzahl des Kapitels gegen Ludwig von Freiberg (der 1484 zu Rom starb) erwählt, war mit Tod abgegangen [5]). Kaiser Friedrich hatte sogleich unsern Thomas Prekokar im Auge. — „Der oberkam erstlich", sagt die Chronik [6]), „durch sein Geschicklichkeit die Thumb-

1) Georg. Eder Catalog. Rector. Viennae. 1559. p. 38.
2) Fischer N. U. V. V. p. 89.
3) A. v. Geusau, Geschichte der Stiftungen ɪc. ɪc. in Wien 1803. S. 113, (wo Briccius, wahrscheinlich durch eine Verwechslung seines Schreibnamens Prepost mit Praeposit. Propst, von Cilli heißt, u. S. 141.
4) M. Denis, die Merkwürdigkeit. der k. k. garellischen Bibl. Wien 1780. S. 198.
5) V. Histoire ecclésiastique d' Allemagne à Brusselle. 1724. T. I. p. 103.
6) V. Merk's Chronik von Costanz. S. 315.

probstei (?) zu Costantz. Wie er aber daselb ein Zeitlang gewohnet vnd mit wenig Gesind ein stilles Leben geführt, so hat ihn das Thumb-Capitel zu einem Bischoff erwählt. Weiln aber das Stifft wegen der großen Schulden beladen war, also, daß solches niemand gern annemen kundt, noch möcht, so er, ernandter vnd erwählter Bischoff vier Wochen vnd 3 tag sich wol zu bedenken begehrt, nach deren vollendung er sich bewegen lassen, vnd das Bisthumb angenominen, Anno 1491, welches er mit fürsichtigkeit nutzlich regiert. Es verliehe jhm Kaiser Fridrich (nach erzehlung der notturfft deß Bisthumbs vnnd die weil er vormalen lange Zeit sein Diener, auch seines Sohns Maximiliani Praeceptor gewesen) die Regalien vergebenlich vnd vmb sunst. Gab jhme darzu eine gnedige befürderung an die Päpstliche Hayligkeit, vmb die Confirmation vnnd Bestettigung, die er selbsten persönlich zu Rom gleicher weiß ohne alle Kosten zuwegen gebracht. Hat also das Bißthumb nach gestalt und gelegenheit desselben zimlich wiederumb gebessert. Darnach berufft ihn Gott der Herr auch auß diesem zergengklichen Leben, als man gezehlt nach Christi Geburt, anno 1496 (am 20ten [1]), nach Anderen [2]) am 25ten April) vnd ist in den Thumb zu Costantz begraben worden.“

Nach der Histoire ecclésiastique d' Allemagne war er der 83., nach Imhof der 72., nach M. J. Merck der 73. Bischof von Constanz [3]).

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß unser Prekokar, bisher als Thomas de Cilia allgemein gekannt und geachtet, als Bischof plötzlich unter einem andern Namen vorkommt, welchen er ohne Zweifel zugleich mit seiner neuen Würde annahm. Er heißt nämlich als Bischof nirgend mehr Thomas Prekokar, sondern entweder Thomas Ferlower, Ferlovver oder, wie bei Merk, Perlower. Ich vermuthe hinter dieser Veränderung nichts wei-

---

1) Hormayr's Wien 2c. 2c. II. Jahrg. 1. Bd. 2. Hft S. 183.
2) Kolb's hist. stat. topogr. Lexikon v. Baden. Karlsruhe 1813. I. Bd. S. 215.
3) Hist. ecclés. d' Allem. l. c. — J. W. Imhofii Notitia Procerum tam eccles. quam secul. Tubingae 1732. Cap. IX. — Merk's Chronik. l. c.

ter, als eine Verdeutschung seines slowenischen Namens, wie Andere ihre Namen gräcisirten oder latinisirten. Prè heißt nämlich im Slowenischen: durch, durchüber, procul (voraus, fern, fer); kokar, kukar (von kokati, gucken, luren), Lauerer (Lower); also Prekokar so viel als Fernlauerer (Ferlower). Was ihn zu dieser Metamorphose bewogen haben mochte, läßt sich nicht leicht vermuthen, außer man wollte eine Voraussetzung wagen, welche dem achtenswerthen Charakter dieses Mannes übel anstände, nämlich, daß er seine slavische Abkunft verbergen zu müssen glaubte.

Prekokar-Ferlower's Nachfolger in der Propstei habe ich schon genannt; sein Nachfolger im Bisthume wurde Hugo von Hohen-Landenberg, Großdechant von Constanz, welcher im Jahre 1530 resignirte, nach zwei Jahren aber wieder erwählt wurde, und in demselben Jahre starb.

Geschichte
des
steiermärkischen Eisenwesens am Erzberge
vom Jahre 1550 bis 1570.

Von Dr. und Professor Albert v. Muchar. *)

Seit den Reformen des Waldwesens und des Baues auf Eisen am Erzberge durch Kaiser Maximilian I. und Ferdinand I. vor dem Jahre 1550 wurden die Verhältnisse an diesem Erzberge immer vielfältiger und verwickelter, so daß die all dieses Wesen zu Berg und zu Wald betreffenden historischen Materialien ungemein anwachsen und nur kleine Epochen für klare historische Darstellungen zulassen. Zugleich zeigte sich die Wichtigkeit alles Eisenwesens am gesegneten Erzberge mit zunehmendem Betriebe desselben den Landesfürsten und ihrer Kammer in so steigender Wichtigkeit, daß sie denselben eine ununterbrochene thätige Sorgfalt widmeten; das Gedeihen der Bergarbeiten daselbst möglich zu erweitern, und dadurch auch das reiche Erträgniß an Kammergefällen zu erhöhen bemüht waren; wenn sie gleich auch dabei die wahren Grundsätze alles Gedeihens für Handel und Industrie entweder noch gar nicht kannten, oder es nicht verstanden, sie zweckmäßig und mit Energie anzuwenden: Klagen über Beengung und Beeinträchtigung des Eisenverschleißes, steigende Noth und erhöhte Preise des Holzes und der Kohlen, Jammer über schlechte Wege und Straßen, über Verkürzung und Entgang des Proviantes, Forderungen unaufhörlicher Steigerungen des Roheisens und Klagen der Hammermeister darüber, Beschwerden dieser und aller anderer Eisenhändler im Lande

*) S. Steierm. Zeitschrift, neue Folge, V. Jahrgang, 1. Heft, S. 1.

über Mangel an Roheisen und geschlagenen Eisensorten zum Verarbeiten und Verschleiße an die Kleinschmiede, Schlosser, Nägelschmiede, Feilhauer u. s. w., unzählige Verordnungen, Vorschriften, Instructionen von Seite der Landesregierung, Widersprüche und Aufhebungen derselben u. s. w. gestalten eine lange Kette von Begebnissen, wobei man den unermeßlichen Reichthum der Natur des Erzberges bewundern und nur allein dem dringenden Bedürfnisse es zuschreiben muß, daß unter solchen Verhältnissen nicht ganz und gar alles Eisenwesen daselbst zu Grunde gegangen ist.

Im Jahre 1543 ward den Gewerken am kremserischen Eisenberg bei Gmünd in Kärnten der Verschleiß ihres Eisens und ihrer kleinen und großen Eisenerzeugnisse nach bestimmten Richtungen in das deutsche Reich gegen Bezahlung der gewöhnlichen Mauten, Zölle und des Aufschlages, so wie des hüttenberger'schen Eisens, gestattet und freigestellt, desgleichen auch dem Hanns Ungnad, Freiherr zu Sonneck, kaiserlichen Rath und Landeshauptmann in Steier — die Fabrikate seines waldsteinerischen Eisens, als Draht, Nägel, Hufeisen — selbst die Straßen gegen Judenburg, über den Rottenmannertauern herauf in das Palten- und das Ennsthal und nach Salzburg, und daselbe auch den Aebten zu Admont und St. Lambrecht mit ihrem Waldeisen — zu verfügen erlaubt. Bald erschien jedoch die Privatindustrie all dieser Gewerken dem Ausgang des leobnerischen Erzbergereisens und den Fabrikaten desselben so nachtheilig, die neuerliche Vergünstigung den frühern Anordnungen so widersprechend, selbst dem Verkehre mit Ausseersalz so hinderlich, daß K. Ferdinand I. sich gezwungen sah, Wien 4. Juli 1552, die gegebenen Freiheiten wieder einzuziehen, alle Waldeisenfabrikate aus den Handelswegen des leobnischen Eisens wegzuweisen, den Verschleiß des waldsteinerischen Dachbleches allein mehr allgemein zu gestatten, die Stifte Admont und St. Lambrecht — ihrer uralten Regalrechte auf Metall und Salz auf ihren Allodien ungeachtet, — mit Eisenerzeugung und Fabrikaten auf den eigenen und den Bedarf ihrer Unterthanen zu beschränken, und an alle Mautstätten und Eisenbereiter hierüber die strengsten Befehle zu erlassen. Bei dieser

Gelegenheit kam die Eisenindustrie des Stiftes Admont abermals zur Sprache, und der Abt Valentin Abl wurde zur Verantwortung gefordert über die Erbauung mehrerer neuen Hämmer in der Gallensteinerherrschaft (1548); ja Walther Haring, königl. Rath und Amtmann zu Innernberg, Georg Mannderfer, Amtmann im Vordernberg, Wolfgang Hochenwarter, landesfürstlicher Waldmeister in Steier und Andere wurden abgeordnet, diese neuen Hammerschläge zu besichtigen. Abt Valentin berief sich auf die dem Stifte eigenen, von Kaiser und Reich bestätigten Regalien, — auf das Grundeigenthum der ausgedehnten Gallensteinerherrschaft und auf die damit verbundenen Rechte, auf das uralte Bestehen so vieler Hämmer in Laimbach, Landl, Reifling, St. Gallen und Weissenbach, welche alle durch die admontischen Aebte auf Allodialgrund erhoben worden waren, endlich auch auf das landständische Gültenbuch, worin alle diese Rechte und Hämmer eingeschrieben, verbürgt — und mit Steuer veranschlagt wären [1]).

Im Jahre 1552 hatte der landesfürstliche Waldmeister in Steier die bereits früher schon angeregten Vorschläge, — die Kohlnoth und die Theuerung des Brennmateriales am Erzberge einigermassen zu ringern, in der in Gegenwart des K. Ferdinand I. selbst, am 20. Jänner zu Voitsberg gehaltenen Versammlung mit Georg Mannderfer, Amtmann in Vordernberg, Sebastian Tunkl, Verweser in Aussee, und den Klausenmeistern (Wasserbaumeistern) aus Berchtesgaden, Peter Engelreich und Georg Rabensteiner — zur abermaligen Berathung genommen. Ein Rechengebäude an der Enns in Reifling hielt man unter 48,000 fl. nicht herzustellen für möglich. Man wollte einen Weg durch die sogenannte Steinwand brechen, um schneller und wohlfeiler die Kohlen aus dem Gamsen- und Seissenforst in der Wildalpe zu erlangen, dessen Kosten man auf 5000 fl. anschlug, zur Ausführung des Werkes aber ernstlich

1) Dieselbe Aufforderung erging auch im Jahre 1569 an den Abt Lorenz zu Admont, welcher am 22. August 1569 dieselbe Antwort ertheilte, und sich nicht irre machen ließ, wenn gleich die Klage wegen Mangel an Roheisen bei neunzehn Plahäusern im Innernberg wiederholt worden ist.

rieth. Als wünschenswerth erkannte man auch die eheste Herstellung eines Roß- und Schiffweges von Reifling gegen Stadtsteier. Man vereinigte sich jedoch dießmal nur dahin, die Oertlichkeit genau durch kundige Traun- und Steierfahrer früher erheben, und die Kosten des Werkes bestimmen zu lassen, dann aber auch ihren Vorschlag und Rath zu vernehmen. Weil jedoch die Vortheile einer dadurch möglichen Eisenlieferung auf dem Wasser des Ennsflusses von Reifling nach Stadsteier vorzüglich den dortigen Eisenhändlern zu Guten kamen, so sollten diese um ergiebige Geldhülfe angegangen werden. — Vom 28. Jänner 1553 erlaubte ihnen daher K. Ferdinand I. die Errichtung einer Mauth mit vorgeschriebenen Hebungsgebühren auf fünf Jahre, zur Besserung des so sehr hergenommenen Weges über den Prebüchl.

Am 1. März 1553 zu Wien erschien nun nach langer und umständlicher Berathung — auf der Grundlage der Vorschriften K. Max I. erweitert und verbessert — die neue Bergwerksordnung zum Wohle der gesammten österreichischen Bergwerke und aller bergwerksverwandten Fabriken. Sie enthält 208 Artikel [1]).

Diese neureformirte Bergordnung ist hierauf allen Bergwerken mitgetheilt und zur genauesten Befolgung bis auf allfällige Abänderungen in der gegenwärtigen Zeit oder in Zukunft.

Im Jahre 1554 hatten hierauf zwei wichtige Amtshandlungen und Commissionen Statt. Am 17. April waren die eigens zur Cimentirung der Roheisenwage in Eisenerz berufenen Zeugen, der kais. Amtmann Vordernbergs, Georg Serenitz, Leonhard Krummenacker, kais. Waldmeister in Steier, Kaspar Reibenschuh Bergrichter beider Eisenerze, die Deputirten des Eisenhandels und der Fabrikstätten Hieronymus Urkauf und Clemens Kernstock aus Stadtsteier, Sebastian Oeder und Paul Stubner aus Weyer, Hieronymus Preuer und Mathias Wurzer aus St. Gallen, Max Reimbrecht aus Landl u. s. w. versammelt. Die Wag-Cimentirung ist vorgenommen und

---

1) Bergwerksordnung. Gedruckt in der fürstlichen Hauptstadt Grätz bei Georg Widmanstetter 1817.

richtig befunden worden. Zur Cimentirung selbst aber lag immer eine eigene Halbmaß Rauheisen zu 3 Centner 30 Pfund im kaiserlichen Amte sorgfältigst verwahrt vor.

Seit einiger Zeit schon, und zuverlässig seit Anbeginn des sechzehnten Jahrhundertes, bestand das kaiserliche Rechengebäude in der Hieflau an der Enns: zu dem Zwecke vorzüglich, um die Gehölze der landesfürstlichen Regalwaldungen im Ennsthale und in dessen Seitenthälern für die Radmeister des Innerberges herbeizuliefern. Gleicherzeit wurde eben dort auch auf landesfürstliche Kosten ein großer Kohlenspeicher erhoben. Hier ward alles aus den herbeigeschwemmten kaiserlichen Gehölzen erzielte und durch die admontischen Gallensteiner Unterthanen vorzüglich aus Landl, Palfau und Gams aus ihren, von der stiftischen Grundherrschaft jährlich gelösten Hölzern gelieferte Kohl aufgescheuert und durch einen eigens bestellten Kohlenspeichermeister an die genannten Radmeister zu bestimmten Preisen vertheilt. Zu diesem Zwecke und der Ordnung und Billigkeit wegen bestand seit längerer Zeit schon eine eigene Kohlenspeicher-Ordnung, welche ihre Unterthanen und Gehölze betreffend, im Einverständnisse der Aebte und des Stiftes zu Admont von dem landesfürstlichen Amtmanne in Eisenerz aufgerichtet worden war. Jedoch aus den admontisch-gallensteinischen Wäldern bezogen auch noch so viele, auf gallensteinischem Grund und Boden bestehende Hammermeister und Schmide ihre Kohlen; und seit undenklichen Zeiten schon hatten Eisenerzer-Radmeister bei dem Stifte Admont Gallensteiner-Herrschaftswaldungen auf einmalige Abstockung vertragsmäßig gelöst und bearbeitet. Alle diese Verhältnisse brachten den Kohlenbezug aus dem Gemeinspeicher zu Hieflau in eine gefährdete Lage, so daß jetzt Radmeister, Hammermeister und Unterthanen in unaufhörliche Streitigkeiten bis zu gegenseitiger Todfeindschaft verwickelt waren, und Klagen und Beschwerden gegen einander laut erschollen; eine eigene Commission sollte diesem Uebel Gränzen setzen. Zu diesem Zwecke waren demnach am 18. Juli 1554 in Hieflau versammelt: Christoph Fröhlich, erzherzoglicher Amtmann in Eisenerz und kais. Rath, Kaspar Rei-

benschuch, Bergrichter beider Eisenerze, Leonhard Hitter, Rechenschreiber in Hieflau, Peter Schachner, Richter in Eisenerz, die Radmeister des Innerberges Georg Scheichel, Wolfgang Knotzer, Hans Praschler und Seebald Todt, und die Abgeordneten des Stiftes Admont: Sebastian Innerseer zu Schmidding, Pfleger auf Gallenstein, Hans Reuschl, admontischer Jäger- und Forstmeister u. v. A. Die Verhandlungsprotokolle geben nun folgende Beschlüsse: Die alte Kohlenspeicherordnung ward revidirt, gebessert, zur strengen Haltung anbefohlen und ein neuer Preis für ein jedes Faß Kohlen festgesetzt. Für die Landler'schen Hammermeister werden besondere Waldreviere bestimmt, theils durch stiftische Unterthanen Kohlen zu beziehen, theils dort Kohlwerke auf eigene Kosten anzulegen. Dieses und alles Andere hat mit Vorwissen, Zustimmung und Fertigung des Stiftes Admont seinen Gang zu gehen [1].

Am 16. September 1558 erhielten die beiden Amtmänner am Erzberge, Georg Serenitz zu Vordernberg, Christoph Fröhlich zu Innerberg und der Waldmeister Krumenacker von Kaiser Ferdinand I. den wichtigen, und am 8. December 1558 und 3. Jänner 1559 wiederholten Auftrag, die Sachlage vollständig zu erheben und ihren Rath und Vorschlag zu geben, wie die landesfürstliche Kammer aus dem Eisenhandel aus Sr. Majestät Ländern nach Italien einen billigen höheren Nutzen ziehen könne. Die Sache betraf nun größtentheils die Eisenwerke in Krain, in der Wochein und zu Aißling, und jene in Kärnten zu Waltenstein, Hüttenberg und Gmünd. Es mußten damals vorzüglich folgende Verhältnisse berücksichtiget werden. Eine zu hohe Auflage auf alles nach Italien auszuführende Eisen dürfte leicht diesen Ausgang, wenn nicht gar sperren, doch ungemein vermindern. Dieß konnte auf der einen Seite die Erhebung neuer Eisenbergwerke an der Südseite der Alpenkette zur Folge haben; und wenn dann die Hämmer in Kärnten und Krain nicht gar erliegen sollten, die kärntnerischen Fabri-

1) Im Jahre 1552 richteten die Hochgewässer am Rechen zu Hieflau große Verheerungen an.

kate auf alle den steiermärkischen Erzbergeisen vorbehaltenen und zugewiesenen Wege heraufdrängen und dadurch die steirisch-österreichischen Fabriksstätten beeinträchtigen. Von den obgenannten kärntnerischen Eisenbergwerken und davon abhängenden Hammerstätten ging alle Jahre eine große Masse Eisen auf mehreren Wegen nach Tarvis, von dort durch den großen Canal nach Pontafel, durch die Flitsch nach Cividale, und über Karfreit nach Maran bei Gradiska unmittelbar an das Meer, über den Loibl, über die Ganker (Kanker) und über St. Veit am Pflaum und St. Johannes nach Krain, Friaul, Istrien und auf venetianischen Boden. Das unvermeidliche Bedürfniß an großer Eisenmenge und derlei Fabrikaten nach allen Weisen für Venedig lag damals offen am Tage. Die Lieferungen aus Spanien waren bereits unbedeutend geworden, eben so wie von Brescia her. Das neue Eisenbergwerk der Venediger am Sophenberg zeigte sich nicht bedeutend, und war im gänzlichen Erliegen. Der neue Eisenbau bei Malburghett im Gebirge schien wegen Holzmangel kaum auf einige Jahre Hoffnung zu geben und dann den gewissen Untergang vor Augen zu haben. Das krainerische Eisenwesen zu Aißling war von keinem großen Belange, und jenes in der Wochein wurde größtentheils von Brescianern getrieben und alles Eisen und Fabrikat von dort unmittelbar nach Puia und bis ins römische Gebiet vertrieben. Im Venetianischen hatten sich große Handelsgesellschaften zusammengethan, und mit den Eisenherren zu Gmünd und mit den Herren von Ungnad, den Besitzern des Waltensteinereisens, bedeutende Verträge auf Rauheisen und Eisenfabrikate abgeschlossen, welche auf vielfache Weise mit Umgehung der Kammergefälle ausgeführt wurden. Um das hüttenbergersche Eisenwesen wollte sich Niemand recht annehmen, und es drohte bereits, wegen Brennmaterial und wegen der Vermehrung der Hammerstätten in dessen Umgebung, der gänzlichen Auflassung. Der mauthfreie Betrieb des Eisenhandels durch die vielen bambergischen Unterthanen und Landtheile in Kärnten zeigte offenbar Nachtheil für die Kammer des österreichischen Landesherrn. Der inländische Eisenaufschlag be-

trug damals für den Meiler Eisen 6 Schilling 20 Pfennige, und mit Einbruch ins Venedigergebiet mußten dafür 4 Ducaten, jeden zu 80 Kreuzer gerechnet, bezahlt werden. Bei solcher Ansicht der Sachlage riethen die gedachten kaiserlichen Amtleute auf eine Erhöhung des Aufschlages für alles aus Waltenstein, Hüttenberg und Gmünd in Kärnten nach Italien gehende Eisen auf 40 Kreuzer oder gar auf einen römischen Gulden für den Meiler, weil weder eine Hemmung, noch die Erhebung neuer venetianischer Bergwerke zu besorgen sey; „denn," sagt Christoph Fröhlich, „ich Fröhlich selbst bei meinen Gedenken, daß ich nun bei diesen Innern und Vorderbergischen Eisenerzten mit Diensten und Aemtern schon in die 28 Jahre gewesen, bin gar wohl ingedenk, daß man jederzeit von viel neuen Eisenbergwerken gesagt, und darob Scheu getragen, aber noch nie keines diesem steierischen oder karnerischen Eisen zu Verhinderung, unangesehen aller vor aufgerichten und gemachten Steigerungen, aufgekommen, oder in einigen beständhaften Gang geblieben!" Man glaubte zugleich auch dem Monarchen keinen bessern Rath beifügen zu können, als mit allem Nachdrucke den Weg durch das kraineriſche Kankerthal, wenn nicht zur gefahrlosen bequemen Fahrstraße, doch zu einem festen Saumweg herstellen zu lassen, weil sich für Eisenverkehr und Südwaarenzug als Rückfracht auf dieser Linie der reichste Ertrag verbürgte. Beinebens erinnerte der Amtmann Serenitz, wie daß sich die Herren Ungnad mit dem Verkehre ihres Waltensteinereisens ganz und gar nicht an die festgesetzten Eisenordnungen halten, daß sie im Jahre 1558 mehrere hundert Meiler Eisen, Nägel und andere Fabrikate, und in den früheren Jahren noch weit mehr gegen Pettau verkehrt hätten; daß an allen Orten, wo das Waltensteinereisen erscheine, dem Leobnerischen der Zugang abgeschnitten, und daß dieß die Ursache des völligen Erliegens der Hämmer bei Obdach sei.

Welchen Erfolg nun diese Erhebung und Darstellung gehabt habe, ist nicht bekannt. Man sah sich indessen genöthiget, wegen

zunehmender Theurung der Lebensmittel eine allgemeine Eisensteigerung am Erzberge und auf allen Hämmern zu erlauben und zu bestimmen. Demungeachtet aber, als man den bestehenden Verboten gemäß den Fleischern aus Schwatz in Tirol im Lande Steiermark den Aufkauf von Schlachtvieh hindern wollte, gab die Regierung denselben in offenen Paßbriefen die Befugniß (7. März 1559), überall in Steiermark für die ungemein zahlreiche Knappschaft an den Bergbauten zu Schwatz schweres Schlachtvieh aufzukaufen und fortzutreiben. Zu Anfang des Jahres 1559 wollte man die Grafschaft Cilli und Windischgrätz, endlich auch Völkermarkt, Klagenfurt, Feldkirchen, Stadl, Murau, St. Lambrecht, Neumarkt und Hüttenberg unter den Einen Bergmeister zu Friesach stellen. Dagegen erhob der oberste kaiserliche Bergmeister Georg Singer aus dem Grunde Widerspruch, weil dieser District für einen Oberaufseher viel zu ausgedehnt (Vellach, 9. Februar 1559), auch die Zahl der Goldwascher unter Lavamünd hinab zu groß sei, welche ohne strenge Beaufsichtigung all' erbeutetes Gold nach Gefallen verkaufen und nicht an die landesfürstlichen Münzstätten zur Einlösung bringen würden.

Das im Jahre 1539 wider den reichen Rad- und Hammerwerksbesitzer Seebaldus Pögl, Freiherr zu Reifenstein und Arberg, gefällte Urtheil ist in der Zwischenzeit auch wörtlich vollzogen worden. Seine Radwerke in Vordernberg waren käuflich an die Leobner-Bürger übergegangen. Im Jahre 1560 waren zwischen den Eisenverlegern in Leoben und Vordernberger Radmeistern neue Streitigkeiten, vorzüglich wegen zu hohen den Radmeistern wider alte Ordnungen und landesfürstliche Befehle creditirten Verlagssummen entstanden, da sich die Gläubiger oft gedrungen sahen, manches Radwerk sammt den darauf haftenden Schulden zu übernehmen, wenn ein zahlungsunfähiger Radmeister dasselbe seinen Gläubigern zu Gebot stellte. Als am 2. April 1560 K. Ferdinand I. hierüber beide Theile an die genaueste Haltung der für jeden wochentlichen Rauheisenwagen festgesetzten Verlagssumme von 500 fl. wies, ward über die Hauptverhältnisse am Erzberge ein sogenannter Be-

kabularius verfaßt und vorgelegt, welcher über die älteste Ansicht von den Verhältnissen des Eisenwesens am Erzberge im Wesentlichen folgende Belehrung ertheilt: „Der Eisenbau ist vor viel hundert Jahren durch die Bewohner von Innern- und Vordernberg erhoben worden; und so oft er in Verfall und Erschlaffung gesunken, haben die hochlöblichen Fürsten von Oesterreich dieselben zur Erneuerung und regsameren Belebung des Berg- und Hüttenarbeitens gedrungen. Deßwegen sind beide Märkte, Eisenerz und Vordernberg, auch einige umliegende Städte mit all' ihren bürgerlichen Gewerben auf den lebhaften Betrieb des Eisenwesens am Erzberge gefreiet. Der Freiherr Pögl von Reifenstein (J. 1539) war der erste, welcher in diese uralten Verhältnisse Beirrung gebracht hat. Die hochlöblichen Fürsten von Oesterreich haben dem Erzbergwesen eigene Ordnung und Maß gegeben, und dem Eisengange Richtung und Straßen vorgezeichnet; nach welchen die Bürger von Leoben, Knittelfeld und Judenburg das Rauheisen des Erzberges sogar bis ins Canalthal und Italien verschließen haben; wie zahlreiche Urkunden beweisen. Auch die Verhältnisse der Bürger im Inner- und Vordernberg hinsichtlich des Erzberges haben die hochlöblichen Fürsten von Oesterreich mit Ordnungen und Freiheiten befestiget. Jeder Bürger sollte sein Radwerk mit eigenem Rücken wie ein anderes Gehöfte besitzen. Er ist streng verpflichtet, sein Radwerk in stätem Betriebe zu halten, es trage Gewinn oder Verlust; und er darf dasselbe nicht in Feier stellen, wenn er auch gern wollte. Bei Adel und andern Landleuten (Landständen) ist dieß jedoch nicht der Fall. Denn trägt das Radwerk nicht den gehofften Gewinn, wie andere reiche Bergwerke, so steht er selbst daraus. Daher geschieht mit den Bergantheilen und Radwerken des Erzberges kein Obempfang, d. i. keine Belehnung wie bei anderen Bergwerken; sondern jeder Antheil ist freies Eigenthum, und geht von einem Erben an den andern über. Die Radmeister beider Eisenerze waren und sind Bürger. Die Radmeister Vordernbergs müssen all' ihr Rauheisen nach Leoben liefern. Dort ist die befreite Hauptniederlage. Darauf sind die Leobner gefreiet; welche aber

nur 500 Wagen Rauheisen, jeden zu ungefähr 32 Centner gerechnet, selbst abschmieden dürfen, alles andere aber den Hammermeistern des Steirerlandes zu Knittelfeld, Judenburg, Obdach, Murau, Oberwöls, Rottenmann, Bruck, Mürzzuschlag u. s. w. zu verkaufen gehalten sind; es mögen die Hammermeister, wie in den genannten Orten, Bürger seyn oder nicht, wie jene im Kammerthal, im Wald, am Thörl, in Afflenz u. s. w. Dagegen aber dürfen die Hammermeister, welche Bürger sind, das leobnische Eisen an ihren Hammerstätten und Wasserfällen nach Belieben abschmieden, dasselbe dann zu Zeug für andere Eisenwerke, zu kleinen Zeug, Geschmeide und allerlei Fabrikaten verarbeiten und verhandeln gegen Geld und andere Kaufmannswaaren. Dieß ist aber den Hammerschmieden, die nicht Bürger sind, nicht gestattet. Grob geschlagenes Eisen und grober Zeug ist das erlaubte Fabrikat derselben. Plahaus ist jene Hütte, worin man das Erz zu rauhen Eisen plaet und schmilzt; an hohen Bergwerken sonst Schmelzhütte genannt.

Radwerk wird genannt die ganze Gerechtigkeit eines Radmeisters am Erzberge, mit Haus, Hof, Grund und Boden, Wäldern und mit allem anderen, was dazu gehört. Sagt man, ein Bürger habe ein Radwerk, so heißt das so viel, als, er habe eine Gerechtigkeit am Erzberge und zu einer Hütte, auf daß er in einem Plahause Rauheisen machen kann. Ein solcher muß jedoch in allweg ein Bürger des Innern- oder Vordernberges, oder von Leoben sein. Das Wesen am Erzberge bedarf eine unglaubliche Masse Kohlen. Ist dieß vorräthig, so ist Alles geborgen; denn Erz ist durch die Gnade Gottes unermeßlich vorhanden. Alles ist Eisen. Feiert ein Radwerk auch nur Einen Tag, so kömmt Sr. Majestät Kammer zu Schaden, und der dadurch verursachte Entgang an Rauheisen kann von dem Gemeinwesen nicht wieder ersetzt werden. Dieß gestaltet daher die Verhältnisse am Erzberge ganz verschieden gegen jene an anderen Bergwerken. Denn in Vordernberg sind 18 und in Innerberg 19 Plahäuser, welche neben den Hämmern insgesammt für ein Jahr um 76000 fl. Kohlen bedürfen und zum wenigsten muß jedes einzelne Plahaus 19000 Centner Erz, für eine Werk-

woche nämlich 360 Centner haben. Dieß allein gibt ein von allen andern Bergwerken ganz verschiedenes Verhältniß. Eine Woche der anderen zu Hülfe bringt jedem Radmeister wöchentlich 130 Centner, und in einem Jahre 6760 Centner auf; was für alle in Arbeit stehenden Radwerker in einem Jahre die Summe von ungefähr 250000 Centner Roheisen gibt. Im Innernberg macht ein Plahaus Tag und Nacht zwei Maß Eisen, ungefähr zu 20 bis 24 Centner; wogegen in Vordernberg in derselben Zeit 3 Maß, von ungefähr gleichem Gewichte zu 20 bis 24 Centner aufgebracht werden, wozu ungefähr 60 Centner Erz und um 5 bis 6 Gulden Kohlen erfordert werden. Es ergibt sich nun daraus von selbst der der landesfürstlichen Kammer und dem Lande aus der Feier der Radwerke zufließende Nachtheil; und dieser Schaden trifft den Radmeister am empfindlichsten, weil er die Arbeitleute am Berg und in der Hütte (hier gewöhnlich 5 oder 6) und eine große Anzahl Pferde (zu Zeiten hat ein Radmeister 10, 12, 15, 20, ja bis zu 30 Pferde) unterhalten und bezahlen muß. Weiters gestalten sich die Verhältnisse am Erzberge gegen andere Bergwerke verschieden. Hier ist durch Gottes Segen Erz genug vorhanden; dasselbe liegt am Tage und kein Mangel ist zu besorgen. Eben aber dieser Erzsegen muß seyn, weil es nur Eisenerz und nicht Silber- und Golderz ist. Zu einem Radwerk hat ein Radmeister gewöhnlich zwanzig (einer mehr, der andere weniger) Rechten, das ist Gruben oder Schächte am Erzberge, und zwar ohne Belehnung, als erbliches Eigenthum zugewidmet. Er bearbeitet jedoch nicht alle zugleich, sondern hält nur drei oder vier belegt. Ein Radmeister muß dem anderen mit Erz aushelfen. Fährt daher ein Führer zu Berg und findet bei seiner Grube nicht Erzladung genug, so nimmt er bei der nächsten Grube seine Ladung, führt sie zu seines Herrn Plahaus, welcher für ein Fuder zu ungefähr 20 Ct. dem andern Radmeister 10 bis 17 Kreuzer zahlt. Läßt ein Radmeister die Arbeit in einer Grube auf Lehenschaft, absonderlich im Innerberg aus, so dingt er mit dem Knappen, dem er sie läßt, alle Tage ein Fuder Erz in aller Tiefe gebrochen — auf dem Wa-

gen heraus zu stellen, wofür er ihm und einem Knecht 13 Kreuzer zahlt, so daß der Centner Erz auf 3 Pfennige zu stehen kömmt. An Erz bei den Plahäusern gebricht es oft allein aus Mangel an Zufuhr. Eigentliche Feier (Einstellung der Plahausarbeiten) tritt allein nur aus Kohlenmangel ein. In früheren Zeiten waren vorerst nicht so viele Plahäuser; daher langten die Wälder und deren Nachwuchs zu. Weiters hat man früher in den Wäldern Holzverwüsten und Beengung der Förste, Gereutbrennen und Einfangen nicht geduldet; und es ist erweislich, daß vor 50 Jahren in der obern Steiermark kein Gereut gewesen ist. Ein Gereut oder ein Brand in Bergwäldern heißt aber, wenn man das Holz oder Gestrippe abhaut, dasselbe auf dem Boden hinstreuet, dieses dann anzündet und vom Feuer verzehren läßt; alsdann den Boden behackt, mit Getreide besäet, dieses einerntet, und nach 5 oder 6 Jahren mit dem nachgewachsenen Gestrippe dasselbe wiederholt; so daß also kein eigentlicher Holzwuchs mehr aufkommen kann. Solche Waldstellen werden von Einigen aber auch gänzlich ausgerottet (ausgereutet), zu Aeckern, Wiesen und Bergweiden umstaltet, und durch Gehäge eingefangen. Dieß Alles war früher ungewöhnlich; weßwegen auch die Holzungen in der Nähe des Erzberges zureichten.

Seit Ende des vierzehnten Jahrhundertes kam das Eisenwesen am Erzberge in ungewöhnliche größere Aufnahme. Zugleich kamen Wälderbeengungen und Holzverwüstungen, wie bezeichnet worden, in Gewohnheit. So entstand Holz- und Kohlenmangel, und man sah sich gezwungen auf die entferntesten Wälder zu schauen.

Um hierin Abhülfe zu treffen, sind viel vortreffliche Reformationen und Anordnungen getroffen und kund gegeben worden. —

Solche Ansichten hatte man ungefähr zwischen den Jahren 1540 und 1560 von dem gesammten Eisenwesen am Erzberge.

Wie früher schon und hier wiederholten sich die Klagen und Bedenklichkeiten über Kohlennoth jetzt stärker. — Die Regierung, für die Gefälle ihrer Kammer vorzüglich besorgt, mußte Sinn und Geist K. Max I. wieder ergreifen, und die Lage der Sache selbst belehrte hinreichend, daß Brennmateriale für das Erzbergwesen der

Hauptgegenstand ihrer Fürsorge für die zukünftigen Jahrhunderte sein müsse, weil für Erz der liebe Gott schon vor Jahrtausenden hinreichend gesorgt habe. Man hatte jetzt auch vom Erzberg aus den Blick der Regierung auf die Floß- und Plättenfahrt auf dem Murstrome von Judenburg abwärts zu wenden, und die alte Fahrt stromaufwärts auf diesem Wasser neuerdings wieder ins Leben zu rufen gesucht, auf daß die unaufhörliche Floßfahrt dem Erzbergwesen nicht gar so viel Holz entziehe, weßwegen bereits selbst Vordernberg aus Entfernungen von zwei Tagfahrten manches Kohl beziehen müsse [1]).

Aus diesen Beweggründen, und um eine umfassende Waldordnung für alle obersteierischen Förste ohne Ausnahme (wozu die landständischen Allodenbesitzer mit ihren Eigenthumswäldern durchaus nicht willfährig sein wollten) zu errichten, ward eine allgemeine Wälderbereitung anbefohlen. Dieses hochwichtige Geschäft dauerte bis zum Jahre 1565, und war schon vor der Abfassung des allgemeinen Berichtes der Grund vielfacher Aufregung und besonderer Befehle und Anordnungen. Die Regierungs-Commissäre, die kaiserlichen Räthe Sigmund Galler und Andrä von Gloyach, Cyriak von Teuffenbach, Hans Wakhin, der kaiserliche Waldmeister in Steier, Leonard Krummenakcher, die landständischen Commissäre Ruprecht von Prank und Friedrich Zach, mit vielen anderen Waldförstern und des Wald- und Kohlenwesens Verständigen aus Eisenerz, Vordernberg und Aussee versammelten sich in Leoben, und begannen das mühevolle Werk am 5. Juni 1561.

Während nun diese hochwichtige Wälderbereitung ihren Fortgang hatte, geschah zum Behufe des Eisenwesens am Erzberge noch Folgendes. Im Jahre 1561 wurde der Mangel an Lebensmitteln und Viehfutter am Erzberge und in Aussee sehr fühlbar, und die Radmeister fanden wegen zunehmender Theuerung den Ankauf aller dieser Bedürfnisse fast unerschwinglich. Die vorzüglichste Ursache da-

1) Im Jahre 1599 wurde aus diesem Grunde die gänzliche Einstellung der Floßfahrt auf der Mur von Judenburg von den Radmeistern begehrt.

von war der Vorkauf alles Schlachtviehes und Getreides im ganzen Murboden theils durch ausländische Händler, theils durch die Bürger zu Murau selbst, welche den Besitzern der großen Bauerngehöfte im Voraus schon bedeutende Summen bezahlten. Gegen diese verderblichen Umtriebe alles derlei Vorkaufes eifert das kaiserliche Verbot. Wien 30. October 1561. Diese zunehmende Theuerung und der Mangel der beim Bergbaue nothwendigsten Lebensbedürfnisse hemmte auch die Berg- und Hüttenarbeiten am Erzberge dermassen, daß viele Radwerke in gänzliche Feier gesetzt waren, und das Erzberger Rauheisen nicht nur am Erzberge umher und in der Steiermark fühlbar zu mangeln begann, sondern daß sich nachtheilige Folgen für das einheimische Eisenwesen in den entfernteren Gegenden und im Auslande jetzt zu gestalten anfingen, von welchen wir später sprechen werden. Des Kaisers erstlicher Auftrag, Wien 22. December 1561, erging daher an die Amtleute am Erzberge, Christoph Fröhlich und Georg Sereniz, um Rath gegen diese mißlichen Verhältnisse, und ob nicht das an anderen inländischen Eisenbergen gewonnene Rauheisen und dessen Fabrikate wenigstens zeitweilig auf allen, dem erzbergischen Eisen und Fabrikaten sonst ausschließlich vorbehaltenen Straßen zugelassen werden solle [1]).

Früher noch, Wien 8. Juli, hatte Kaiser Ferdinand I., um den Innerberger Radmeistern größeren Vorrath an Kohlen liefern zu lassen, von dem Erzstifte Salzburg einige Wälder bei Schladming und am Radstattertauern für andere landesfürstliche Gehölze in der Forstau und Mallniß eingetauscht. Während des Verlaufes der allgemeinen Waldbereitung wurde endlich auch noch der langwierige Streit des Marktes Vordernberg gegen den kaiserlichen Amtmann daselbst folgendermassen entschieden: „Vordernberg hat, wie „alle anderen Städte und Märkte, seinen Burgfrieden — mit der

1) Eben vor Kurzem erst, Wien 23. Juli 1561, wurden auf die Klage der Stadt Steier gegen die Hammerschmiede und andere Händler mit Eisen an der Enns, in Weier, St. Gallen, Reifling u. s. w., daß diese rauhes Eisen und ihre geschlagene Waare durch Waidhofen an der Ips über die Heide nach Ulmenfeld schwärzten, die alte Eisensatzung auf das strengste eingeschärft; und zu Stadt Steier sind zwei Eisenbereiter aufgestellt worden.

„Gerichtshandlung innerhalb desselben. Ueber alle unter und von „den Bergarbeitern (den Knappen) zu Berg, Plahaus und Wald „verübten ungesetzlichen Handlungen richtet und strafet der kaiser„liche Amtmann, — ausgenommen, was sich auf Unzucht, muth„willige Rauf-, Fechthändel, und auf eigentliche Malefiz bezieht; „in allen anderen im Burgfrieden, außer den genannten Orten, vor „den Bürgershäusern, auf den Wegen und Gassen sich ereignenden „Vorfallenheiten erkennt und richtet der Marktrichter; doch soll alle „Strafe nur mit Vorwissen des kaiserlichen Amtmannes an einem „sachfälligen Bergarbeiter vollzogen werden. Alle Inventuren bei „Radmeistern nehmen Marktrichter und der kaiserliche Amtmann ver„einigt auf. Alle Lebensmittel betreffend soll der Wochenmarkt im „Orte Vordernberg genau nach den Vorschriften — in dem vom Kai„ser Friedrich IV. ertheilten Freiheitsbriefe — gehalten, alles Pro„viant soll von den Saumführern auf dem Marktplatze zusammen„gebracht und vor Ablauf der zwölften Marktstunde der Ausstellung „auf dem Marktplatze Niemanden ohne Ausnahme irgend ein Ver„kauf gestattet, ja aller Vorkauf soll selbst in den dem Erzberge „zugewidmeten Gegenden, Kammerthal, Afflenzthal, Mürzthal und „Murboden ernstlich unterdrückt und strenge bestraft werden. Die „uralte Sitte mag beibehalten werden, und die Knappen dürfen mit „Vorwissen des kaiserlichen Amtmannes im Falle eines feierlichen „Hochzeiteinzuges demselben mit ihrer Fahne entgegengehen, und „ihn zur Kirche geleiten; jedoch sollen zu großer Aufwand an Klei„dung, Speise und Trank dabei hintangehalten, und die landesfürst„lichen Polizeivorschriften genau beobachtet werden."

Schon vor dem eigentlichen Beginne der allgemeinen Wälderbereitung ward von einer in Leoben niedergesetzten Eisencommission auf Befehl Kaisers Ferdinand I., Wien 23. März 1558, eine Verhandlung eröffnet über die Herstellung einer ordentlichen Fahrstraße (aus dem früheren Saumwege) über den Noppenbühel, vom Landl an der Enns bis St. Gallen, und zwar von der Landler Kirche bis auf die Höhe des Ueberganges, dann vom Schinnagel hinab zum Kerzenmandl in die Reifling, ferner über den Rüstenwinkel, Bauer

am Erb, über das Seitzerstückel und Schloß Gallenstein zur Brücke über den Buchauerbach. Eine feste Straße würde in diesen Gegenden nicht nur den Verkehr mit Eisen, sondern auch mit Salz von Aussee her vortrefflich erleichtern. Die Verhandlungen darüber mußten vorzüglich mit dem Grundeigenthümer der Herrschaft Gallenstein, mit dem Stifte Admont gepflogen werden.

Bei den Commissions-Verhandlungen an Ort und Stelle am 19., 20. und 21. September 1559 zwischen dem Innerberger Amtmann Christoph Fröhlich und den Abgeordneten von Admont bekräftigte der Stiftsabt Valentin Abl in seiner schriftlichen Darstellung die hohe Wichtigkeit der von ihm vorzüglich angeregten Herstellung der genannten Fahrstraße, weil bisher alle Jahre gegen 4000 Saumpferde von Aussee und Schladming, von Eisenerz und aus Oesterreich auf dem bisherigen Saumwege hin und her gezogen seien. Zugleich erbot der Stiftsabt seinen Beitrag an Geld und Robothen mit den gallensteinischen Unterthanen zur Ausführung dieses wichtigen Werkes; er gab aber auch ernstliche Klagen zu Protokoll über gewaltthätige Eingriffe, welche sich die landesfürstlichen Offiziere und Waldförster am Hieflauerrechen, in des Stiftes freien und eigenthümlichen Wäldern erlauben wollen, indem sie admontische Wälder ohne Wissen und Zustimmung des Stiftes angreifen, und die stiftischen Hoheitsrechte eigenthümlicher Jagd und Fischerei verletzen. Es scheint, daß man zu gleicher Zeit auch an dem früher schon in Vorschlag gebrachten Schiff- oder Roßweg an der Enns in der admontischen Herrschaft Gallenstein versuchsweise Hand angelegt habe. Denn, Wien 26. Mai 1562, erhielt der Amtmann in Eisenerz, Christoph Fröhlich, den Befehl, die Arbeiten am Schiffwege an der Enns von Hambach bis Reifling, außerhalb des Ortes, in der Krippen genannt, um das Rauheisen zu Wasser hinabzubringen, einstweilen, wegen den zu bedeutenden Unkosten, einzustellen, und von Reifling bis an den Hambach auf der Landstraße durch die nahe herumgesessenen Unterthanen des Stiftes Admont die Rauheisenlieferungen vollbringen zu lassen. Inzwischen

soll die Errichtung einer Mauth für den auszuführenden Schiffweg berathen und das Gutbefinden darüber vorgelegt werden.

Früher noch erflossen zwei andere auf den innerösterreichischen Salz- und Eisenhandel bezügliche kaiserliche Anordnungen. Die Instructionen, Wien 17. Februar 1562, für die Salz- und Eisenbereiter in Steier und Kärnten, Andrä Mair und Veit Zenser, stellten gewissermassen einen großen Theil des Handels selbst unter deren Aufsicht. Die Einfuhr wällischer Weine in die obere Steiermark wird wieder frei gegeben, jedoch auf die Bedingung, daß jedes Saumpferd als Gegenfuhr eine Ladung Ausseersalz aufnehme. Dadurch und durch die strengste Aufsicht der gedachten Bereiter soll das Halleinersalz, so sich in Kärnten vorzüglich übermäßig eingeschlichen hat, gänzlich wieder verdrängt werden. Dagegen soll dem Ausseersalz der möglichste Raum geschaffen, und dasselbe im Ennsthale gegen Schladming, in die Mandling, in alle Thäler, über die Sölkeralpen, über Schadenreit, Seebach, Krackau, an die Klause gegen Murau, Stadl, in die Laßnitz, in alle Gegenden der Herrschaften der Herren von Lichtenstein und des Bisthums Gurk, über Mettnitz, Weitersfelden, Feldkirchen, Glanegg, Landskron, über den Treffenstein, über den Wellan, über Fürchtenegg, Katzenstein, Praßberg, über Studenitz und Mannsberg bis an die Save hinab u. s. w. verkehrt werden.

Da der jährliche Bedarf an verschiedenen geschmiedeten und besonders geformten Eisensorten bei den kaiserlichen Salinen und anderen Bergbauten sehr bedeutend war, wie dann im Jahre 1562 die Hammermeister im Palten- und Kammerthale allein über 400 Samm geschmiedeten Eisens für Schwatz, Rattenberg und Sterzingen in Tirol zu liefern hatten; und da an stätem Vorrath von derlei Eisensorten der ununterbrochene Gang der Salz- und Bergarbeiten gebunden war: so fand es Kaiser Ferdinand I., Wien 19. März 1562, für nöthig, an Seebald Höher einen eigenen Factor in Leoben aufzustellen und zu besolden (wöchentlich mit 6 Schillingen), welcher die richtige Verfertigung und stäte Ablieferung aller bei den

Hämmern in und um Leoben bestellten besonderen Eisensorten für die landesfürstlichen Hallstädte und Bergwerke zu besorgen hatte.

Um diese Zeit war auch Hans Weidinger, Bürger und Radmeister im Innernberg, mit seinem neuen Eisenbau, welchen er im Jahre 1551 zu erheben begonnen hatte, in sehr bedrängte Lage gekommen. Auf sein Ansuchen ließ ihn Kaiser Ferdinand I. nicht nur aus den innerbergischen Amtsgefällen, sondern auch insbesondere noch durch eine bare Summe Geldes unterstützen und forthelfen, gegen Sicherstellung jedoch, gegen Schuldverschreibung und gegen Oberaufsicht und jährliche Rechnung an den kaiserlichen Amtmann daselbst. Eben dieser unternehmende Bergmann, Hans Weidinger, baute auch an einem Kupfererze in der langen Deichen bei Kallwang, und erhielt die kaiserliche Frohnbefreiung auf vier Jahre, Wien 20. October 1563, da er offenbare Einbuße bei seinem Unternehmen auswies.

Im Jahre 1563 bezeugte Kaiser Ferdinand I. dem steiermärkischen Erzbergwesen unmittelbare Sorgfalt mit folgenden Verordnungen: Mit erstem April sollten künftighin alle Jahre aus dem innerbergischen Amtsgefällen 200 fl. an das Spital in Eisenerz abgegeben werden zum Unterhalte hochbejahrter und solcher Berg- und Hüttenarbeiter, welche in Beförderung des landesfürstlichen Kammergutes durch die beschwerlichen Arbeiten zu Berg und Plahaus körperliche Beschädigungen erlitten hatten (Wien 30. Juli 1563). — Auf Bitten der Radmeister in Eisenerz bewilligte der Monarch, Preßburg 28. Sept. 1563, eine neue Eisensteigerung.

Die bereits begonnenen Entwürfe zur Verbesserung und Erhebung von Wegen und Straßen um den Erzberg umher, führten bald zu neuen Vorschlägen. Zuerst kam jetzt 1563 der Vorschlag in Berathung, eine ganz neue Fahrstraße aus dem Gallensteinerbezirke durch die Mandling nach Scheibs in Unterösterreich zu erheben, weil man einen solchen Verbindungsweg theils zur Lieferung des Proviantes an den Erzberg, theils für den größeren Verkehr mit Ausseersalz für sehr zweckmäßig erachtete. Weiters wollte man den alten und zu steilen Weg von der Trafeng auf die Höhe des

Prebühels gänzlich abbauen und eine bequemere neue Fahrstraße erheben. Die örtlichen Beschaue wurden am 8., 9. und 10. December 1563 vom kaiserlichen Rathe und Amtmann Christoph Fröhlich mit den Radmeistern Wolf Schwarz, Thomas Sulzer, Leonhard Prandstätter, Christoph Steinwerfer und Anderen unternommen. — Am 19. Juli 1563 erließ Kaiser Ferdinand ein erneuertes strenges Verbot, Geißvieh zur Weide in die Wälder zu treiben.

Auf die Vorlage aller — auch bei der Waldbereitung gepflogenen Erhebungen — wurde die Berathung nochmals, Innsbruck, 3. Februar 1563, den kaiserlichen Waldbereitungs-Commissarien Sigmund von Galler, Christoph Schrott zu Kinberg und Donnersbach, Kaspar von Moßheim, Cyriak von Teuffenbach empfohlen; welche von Knittelfeld aus, 6. September 1563, eine vorläufige Darstellung erstatteten. — Der ausführliche Bericht der genannten Commissarien über einen großen Theil ihres Geschäftes erging erst später von Bruck an der Mur, 8. November 1563. Diese Commission nahm in ihr Verzeichniß der Wälder, insbesondere derjenigen, welche dem Erzberge zu Gute kommen könnten, auch alle Gehölze der Privatbesitzer und der Herren und Landleute (das ist der Landstände) auf, und forderten von Allen die Beweise des rechtmäßigen Waldeigenthumes derselben, alle Pergamente und brieflichen Urkunden ab, über deren Inhalt dem Monarchen Bericht erstattet wurde.

Da man die Bedeckung des steiermärkischen Erzbergwesens vorzüglich im Auge behielt, so schien man hierbei besonders strenge vorgehen zu wollen, so daß diese Waldbereitungs-Commission, aus Unkenntniß der Geschichte und der Privatverhältnisse, oder aus zu großem Diensteifer eine bedeutende Bewegung, vorzüglich im Steireroberlande veranlaßte, indem sie jetzt an das bereits durch Jahrhunderte anerkannte und wohlbewahrte Privateigenthum rührte, da sie sehr bedeutende Privatwälder als landesfürstliche Regalwälder, als eigene Hoch- und Schwarzwälder ansprechen und behandeln wollte. Zuerst und schon im Jahre 1563 hatten die Commissarien an Se. Majestät den Vorschlag erstattet, nicht nur die frühere Anordnung

strenge festzuhalten, und die Hammermeister aus allen dem Erzberge zum Besten gelegenen Wäldern mit ihren Kohlungen und Kohlenbezuge wegzuweisen, sondern auch alle dem Erzbergwesen zu nahe und wegen Verbrauch des Brennmateriales zu nachtheilig gelegenen Hammerstätten, vorzüglich zu Mautern, Kammern, St. Michel, Leoben und in der Prettau gänzlich abzuthun. Dieser Vorschlag scheint so dringlich erstattet worden zu seyn, daß Kaiser Ferdinand I. keinen Anstand nahm, ihn zur Ausführung bringen zu lassen. Von Innsbruck, 3. Februar 1563, erging daher der Befehl folgenden Inhaltes: „Die in den bezeichneten Gegenden und der „Wälder und des Kohles halber dem Erzberge zu nahe und nachtheilig „gelegenen Hämmer sollen ohne Ausnahme abgethan und von den „Hammermeistern umsetzt werden. Die Hammermeister sollen selbst „ausmitteln, in welche Gegend und auf welche Stelle jeder seine „Hammerstätte übersetzen wolle. Die kaiserliche Commission habe „dann mit jenen Grundeigenthümern im Namen des Kaisers zu „verhandeln, auf daß jedem Hammermeister der benöthigte Ansiedlungsgrund um einen billigen Preis ins Eigenthum überlassen „werde (leidentlich und ziemlicher Weise)." Sogleich ertheilte die Waldbereitungs-Commission den kaiserlichen Amtmännern in Vordernberg und Eisenerz vorerst den Auftrag, allen Kohlenbezug der Hammermeister und deren Kohlstätten selbst aus allen dem Erzberge zugewiesenen Wäldern abzubieten und auszuschaffen, und die Abschaffung aller Hammerwerke aus den bezeichneten Gegenden einzuleiten. Dabei werde ihnen jedoch erinnert, daß zur Bereitung und Lieferung der bei den landesfürstlichen Salinen und Bergbauten benöthigten Eisensorten Vorsicht und Sicherung festgestellt werden müßte [1]), und daß zu diesem wichtigen Zwecke von den achtzehn Hämmern bei und um Leoben nur allein vier Walaschhämmer bei Leoben und zwei Hämmer des Gabelkhofers zu St. Michel beibehalten werden sollten.

1) Im Jahre 1564 geschahen bedeutende Lieferungen von Eisen und Stahl vom Erzberge für das kaiserliche Bergwerk zu Kuttenburg in Böhmen.

Alle betroffenen Hammermeister von Mautern, Kammern, St. Michel, Leoben, Prettau hatten sich hierauf nach gehöriger Berufung und festgesetzter Bedenkzeit am 20. Mai 1563 vor den kaiserlichen Amtleuten des Erzberges: Christoph Fröhlich, Serenitz und Krummenacker und den Radmeistern Vordernbergs — in Leoben versammelt. Nach wiederholten sehr bewegten Erörterungen und nach ernstlichen und ruhigen Berathungen gab die Commission folgendes, mit ihrer Ueberzeugung übereinstimmende Resultat zu Protokoll: „daß ganz und gar keine Aussicht offen stehe, die bedeutenden Geldmittel aufzubringen, wie auf was Weise so viele den zur Auflassung bestimmten Hammerwerken gehörigen Gebäude, Kohlwerke, „Rißwerke und Kohlenvorräthe, endlich Grund und Boden selbst „abgelöset und dadurch ihnen sogleich auch die unentbehrlichen Geldmittel in die Hände gegeben werden könnten, sich anderer Orten „anzukaufen, niederzulassen und neue Hammerwerke zu erheben. „Was nütze noch so viel Rauheisen am Erzberge, wenn es in den „Hammer- und Eisenstätten nicht zu Fabrikaten verarbeitet werden „könne. Der ganze Plan der Abthuung so vieler Hammerstätten „sei demnach für dermalen gänzlich unausführbar." — Mit diesen fiel auch größtentheils des erstern Project.

Dieß waren die Vorgänge auf der einen Seite des Erzberges. Sollten der bezeichnete Sinn und Grundsatz der Waldbereitungs-Commission buchstäblich ausgeführt werden, so mußten sie auf der andern Seite mit den Eigenthumswäldern der Herren und Landleute, der Stifte und Abteien, vorzüglich zu Göß, St. Lambrecht, Seckau und Admont, und der damit verbundenen Rechte zusammentreffen und in unangenehmen Conflict kommen. So geschah es auch. Indessen sträubte sich Sinn und Wille des Monarchen vor jeder Verletzung eines Privatrechtes. Auf Erheischen der Wälderbereitungs-Commission legten die genannten geistlichen Corporationen ihre Stiftungs- und Schenkungsbriefe vor; und weil Admont auf seinen sehr ausgedehnten Besitzungen auf 9 □ Meilen um den Erzberg umher am meisten betroffen war, legte auch der Abt Valentin Abl alle Stiftungs- und Bestätigungsbriefe vor, und bewies

aus denselben, daß aller Grund und Boden der Herrschaften Gallenstein und Admont mit allen Hoheitsrechten und Freiheiten Urfundationsgut seines Stiftes, und daß dasselbe sammt den darauf befindlichen eigenen, freien Stiftswaldungen im ständischen Gültenbuche in hochgestellter Beansagung (Steuerveranschlagung) verzeichnet sei. Solche Darstellungen geboten der Anwendung der bisher ausgesprochenen Andeutungen der Commission einigermassen Halt.

Unter dem 28. Februar, Wien 1564, befahl Kaiser Ferdinand I., daß die admontischen Unterthanen der Herrschaft Gallenstein die Gamsforstwaldung, in so weit dieselbe die innerbergerischen Radmeister nicht selbst verkohlen werden, zum Behufe des Erzberges aufarbeiten, sich jedoch vorher mit dem Grundherrn, dem Abten zu Admont, darüber vergleichen sollen. Der Kaiser wolle keinen Eingriff in die Grund- und Hochheitsrechte des Stiftes. Darum soll man immer früher, als eine stiftadmontische Waldung für den Erzberg verkohlt werden wolle, den Stiftsabten darum begrüßen und sich mit ihm darüber vertragen: weil unsere Meinung nicht ist, gedachten Abten in einem, noch in dem anderen Wege dergleichen Eingriffe zu thun. — Nach diesem allerhöchsten Erlasse trafen gerade auch die Beschwerden des admontischen Abten über Eingriffe von Seite der innerbergischen Waldförster und Offiziere am Hieselauerrechen in die stiftischen Holzbanns-, Jagd- und Fischrechte ein; worauf Kaiser Ferdinand I. am 3. März 1564, wenige Wochen vor seinem Tode die allgemeine Weisung ergehen ließ, dergleichen Eingriffe sorgfältigst zu vermeiden, und, so oft man landesfürstlicher Seite das Gehölze einer admontischen Waldung zum Erzberge bedürfe, das Stift früher darum ordentlich zu ersuchen und sich mit demselben zu vergleichen. — Auch der neue Landesherr, Erzherzog Karl, erließ, Wien 4. October 1564, so wie an alle andern betreffenden Landleute, auch an das Stift Admont die Aufforderung: „einige besonders benannte, bereits seit lange schon zur Abstockung vollkommen geeignete Stiftswälder zum Bedarf des Erzberges auf einmaligen Stockraum abzulassen — und zwar gegen

solches Stockrecht, dessen wir uns mit anderen unseren Landleuten vergleichen werden."

In Leoben war inzwischen eine neue Eisen-Commission niedergesetzt worden (Wien 28. Jänner 1564), aus Pongratz Freiherrn von Windischgratz, Mathias von Kainach, Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, Hans Christoph Schrott, Georg Singer, Cyriak von Teuffenbach und Kaspar von Moßheim, welche die Berathungen aller Relationen der Waldbereitungs-Commission zur Hauptaufgabe hatte, und am 6. Mai 1564 auch den ersten Bericht darüber erstattete. Jedoch schienen die Arbeiten dieser Commission durch den Tod des Kaisers Ferdinand I. wieder aufgehört zu haben. Denn Erzherzog Karl war Anfangs Juli 1564 von Wien her persönlich nach Eisenerz gekommen, hatte das wichtige Bergwesen in Augenschein genommen, und war zu Fuße bis auf die Höhe des steilen Prebühel gegangen.

Dieß hatte vorerst zur Folge die Ernennung neuer Commissarien (25. August 1564), an Doctor Stephan Schwarz und Niclas von Neuhaus, zweier Männer, deren umfassende Geschäftskenntniß und Treue unter Kaiser Ferdinand I. Regierung hinlänglich erprobt war. Die bedrängnißvollen Verhältnisse der Radmeister schienen die schon 1563 in Vorschlag gebrachte Eisensteigerung unerläßlich zu fordern. Die Regierung aber wollte dieß Hilfsmittel umgehen und die Radmeister auf anderen Wegen unterstützen. — Die neuen Commissarien (Wien 19. September 1564) deuteten daher zuerst zur Erzlieferung vom Berge selbst herab auf die Einführung des viel wohlfeileren Sackziehens (statt der Erzfuhren durch Pferd und Wagen), wie es an anderen Bergwerken in Obervellach, Großkirchheim, Gastein und Rauris alte Gepflogenheit sei. — Dieser und alle anderen Vorschläge wurden zum Theil noch im laufenden Jahre ausgeführt. Der 1563 schon beschlossene Weg über den Noppenbühel wurde vom Abten Valentin zu Admont durch seine Gallensteinischen Unterthanen und Hammermeister, und durch einen Geldvorschuß von 400 Gulden aus den innerbergischen Kammer-

gefällen hergestellt, und bis zum Ersatze der Unkosten daselbst eine Maut aufzurichten bewilliget.

Die beiden Commissäre hatten bei ihren Erhebungen der Verhältnisse des Erzbergwesens die zeitlich nachtheilige Lage der Radgewerken und Hammermeister gar wohl eingesehen, daß sie bei der Theuerung aller Bedürfnisse für Berg und Plahaus nicht mehr auf gebührlichen bürgerlichen Gewinn, sondern nur auf offenen Nachtheil arbeiteten. Die steierischen Landesedeln, Rupp Welzer, Kaspar von Moßheim und Hans Wakhin, schienen ihnen die des Eisenwesens und Handels kundigsten Männer zu sein (Wien 19. October 1564).

Mit dem Rathe aller dieser Herren wurde, 10. December 1564, die neue Eisenordnung für den Verkauf alles rauhen und geschlagenen Eisens im Fürstenthume Steier festgesetzt. Zugleich wurde die Aufrechthaltung der an alle Hammermeister des Mürzthales und Murbodens 1539 schon erlassenen Anordnung eingeschärft, daß Niemanden Rauheisen von Leoben wegzuführen erlaubt werde, der nicht Lebensmittel für den Erzberg als Gegenfuhr herbeigebracht habe; so wie auch, daß keinem Verleger in Leoben, noch einem Hammermeister Rauheisen mehr zugetheilt werden solle, welcher gegen die bestehende Eisenordnung von ausländischen Kaufleuten vorzüglich höhere Geldvorschüsse, als die festgesetzte Verlagssumme annehme, und diese daher vor den inländischen begünstige.

Neben dem Tode des Kaisers Ferdinand I., der nahen Gefahr vor dem türkischen Erbfeinde, der Theuerung und anderen hemmenden Verhältnissen beirrte den thätigen Fortgang des Erzbergwesens auch noch die Begebniß mit dem kaiserlichen Amtmanne des Innerberges, Christoph Fröhlich. In vollständiger Kenntniß aller Arbeiten zu Berg und Plahaus, auch kundig aller Verhältnisse des Eisenhandels und einer umfassenden Verwaltung seines wichtigen Amtes am Erzberge, blieb er stets in bedeutenden Rechnungs- und Geldrückständen, vorzüglich, wie es scheint, aus dem Grunde, weil er selbst persönlich mit bedeutenden Antheilen an den vorzüglichsten Bergbauten der österreichischen Länder gebunden war.

Der Empfang an landesfürstlichen Kammergefällen im Innerberg belief sich vom Jahre 1553 bis zum Ende des Jahres 1562 auf die Summe von 345,273 fl. 3 Schilling 25 Pfennige. Die Ausgaben dagegen auf Namen der landesfürstlichen Kammer betrugen 332,425 fl. 6 Schillinge 15 Pfennige, und zeigten demnach eine Schuldigkeit des Amtmannes mit 12,787 fl. 5 Schillinge 10 Pfennige; welcher Rückstand mit Ablauf des Jahres 1563 auf 15,548 fl. 6 Schill. 24 1/2 Pfennige sich erhöht hatte. Christoph Fröhlich wurde daher einstweilen seines Amtes enthoben; Cyriak von Teuffenbach, Kaspar von Moßheim und der Vordernberger Amtmann, Georg Serenitz, mußten die gelegten Rechnungen prüfen, und die Lage der Sache erheben. — Die Schuldigkeit Fröhlich's bewährte sich vollkommen, worauf sogleich auf alle seine Bergwerksantheile und Forderungen von Seite der Kammer Beschlag gelegt worden ist. Dadurch zeigte sich die landesfürstliche Forderung zureichend gedeckt, worauf Fröhlich wieder (Wien 9. August 1564) in seinen Wirkungskreis eingesetzt wurde. — Aus einzelnen Aufschreibungen ergibt sich über den Stand des Eisenwesens im Innerberg in jenen Jahren Folgendes: Vom Jahre 1564 bis 1566 belief sich die Einnahme an Kammergefällen daselbst auf 128,688 fl. Aufgebracht wurden an Rauheisen in denselben Jahren ungefähr 35,000 Maß, welche man zu 4152 Meiller berechnete [1]). In Vordernberg sind von dem dort erzeugten Rauheisen an den dortigen Hammerstätten selbst, vom Jahre 1557 bis 1565 durch die Radmeister Wildner, Uebelbacher, Handl, Stadt Leoben, Wiener, Spath, Baumgartner, Donnersberger, Hilleprand, Paul und Franz Gablkhofer, ungefähr 10,715 Centner abgeschmiedet worden.

Diese Eisenindustrie am Erzberge selbst und in den steiermärkischen Hämmern lieferte damals nach dem ämtlichen Verzeichnisse der allgemeinen Eisenordnung vom 10. December 1564 folgende Eisensorten: Erzer geschlagenes Eisen, gemeines weiches Klob- oder

1) Von diesem gingen jährlich ungefähr 10,815 Maß an die Gallensteinischen Hammerwerke und nach Reifling an der Enns.

Stangeneisen, Flammeneisen, geviertes Stangeneisen, Knoppereisen, schmales und breites Stegreifeisen, Leisten- oder Bandeisen, Gattereisen, großes und kleines Scharr- oder Ringeleisen, großes und kleines Schieneisen, Pflug- oder Arlingblech, Zieher- oder Drahteisen, Zwizach- oder Hammereisen, rauhen Stahl, Faßl- oder Mittelstahl, Vorder-, Kern- oder Bogenstahl, gezainten oder Gemeinhackenstahl, Schwertstahl, vorderzainten Hackenstahl, gemeinen Sarsachstahl, Vordersarsachstahl, gestreckten Stahl, Steifhackeneisen, Hauneisen, rauhen Mock, Mittelmock, Harnischblech, gestreckten Mock, Puchereisen, weiches Schlosser-Thur-Ofenblech, Schröt- oder Grobschieneisen, Moreteleisen, ungarische und deutsche Sensenknütel, Klingenschröt, Klingenstahl, gegerbten Stahl, Nägeleisen, Zrenneisen, Strieglblech. — Ein Bund oder Puschen Eisen wog gewöhnlich 125 Pfund.

Neben den vierzehn Schmelzstätten in Vordernberg bestanden damals im Innernberg neunzehn Radwerke, deren Gegenden und Besitzer folgende sind: Trafeng, Grafenau, Paradeis, Link, Schachner, Wolf Scheichl, Georg Schwarz, Sigmund Stettner, Michael Scheichl, Bleschnitzer, Link, Balthasar Scheichl, Michael Scheichlin, Weidniger [1]), Steinwerfer, Brevenhuber, Wolf Knotzer, Kasp… und Andrä Knotzer, Otto, Leonhard Hillibrand. Im Jahre 156. erscheinen folgende Radmeister in Eisenerz: Hans Warbeutl, Ernest Siglin, Sebastian Müllmayer, Helena Praschlerin, Adam Strußnig, Martha Scheichlin, Peter Apacher, Adam Hiersch, Hieronymus Geider, Hans Kriechbaum, Paul Diernhofer.

Während im Jahre 1565 die allgemeine Wälderbereitungs-Commission ihren Fortgang hatte und dem Ende sich näherte, widmete der thätige Erzherzog dem Erzberge unmittelbar seine Sorgfalt, suchte zeitweiligen Klagen Abhülfe zu gewähren, und ergriff zugleich die wichtigsten Plane, um durch deren Ausführung dem steierischen Erzbergwesen und Eisenhandel die festeste Sicherheit und den möglichsten Schwung zu geben. Der Mangel an geschlagenem

1) Das Radwerk des Weidniger's ward 1561 ämtlich geschätzt auf 7163 fl. 4 Schill. 17 Pfennige.

Eisen zeigte sich insbesondere in den Gegenden der unteren Mur und Drau täglich fühlbarer, so daß sowol die Eisenhändler, als auch die Schmiede und Schlosser in Grätz und in Radkersburg einer drückenden Erwerbslosigkeit nahe standen, die Grätzer Eisenverleger ihre Geschäfte einzustellen drohten, und Beide ihre andringlichen Klagen vor des Kaisers Majestät selbst brachten (Grätz 4., 25. Mai; Radkersburg 15. März 1565).

Damals machten die Radkersburger Eisenhändler, Hans Kemater, Leonhard Merzinger, Christoph Wild und Rainer, Hans Klaining, Stephan Streitniger, Georg Schmidt und Wilhelm Lindaller u. A., bedeutende Geschäfte. Um nun die Berg- und Hüttenwirthschaft der Radmeister durch unmittelbare Theilnahme kennen zu lernen, und um alle Hindernisse sowol, als alles für das Erzbergwesen Förderliche bis auf die letzte Spur zu ergründen, ließ der Erzherzog Karl (Wien 25. Jänner 1565) das Vorhaben kund thun, selbst auf eigene Rechnung und als Privateigenthum zwei Radwerke am Erzberge zu besitzen und zu bewirthschaften; und er befahl, ein bei nächster Gelegenheit zum freien Besitzerwechsel kommendes Radwerk für ihn selbst zu erkaufen; da auf die erzherzogliche Aufforderung dießmal kein Radmeister sein Radwerk aufgeben wollte. Indessen erbot sich jedoch die Stadt Leoben, zwei schon seit dem Jahre 1544 ihr eigenthümliche Vordernberger-Radwerke entweder im freien Kauf zu geben, oder auf bestimmte Jahre bestandweise zu überlassen (Leoben 14. Mai 1567). Der Erzherzog ging jedoch für dießmal von seinem Vorhaben selbst wieder ab, und machte von dem Antrage der Stadt Leoben (31. Mai 1567) keinen Gebrauch. — Weiters machte der Erzherzog den Plan kund, am Erzberge große Speicher für Hafer und Getreide aufbauen zu lassen.

Auf die einstimmigen Klagen aller Hammermeister, daß sie bei Verarbeitung des Erzberger Rauheisens von 10 Ctr. 2 Ctr. Feuerhindangang, und folglich große Geldeinbüsse hätten, und auf ihre Forderung neuer Preissteigerung für alle verfertigten Eisensorten, beschloß Erzherzog Karl, eine allgemeine Eisenprobe vornehmen, und auf diesem Wege die Angaben der Hammermeister con-

troliren und erwahren zu lassen. Die kaiserlichen Amtleute am Erzberge, Christoph Fröhlich, Georg Serenitz, Leonhard Egger, Leonhard Krummenacker, Hanz Neuburger und Wolf Schwarz sollten diese Proben vollführen. Man erkannte es gar wohl, daß eine solche Probe Zeit und Fleiß erfordere. Deßwegen wurde den genannten Commissarien eine eigene Instruction (Grätz 11. September 1565) zugemittelt. Sie mußten von jedem Plahause des Erzberges zwei Maß Eisen nehmen, und dieselben in ihrer Gegenwart auf den Hämmern zu und um Leoben, im Kammer-, Mur- und Pölserthale und zu Kallwang abschmieden lassen, und das Resultat davon genau verzeichnen. Natürlich verzog sich dieses Geschäft auf längere Zeit. Indessen lauteten die ämtlichen Berichte darüber, Eisenerz 27. März 1566 und 27. Februar 1567, einstimmig auf die Bewilligung eines mäßigen Aufschlages der geschmiedeten Eisensorten, welcher auch festgesetzt und vom Kaiser Maximilian II. (Preßburg 19. Juni 1567) bestätiget worden ist. Bei Gelegenheit, als Erzherzog Karl im Monate Juli den Erzberg selbst wieder besuchte, wurden von den dortigen Berg- und Hüttenleuten verschiedene Klagen angebracht. Darauf erließ er die genaue Beobachtung des Generalbefehles, 1. März 1556, betreffend die Lebensmittel aus den zum Erzberge, so wie auch zu den Salinen in Aussee und zum Bergwerke bei Schladming gewidmeten Thälern.

Auch die Eisenhändler zu Stadtsteier hatten Beschwerde eingelegt gegen das landesfürstliche Verbot, fürderhin Raff- und Schiffholz in den Wäldern um den Erzberg zu schlagen. Diesen ließ der Erzherzog (Grätz 19. November 1565) erwiedern: Der Schiffweg von Stadtsteier an der Enns herauf sei vom Kaiser Ferdinand mit großen Unkosten erhoben worden. Die Steirer bedienten sich aber größtentheils nur der Floßfahrt, lassen daher diesen Weg unbenützt und verfallen. Der Schiffweg von Oeßling bis Reifling herauf werde jedoch zuverlässig hergestellt werden. Somit sei kein Hinderniß mehr, den Schiff- oder Roßweg stromauf- und abwärts bis an die Reifling herauf zu benützen. Das Schlagen des Raffholzes bleibe unnachsichtlich verboten.

Die wichtige Wälderbereitung näherte sich bereits ihrem Ende. Vorläufig erstatteten die beiden kaiserlichen Amtmänner am Erzberge (Eisenerz 20. Juli 1565) über die bisherige Gepflogenheit des Wald- und Kohlzinses für das aus Privateigenthumswäldern der Stifte, der Herren und Landleute und der landesfürstlichen Pfandherrschaften bezogene Kohl folgenden sich selbst und den urkundlich erwiesenen uralten Rechten in Gepflogenheiten widersprechenden Bericht: „Die Aufrechthaltung des Erzbergwesens muß un„umstößlicher Grundsatz bleiben; weil davon die Zahlungsfähigkeit „der Landesbewohner, vorzüglich im Steireroberlande gegen ihre „Herrschaften mit Zinsen und Steuern und allen Herrenforderun„gen abhängt. Die Radmeister versichern in der von ihnen abge„heischten Aeußerung — daß sie sich für Privatgehölze nach „alter Gewohnheit mit den Grundeigenthümern der„selben, geistlichen und weltlichen Standes um ein „billiges Bestand- oder Stockraumgeld verglichen, und „auf solche Weise Privatwaldungen verkohlt hätten. „Dieß verhalte sich nun zwar so, daß von Privateigenthümern für „Verkohlung ihrer Wälder zum Behufe des Erzberges Stockrecht, „oder Wald-, Kohlzins, der Faßl- oder Plachen-Pfennig, oder et„was Bestimmtes in Geld oder in Kohl von jedem Saume, Fu„der, von jeder Krippe, oder von jedem Kohlwerke genommen wor„den sei. Jedoch Kaiser Ferdinand I. hat diese Forderungen, nach „Inhalt der Rathschläge 19. März 1528? mißbilliget und abgestellt. „Viele Commissionen und Berathungen sind darüber und über stä„ten Vorrath an Proviant für den Erzberg gehalten worden, bis „endlich Kaiser Ferdinand I. in dem im Jahre 1539 gefaßten Be„schließungen, alle Beschwerungen der Radmeister durch Zinse, Stock„oder Plachengeld und Anderes dergleichen aus Wäldern, welche zum „Besten des Erzberges gebraucht werden könnten, aufgehoben habe; „weil sie sonst ihre Radwerke mit keinem Genuß und Vortheil zu „betreiben vermöchten. Die landesfürstlichen Pfandrechtsherrschaften „seien mit ihren, zum Erzberge gelegenen Gehölzen ohnehin dazu „verbunden. Diesen nun gleich soll man auch die Wälder der Prä-

„laten, Stifte und Frauenklöster halten. Es soll demnach darin „das alte Herkommen beibehalten werden: wenn ein Radmeister „Wald und Holz, so etwa einem Herrn oder Landmanne eigen„thümlich ist, für sein Radwerk gebrauchen kann, so soll er sich „mit dem Inhaber desselben um ein billiges und ziemliches Stock„geld vergleichen, die Summe desselben entrichten, und das Holz „verkohlen; wornach Grund und Boden des Waldes dem gedach„ten Grundherrn wieder frei zurückkehrt.“ — Diese Vorschläge jedoch kamen gesetzlich nie zur Ausführung; denn sie standen im geraden Widerspruche mit den früher schon angeführten landesherrlichen Original-Entscheidungen von 1502, 1538, 1539 und 1553, vermöge welchen das Privateigenthum und damit verbundenen Rechte anerkannt und förmlich ausgesprochen worden sind; die N. O. Kammer selbst rieth, mit den Herren, Landleuten und Prälaten besten Fleißes zu handeln, damit sie Holz aus ihren Wäldern um einen ziemlich leidentlichen Pfennig zu den Bergwerken erfolgen lassen möchten; und Kaiser Ferdinand I. hatte sich in seiner neuen Bergordnung dahin ausgesprochen, „daß sich hinsichtlich der zu den landesfürstlichen Bergwerken bedürftigen Eigenthumswälder der Stifte, Klöster, Schlösser u. s. w. 1) mit den Privateigenthümern ziemlich vertragen werden solle.“ — Bald nach dieser Aeußerung war endlich auch die allgemeine Wälderbereitung vollendet, und die Commissäre, Hans Christoph Schrott von Kinberg und Donnersbach, Ruprecht Welzer von Spieglfeld, Cyriak von Teuffenbach, Kaspar von Moßheim u. s. w., erstatteten von Bruck an der Mur aus, 12. August 1565, ihren Generalbericht folgendermassen: „Die Wäl„derbereitung ist nach Inhalt der vom Kaiser Ferdinand I. 1561 „bis 1563 ihr zum Theile nur zugemittelten, endlich durch Erzher„zog Karl gänzlich vollendeten Instruction vorgegangen. Ihr Werk „ist zwar durch die im Jahre 1563 plötzlich drohende Türkengefahr „zeitweilig unterbrochen, nach Entfernung derselben aber sogleich

1) Neue Folge der steiermärk. Zeitschrift. I. Heft. 1838. p. 48—50, 65—70. — Siehe den Inhalt der Bergwerksordnung vom J. 1553.

„wieder eifrigst fortgesetzt und am 24. Juli 1565 beendiget worden. „Man hat über alle Wälder ein eigenes Libell aufgerichtet, und „darin genau verzeichnet die gegenwärtige Beschaffenheit, die Masse „des Holzstandes derselben, die Art und Weise, wie sie zum Erz„berge benützt werden könnten, welche Wälder für die Radgewerken „zu beziehen wären, und welche demnach für die Hammerstätten „und andere Eisenwerkgäden bleiben werden? Die Briefe der pfand„herrschaftlichen und der andern Eigenthumswälder wurden einge„sehen, collationirt, und auch die Klagen des Abtes von Admont „über Eingriffe in seine Stiftswälder berücksichtiget. Weil jedoch „alle anderen Bergwerke auf Gold, Silber, Kupfer u. s. w. gleich„falls bedeckt werden müssen, so haben darüber die Bergmeister zu „Rottenmann und Zeiring mit dem Oberstbergmeister Georg Sin„ger Vorschläge und Berichte zu thun. Von den alten Ordnungen „und von den Verhandlungsbeschlüssen mit Sigmund Paumgartner, „kaiserlichen Waldmeister, und den leobnerischen Hammermeistern „wird kein Punct beobachtet; denn die Hammermeister um den „Erzberg umher stehen gerade noch mit ihren Holz- und Kohlar„beiten in allen dem Erzberge damals zugewidmeten Wäldern. Die „Radmeister fordern aber noch jene alten Ordnungen, alle solche „Wälder für sich, und sie gedenken den darin arbeitenden Ham„mermeistern ihre Kohlstätten, Gebäude, Holzrissen, Klausen u. s. w. „abzulösen und die Ablösungssummen durch eine zu bewilligende „Eisensteigerung zu entrichten. Indessen ist die Uebersetzung so „vieler wegen ihrer nahen Lage dem Erzberge zu nachtheiligen Häm„mer eine bedenkliche Sache. Werden jedoch mit aller Strenge die „dem Erzberge vorbehaltenen Wälder zurückgenommen und bewahrt, „so werden die Hammermeister selbst wol denken müssen, ihre Werk„gaden anderswohin zu übersetzen. Zum Behufe eines thätigeren „Verkehres mit Salz und Eisen auf dem Murflusse dürfte eine neu „zu errichtende Floßordnung unerläßlich sein. Ueberhaupt ist nichts „mehr erforderlich, als die Aufrichtung einer umfassenden Wald„und Gehölzeordnung. Diese kann jedoch erst dann zu Stande ge„bracht werden, wenn mit den Eigenthümern, Herren und Landleuten

„um diejenigen ihrer Wälder Verhandlung getroffen sein wird, wel„che zum Erzberge erwünscht sind. Diese Unterhandlung soll durch „den steiermärkischen Landeshauptmann und den Vitzthum von „Steier, dann auch Pankratius Freiherrn von Windischgrätz, Schloß„hauptmann zu Grätz, und den fürstlichen Rath Andrä v. Glojach „gepflogen, und alle Mitglieder der damaligen Waldbereitungs-Com„mission sollen nach Grätz zum Entwurfe und zur Berathung einer „neuen allgemeinen Waldordnung berufen werden.“

Der Wunsch einer solchen Waldordnung ward nicht nur durch die allgemeine Klage über Waldverschwendung, sondern vorzüglich durch die Erzberger-Radmeister angeregt, weil die neunzehn Radgewerken des Innerberges vorzüglich von Admont, und die vierzehn in Vordernberg von vielen Herren und Landleuten, deßgleichen auch von den Stiften zu Göß und Seckau zur genauen Zahlung von Wald-, Holz- oder Kohlenzinsen, dem sogenannten Plachenpfennig, oder zur Abgabe des Zehenten von Holz und Kohl gehalten, und je nach dem Drange der Zeitverhältnisse auch zu höheren Zahlungen gesteigert wurden und worin sich jene Grundeigenthümer durch die Klagen der Radmeister nicht irre machen ließen. Vorerst wollte man mit den Herren und Landleuten die Sache in Ordnung bringen; mit den Inhabern von Pfandschaftswäldern und mit Prälaten und Stiften gedachte man gelegentlich und ganz absonderlich zu verhandeln. — Die Verhandlungen mit den Herren und Landleuten um billige Stockzinse für ihre zum Erzberge erwünschten Wälder durch den Landeshauptmann Hans von Schärfenberg, den Schloßhauptmann Pongratz Freiherrn von Windischgrätz, den Landesverweser Andrä von Glojach und den Vitzthum von Steier Bernhardin von Rindtscheidt brachten kein Resultat zu Stande. Denn im Berichte über die neue Eisensteigerung, 4. Juli 1567, sprechen sich die kaiserlichen Amtmänner am Erzberge klagend aus. Christoph Fröhlich und Georg Serenitz rathen indessen vorläufig: „daß die Steigerung der Wald- und Kohlzinse und Stockrechte den Privatwälderbesitzern einstweilen eingestellt, und Niemanden mehr zugelassen werden solle; weil sonst

keine Eisensteigerung mehr fruchte, und ein völliges Erliegen des Erzbergwesens zu besorgen sei." — Während die Verhandlungen mit den Herren und Landleuten zu keinem Ziele führten, ward doch in Grätz von einer eigenen Commission an der neuen allgemeinen Waldordnung eifrigst gearbeitet und dieselbe vollendet (seit 21. October 1565). Der Entwurf davon wurde dem Eisenerzeramtmann Christoph Fröhlich und dem Verweser in Aussee Georg Wuecherer von Grub zur Begutachtung zugemittelt, welche sie dann mit vielen Verbesserungen vervollkommeten.

Bevor jedoch diese Waldordnung förmlich übergeben worden ist, mußten die Verhältnisse mit den Herren Prälaten und Landleuten wegen ihren zum Erzberge allfällig benöthigten Eigenthumswäldern festgestellt werden. Die Artikel der neuentworfenen Waldordnung berichtigten wol einigermassen das Verhältniß mit den Landleuten selbst, übergingen jedoch jenes mit den Prälaten und Stiften gänzlich. Bereits hatten am 3. October 1564 der Landeshauptmann, der Vicedom in Steier, Pangraz Freiherr von Windischgrätz und Andrä von Glojach den erzherzoglichen Auftrag erhalten, mit etlichen Herren und Landleuten von wegen ihren zum Erzbergwesen bequem gelegenen Wälder, diese gegen ein gebührliches Stockrecht erfolgen zu lassen, zu unterhandeln. Gleicherweise, 4. October 1564, erhielten die Stifte zu Göß, Seckau, St. Lambrecht, Admont und Rottenmann Credenzschreiben des Erzherzogs, sich seinem Wunsche willfährig zu zeigen: „was wir euch und euren Gotteshäusern in anderweg über Entrichtung des Stockrechtes mit allen Gnaden erkennen und gedenken werden." Jedoch dieser gerechte Sinn des Erzherzogs wurde, wie schon oben bemerkt worden, durch die allem deutschen öffentlichen und privaten Rechte, allen wirklichen uralten Gepflogenheiten und dem durch Kaiser Max I. und Kaiser Ferdinand I. schriftlich festgesetzten positiven Provinzialrechte des Landes Steier widersprechenden Aeußerungen der landesfürstlichen Amtleute am Erzberge sehr beirrt, wie wir gleich sehen werden.

Zur Unterhandlung mit den Prälaten und Landleuten, die zum Erzberge dienliche Wälder im Murthale — von Murau bis Knittelfeld besaßen — waren bereits als landesfürstliche Commissarien Wolf Herr von Stubenberg, Wolf Graßwein, Christoph Fröhlich von Eisenerz und Leonhard Krummenacker nach Judenburg gekommen (29. December 1564), um zugleich wegen Aufrechthaltung und besserer Hegung des wichtigen Waldstandes im Murthale eine feste Ordnung zu berathen. Erst am 27. Mai 1565 waren die betroffenen Aebte und Landleute in Judenburg zusammengekommen, und zwar namentlich: Zacharias Gablkhofer, Abgeordneter des Bischofs von Seckau, Gregor Zach, Abgeordneter des Stiftes Admont, Kaspar von Moßheim, im Namen des Propstes zu Seckau, der Sekretär des Stiftes zu Göß, Tobias von Moßheim, im Namen der Aebtissin zu Judenburg, Adam Pögl, Hans Georg von Greißenegg, Melchior, Cyriak und Bernhard von Teuffenbach, Balthasar von Gleniz, Ruprecht und Hans von Prank, der Pfarrer zu Lobming an seiner Statt und im Namen Albans von Saurau, Christoph Galler, Franz Gablkhofer; — viele Andere waren gar nicht erschienen. — Diese Versammlung jedoch kam zu keinem günstigen Beschlusse, weil zu ungemessene Forderungen auf der einen, starres Festhalten an dem uralten Besitzthume und dessen Rechten, und allgemeines Mißtrauen keine Uebereinkunft zuließen. Wie man nun fast um die gleiche Zeit den Gamsforst, eine stiftadmontische Waldung der Herrschaft Gallenstein zum Behufe des Erzberges abzustocken begann, ohne sich darüber vorher mit dem Stifte gehörig vertragen zu haben, und der Stiftsabt Valentin Abl eine eigene Deputation und Beschwerdebrief dagegen an die innerösterreichische Regierungskammer in Grätz gesendet hatte, mit der Erklärung, im äußersten Falle werde er bei dem Erzherzoge und Kaiser selbst um Schutz bitten; so berichtete die Kammer, gestützt auf die bezeichneten verkehrten Ansichten und Behauptungen der Amtleute des Erzberges und der Waldbereitungs-Commission: „daß man die Wälder der Prälaten und Stifte ohne alle Stockrechtszahlung nach alter Weise zum Erzberge gebrauchen solle, weil die Stiftsgüter nur

„Kammergüter und die Prälaten nur Kammerleute seyen?! End-„lich sollen die bereits hinausgegebenen erzherzoglichen Zusicherungs-„briefe wieder mit gutem Fuge zurückgefordert werden, damit man „sich derselben nicht im Landtage bediene, ja überhaupt dort der „vorzulegenden neu entworfenen Wald- und Floßordnung nicht ent-„gegen sich erkläre." Zugleich schlug man dem Erzherzoge zur Ab-forderung der gedachten Zusicherungsbriefe von den Prälaten auch ein sophistisch abgefaßtes Formale an alle Prälaten und Stifte vor, wovon derselbe aber, als seiner unwürdig, keinen Gebrauch machte. Er gab keine ausdrückliche Entscheidung darüber, und wollte allein nur, gemäß einem früheren Erlasse, das Stift Admont wegen dessen hohen Schuldenstand unterstützt wissen (12. November 1565). — Hierauf wurde die neu verfaßte Wald- und Floßordnung, von der Waldbereitungs-Commission und von der Kammer dem Erzherzoge mit umständlichen Bemerkungen bereits vorgelegt (Grätz, 3. Nov. 8. und 13. Decemb. 1565), nun auch den steiermärkischen Landesständen zur Erwägung und Beistimmung mitgetheilt. Sie erfuhr aber mehrfachen Widerspruch, und auf einige im Entwurfe ausgesprochenen Forderungen insbesonders erwiederten die Stände in einem ämtlichen Berichte folgendes: „Was die Wälderbereitungs-„Commission in Betreff der den Herren und Landleuten frei eigen-„thümlichen Güter, Gründe und Wälder vorschlage, sey nicht nur „dem gemeinen deutschen Rechte, sondern auch den natürlich gegrün-„deten Rechten und Satzungen zuwider, welche ausdrücklich wollen, „daß jeder sey und bleibe Herr seines eigenthümlichen Gutes. Der „hohe Landesherr wolle gemeinsames und freudiges Wirken im gan-„zen Lande gegen den hochgefährlichen Erbfeind. Herren und Land-„leute haben ihre Treue stets bewährt; und sie besitzen uralte von „deutschen Kaisern und Königen bestätigte Rechte ihrer Eigenthums-„güter, Privilegien, Herkommen und Gewohnheiten bis hinauf zu „den Herzogen Leopold von Oesterreich und Herzog Ottokar von „Steier. Diesem allen Zufolge stehe jedem Eigenthümer der freie „Gebrauch und die ungehinderte Disposition mit seinen Besitzungen „und Rechten zu. Darum also kann eine gemeine Landschaft in

„Bezug der von der Commission vorgeschlagenen Bestimmungen in „Betreff der den Herren und Landleuten frei eigenthümlichen Gü„ter, Gründe, Wälder, Forste, Holzungen, Fischwässer, Bäche, Was„serflüsse, Alpen, Weiden u. s. w. ihre Eigenthumsrechte nicht auf„geben, auch kann sie sich auf keine Weise durch die Vorschläge der „Commission in Beschwerungen und Servituten zum Nachtheil und „zu Vernichtungen der Libertät ihres Allodialeigenthumes versetzen „lassen. Die Commission habe wohl nicht bedacht, wie daß dem „Landesherrn auf seinen Privatgütern im Lande dieselben Freihei„ten und Rechte zustehen. Die getreue Landschaft müsse sich daher „festiglich dagegen verwahren, wenn die Commission der Herren und „Landleute eigenthümliche Gründe, Boden, Schwarz- und andere „Wälder, Hölzer, Forste, Bäche und Fischwässer, wo diese auch „immer im Lande gelegen sind, unter die Regalien und Kammer„güter des Landesfürsten einbeziehen wolle. Deßwegen habe jede „bisher in Antrag gestellte, allgemeine und dergleichen Grundsätze „enthaltende Waldordnung, wie im Jahre 1539 einhelligen Wider„spruch erfahren; und als schon unter K. Maximilian I. von einer „Waldcommission Aehnliches in Antrag gestellt worden sey, habe „dieser gerechte Monarch den betreffenden Vorschlag der Commission „in folgenden Artikel gemäßiget: daß Se. Majestät wollen, „daß, wo immer Bergwerke aufgerichtet und Wälder „dazu gebraucht werden, man sich mit den Eigenthü„mern und Besitzern solcher Wälder und Gehölze ge„bührlicher Maßen vertragen und Uebereinkunft tref„fen solle, damit keine derlei Unternehmung den be„troffenen Eigenthümern zu irgend einem Schaden, „oder zu einer Verletzung ihres Eigenthumes und ihrer „Rechte gereiche! Dies beweise, daß der gerechte Kaiser Ma„ximilian I. der Herren und Landleute eigenthümlichen Gründe und „Wälder, wenn sie gleich an irgend einem Bergwerke gelegen wa„ren, keineswegs für Regalien und Kammergüter angesehen, viel„mehr sie als Privateigenthum bei ihren Rechten und beim alten „Herkommen beschützt wissen wollte. Dieselbe gerechte Handlungs-

„weise habe auch K. Ferdinand I. festgehalten und Niemanden hierin „von seinen alten Eigenthumsrechten gedrungen, oder hierin beschwert. „Der Herren und Landleute Grund, Boden und Wälder finden sich „auch in den Verzeichnissen landesfürstlicher Regalien nirgend auf„geführt; vielmehr sind dieselben dagegen in einem gemeinsamen „Landschaft-Gültenbuche beansagt und veranschlagt, und die Eigen„thümer müssen dafür, bei Rüstungen und andern Nothdürften, so „viel durch eine gemeine Landschaft bewilliget wird, getreues Mit„leiden tragen. — Daß ohne absolute Einbeziehung der privatei„genthümlichen Hoch- und Schwarzwälder die Bergwerke des Kam„mergutes nicht bestehen könnten, sey nicht richtig und widerspräche „der alten Gewohnheit. Denn habe man sich auch früher irgend„wo privateigenthümlicher Wälder zu einem Bergwerke ohne weite„res Mittel angemaßt, und habe der Grundeigenthümer derselben „sich an seinen Landesfürsten mit Klage gewendet, so habe sein „Recht Schutz gefunden. Insbesondere habe K. Ferdinand I. hierin „sprechende Beweise gegeben, Niemanden im Besitze seiner Wälder „wider seinen Willen beirren oder darin einigermaßen beschweren „lassen; im Gegentheile habe er selbst dem Herrn von Lembach „für eine zu einem Kammerbergwerke einbezogene Waldung dessel„ben die Veste Vasoldsberg, die jetzt Coloman Prunner inne habe, „gegeben, und sich auch in gleichen Fällen mit vielen andern Wald„eigenthümern gütiglich, gnädiglich und mildiglich verglichen. Solche „Grundsätze und Gerechtigkeit werden auch in allen andern Pro„vinzen beobachtet, die privateigenthümlichen Gehölze als Privatei„genthum behandelt; und, wenn gleich manche Privatwälder zu „öffentlichen Bergwerken benützt werden wollen und werden, so „wende Niemand den Satz: Accessorium sequitur Principale! „an; Niemanden werde wider seinen Willen Eigenthum oder ein „damit verbundenes Recht genommen; sondern was auch zu Kam„mergut und gemeinen Nutzen gebraucht werde, suche man durch„aus von den Besitzern desselben um gebührliche Bezahlung, wie „man dafür überein gekommen sey, zu bekommen und zu gebrau„chen. Eine gemeine Landschaft hofft daher nicht, daß sie durch

„derlei commissionelle Vorschläge aus ihren alten, wohlerworbenen „Eigenthumsgütern und Gewehren wider das gemeine deutsche Recht „und ihre uralten Privilegien gedrungen werden wolle. Durch „Niederlassung so vieler Bergleute und Knappen auf der Herren „und Landleute Eigenthumsgründen, da dieselben doch immer ihren „Bergrichtern, Waldmeistern u. s. w. untergestellt bleiben, würde „noch dazu ungemein große Beeinträchtigung und Beirrung der „Jurisdiction privater burgfriedlicher Grundherren die gewisse Folge „seyn. Den ausgesprochenen Gründen zu Folge trete daher auch „die Commission den Privatrechten zu nahe mit der Forderung, „daß alle seit 10 Jahren erst entstandenen Alpen, Alpenhütten, „Schwaigen und Bergwiesen ganz und gar und binnen Jahresfrist „abgethan werden sollten! Müßten sich doch noch überdies die Land„leute und ihre Unterthanen bei diesen bedrängnißvollen Zeiten „größtentheils aus Feld- und Alpenwirthschaft ihrer Gehöfte und „Meierhöfe den nöthigen Unterhalt schaffen. Wollten die Landleute „jener commissionellen Forderung Folge leisten, so müßten sie viele „ihrer Unterthanen Haus und Gehöfte abthun, was wohl nicht „billig wäre. Die Bergwerke seyen zwar eine Gabe und Segen „des Himmels. Darum aber sey von Gott noch nicht geboten, noch „im Lande alten Herkommens oder üblichen Rechtes, daß die Her„ren und Landleute zu ihrem und ihrer Unterthanen merklichen „Schaden, ja Verderben und Verarmung, bloß allein, — die Ge„werken, Radmeister und Bürgersleute ernähren und bereichern hel„fen sollen, welche bei Steuern und bei Mitleiden wohl das We„nigere leisten, insbesondere die ausländischen Kaufleute, welche „derlei Bergwerke größtentheils besitzen, oder den größten Nutzen „davon haben, am wenigsten aber mit dem Lande Mitleiden tragen. „Hierzu komme noch die Salz- und Eisensteigerung, welche immer „am meisten die Herren und Landleute und ihre Unterthanen treffe. „Die gemeine Landschaft aber erklärt sich in Verwahrung ihrer Ei„genthumsrechte dennoch willig und erbietig, von ihren Eigenthums„wäldern und Gehölzen, wo deren einige zu den landesherrlichen „Bergwerken erwünscht und nöthig seyn sollten, diejenigen hintan-

„zulassen, welche ohne ihren und ihrer Unterthanen Nachtheil ent„rathen werden könnten, und wofür man sich früher mit ihnen um „gebührliches Kauf- und Stockrecht, oder in anderem Wege werde „verglichen und vertragen haben. Von großen Verschwendungen „und Verwüstungen der Gehölze in ihren Privateigenthumswäldern „wissen die Herren und Landleute nichts; und gegen derlei Beschä„digungen werden sie selbst gehörige und sorgsame Aufsicht pflegen „und sie kräftigst hintanhalten lassen. Die gemeinsame Landschaft „erkläret sich daher, daß sie eine von der Commission beantragte „allgemeine Waldordnung, welche das Eigenthumsrecht sowohl, als „die uralten Privilegien der Herren und Landleute so sehr zu ver„letzen, ja gänzlich abzuthun drohe, nicht billigen und annehmen „könne, und daß sie bei ihren wohlerworbenen Rechten und bei „alter Gewohnheit festzuhalten sich bemüssiget sehe."

Die in Grätz versammelte Waldbereitungs-Commission suchte (Grätz, am 31. December 1567) ihre Ansichten gegen diese Replik der Stände zu vertheidigen.

Diese Differenzen, und ungeachtet die Commission am Ende doch die ausgesprochenen Grundsätze zurückgenommen und das Privateigenthum den ihm angehörigen Rechten gemäß zu behandeln, eingerathen hatte, verhinderten für diesmal die allseitige Annahme und die Verlautbarung der bereits ausgearbeiteten Waldordnung. Indessen war dieser wichtige Theil der Gesetzgebung bereits angeregt und aufgestellt, so daß er nach kurzer Zeit wieder aufgegriffen und ins Leben eingeführt worden ist.

Ueberdies kam noch in diesem Jahre 1567 ein anderes ungemein wichtiges und bis auf den heutigen Tag noch fortdauerndes und bewundertes Werk, das große Holzrechengebäude zu Reifling, am Zusammenflusse der Salza mit der Enns zur Verhandlung und zum Beschlusse. Man dachte nämlich jetzt ernstlich an die Ausführung der schon im Jahre 1539 in der Commission zu Leoben zum Frommen des Erzbergwesens gefaßten wichtigen Beschlüsse, vorerst des Baues eines großen Rechens an der Enns in Reifling in der admontischen Herrschaft Gallenstein. Schon im

Jahre 1564 ward in Reifling an der Enns, an Ort und Stelle, wo der große Holzrechen erstehen sollte, auf Befehl des K. Ferdinand I. ein Beschau vorgenommen. Man hatte nämlich den Vortheil berechnet, welcher sich ergeben würde, wenn für herbeigebrachte Kohlen als Gegenfuhr vom Erzberge aus Rauheisen nach Reifling geliefert werden möchte, da sich ein solcher schon am Hieflauerrechen bei jährlicher Lieferung von ungefähr 329,744 Fässern Kohl so bedeutend verbürgte. Man gedachte auch schon seit dem J. 1565 aus den stiftadmontischen Wäldern der Herrschaft Gallenstein und von St. Lambrecht eine bedeutende Menge Holz zu erhalten und die daraus in den großen Kohlungsstätten zu Reifling erzielten Kohlen dem Erzberge zuzuliefern. Man hatte daher auch gleichzeitig im Juli 1567 alle Wälder an der Salzach bis über Maria Zell hin besichtigen und schätzen lassen. Damals stand zu Wien Hans Gasteiger, ein sehr geschickter Maschinist aus München, wohlerfahren in Wasserbauten, und von kühnem Geiste zu den größten Unternehmungen, in hohem Ruhme. Er hatte bereits die Reinigung des Donaustromes von aufstehenden Steinblöcken und Baumstämmen, wodurch die Schifffahrt sehr gehindert und gefährlich gemacht war, mittelst Hebmaschinen eigener Erfindung glücklich begonnen, und zugleich dem Erzherzoge Karl zum Frommen des Erzbergwesens mehre wichtige Vorschläge und Pläne gemacht. Um einige dieser Anträge förmlich zu erwähnen und zu berathen, ward auf erzherzoglichen Befehl, Wien, 5. April 1565, eine eigene Commission in Stadt Steier angeordnet, und nebst dem Baumeister Hans Gasteiger, waren der Schloßhauptmann zu Grätz, Pangratz Freiherr von Windischgrätz, der kaiserliche Kammerrath Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, Caspar von Mosheim und die kaiserlichen Amtsmänner am Erzberge, Caspar Fröhlich und Georg Serenitz dazu abgeordnet, mit dem Auftrage, ihre Protokolle und Berichte sogleich höheren Ortes vorzulegen. Bei dieser Versammlung legte Hans Gasteiger vorzüglich den Plan zum großen Reiflingerrechen vor. Es scheint jedoch vor der Hand noch, diesen großen Bau betreffend, kein vollständiger Beschluß gefaßt und vorgelegt worden

zu seyn; denn Hans Gasteiger war bis zum 17. August 1565 bereits viermal nach Eisenerz gereiset, um die Verhandlungen darüber fortzusetzen und zu vollenden [1]). Vorläufig kam man im Jahre 1566 in den Unterhandlungen mit dem Stifte Admont, auf dessen Grund und Boden das Reiflingerrechengebäude sich erheben sollte, zu Ende, so daß nun im Februar 1567 die Anforderungen an Hans Gasteiger ergingen und (Grätz, 17. März und 12. April 1567) die Lieferung und Bereithaltung des nöthigen Bauholzes, über 1000 mächtige Baumstämme von 60 bis 35 Fuß Länge, anbefohlen wurde. Der Baumeister Gasteiger selbst mußte aber seine Reise nach Reifling und Eisenerz auf einige Wochen verschieben, weil er früher noch das begonnene große Werk der Reinigung des Flußbettes der Donau vollbracht haben wollte (Stadt Steier, 5. Mai 1567); auch arbeitete er in Stadt Steier mit an einem ordentlichen Modelle des Rechengebäudes (die Visier des neuen Rechen zu Reifling), welches er gleicherweise erst am 6. Juli dem Erzherzoge nach Grätz vollendet einsenden konnte (Stadt Steier, 6. Juli 1567: Ich hätte Eurer fürstlichen Gnaden das angeregte Visier gern befürdersamer hinein und zu Handen gefertiget; also habe ich aber des Tischler halber, so ich hiezu gebraucht, nicht eher fertig aufkommen mögen). Gasteiger hatte sich inzwischen auch aufgemacht, und erschien mit diesem Modelle und mit allen Plänen des Rechengebäudes am 22. Juni 1567 bei der großen Commission in Reifling, wo bereits der Verweser zu Aussee, Adam Wuecherer, die Amtmänner am Erzberg, Christoph Fröhlich und Caspar von Moßheim, der Rechenschreiber zu Hieflau, der gewesene Wegschreiber an der Enns, ein Bürger und Hammermeister in Eisenerz, Wolf Schwarz, die kaiserlichen und erzherzoglichen Waldförster und Klausenmeister am Erzberge und zu Aussee, Krumenacker, Leonhard Aman und Christoph Stigger und die beiden Seeauer, der Rechenmeister zu Hieflau, J. Zikher, zwei Steinmetzmeister und zwei Maurermeister

[1]) Kammerbericht. Grätz, 17. Aug. 1565.

zusammengekommen waren, alle des Bergwesens und des Wasserbaues damals berühmte, sachkundige Männer. Diesen erklärte nun Gasteiger sein vollendetes Modell und die Art und Weise, wie er dasselbe nach der erhobenen Oertlichkeit hier in Reifling auszuführen gedenke. Sein Antrag wurde nach dem localen Beschaue der Baustelle an der Enns unmittelbar geprüft, berathen, allseitig gebilliget, und die Herstellung des ganzen Baues nach dem Modelle auf 9270 Gulden berechnet. Hierauf legte Gasteiger einen neuen Plan vor, mittelst eines durch den Reiflingerbach in Bewegung zu setzenden Rädergetriebes, alle auch noch so gewichtigen Baumstämme und Holzmassen aus dem Sacke des vollendeten Rechens zur Verkohlung leicht, schnell und wohlfeil auf das Ufer zu schaffen. Auch diesen Vorschlag fand die Commission vortrefflich und ausführbar. Diese Commission in Reifling und die Commission zur Visitirung und Reformirung der landesfürstlichen Aemter verglich sich mit Gasteiger in Allem, vorzüglich in der Summe von 9270 fl., und erstattete darüber (Eisenerz 5. und 25. Juli und 5. August 1567) ihre umständlichen Berichte, worauf die landesherrliche Resolution und der Befehl, das Rechengebäude zu beginnen (Grätz, 13. September 1567) erfloß, und (Grätz am 24. September 1567) neuerdings betrieben worden ist. Während dieser wichtigen Handlungen trat das außerordentliche Elementarereigniß, die furchtbaren Wassergüsse 1567, ein, welchen ungemeine Windstürme folgten, wodurch ganze Waldstrecken niedergeworfen, unzählige Gebäude und viele Hammerstätten an den Wässern des Steireroberlandes zerstört worden sind und die Rechengebäude in Hieflau große Zertrümmerung erlitten hatten. Dieses furchtbare Ereigniß und die dadurch verursachte Zerstörung am Hieflauerrechen (Grätz, 30. Sept. 1567) scheint in dem Sinne des Hans Gasteiger eine große Veränderung bewirkt und ihn zum Abschlusse und zur Ausführung des Rechenbaues sehr wankelmüthig gemacht zu haben. Bereits scheint der landesfürstliche Commissär Hans Jörg Mordar zu Portendorf mit Gasteiger einen schriftlichen Vertrag über die Herstellung des Rechengebäudes nach dessen bester Kunst und Wissenschaft geschlossen

und unterzeichnet zu haben. Auf diese Verhandlung scheint sich die Anzeige des Eisenerzamtmannes an die Regierungskammer (Eisenerz, 16. December 1567) zu beziehen: „wie daß Hans Gasteiger „mündlich gesagt habe, er werde den bereits unterzeichneten Con„tract nicht halten, weil er bei der Schließung desselben „toll und voll gewesen seye!“ Dieser Wankelmuth Gasteigers und die gesuchten Ausflüchte veranlaßten nun die Anordnung einer neuen commissionellen Verhandlung mit ihm (Grätz, 10. November 1567). Diese Versammlung, Hans Adam Praunfalk und Adam Wuecherer von Aussee, Christoph Fröhlich und Caspar von Mosheim von Eisenerz und Vordernberg, Leonhard Krummenacker, Waldmeister in Steier, die beiden Seeauer, der Vater Thomas und der Sohn Wolfgang, kaiserliche Holz-, Klausen- und Wehrenmeister aus Gmunden, der berühmte Schiffmann, Sebastian Rotlhammer aus Hallstadt und mehrere Andere, begann mit Gasteiger die neuen Unterhandlungen am 20. November 1567 zu Reifling, wobei sich derselbe „vast leichtsinnig und wankelbar“ bezeigte, und wo auch die beiden Seeauer mit ihm nicht immer einstimmig waren. Gasteiger schien indessen doch allein nur an dem zwischen ihm und dem landesfürstlichen Commissär Hans Jörg Mordax zu Portendorf geschlossenen und unterzeichneten Vertrag festhalten zu wollen. Dazu wurde jetzt noch weiter verhandelt und beschlossen, daß das Rechengebäude bei dem kleinen Wasserstande um Weihnachten 1567 unter Gasteiger's persönlicher Leitung begonnen, und bis Michaelis 1568 vollendet da stehen solle. Alle zur Ausführung dieses Gebäudes nöthigen und angewendeten Maschinen, deren Gebrauch dann bei allen erzherzoglichen Bergbauten und Salinen frei stehen solle, gehen gänzlich in landesfürstliches Eigenthum über, wofür und überhaupt als Recompens für den ganzen vollführten Bau Gasteiger 1400 Thaler erhalten solle.

Damit aber die durch Wiederherstellung so vieler Gebäude, welche durch das abgelaufene Hochgewässer zerstört worden sind, sehr in Anspruch genommene Kasse in Eisenerz den Rechenbau mit den benöthigten Kosten nicht stecken lasse, werde man gute Sorge

tragen und vorzüglich den niederösterreichischen Freiherrn von Teufl dahin vermögen, daß er sein am Erzberge liegendes Kapital von 20,000 fl. nicht aufkündige. Endlich solle der alte hocherfahrene Baumeister Seeauer wenigstens zu Anfang des Baues in Reifling zugegen seyn, weßwegen sich dann später Erzherzog Karl selbst um die kaiserliche Bewilligung dazu bewarb. Auf diese gesammten Punkte wurde endlich der Bauvertrag mit Gasteiger geschlossen und von ihm und den erzherzoglichen Räthen Hans Praunfalk, Adam Wucherer, Christoph Fröhlich, Leonhard Krummenacker und Caspar von Mosheim in Reifling selbst am 4. December 1567 unterzeichnet. An demselben Tage, 24. December 1567, als Erzherzog Karl den mit Gasteiger geschlossenen Contract annahm, ertheilte er demselben auch ein ausgedehntes Privilegium auf alle von ihm erfundenen Heb-, Zieh-, Schlag- und Brechmaschinen, um die größten Steinmassen aus Flußbetten zu heben oder dieselben zu zertrümmern. Des bestätigten Vertrages wesentliche Punkte waren aber folgende: „Der edle und feste Hans Gasteiger übernimmt die Ausführung „des ganzen Rechenbaues in Reifling; er liefert die Maschinen „(Kunstwerke) zu Schlagung der Werkstecken und Pürsten, — das „ganze Rechengebäude im Grunde mit Eisenbänken, Banden, Band„werken, Anschwerung, Verbindung und andern dienstlichen Arbeit „und Zimmerung dermassen zu befestigen und zu bewahren, damit „solches Rechengebäude beständig, nützlich, langwierig, und in alle„weg durch Gasteiger mit persönlicher emsiger Beiwohnung höchsten „Fleißes betrachtet und fürgesehen werde. — Desgleichen soll er „Land- und Kohlstätten mit Mauer und Holzwerk auf gute Be„ständigkeit versehen, in rechter Höhe Alles anschütten und zurich„ten lassen; den Reiflingbach, ohne Verletzung der genannten Land„und Kohlstätte und des Rechengebäudes, mit einem Sandkasten „und mit 3 Thoren, oder wie es sich am besten fügen wird, aus„spüren; die Züge, Rollen, Fludder, Wasser- und Kunstwerke zur „Aushebung des Holzes, Einleitung und Aufsetzung desselben, sammt „Holzzügen, anderem Gezeuge, Nutzen und trefflichen Vortheilen, „so viel er nur immer nach menschlichen höchsten Vermögen für

„dieses Rechengebäude und Kohlwerk erdenken kann und mag, för„derlich zu und anrichten. — Holz, Eisen, Schiffe und Seilzeug, „Arbeiter und Tagwerker besorgt der Landesfürst. Nach Vollendung „des Gebäudes erhält Gasteiger für Bemühung, Zehrung und an„gewendete Maschinen 1400 Thaler bar. Und sollte der Landes„herr zu anderen dergleichen Wassergebäuden des Gasteiger's bedür„fen, so wird er mit ihm darüber neue Verträge machen." Die förmliche Bestätigung dieses Vertrages, die Unterschrift und Auswechslung desselben erfolgte zu Grätz am 27. und 28. Dec. 1567.

Nach der vorläufig gepflogenen Uebereinkunft hätte Gasteiger bereits schon den Rechenbau begonnen haben sollen. Er hatte jedoch bis zur Stunde noch keine Geldvorschüsse von der erzherzoglichen Kammer erhalten. Er nahm nun diesen Umstand sogleich zum Vorwande, die zum Theile schon begonnene Arbeit nicht fortzusetzen, und überhaupt den Vertrag nicht weiter zu erfüllen, wenn ihm nicht noch einige andere neue Forderungen bewilligt würden, weil er sich bei den eingegangenen Punkten durchaus nicht aussehe. Von München, 28. Februar 1568, bewilligte ihm daher Erzherzog Karl die verlangten Abänderungen und Zusätze im Contracte auf die Bedingung, das Werk nun energisch fortzuführen. Diesem ungeachtet und unangesehen, daß der Erzherzog Karl auf sein persönliches Bittschreiben, 24. December 1567 ein Generalmandat K. Maximilians II. an alle oberösterreichischen Obrigkeiten erwirkt hatte (Wien, 14. Februar 1568), der Zufuhr von Proviant für die Arbeiter am Rechenbaue zu Reifling kein Hinderniß zu thun, so betrieb Gasteiger seinen Bau eben nicht sehr eifrig. Statt 120 waren gewöhnlich nur bei 60 Arbeiter anwesend; und insbesondere fehlte es an geschickten Zimmerleuten. Die Arbeiter polterten auch zum öftern, vorzüglich um höhern Lohn zu ertrotzen. Zwischen Gasteiger und den Seeauern war auch nicht die beste Harmonie. Er konnte diese nicht gerne um sich leiden; denn er war „ein Mann gar seines eigenen Sinnes und Kopfes!" Und die Seeauer schienen Gasteigers Kenntnissen und Kräften, ein so künstliches Wassergebäude wirklich zu Stande zu bringen, offenbar zu mißtrauen

(Reifling, 16. März und Grätz, 16. Juni 1568). Gasteiger selbst war bald in Reifling, bald in Eisenerz (Eisenerz, 14. April 1568), so daß die Kammer dem Erzherzoge rieth, ihn vom Hofe aus öfters zum nachdrücklicheren Baue anzuspornen, um so mehr, da bei den neu eingefallenen Wassergüssen der Reiflingbach große Verwüstungen bei der Einfahung des Rechens angerichtet habe (Grätz, 16. Juni 1568). Dieß geschah dann auch, und der Erzherzog Karl befahl (Grätz, 27. November 1569) zwei nach Eisenerz gesendete ratificirte Contractbriefe zum gegenseitigen Auswechsel dem Gasteiger erst dann einzuhändigen, wenn der Rechenbau gänzlich vollendet sein würde.

Gleichzeitig mit diesem wichtigen Rechenwerke war auch noch ein anderer Plan, aus dem gleichen Grunde entsprungen, zur Erörterung, Berathung und theilweise auch zur Ausführung gebracht, und zwar durch denselben kunstreichen Baumeister Gasteiger, nämlich die Herstellung eines Roß- und Schiffweges an der Enns von Hieflau bis Stadt Steier. Dieser Plan war auch schon in der großen Leobnercommission (21. Sept. 1539) beschlossen, aber bisher weder weiter besprochen, noch der Ausführung näher gebracht worden [1]). Die Verhandlungen darüber wurden jetzt mit jener über den großen Rechenbau in Reifling verbunden, weil nur beide wichtige Werke mit einander dem Erzberge und der landesfürstlichen Kammer den beabsichtigten Nutzen verbürgten. Vorerst beantragte man die Herstellung eines Schiffs- und Roßweges an der Enns von Reifling bis Hieflau, um mittelst diesem und mit großen Schiffen auf der Enns vom Erzberge her Rauheisen nach Reifling, und von den Kohlungsstätten am großen Rechen Kohlen nach Hieflau stromaufwärts zu bringen. Von Hieflau wurden im Jahre 1564 auf landesfürstliche Kosten ungefähr 112,921 Faß Kohlen nach Eisenerz geliefert, das Faß zu 10 bis 12 Pfennige; wobei sich jedoch immer eine jährliche Einbuße zeigte, welche vom Jahre 1564 bis 1566 jedes Jahr sich auf 21,304 fl. belief, folglich für jedes Jahr einen Verlust von 7101 fl. gab. Vom Reiflingerrechen hoffte

1) Steierm. Zeitschrift. Neue Folge V. Jahrgang 1. Heft. p. 11.

man zuverlässig alle Jahre 154,128 Faß Kohlen den 19 Radgewerken des Erzberges liefern zu können. Man brachte dazu vier Schiffe in Vorschlag, wie sie auf der Traun in Oberösterreich gebraucht werden, jedes zu 32 Pfund Pfennige, also alle vier zusammen zu 152 fl. 1 Schilling und 6 Pfennige berechnet. Jedes Schiff dachte man mit 600 Fässer Kohlen zu beladen, rechnete 257 Fahrttage im Jahre, in welchem für 2 Schiffmeister, 20 Knechte, 12 Pferde und anderes Zugehör, ungefähr 2912 fl., 5 Schillinge und 10 Pfennige erfordert würden. Die Kohlenfuhr, das Faß zu 2 $^1/_2$ Pfennig für 154,128 Faß betrage 1605 fl. und für herabgebrachtes Rauheisen von 21630 Halbmaß werden 3424 fl. bezahlt; wornach sich von der Einnahmssumme mit 5030 fl. die Ausgaben mit 2912 fl. abgezogen, doch immer noch 2117 fl. Gewinn zeige. Von Richter, Rath und Gremium der Eisenhändler in Stadt Steier gelangte jetzt, 1. Juni 1567, an den Erzherzog Karl eine dringliche Bitte um möglichste Besserung und Herstellung eines Schiffsweges von Stadt Steier bis Reifling, zum hohen Gedeihen des Eisenhandels von Steiermark nach Oesterreich. Als die Hauptstellen dieses Weges, wo am meisten zu thun seyn werde, bezeichnete man damals folgende Punkte: Thor, Schmidleuten, Wolf, Maßstein, Ternberg in der Sulzau, Trattenbach, Werdtenbach, Goldgrub, Weissenödt, Lassau, Starbach, Gründt, Oberauerstein, Zukenkogl, Kleinödt, Friedhof, Kasten, an der Buche, im Strub und Arm zu Heimbach. Schon im September 1567 wurden von Seite der österreichischen Hammermeister, welche dem Erzberge zugewidmet waren und von den admontischen Hammermeistern der Herrschaft Gallenstein die unverzinslichen Darlehen von 1500 fl. und 1000 fl. auf 3 Jahre zur Herstellung dieses Roß- und Schiffweges an der Enns zugesichert. Auf ein Schiff rechnete man von Reifling nach Stadt Steier 275, dagegen auf ein Floß nur 60 Centner Rauheisen als Ladung, wofür für jedes Floß auf der admontischen Ladstätte an die Grundherrschaft 20 Pfennige bezahlt werden mußten. Vor der Hand nahm man jedoch die Herstellung des gedachten Weges von Reifling bis Hieflau stromaufwärts zum Gegenstande der Berathung;

vorläufige örtliche Beschaue und Berechnungen der Kosten wurden durch die Rechenbaucommission gemacht und der erste Bericht sowohl über die Ausführbarkeit des Werkes, als auch über die 4000 Thaler erforderlichen Kosten erstattet, mit der festen Versicherung, daß diese Kosten durch den Ertrag der Fuhren hinauf und herauf in zwei Jahren abgethan seyn können. Zur Ausführung dieses Weges erhielt nun Hans Georg Mordax zu Portendorf eigenen Auftrag mit Gasteiger zu unterhandeln. Darüber haben wir folgenden Bericht des landesfürstlichen Commissärs: „Gasteiger will den Schiff- „und Roßweg von Reifling bis Hieflau auf seine Kosten herstellen, „so daß dem Erzberge gegen 400 Pferde, deren Unterhalt und alles „andere dadurch benöthigte Proviant erspart werden. Dagegen ver- „langt Gasteiger für sich von jedem Faß Kohl 7 Heller und von „jeder Maß Eisen 10 Kreuzer als Fuhrlohn, und zwar für sich „und seine Erben mit der Begünstigung, dieses Ertragsrecht auch „an Andere veräußern zu können. Dieses Begehren sey jedoch für „den Erzherzog zu beschwerend; es sey aber sehr rathsam wegen dem „eben abgeloffenen furchtbaren Hochgewässer und den dadurch ange- „richteten Zerstörungen, die Gegenden zwischen Reifling und Hieflau „noch einmal besichtigen zu lassen, bevor man mit Gasteiger ernst- „lich abschließe. Man könne übrigens mit ihm auch auf den Ge- „nuß des Erträgnisses auf mehrere Jahre, auf geringeres Fuhr- „lohn, auf Vollendung des Werkes in acht Monaten, auf Gutste- „hung Gasteigers mit Hab und Gut für alles übel Gelingende „u. s. w. abhandeln; das Werk selbst aber auszuführen, dürfe man, „ob seiner Wichtigkeit, durchaus nicht unterlassen, weil, wenn Ga- „steiger dabei Einen Kreuzer gewinne, die Kammer das Zehnfache „erhalte.“

Auf diese vorläufige Grundlage zu unterhandeln, hatte Mordax eine bevollmächtigte Commission auf den 20. November 1567 in Reifling (nämlich die Rechenbaucommission) bewirkt, welche jetzt die Sache des Schiffweges mit Gasteiger in ernstliche Verhandlung nahm. Gleich anfänglich aber schien die Commission zu besorgen, der wankelmüthige Gasteiger möchte den Erzherzog in zu hohe Un-

kosten sprengen, und nur sich selbst bei den Eisen- und Kohlenfuhren am Wasser der Enns eine sehr bedeutende Jahresrente versichern wollen. Den örtlichen Beschau zwischen Reifling und Hieflau wollte Gasteiger gar nicht mitmachen, und mit Mühe nur brachten ihn die Commissäre mit sich auf das Schiff (27. November 1567), auf welchem man dann, von 24 Knechten gezogen, stromaufwärts bis Landl gekommen war, wobei sich endlich Gasteiger von der Nothwendigkeit örtlichen Augenscheines überzeugte. Am 28. Nov. 1567 fuhr man gleicherweise bis zur Wandtaubrücke, von wo aus man jedoch, wegen der großen im Flußbette der Enns liegenden Felsentrümmer, das Schiff nicht mehr fortbringen konnte und daher den örtlichen Beschau bis Hieflau selbst zu Fuß vollendete. Hier erklärte Gasteiger selbst, daß von der Wandtau bis Hieflau der Schiffweg den größten Schwierigkeiten unterliege, und er rieth, vorerst durch eine Strecke einen Bauversuch zu machen, wozu er und der Landesfürst die allfälligen Kosten dargeben sollten. Nachher wolle er sich entschließen und zur Herstellung des ganzen Weges auf seine Kosten unterhandeln. Darauf ging aber die Commission nicht ein, und man schlug jetzt vor, statt der jährlichen Rente vom Frachtlohne für Kohlen und Eisen dem Gasteiger und seinen Erben eine Pauschalsumme zu geben. Hierauf übergaben die Kunstverständigen Thomas und Wolf Seeauer, Hans Schlamicher, Christoph Stikher und Christoph Waltl, die schiffkundigsten Männer von Gmunden und von der Traun, ihren Bericht: „daß die Herstellung eines „Schiffweges von Reifling durch die Stellen Salzachgmünd, Prot„mauer, Reißeck, Burgstallstein, Wolfstein, Scherzerau, Winters, „Kohlgrube, Steeg, Goldbrücke, Laimbachbrücke, Wandtaubrücke, „Offenstein bis Hieflau auf 6500 fl. zu stehen kommen werde.“

Im Laufe des Monates Decembers wurde nun auch dieser Vorschlag mit jenem über den ganzen Rechenbau bei der niederösterreichischen Regierungskammer in Grätz näher erwogen und darauf auch die beschlossene Ausführung des Schiff- und Roßweges von Reifling bis Hieflau im großen Contractsbriefe vom 27. December 1567 mit folgenden Punkten einbegriffen: „Gasteiger stellt zuerst

„mittelst seiner kunstreichen Brech-, Schlag-, Heb- und Ausreißungs-„maschinen eine bequeme und sichere Fahrt mit förmlichen Fuhr-„schiffen stromab- und aufwärts in dem Ennsflusse her, zugleich „bahnt er einen festen, wohlverwahrten (verarchten) Weg am „Ufer zur Stromaufwärtsfahrt der Schiffe durch Pferdezug. Alles „geht auf gemeinsame Kosten zwischen Gasteiger und dem Landes-„fürsten, so wie auf gemeinsameren Gewinn und Verlust; so daß „Gasteiger auch befugt ist, sein Recht zu vererben und zu verkau-„fen; im letzteren Falle aber bleibt dem Landesfürsten das Ein-„standsrecht vorbehalten. Eisenfuhr zu Lande hat mit dem Beginne „der Stromfahrt gänzlich aufzuhören." — Ungeachtet anfänglicher Weigerungen und Ausflüchte Gasteiger's wurde hierauf doch an die Ausführung beider Werke, des Schiff- und Roßweges, Hand angelegt, jedoch so, daß der gleiche Weg auch unterhalb Reifling hinab hiemit in Verbindung gebracht wurde. Wiewohl nun der Weg zwischen Reifling und Hieflau insbesondere der Kohlenlieferung wegen der einträglichere und nützlichere war, so zeigten sich doch von einer festgesetzten Fahrt stromab- und aufwärts an der Enns zwischen Reifling und Stadt Steier aus der Fortschaffung des rauhen und geschlagenen Eisens so große Vortheile, daß das Reiflingerrechengebäude erst dadurch auf den wahren und höchsten Ertrag gestellt werden konnte. Schon bis zum September 1567 wurden einige örtliche Besichtigungen der wichtigsten Stellen stromabwärts gegen Esling und bis Welsat an der Enns vorgenommen und die Ueberschläge darüber vorgelegt. Am 30. November unternahmen die Commissäre des Rechenbaues mit Gasteiger die persönliche Fahrt auf der Enns von Reifling bis Welsat hinab. Die beiden Schiff-fahrtkundigen Seeauer wollten hiebei aber an der Möglichkeit, einen solchen Roßweg, wie man einen zur Stromaufwärtsfahrt wünschte, auszuführen, nicht glauben, weil hier so viele felsigte und gefährliche Stellen zu überwinden wären; ja Gasteiger selbst zeigte eine bedenkliche Miene. Er verlor jedoch den Muth nicht in der Ueberzeugung, daß er mittelst seiner Maschinenwerke an Einem Tage und mit Einem Gulden mehr ausrichten werde, als Andere mit

zehn. Indessen hielten Alle die Ausführung eines solchen Werkes für ungemein nützlich und für nothwendig, weßwegen man einen nochmaligen örtlichen Beschau vornehmen und den sehr erfahrnen Schiffmann zu Hallstadt, Sebastian Rottlhammer, nebst anderen Schiffmeistern der Traun, Enns und Mur beiziehen, und wenn diese beistimmen, zur Ausführung schreiten sollte. Vorläufig erstatteten die Commissäre: Gasteiger, Wolf Schwarz, Bürger und Hammermeister zu Weier, Thomas und Wolf Seeauer, Hans Schlamicher, Christoph Sigger, Hans Christoph Walkl, alle drei Werkleute zu Aussee, Hans Falkenauer und Lorenz Stöcklegger, Schiff- und Floßmeister und Naufahringer am Wasserstrome der Enns, ihren Bericht ab (Reifling 30. Nov. 1567).

Da von Reifling bis Haimbach ohnehin früher schon einmal der Schiffweg bestanden hatte, und da die dem Erzberge zugewidmeten Hammermeister an der Enns zur Wiedererhebung eines solchen Schiff- und Roßweges bereits 2800 Gulden ohne Zinsen auf drei Jahre zugesichert hatten, so rieth die Kammer ernstlich (Grätz, 16. Juni 1568) die Ausführung dieses Werkes; worauf man auch mit Gasteiger einen Vertrag auf gleiche Unkosten, gleichen Gewinn und Verlust zwischen ihm und dem Landesfürsten abschloß, von dessen ämtlicher Bestätigung auch der Baumeister (Grätz, 14. August 1568) verständiget worden ist. Indessen wollte der Landesfürst, daß vor Allem an dem Schiff- und Roßwege von Reifling bis Hieflau gearbeitet und dieser vollendet, und das wirkliche Ergebniß desselben abgewartet und beurtheilt werden solle. Weil aber auch Gasteiger neuerdings die Durchbrechung und die Räumung der Felsenschlucht des Strubes für unerläßlich geschildert hatte, so wurde eine nochmalige örtliche Befahrung und Besichtigung dieser gefährlichen Stelle mit Beiziehung des vorzüglich kundigen Amtmannes in Vordernberg, Kaspar von Moßheim, angeordnet (Grätz, 20. October 1568).

Dem ungeachtet aber sind Andeutungen vorhanden, daß von Reifling gegen Welsath hinab doch noch in diesem Jahre (November 1568) einige Arbeiten am Schiff- und Roßwege begonnen wor-

den sind. Der letzte örtliche Beschau scheint dann im Laufe des folgenden Jahres wirklich vorgenommen worden zu sein. Denn am 6. September 1569 wurde in Reifling der Vertrag auf den ganzen Schiff- und Roßweg, von Haimbach bis Hieflau mit Hans Gasteiger auf folgende Punkte abgeschlossen: „Dieser Weg geht von „Haimbach durch die Felsenschlucht des Strubes auf der linken Seite „und dann durch die ganze Steinwand der Kripp gegen Reifling, „zur Wandtaubrücke und bis unmittelbar zum Rechen in Hieflau. „Die Anlage oder der Hufschlag des Weges selbst darf nicht zu „niedrig, auch nicht zu hoch sein, damit die Fahrt bei gewöhnlichen „Wassergüssen und den Strömen des Schneegewässers ungehinderten Fortgang haben könne. Da, wo der Weg durch die Felsenwände gebrochen werden müsse, soll er geräumige Weite haben, „an den weicheren Stellen am Ufer soll er auf festes Gestein gegeben, und durchaus mit Schranken gesichert werden. Am Haussteine, im Strube, an allen Wendungen des Stromes, und an „den vielen bösen Stellen zwischen der Wandtaubrücke und Hieflau „soll die Naufahrt durchaus von Felsenblöcken gereiniget, und die „nöthigen Landungsstätten mit Archen und mit Unterbauten aus „Steinen und Holz hergestellt und gesichert werden. Das nöthige „Bauholz habe man überall aus der Nähe und zwar um solche „Preise zu beziehen, als ob es der Landesfürst selbst zu irgend einem „eigenen Bau bezöge. Zur Ausführung des Werkes zahlt der Landeserzherzog aus den Eisenerzergefällen seinen Beitrag mit 4853 „Gulden. Die Hin- und Wiederfuhr von Kohl, von Rauh- und „geschlagenem Eisen geht auf gleichen Gewinn für den Landesherrn und den Baumeister Gasteiger.“ Die endliche Bestätigung dieses Vertrages mit erzherzoglicher Unterschrift war Grätz 27. November 1569.

Während zum Frommen des Erzberges so große und so durchgreifende Anstalten und Unternehmungen theils in Vorschlag und in ernstliche Ueberlegung gebracht, theils wirklich schon ausgeführt wurden, war die Lage der Dinge am Erzberge selbst nicht die beste. Die Gewerken und Radmeister im Innereisenerz bauten in Stollen

und Gruben auf verderbliche Weise. Viele Tragstollen waren bereits so verhauen, daß ein gräßlicher Einsturz zu besorgen war; hie und da wurden so rücksichtslose Durchschläge gemacht, daß First und Sohle zusammen kamen, wodurch unaufhörlich heftiger Streit und Hader zu völliger Erschöpfung der Streitenden durch große Geldkosten bei langwierigen Prozessen bestanden. Auf dieser Seite schien daher des Berges völliger Einsturz zu drohen. — Der Erzherzog Karl ordnete daher (Grätz, 14. November 1567) eine eigene Commission ab, welche mit Hans Gasteiger den ganzen Bau am Erzberge besichtigen und darüber Bericht erstatten mußten. Jetzt kam zum ersten Male, höchst wahrscheinlich durch den sinnreichen Hans Gasteiger angeregt, eine Idee zur Sprache, welche ungefähr 60 Jahre später erst ausgeführt, und bis auf den heutigen Tag factisch erhalten worden ist. Diese Idee findet sich im erzherzoglichen Decrete für die Untersuchungs-Commission mit folgenden Worten angedeutet: „Wenn wir diesem Unfuge länger noch zusehen, so ist für die Zukunft mit dem Einsturze des Berges noch viel anderer unwiederbringlicher Nachtheil und Schaden zu befürchten. Wir sehen uns daher versucht zur Abwendung dessen und zu langwieriger Erhaltung des Erzbergwesens, diesen Berg unseres innerbergischen Eisenerzes in eine gemeine Gewerkschaft bringen zu lassen, auf daß derselbe aus gemeinem Säckl hinfüran gebaut werde; damit nicht nur allein das bezeichnete Unwesen abgeschnitten werde, sondern auch weniger Stollen zu bauen, weniger Hutleute, Stollhauer und Knappen zu erhalten nöthig seie, und großer Unkosten erspart werde.“ Schon jetzt befahl daher der Erzherzog, daß der vom Radmeister Hans Weidinger um das Jahr 1551 begonnene Hoffnungsstollen, welcher bereits 150 Lachter sich erstreckte, ohne auf Erz zu treffen, und auf Weidinger's Kosten nicht mehr fortgesetzt werden konnte, auf gemeiner Gewerken und auf landesfürstliche Kosten weiters noch fortgebaut werden solle (Grätz, 8. Oct. 1569). Der Antrag, eine gemeine Ge-

werkschaft zu bilden, ist damals von der Commission den Radmeistern wirklich gemacht worden, worauf sich die Radmeister zwei Monate Bedenkzeit ausgebeten hatten (Grätz, 6. Febr. 1568). Inzwischen schritt man vorerst noch zu dem bisher gewöhnlichen Mittel einer neuen Eisensatzung und Steigerung (Grätz, 27. November und 24. December 1567). Das sehr ausgedehnte erzherzogliche Decret war gerichtet an alle Radmeister des Inner- und Vordernberges des Eisenerzes, an alle Hammermeister, welche dasselbe erzbergerische Eisen auf ihren deutschen und wällischen, großen und kleinen, Zain- und Streckhämmern in ihren Werkgäden verarbeiten, an alle dem Erzbergwesen und dem Eisenhandel Verwandten — in Städten und Märkten und allenthalben im Lande Steier.

Für das innerbergische rauhe und geschlagene Eisen wird festgesetzt:

Rauheisen in Halbmassen, der Centner zu 7 Schilling 9 Pfennige, oder zu 5 Schillinge 9 Pfennige Kauf, und 2 Schillinge 6 Pfennige Mauth.

Das innerbergische oder Erzbergeisen, auf den deutschen Hämmern geschmiedet, und nur gegen Proviant zu verkaufen — der Bund (die Bürde) oder Buschen zu 125 Pfund, der Centner, um 1 Pfund 2 Schillinge 15 Pfennige.

Zieher- oder Drahteisen in Eisenerz und Hieflau auf deutschen Hämmern, den Bund 2 Pfunde, 3 Schillinge 6 Pfennige.

Der Kauf des geschlagenen Eisens für die Hammermeister in der Hieflau, im Laimbach, Landl, Ober-Reifling, St. Gallen, Weissenbach u. s. w.; weiters Stangen, Kloben, geviertes Stangeneisen, der Centner 1 Pfund, 5 Schillinge 5 Pfennige; jeder Bund mußte mit dem Hammermeisterzeichen gezeichnet sein.

Gezaintes oder Knoppereisen, schmales und breites Wegreifeisen, Leisten und Bandeisen, Gattereisen, Scharreisen, Schieneisen, der Centner 1 Pfund, 6 Schillinge 20 Pfennige.

Pflugblech, der Centner 1 Pfund, 6 Schillinge 20 Pfennige.

Zieher- oder Drahteisen — auf wällischen Hämmern aus dem Pflug- oder Werksinter gearbeitet, — der Centner 1 Pfund, 7 Schillinge 27 Pfennige. Zum Unterschiede vom Stahl muß jede Stange eigens bezeichnet sein.

Zwizach- oder Hammereisen, den Centner 1 Pfund, 5 Schillinge 5 Pfennige, und zwar in Fässern eingeschlagen und außen mit dem Hammerzeichen und einem Kreuze versehen.

Rauher Stahl, der Centner 1 Pfund, 5 Schillinge 5 Pfennige.

Faßlstahl oder Stahl, 1 Pfund, 6 Schillinge 5 Pfennige; in Fässern.

Vorder-, Kern- und Bogenstahl, 2 Pfund, 1 Schilling 15 Pfennige.

Gezainter, auch gemeiner Hacken- oder Schwertstahl, 2 Pfunde, 1 Schilling 5 Pfennige.

Vorder-, Zeichneter Hackenstahl, gezainter Frumstahl, gemeiner Sarsachstahl, 2 Pfunde, 4 Schillinge 25 Pfennige.

Das Rauheisen in Vordernberg soll vermöge früherem Generale an die Eisenverleger in Leoben verkauft werden sammt Mauth der Centner zu 7 Schillinge 6 Pfennige.

Stangen-, Flamm-, Hacken- und Kolbeneisen, welches nur gegen Proviant verabfolgt werden darf, aus den deutschen Hämmern, so wie das harte Graglach und Waschwerk, der Centner 1 Pfund, 5 Schillinge 27 Pfennige.

Die Wage hat nach eingeführter Ordnung des Rauheisens sich genau gleich zu bleiben, und 105 Pfunde für einen Centner zu wägen; was unter 5 Pfund ist, wird gar nicht gewogen [1]).

Bevor diese Eisensteigerung bewilliget worden war, hatte der Erzherzog von den Amtleuten am Erzberge, deren Ansicht und be-

---

1) Im Jahre 1565 hatte man die Rauheisenwage in Leoben verändert, und genau nach dem Wienerciment eingerichtet, wornach die von der Vordernberger-wage mit jedem Centner kommenden 5 Pfund Mehrgewicht die Leobner-Verleger für sich nahmen, und den Hammermeistern, welchen sie eigentlich zu Gute kommen sollten, entzogen.

Der Vordernberger-Amtmann, Georg von Serenitz, starb Anfang des Jahres 1567. Am 26. März 1567 wurde Caspar von Moßheim als Amtmann eingesetzt. Seit dieser Zeit nun wog man, wie von Alters her, und zwar mit einstehendem Wagezünglein, 105 Pfund Rauheisen für Einen Centner.

gründete Meinung abgeheischt, welche sie auch (Eisenerz, am 4. Juli 1567) mit dem besondern Bemerken erstatteten: „Künftighin wer„den weniger Klagen wegen Mangel an Eisen im Lande erschallen, „denn die Hauptursache der bisherigen Unzufriedenheit seie bloß al„lein gewesen, weil der Hammermeister sein Fabrikat immer mit „Einbuße habe hindangeben müssen. Nach allen alten Satzungen „sei einem Hammermeister doch immer über den eigenen Unkosten „noch ein billiger Gewinn verblieben. Eine Woche der anderen zu „Hülfe könne jeder Hammermeister 40 Centner geschlagenen Zeu„ges, und damit also einen wöchentlichen Gewinn von 5 Gulden „Rheinisch aufbringen [1]). Jedoch nur eine gut bestellte Hammer„werkswirthschaft könne dieß erringen, welche leider nicht überall „getroffen werde. Der Landesherr thäte also am Besten, immer „thätige und vermögliche Kammerleute (Eisenfabrikanten) zu hegen „und zu pflegen, auf daß Solche in den Tagen der Gefahr und „Noth aushalten und etwas vorstrecken möchten, als Solche zu ha„ben, die kaum ihren Unterhalt und in den Zeiten der Noth gar „keinen Vorrath hätten [2]).“

Mit all diesen zum Besten des Erzbergwesens ins Werk gesetzten wichtigen Anstalten glaubte der sorgsame Landesherr, Erzherzog Karl, keineswegs noch Alles gethan zu haben. Es mußte im Laufe der Jahre 1566 und 1567 die zur Visitation und Reformation der landesfürstlichen Aemter in Steiermark bereits thätige Commission die bisherige von Kaiser Max I. und Ferdinand I. gegebene und verbesserte Amtsordnung und alles Wesen zu Berg und Plahause am Erzberge untersuchen und mit Berücksichtigung der früheren Ordnungen — der besonderen Befehle und späteren Reformationslibelle — eine neue Amtsordnung entwerfen. Dieses Werk

---

1) Nach einer Berechnung und Erhebung vom Jahre 1567 stellte man die Ausgabe bei einem Radwerke am Erzberge auf 4722 Gulden, und die Einnahme auf 5248 Gulden, wornach einem Radmeister für seinen eigenen Unterhalt und als bürgerlicher Gewinn verblieben 526 Gulden. — Für allfällige Beschädigungen durch Feuer oder Wasser und bei Unglück am Berge stand er demnach fast geldlos da.

2) Die kaiserliche Bestätigung dieser Eisensteigerung erfolgte Wien 2. Mai 1568.

vollbrachten Achatius Freiherr zu Herberstein, Neidberg und Gutenhag, Erbkämmerer und Truchsäß in Kärnten, Hans Adam Praunfalk, Kammerrath, Bernhardin Rindschmidt zu Schielleuten, Rath und Vizedom in Steiermark. Zuerst verfaßten diese Herren die neuen Regulativen für das ganze Erzberg- und Plahauswesen zu Vordernberg und Innernberg, — für die Arbeiter zu Berg und Plahaus, für Amtleute, Gegenschreiber, Waldmeister, Eisenwäger für das rauhe und geschlagene Eisen, Uebergeher, Beschauer, Stangenknechte u. s. w. „Allen diesen werde Handtirungen und Berg„werken zu haben untersagt. Der Vordernberger-Amtmann, stets „persönlich im Orte anwesend, hat streng zu schauen, ob die Rad„meister in ihren Arbeiten geschickt, sparsam und nicht verthunlich „seien, und ob sie alle ihre Arbeiten im Berg und im Schmelz„hause zum stäten Nutzen der Kammer vollführen. Soll allfällig „ein Radwerk nicht im gehörigen und rechtmäßigen Betriebe gehal„ten werden, so hat der Amtmann, nach wiederhohlter Warnung „an den Radmeister, einen eigenen Verwalter für dasselbe aufzu„stellen. Weiters habe der Amtmann alle Wochen einmal den Berg „und alle Plahäuser zu begehen, und alles den bestehenden Anord„nungen und dem besten Betriebe Hinderliche mit Kraft abzustel„len, endlich auch alle Gefälle gehörig einzutreiben, zu verbuchen „und genaue Wage zu halten u. s. w. Die Verleger zu Leoben „und alle anderen Eisenhändler haben alle Gebühren, Mauthen und „Aufschläge vom Roheisen wöchentlich in Gold und Silber genau „nach der bestehenden Münzordnung zu entrichten. Die Rauheisen„wage hat im Amthause zu sein, und nichts darf an derselben ohne „Vor- und Mitwissen des Amtmannes zimentirt oder geändert wer„den. Alles Rauheisens Abwägen hat wöchentlich zweimahle Statt, „mit genauester Verbuchung des Gewichtes im Wagbuche, und Be„zeichnung desselben an den Eisenmassen selbst. Kein Amtmann oder „sonst Bediensteter, darf, außer für seine eigene Hausnothdurft, eini„gen Handel mit Viktualien u. dgl. treiben. Beide Amtleute im In„nern- und Vordernberge sollen einander in allen wichtigen und zwei„felhaften Fällen mit Rath und That unterstützen. Kein wichtiger

„und neuer Bau darf ohne Vorwissen und Bewilligung der landes-„fürstlichen Kammer geschehen. In Elementarverwüstungen aber, „durch Feuer oder Wasser, hat der Amtmann auch bei den Radmei-„stern das Nothwendige schnell zu veranlassen, damit alles bald mög-„lichst wieder in guten Gang komme. Bei der Abgabe und beim Wä-„gen des Rauheisens soll jede Bestechlichkeit möglichst hintangehalten, „und alle in den Ordnungen vorgeschriebenen Pönfälle sollen nach „aller Strenge ausgeübt werden. Alle Verkaufe von Radwerken ha-„ben mit Vorwissen und Zustimmung des Amtmannes, und in Fäl-„len der Nichtvereinigung nach unpartheilscher Schätzung zu gesche-„hen. Der Amtmann hat strenge zu verhüten, auf daß nicht ir-„gend ein Radwerk — beim Tode eines Besitzers — durch dessen Er-„ben in Feier gesetzt werde; und im äußersten Falle hat der Amt-„mann ein solches Radwerk auf Amtskosten fort zu betreiben und „dieselben zu verrechnen. Auch soll er in derlei Fällen die Radwerke „nicht zu lange in Händen von Vormündern und Verwaltern lassen, „sondern denselben ehemöglichst einen wirklichen Besitzer geben. Die „Stadt Leoben mag zwar dermalen ihre zwei Radwerke durch Einen „Verwalter bewirthschaften lassen; sobald sich jedoch einer oder zwei „Käufer darum melden, so sollen beide, oder wenigstens Eines hin-„tangegeben werden. Jedes Radwerk soll von einem Leobnerverle-„ger auf Einem Rauheisenwagen alle Wochen 500 Gulden Verlags-„geld, und jeder Verleger von einem Hammerherrn gleichfalls wie-„der 500 Gulden erhalten — gemäß der alten Ordnungen von den „Jahren 1544 und 1564; — worüber vom Vordernberger-Amt-„manne ordentliche Verlagsbriefe aufgerichtet werden müssen. Alle „anderen geheimen und privaten Verträge zwischen Verlegern, Rad-„und Hammermeistern zur Bevortheilung der minder vermöglichen „Handelsleute und Hammermeister sollen null und nichtig sein. Hö-„here Summen von Verlagsgeldern zu nehmen wird durchaus nicht „gestattet, damit die Radwerke nicht in die Hände von Fremden „und von Eisenhändlern gelangen, welche dieselben mit eigenen Rü-„cken ohnehin nicht besitzen dürfen. Im Gegentheile sollen die min-„der vermöglichen einheimischen Hammerwerke und Eisenverleger in

„solchen Fällen besonders begünstiget werden. — Die Arbeiten für „die landesfürstlichen Zeughäuser bleiben jedoch am Erzberge immer „allen Anderen vorbehalten; und es wird in jedem vorkommenden „Falle insbesondere angeordnet werden, was zu thun seie. — Rad-„werke im Innern- und Vordernberge an Fremde zu verpachten, „bleibt für immer verboten; nur einem anderen Radmeister gegen „Centnerzins ein Radwerk zu verpachten, bleibt erlaubt. Die Grän-„zen der Amtsgewalt der kaiserlichen Amtleute am Erzberge und der „Marktrichter im Eisenerz und Vordernberg sind ohnehin durch die „früheren Ordnungen, insbesondere durch jene (15. Sept. 1561) „genau bestimmt, an welche sich daher auch strenge zu halten ist. „Die beiden Amtleute haben aber auch mit Nachdruck zu wirken, „daß zwischen allen Radmeistern stets Friede und Eintracht beobach-„tet werde. — Aller Verkauf von Proviant und Lebensmitteln hat „allein nur auf den durch die älteren Ordnungen schon bezeichne-„ten Marktplätzen am Erzberge zu geschehen. Aller Vorkauf bleibt „auf das strengste untersagt; und diesen entsprechend sind auch stets „Lohnführer, welche Lebensmitteln dem Erzberge zugebracht haben, „mit Rückfracht an Rauheisen vor allen Anderen zu bedenken. Kei-„nem Hammermeister, auch keinem ausländischen Kaufmanne darf „Rauheisen in Vordernberg verkauft werden. Alles dieß geht an die „Eisenverleger nach Leoben. Diese sind schuldig, alles Rauheisen in „Wierde und Unwierde nach dem festgesetzten Preise mit Mauth und „Aufschlag zu heben und zu bezahlen. Von diesen erhalten es dann „die Hammermeister und alle anderen Eisenarbeiter des Landes. Bei „dieser alten Ordnung hat es sein festes Verbleiben. — Das Leob-„nische Eisen hat genau auf den denselben in den älteren Ordnun-„gen schon vorgezeichneten Straßen seinen Verschleiß zu suchen; von „welchen Gegenden daher alles andere Eisen strenge ausgeschlossen „bleibt, mit Ausnahme des Eisens von St. Lambrecht mit zwei „Feuer, und des Admontischen mit Einem Feuer für den Bedarf „der Unterthanen. Daher ist auch alles Hufeisen, aller Draht und „alles andere Eisenfabrikat zu Wolfsberg, von dem Waldsteinereisen „zum Nachtheil des Leobnerischen auf diesen Wegen verboten und

„zu confisciren. Alles stahlreiche Rauheisen darf von den Leobnern „keineswegs auf ihren Hämmern etwa allein verarbeitet, sondern „soll billigst auf alle Hammerwerke des Landes vertheilt werden, — „damit der gute Geruch dieser löblichen Gottesgabe (am „Erzberge) desto mehr und länger erhalten werde. — „Zwischen Hammer- und Radmeistern dürfen durchaus keine heim„lichen Verhandlungen oder Praktiken statt haben. Die Leobner„eisenhändler dürfen zwar Hammerstätten an sich kaufen, und die„selben mit ihrem Eisen verlegen, jedoch nur im Verhältnisse und „ohne Schaden der bestehenden Hammerstätten. Dagegen sollen aber „auch die Hammermeister in Unwierde des Eisens die Leobner-Ver„leger niemals stecken lassen. Jedoch soll kein Hammerwerk an ei„nen ausländischen Kaufmann verpachtet werden. Verlegt ein Aus„länder einen Hammermeister, so hat dieß, nach Anordnung vom „11. Juli 1539, immer in barem Gelde zu geschehen. Das Rauh„eisen am Erzberge soll stets gut und rein, und jedes Hammer„fabrikat immer qualitätmäßig geschmiedet sein. Jeder Eisenverleger „zu Leoben soll immer, wo möglich, persönlich bei der Wage in „Vordernberg anwesend seyn, und etwa nicht an seiner Statt einen „Factor oder Vorkäufer daselbst halten."

An diese Satzungen wird sodann die theils nach den älteren Satzungen wiederholte, theils neue Ordnung für die Eisenbeschauer und Bereiter für die Amtleute am untern und obern Rechen zu Leoben und des Fachwerkes (Fangwerkes) zu Weißkirchen bei Judenburg, für die Kohlmeister, Zimmermeister, Knechte und sogenannten Fürdinger, endlich auch für die Holzzählung und Maß, für die Trift, Kohlenmaß (Fachtung) und Kohlenspeicher (Kohlenbaren) angeschlossen. — Zwischen einem Eisenverleger in Leoben und einem Radmeister in Vordernberg wurden damals nach alten Vorschriften wegen des Rauheisens ordentliche Verlagsbriefe mit ersten Jänner jeden Jahres angefertigt, worin folgende wesentlichen Stipulationen ausgesprochen und versichert worden waren: „Der Radmeister „bekennt von einem sicheren Eisenverleger in Leoben gegen Lieferung „eines Wagens (d. i. vier ganzer oder acht Halbmassen Eisen) „Rauheisen alle Wochen 500 Pfund Pfennige erhalten zu haben,

„welche bei ihm ohne alles Interesse still zu liegen hätten, so lan„ge das Radwerk nicht durch Ehehaft, oder Gottes Gewalt in Feier „kömmt, — gegen bare Bezahlung oder Abreitung — nach Gewohn„heit anderer Eisenhändler zu Leoben. Will ein oder der andere „Theil in diesem Verhältnisse nicht mehr bleiben, so hat die Auf„kündigung 3 Monat vor Ausgang des Jahres zu geschehen. Sagt „der Leobner-Verleger zuerst auf, so hat er jedoch dem Radmeister „einen andern Abnehmer zuzuweisen, welcher das bei demselben lie„gende Verlagsgeld übernimmt; sonst aber hat die Stadt Leoben „die Pflicht, dieses zu thun, oder selbst auf ihre Rechnung das An„lagsgeld der 500 fl. demselben zu erstatten und den Rauheisenbezug „für sich selbst zu beziehen, auf daß der Radmeister nicht bemüs„siget werde, den Verlag auf einen anderen Verleger außerhalb „Leoben zu übertragen, und das fürstliche Kammergut niemals Ver„kürzung oder Schaden leide. Kündigt jedoch der Radmeister auf, „so hat er dem Verleger das Verlagsgeld mit 500 Gulden, und „alles andere noch allfällig Schuldige sogleich bar zu erstatten, oder „die wöchentliche Rauheisenlieferung bis zur völligen Abzahlung un„unterbrochen folgen zu lassen. Im Todfalle des Radmeisters, oder „in solchen Fällen, wo derselbe sein Radwerk nicht mehr weiter be„treiben, und die gewöhnlichen drei Wagen Rauheisen an drei Ver„leger in Leoben nicht mehr zu liefern vermöchte, so soll des Rad„meisters Radwerk, Hab und Gut, das gewöhnliche wöchentliche Ver„lagsgeld von 1500 Gulden verbürgen und sichern, — und dieß „Alles bei dem gemeinen landleufigen Schadenbund in „Steier, als ob der von Wort zu Wort dem Briefe ein„verleibt worden wäre." Obwol die ganze neue Ordnung vorzüglich für Vordernberg stylisirt war, so begriff sie doch auch für Innernberg eine gleiche Verbindlichkeit.

Für die neunzehn Radgewerken in Eisenerz hatte aber der Landesherr noch eine absonderliche Ordnung für die Auffucher oder Uebergeher der Radwerke selbst (Grätz, 12. Juni 1568) mit folgenden wesentlichen Punkten erfolgen lassen: „Jedes Radwerk wird „wöchentlich einmal von drei Uebergehern visitirt, und alle Arbeit „der Plaher, Müllner, Drosker, Gredler, Kohlenmesser u. s. w.

„controlirt. Der Drosger Hauptgeschäft ist, das Kohl gehörig auf „die Granatl zu tragen, und das nicht zu grob geschlagene Eisen„erz rechtmäßig zu dörren. Die Plaier haben strenge zu sehen, daß „von den Plahausleuten alles pflinzige und schlechte Erz auf der „Halde beim Plahaus ausgeschieden werde. Mit den Müllern ver„eint sollen sie Erz und Kohlen gleichmäßig auftragen und schich„ten, damit gleiche Massen von 10 bis 12 Centner zu guter Kauf„mannswaare geplait werden. Auf die glühende Masse Erz am Bo„den einen Trog Erz nachzuschütten, ist nicht erlaubt; weil dadurch „nur schlechtes und radbrüchiges Eisen erzielt wird. Alle Massen „sollen in ziemlich gleiche Theile geschrottet werden. Die heißen „Massen hat man nicht zu lange und zu kurz im Ofen liegen zu „lassen, auch nicht Wölfe zu machen, welche von den Hammermei„stern kaum verarbeitet werden mögen. An Samstagen oder Feier„abendtagen hat der Uebergeher alle einzelnen Oefen zu beschauen, „ob sie in Allen nach Vorschrift und Erforderniß zugerichtet sind, „insbesondere wie die Plaier die Herte, ob sie diese nicht zu tief, „zu hoch, oder zu dünn u. s. w. schlagen. Was er nun hierin bes„sert, besonders beim Brustreifschlagen, das soll ihm vom betreffen„den Radmeister eigens gelohnt werden. So wie der vorige Ueber„geher, Urban Feister, den Plaiern förmliche Lehre und Unterricht „in ihren Geschäften ertheilet und dafür von den Radmeistern Be„lohnung empfangen hat, eben so hat es auch der Gegenwärtige, „Wolf Unach, zu halten. Insonderheit ist auf das Balggericht, „oder auf das Ofengebläse und auf dessen regelrechte Stellung ein „aufmerksames Auge zu behalten. Den Kohlenmessern ist strenge „nachzusehen, auf daß sie hartes und weiches Kohl, sorgsam unter„einandergemischt, dargeben. Der Uebergeher hat auf Friede und „Einigkeit unter den Arbeitern im Plahause zu halten, und über „das verkaufte Rauheisen durch Abnahme von Bolletten die Controle „zu führen. Seine Besoldung aus der Amtskasse sind wöchentlich „6 Schillinge Pfennige."

Das innernbergische Erzbergwesen in eine einzige Communität zu bringen und zu schließen, scheint man vor der Hand aufgegeben zu haben. Dagegen hatte der Erzherzog Karl eine andere Idee

zur Ausführung vorgeschlagen erhalten, und dieselbe seiner stehenden Commission zur Reformirung der Aemter in Steiermark (Grätz, 1. Jänner 1568) zur Prüfung mitgetheilt. Dieses Project bestand darin: „den gesammten Rauheisenhandel am Erzberge gänzlich in landesfürstliche Hand zu nehmen, und auf erzherzogliche Kosten denselben — zur Zufriedenheit aller Rad- und Hammermeister — zu treiben; wobei ihre fürstliche Durchlaucht dieses Handels ansehnliche Vortheile genießen könnten, weil wirklich Leute vorhanden wären, welche dazu zwei bis dreimalhundert Tausend Gulden vorzustrecken bereit stünden."

Nach genauer Erwägung und Berathung äußerte sich die N. Oe. Kammer mit Folgendem: „Durch die Uebernahme des Kaufeisenverschleißes in landesfürstlichen Selbstverlag würden nicht nur „allein die bisherigen Verleger und alle, welche mit demselben dieses Geschäftes halber in Verbindung gestanden, in ihrem Erwerbe „sehr beschwert, die Rückwirkungen davon vorzüglich in Salzburg „und Baiern fühlbar gemacht, und allgemeine Klagen zum Mißcredite des Landesherrn erhoben werden. — Ein solcher Selbstverlag würde die Wahl und Anstellung von sehr vielen Leuten, Factoren und Dienern im In- und Auslande und im ganzen deutschen Reiche nothwendig machen, welche treu und redlich und nicht „bloß auf ihren Vortheil bedacht seyn müßten, — worauf eben mit „Gewißheit nicht gerechnet werden könne. Soll dieser Handel im „Selbstverlage gut und lebhaft gehen, so werde man allen Eisenhändlern, Hammermeistern und Schmieden im In- und Auslande „— Vieles auf Borg geben, und dadurch auf viele Schuldner, also „auch stets auf beträchtliche Verluste gefaßt sein müssen. Auch einer „größeren Gesellschaft diesen Handel zu übergeben, sei nicht rathsam; weil nicht nur auch da die schon bezeichneten Bedenklichkeiten, sondern noch größere Besorgnisse eintreten würden. Denn eine „solche Gesellschaft wird beliebige und unaufhörliche Eisensteigerungen machen, wodurch man an anderen Orten neue Eisengruben „aufzuführen und zu bearbeiten genöthiget seie, und das Leobner-„Eisen in gänzliche Sperre kommen wird. Auch dürfte bei einer

„Gesellschaft unausbleiblich geschehen, daß bei ihren ohnehin gro„ßen Auslagen die landesfürstliche Kammer das Ihrige nicht be„kommen wird. — Es seie endlich der Erzberg kein freies Berg„werk, sondern ein Erzberg der Besitzer, mit vielen bestimmten Ver„bindlichkeiten, von allen vorigen Landesfürsten privilegirt und be„stätiget; Stadtsteier und Leoben sind befreit auf den Hauptverlag „des Rauheisens, gegen die Verbindlichkeit, dasselbe in Wierde und „Unwierde abzunehmen. An diesen allen hangen unzählige andere „industriöse Eisenarbeiter und Handelsleute — mit allem ihren Er„werbe, mit anderen Verhältnissen, mit Gaben und Steuern. Alte „Freiheiten und Privilegien aufzuheben, dürfte sehr bedenklich sein. „Was werden Kaiser und Reich dazu sagen? Und dennoch seie der „Nutzen für die erzherzogliche Kammer keineswegs gewiß von einem „von bezahlten Factoren und Dienern betriebenen Eisenhandel. Die „Zuversicht des Vortheiles möge vorerst derjenige klar darthun, wel„cher Sr. fürstlichen Durchlaucht diesen Vorschlag gethan hat. Das „Beste seie und bleibe demnach, das schon frühere Project zu bera„then und anzunehmen; ein oder zwei Radwerke am Erzberge zu „kaufen und auf erzherzogliche Rechnung betreiben zu lassen, dessen „Resultat dann wol gewiß einen zuverlässigen Anhaltspunkt für grö„ßere Unternehmungen geben wird."

Diese waren nun die wichtigsten Vorgänge und Handlungen am steierischen Erzberge im Laufe der Jahre von 1553 bis 1570. — Wir wollen nun noch einige andere auf das Erzbergwesen Bezug habenden Anordnungen und Ereignisse aus dieser Zeit anführen.

Zu Anfang des Jahres 1567 war Georg von Serenitz, kaiserlicher Amtmann in Vordernberg, gestorben; ein Mann, welcher in den vorher geschilderten Unterhandlungen mit Rath und That stets in Anspruch genommen worden war. An seine Stelle wurde der im Eisen- und Bergwerkswesen vollkommen kundige Kaspar von Moßheim (Grätz, 26. März 1567) ernannt, und von dem Amtmann in Eisenerz, von dem Waldmeister Leonhard Krummenacker und dem Pfleger der Herrschaft Ehrnau an der Liesing, Abraham Paumgartner, als kaiserlichen Commissarien, feierlich eingesetzt. Sein jährlicher Gehalt war 200 Gulden. — Grätz, am 20. März 1568

erging der Vorschlag, das an dem Rechen zu Leoben bestehende Kohlenmaß (Fachtmaß) im ganzen Lande einzuführen, und zugleich auch der landesfürstliche Befehl, diesen Antrag in Wirklichkeit zu setzen. — Im Jahre 1568 erneuerten sich die allgemeinen Klagen über Abödung der Wälder und über Kohlvertheuerung rund um den Erzberg umher, so daß der alte Gedanke, einige dem Erzberge zu nahe gelegenen Hämmer abzuthun, wieder aufgefrischt, und (Grätz 22. März) der landesfürstliche Auftrag wirklich erlassen wurde, alle in und um Leoben dem Berge zu nahe gelegenen Hämmer, bis auf 6, abzuthun [1]). — Damit verbanden sich auch Beschwerden über Mangel an Rauheisen, so daß die Klagen darüber sogar an den Kaiser, Maximilian II., gelangten; welcher (Wien, 15. April 1569) an den Landeserzherzog Karl das Begehren stellte: „Weil „die 19 Plahäuser im Innernberge für 52 Hammerstätten nicht „genügten, entweder die ältesten und alten Hämmer (die Ehehämmer) ordnungsmäßig vor den später entstandenen und neu erbauten mit Rauheisen zu versehen, oder in Eisenerz zwei neue Plahäuser, oder statt zweien Hämmern, welche abgethan werden müßten, anderswo zwei neue Schmelzhütten zu erbauen." — Gegen das abermals eingeschärfte Verbot des Geisauftriebes in die Wälder erhob insbesondere (24. März 1568) das obere Ennsthal klägliche Beschwerde wegen den Weideverwüstungen durch die vielen Regenströme und Wassergüssen, und wegen dem Unfalle und einer völligen Verkümmerung unter dem Hornviehe. — Grätz, am 20. Oct. 1567 ließ Erzherzog Karl nachdrücklichst verkündigen das allgemeine Verbot des Verkaufes des Proviantes und des Viehaustriebes — aus allen schon seit langer Zeit den Bergwerken am Erzberge, zu Aussee und zu Schladming gewidmeten Gegenden, Murboden, Kammerthal, Mürzthal, Afflenzthal und Ennsthal; weil die Unterthanen all dieser Thäler gehalten seien, den gedachten Salz- und Bergplätzen Vieh und Proviant um einen leidlichen Pfennig zuzuliefern. Insbe-

1) Dieser Auftrag wurde (Grätz, 18. Sept.) an die Amtleute am Erzberge erneuert; nur 6 Hämmer um Leoben für das Fortbestehen zu bezeichnen, von welchen die in den landesfürstlichen Hallstätten und Bergwerken benöthigten Eisenfabrikate verfertigt und geliefert werden möchten.

sondere ward der Viehaustrieb in das Salzburgergebiet verpönnt, und jeder Amtmann am Erzberge, in Aussee, zu Schladming, Wolkenstein, Murau, Stadl u. s. w. für die strenge Aufrechthaltung dieser Anordnung verantwortlich gemacht. Bald erhoben sich dagegen der Erzbischof, Johann Jakob, von Salzburg und die Tiroler; und sie wußten sogleich, wenigstens für sich, auf offenen Märkten, und bei den Gehöften der Herren und Landleute — versehen mit den gehörigen Urkunden und Patenten — bedeutende Beschränkungen dieser allgemeinen und so strenge anbefohlenen Verordnung durchzusetzen und zu erlangen (Grätz, 30. Dec. 1567; 4. Sept. 1568 und 9. Sept. 1569) für Tirol und Salzburg. — Bis zum Beginne des Jahres 1569 scheint auch der neue Wagenweg aus dem Enns- und Salzathale der Herrschaft Gallenstein durch die Mandling nach Unterösterreich hergestellt gewesen zu sein. Denn Wien 4. Mai 1569 verkündigte K. Maximilian II. eine Generalverordnung: „Nur gegen Proviant, und „nicht für Geld allen auf diesem Wege dem Erzberge Zufahrenden be„stimmte Eisensorten, als Graglach, Klaubach, Waschwerk und Pusch„eisen erfolgen zu lassen; weil zu diesem Zwecke schon der frühere „Saumweg beantragt und vom K. Ferdinand I. hergestellt worden „sei." — Desgleichen war die Besserung und die neue Wegeserhebung über den Prebühel vollendet und dafür (Grätz, 9. Mai 1569) die neue Mauthordnung mit besonderem Tariffe erlassen worden. Indessen hatten die landesfürstlichen Commissarien zur Reformirung der Aemter in Steiermark schon im Jahre 1567 eine zeitweilige Prebühelmauth in Eisenerz eingeführt, in welcher sich auch eine Judenmauth festgesetzt findet, so daß jeder jene Straße passirende Jude für seine Person 12 Pfennige Mauthgeld entrichten mußte. — Im Jahre 1568 sind durch die großen Wassergüsse alle Straßen und Wege in der oberen Steiermark, vorzüglich am Rottenmannertauern und in den Sölkerthälern dergestalt zerstört worden, daß man die Sölk gar nicht passiren, und auf den genannten Tauern nur über die Höll, oder die Hölleralpe gelangen konnte.

Im Jahre 1569 begann eine allgemeine Eisencommission ihre Verhandlungen in Stadtsteier. Ihre ämtlichen Anzeigen hatten zwei allgemeine Verordnungen zur Folge. K. Maximilian II. (Wien, 23.

Dec. 1569) verbietet den widerrechtlichen Eisenhandelszug im Viertel Oberwienerwald — fort über die Brücke bei Stadtsteier und dann in die Gegenden jenseits der Donau, und verweiset denselben auf seine in den uralten Ordnungen ihm vorgezeichneten Straßen: nach Stadtsteier und Enns, nach Pechlarn, dann auf der Donau nach Mölk und Wien, und von Wien erst nach Mähren, Böhmen, Schlesien u. s. w. In wie ferne vom Mürzthale und von der Waldmarch um Aflenz und Mariazell der Eisenhandel widerrechtliche Wege befolgen könnte, hat sodann auch Erzherzog Karl (Grätz, 24. Dec. 1569) in einem strengen Decrete auf die alten Vorschriften hingewiesen, und dasselbe unter andern vorzüglich um Bruck, Krieglach und Mürzzuschlag, dann an Wolf Stubenberg, Christoph Ursenbeck, Erasmus Stadler, Ulrich von Schärfenberg zu Hohenwang und an die Schrott'schen Erben zu Kindberg erlassen. Im Jahre 1569 waren die landesfürstlichen Bestellungen zum Behufe des Zeughauses in Grätz und des Kriegwesens bei dem Amtmann in Vordernberg besonders zahlreich gewesen; am 1. April mußte „bei jetzigen gefährlichen Feindesnöthen“ geliefert werden: allerhand Brech- und Schanzzeug, 400 Holzhacken, 200 Handhacken, 600 Eisenschaufeln, 600 Breithauen, 400 Steinkrampen, 500 zweischneidige Reidhauen, 400 einfache und 300 Spitzhauen, 60 Zimmermanns-Sägeblätter, 40 Zweispitze, 100 Stuffeisen, 40 Hämmer und Schlägel, 50 große und kleine Keile, 100 Steinpickel, 30 Brechstangen oder Geißfüße, 100 Centner Eisen zur Beschlagung der Wagen und des Geschützes, 4 Centner Eisenschrott für Falkonen und Falkonetten, 3 Centner Eisenschrott für Doppelhaggen, 2 Centner Eisenklammern, 5000 Lattennägel; am 17. April folgte die Eisenlieferung für die Schiffsbrücke zu Radkersburg; am 23. Juli mußte der landesfürstliche Waldmeister acht starke und wohlgebaute Flösse nach Grätz senden, um Geschütz und Munition auf der Mur fortzubringen.

Necrolog.

(Eingesendet.)

Wenn es die Billigkeit erheischt, das Verdienst eines ausgezeichneten Staatsbeamten nach dessen Hinscheiden zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, so dürfte dies vorzugsweise bei dem im Ruhestand verstorbenen Herrn Joseph Fortunat Sybold, Ritter des österreichischen St. Leopold-Ordens, k. k. Hofrath und steiermärkisch-österreichischen Bergwerks-Director der Fall seiu.

Am 1. Juni 1766 zu Schwatz in Tirol geboren, hatte derselbe bereits in seinem fünfzehnten Lebensjahre die philosophischen Studien mit dem glücklichsten Erfolge zurückgelegt, und wurde bald nachher zum Magister dieser hohen Wissenschaft befördert.

Im Jahre 1786 erhielt er ein Bergwerks-Stipendium, mit dessen Hülfe er sich auch das Studium der Rechte eigen gemacht, und im darauffolgenden Jahre zum Besuche der montanistischen Collegien nach Schemnitz begeben hatte.

Dort anfänglich als Praktikant bei der Schlemm-Poch-Manipulation verwendet, wurde ihm bald nachher die Fortsetzung der Praxis beim k. k. Districtual-Berggerichte bewilligt, aber schon im Jahre 1790 eine Actuarstelle zu Freiburg im Breisgau zu Theil, wo ihm die Besorgung der Blei- und Silber-, dann der Hüttenwerke, zugleich aber auch das Markscheiden und Probiren übertragen worden ist, und wo er bald Gelegenheit fand, sich durch Eifer und Sachkenntniß die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben.

Als nun im Jahre 1793 weiland Se. Majestät Kaiser Franz von der Wichtigkeit dieser wahrscheinlich seit den Zeiten der Römer in Verfall gerathenen Werke überzeugt, an die Stelle des damals

bestandenen Bergamtes die Errichtung eines Oberbergamtes anzuordnen geruht hatten, würde er in einem Alter von 24 Jahren zum ersten Assessor und Berg- und Hütten-Verwalter ernannt.

Nachdem es im Jahre 1796 der französischen Armee gelungen war, den Rhein zu überschreiten, und die österreichischen Truppen über den Lech bis an die Gränzen Tirols zurück zu drängen, verursachte dieses feindliche Vorrücken ein fast gänzliches Stocken im Bergwerksbetriebe; dagegen öffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn, um sich Verdienste zu sammeln. Da es vorauszusehen war, daß unter solchen Umständen die Communication zwischen Oesterreichisch-Schwaben und Breisgau unterbrochen werden dürfte, so wurde der damalige zweite Oberbergamts-Assessor von Wöllner nach Ziegenhausen beordert, um die Leitung der dortigen Eisenwerke, so wie auch jene von Bärnthal und Haras zu übernehmen. Auf dessen Anzeige, daß bei weiterem Vordringen des Feindes sowol die Kasse, als auch die bedeutenden Eisen- und Holzvorräthe der in Vorarlberg liegenden Eisenwerke Premle und Schüttentobel, bei welch Ersterm allein sich 2200 Kubik-Klafter Holz befanden, denselben offenbar preisgegeben sein würden, entschloß sich Sybold das Aeußerste zu wagen, um selbst dieses außer dem Bereiche seines Oberbergamts-Bezirkes gelegene ärarische Gut zu retten, und wirklich war es ihm auch gelungen, durch eine kräftige Darstellung, worin die Nothwendigkeit der Erhaltung der Eisenwerke für einen jeweiligen Besitzer derselben grundhältig erwiesen war, vom feindlichen Armee-Ober-Commissär Parko eine offene Ordre zu erhalten, mit welcher er ermächtigt war, im Namen der französischen Republik sämmtliche Kassen und Material-Vorräthe in Beschlag zu nehmen. Da gleichzeitig auch die Verbindung mit den zu Rohrschach in der Schweiz befindlich gewesenen österreichischen Regierungs-Beamten unterbrochen war, so nahm er es, durch gedachtes Creditiv gedeckt, auf sich, sämmtliche Briefschaften persönlich dahin zu überbringen, und zugleich die nothwendigsten mündlichen Auskünfte zu ertheilen. Dort in Gesellschaft des Assessors von Wöllner angelangt, entledigte er sich seines Auftrages, beförderte die hierauf

bezüglichen Antworten über Gebirgswege nach Freiburg, und begab sich alsdann mit seinem Begleiter und dem greisen Oberbergamts-Director v. Carato geradezu ins feindliche Lager zwischen Feldkirch und Bregenz. Die Folge dieses gewagten Unternehmens war, daß gegen Vorweisung des erwähnten Creditivs mehrere mit Roheisen, Holz und Kohlen beladene und bereits gelandete Segelschiffe wieder entladen, und alles an Ort und Stelle zurückgeschafft werden mußte.

Von dort verfügte er sich nach Schüttentobel, wo er durch seine Umsicht und Energie das Geld und Materiale in Sicherheit brachte, und auf solche Art dem höchsten Aerar die Summe von beiläufig 180,000 Gulden CM. erhielt. Nachdem dieses gefahrvolle Unternehmen mit glücklichem Erfolge zu Ende geführt war, kehrte er wieder nach Freiburg zurück, wo sich die dortige Kasse sammt allen Blei- und Kupfer-Vorräthen verborgen befand. Der feindliche General Ferrino, davon unterrichtet, drohte, falls nicht alles ärarische Eigenthum auf der Stelle wieder herbeigeschafft würde, ihn und seinen Begleiter öffentlich erschießen zu lassen. Sybold aber äußerte sich frei und unerschrocken, daß das Requiriren nicht die Sache eines Generals, sondern nur des hierzu befugten Armee-Obercommissärs sei, verweigerte fortan die Auslieferung, und der General, von der Richtigkeit der Behauptung überwiesen, gab sich zufrieden. — Als im Jahre 1797 die Franzosen neuerdings in Schwaben vorrückten, hatten die Ziegenhauser Verwesbeamten die Kasse an einem geheimen Ort verborgen, und auf die erste Kunde, daß der Feind das ganze Verweshaus haarklein durchsuche, eilte Sybold spornstreichs dahin, rettete die Barschaft, und brachte sie auf gefahrvollen Umwegen glücklich an ihre Bestimmung.

Für alle diese im Breisgau mit Lebensgefahr erworbenen persönlichen Verdienste wurde ihm mit hohem Hofkammer-Dekrete vom 17. Sept. 1797 eine Erhöhung der Besoldung bei nächster sich ergebender Gelegenheit unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zugesichert.

Nachdem nun die Provinz Breisgau in damaliger Periode Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Modena tractatenmäßig an-

gefallen war, so hatte er vor seiner Abreise von Freiburg eine Beschreibung sämmtlicher sich daselbst befindender Bergwerke nebst einer geognostischen Schilderung der schwäbischen und breisgauischen Gebirge aufgenommen, dieses vollständige Operat in das k. k. Staats-Archiv niedergelegt, und darüber von gedachter hoher Hofkammer unterm 24. December 1801 eine wiederholte Belobung, so wie auch für kleinere wissenschaftliche Aufsätze von der mineralogischen Societät zu Jena und der dortigen Gesellschaft für Physik, die Diplome als correspondirendes Mitglied erhalten, und folgte nunmehr seinem neuen Rufe als Oberamtsrath und Oberbergverwalter nach Idria. Hier war es eben, wo bei Gelegenheit des in der verhängnißvollen Nacht vom 1. März 1804 in der berühmten Quecksilbergrube entstandenen beispiellosen Brandes, von dessen Löschung auch gleichzeitig die Rettung von ganz Idria abgehangen war, theils durch seine zweckmäßigen Dispositionen, theils auch durch persönliche physische Kraftanstrengung und Verachtung jeder Gefahr, sein Verdienst den höchsten Standpunkt erreichte. Es sei mir hier erlaubt, die unter seiner Leitung Statt gehabten trefflichen Löschanstalten in Kürze zu berühren: Alles, was die Kunst darbietet und im Bereiche menschlicher Kräfte liegt, wurde aufgeboten, um den verheerenden Brand im Schooße der Erde zu ersticken; Hunderte von Arbeitern, theils durch die Quecksilberdämpfe, theils durch das verderbliche Gas erschöpft, wurden durch frische, und diese wieder durch andere abgelöst, alle Oeffnungen und Zugänge sorgfältig verschlossen, aber leider vergebens, bis man sich endlich genöthigt sah, seine Zuflucht zum Wasser zu nehmen. Mehr als zwei Millionen Eimer wurden, um die Grube möglichst zu schonen, mittelst eigener dazu verfertigter Maschinen durch den Schacht in die Tiefe hinabgelassen, und nur auf diese Weise gelang es, des wüthenden Elementes Meister zu werden.

In Folge höchsten Hofdekretes vom 25. April 1804, Z. 4711, wurden diese ausgezeichneten Leistungen, die beharrlich eifrige Sorgfalt, und das erlittene Ungemach, durch welches er sein Gehör einbüßte, von Sr. k. k. Majestät allergnädigst anerkannt, da es nur seinen rastlosen Bemühungen gelungen ist, daß nach Verlauf von

$^3/_4$ Jahren der größte Theil der Beschädigungen wieder gut gemacht wurden.

Nun hatte das Jahr einen neuen Unfall herbeigeführt. Die österreichische Armee mußte Italien räumen, und nahm ihren Rückzug durch das Herzogthum Krain, folglich handelte es sich, die in Idria und Laibach aufgehäuften Quecksilber- und Zinnober-Vorräthe in Sicherheit zu bringen, und wirklich dankt das höchste Aerar der seltenen Anstrengung Sybold's nicht nur allein die Rettung dieser kostbaren Materialien, sondern auch der während des Transportes nach Ungarn zugewachsenen flüchtigen Kassen und in lockern Gebinden verpackten italienischen Silber- und Kupfermünzen im Gesammtwerthe von einigen Millionen Gulden.

Endlich erfolgte im Jahre 1809 die dritte feindliche Invasion, als Sybold sich bereits bei der Hauptgewerkschaft in Eisenerz befand, und auch hier war es ihm vorbehalten, neue Beweise von Sachkenntniß und der so oft erprobten Energie und Ausdauer zu geben, wovon nur einige ausgezeichnete Verdienste hervorgehoben werden.

Mit Dekret vom 7. September 1810, Z. 13,543, gab die hohe k. k. allg. Hofkammer über die prov. Leitung der Innerberger hauptgewerkschaftlichen Geschäfte dem Oberbergverwalter Sybold die vollkommene Zufriedenheit zu erkennen. Ebenso wurde mit hohem Hofkammerdekrete vom 14. Mai 1812, Z. 6234, wieder die ausgezeichnete Verwendung in den hauptgewerkschaftlichen Angelegenheiten, die wohlfeile Verdingung der meisten Holzschläge in den Herrschaft Reichenauer-Waldungen, und die durch seinen thätigen Einfluß und die zweckmäßigen Verfügungen erzielte Erhöhung der Herrschaft Reichenauer-Gefälle um jährliche 13 — 14,000 fl. anerkannt.

Mit hohem Hofdekrete vom 19. Jänner 1815, Z. 796, wurde die besondere Thätigkeit und Besonnenheit, womit derselbe als damaliger Bergrath, Oberwirthschafts- und Oberbergverwalter die Rettungsanstalten bei der am Neujahrstage 1815 auf der Hieflauer-Lend entstandenen Feuersbrunst veranlaßte und leitete, belobt, und das besondere Wohlgefallen ausgedrückt, da durch seine rastlosen Anstrengungen während eines 27stündigen, von einem fürchterlichen

Sturm begleiteten Brandes, die obere Lend mit 2000 Kubik-Klaftern Holz und allen Kohlmeilern, die vielen hauptgewerkschaftlichen Gebäude und das neue Schmelzwerk gerettet wurden.

In Anerkennung seiner in allen montanistischen Fächern erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnisse, worin ihn Wenige übertrafen, seiner frühern ausgezeichneten Geschäftsleitung, wobei er die mühevollsten Arbeiten und Vorschläge lieferte, und seiner vorausgegangenen 28jährigen Dienstleistung, die dem Staate so vielseitigen Nutzen gebracht, wurde er von der hohen k. k. Hofkammer für die Directorstelle der k. k. Innerberger Hauptgewerkschaft Sr. k. k. Majestät in Vorschlag gebracht, und es erfolgte mit allerhöchster Entschließung aus Mailand vom 25. Jänner 1816 seine Ernennung desselben zum Gubernialrath und Director dieser Hauptgewerkschaft, welche durch seine rastlose Thätigkeit und Umsicht in glänzenden Betrieb gebracht wurde. Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich dieser seltene Mann durch die Abstellung des sehr kostspieligen und empörenden Sackzuges, der so viele Menschen in Anspruch nahm, und wegen seiner Beschwerlichkeit auch viele aufopferte. Seiner energischen Ausführung eines von Herrn Herburger, Verwalter des Holzwesens und Schmelzofens in der Hieflau, entworfenen Planes hat die Hauptgewerkschaft den viel wohlfeilern und schnellern Erzbezug auf den Eisenschienen zu danken. Dieses herrliche Werk wird noch durch viele Jahrhunderte seine Meister loben, und die Namen Sybold und Herburger werden tief in den Eisenbergen eingezeichnet bleiben.

Die unerschöpfliche Gnade Sr. k. k. Majestät ist auch diesem Verdienste zu Theil geworden, und dem Director und Gubernialrathe Sybold folgende a. h. Entschließung vom 18. Febr. 1828 zugekommen:

„Die zum zweckmäßigern Betriebe des Eisenerzer-Bergbaues „durch den Gubernialrath Sybold ausgeführten Verbesserungen „gereichen Mir zur angenehmen Wissenschaft, und Ich finde dem„selben eine Personalzulage von jährlichen Ein Tausend Gulden „zu bewilligen.“

Ein bleibendes Denkmahl seiner ausgezeichneten Thätigkeit gründete sich dieser in den Umgebungen der Herrschaft Reichenau, wo die von ihm so zweckmäßig geleiteten Bauten in Hirschwang und Krumbach die 5 — 6 Stunden langen Holzriesen, und so viele zweckmäßige Einrichtungen noch für die späte Nachwelt die Erinnerung an ihn treu bewahren werden.

Noch ist ein vorzügliches Werk seiner Unternehmungen bemerkenswerth. Vor beiläufig 15 Jahren war das großartige Höllthal nur dem zu Fuß Reisenden zugänglich. Ein sehr gefahrvoller Fußsteig, nur für einzelne Personen gangbar, schlang sich bergauf und bergab über Felsengerölle und halbvermorschte Bergbrücken; einzelne Baumstämme, sorglos über die Schwarza geworfen oder durch Zufall dahingeschleudert, gewährten nur den Schwindelfreien einen Uebergang über den tief unten wild dahin brausenden Fluß. Dieß war der einzige, wahrlich nicht sehr einladende Weg durch diese Schluchten. Da gelang es endlich seiner rastlosen Thätigkeit und männlichen Beharrlichkeit, einen Plan zu entwerfen, dieser wilden Natur eine Verbindungsstraße abzuzwingen, die für ewige Zeiten nur unter die frommen Wünsche zu gehören schien. Nachdem im Jahre 1829 zur Ausführung dieses großartigen Planes die Bewilligung der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen erfolgte, und zur Bestreitung der Kosten die Waldrenten des Reichenauer-Bezirkes bestimmt waren, wurde die geometrische Aufnahme durch Franz Xav. Baumgartner vollkommen zweckentsprechend geliefert, und die Ausführung der Arbeiten im Jahre 1830 begonnen, und ungeachtet der von der Natur selbst aufgehäuften, früher für unbesiegbar gehaltenen Hindernisse, im Jahre 1832 unter der Leitung des k. k. Oberverwesers Johann Pfob und des Forstbeamten Franz Xav. Baumgartner durch den Leobner-Baumeister Jakob Aigner musterhaft vollendet. Dieses der Römerzeit würdige Riesenwerk macht es nun jeden Reisenden möglich, die erhabenen Schönheiten dieser wildromantischen Natur auch zu Wagen zu bewundern, und den höchsten Berg in Niederösterreich, den Schneeberg, in einem Tage zu umfahren. Graf Hoyes hat die ganze Strecke von Groß-

höllthal bis zum Wasserbauernhof zu diesem ruhmwürdigen Unternehmen abgetreten. Nur wer den frühern Weg gekannt, wird die Größe dieser Unternehmung ermessen, und dem Manne die Bewunderung zollen, der den Lichtgedanken, durch diese Wildniß eine solche Verbindungsstraße zu führen, mit tiefer Sachkenntniß aufgefaßt, und demselben durch unermüdeten Eifer Leben zu geben wußte.

Diese Straße ist bei 2 Klafter breit, mit Geländern wohl versehen, durchaus dem Felsen durch Sprengung abgezwungen, hat 6 schöne Bogenbrücken, eine Länge von 4397 Klafter, und gewährt nun eine Verbindung mit Oberösterreich.

Alle diese ausgezeichneten Leistungen gereichen ihm zum unsterblichen Verdienste, welche von Sr. Majestät weiland Kaiser Franz vollkommen gewürdiget wurden, und in der Beförderung zum k. k. Hofrathe, der Zulage jährlicher 1000 fl. CM. und in dem ihm zu Theil gewordenen Ritterkreuze des österreichischen Leopoldordens den wohlverdienten Lohn fanden.

Dieß ist die getreue unumwundene Geschichte des Lebens und Wirkens eines Mannes, der mit allem Rechte den Annalen Oesterreichs und überdieß einem Volke angehört, aus dessen Mitte ein Andreas Hoffer und mehrere andere heldenmüthige Männer hervorgegangen sind, die durch ihre seltene Hingebung für Fürst und Vaterland in den Jahren 1797, 1805 und 1809 den Dank der Nachwelt selbst im Grabe noch verdienen.

Joseph Fortunat Sybold war nicht nur ein verdienstvoller, durch wiederholte Wechselfälle und Stürme der Zeit erprobter Staatsdiener, sondern er war auch Gatte, Vater und Patriot im strengsten Wortlaute. Nach einer 50jährigen mit Auszeichnung zurückgelegten Dienstzeit lebte er bis zu seinem Hinscheiden, welches am 9. Febr. 1844 erfolgte, in Grätz im Kreise seiner Familie für stilles häusliches Glück; die Segenswünsche Aller, die ihn persönlich kannten, folgten ihm in die Grube, und seine Verdienste um den Staat werden stets in frischem Andenken bleiben.

Geschichtliche Notizen
des vormaligen
lateranensischen Chorherrenstiftes „Pöllau"
im Grätzer-Kreise.

Das Stift Pöllau war ursprünglich ein Schloß, der hochadeligen und uralten Familie der Herren von Stubenberg gehörig. Hans von Stubenberg, oberster Schenk in Steiermark, verkaufte die Veste Pöllau sammt Markt an Herrn Hansen von Neytberg [1]). (Laut Kaufbrief im Jahre 1459 am Samstage nach dem Feste des heiligen Bartholomäus.)

Dieser Hans von Neytberg ging mit dem Gedanken um, in der kurzerkauften Veste ein Kloster zu gründen, hatte auch schon vom Kaiser Friedrich IV. dazu die landesfürstliche Genehmigung; bevor er jedoch zur Ausführung dieses edlen Planes geschritten, setzte der Tod seinem irdischen Wirken ein Ziel im Jahre 1483 am 22. October. Doch seine ihn überlebende Schwester Elisabeth von Neytberg, letzter Sprosse dieses Hauses, welche von gleich löblichem Geiste und religiösem Eifer beseelt war, gedachte das Werk, das in der Idee ihres gottesfürchtigen, verblichenen Bruders gelegen, in Wirklichkeit zu schaffen. Sie hatte mit vermehrten Schwierigkeiten zu ringen; denn die Veste Pöllau war während der letzten Lebensjahre ihres Bruders in landesfürstliche Hände gefallen, weil man Hansen von Neytberg eines geheimen Einverständnisses

1) Neuberg.

mit dem Ungarn-König Mathias Corvinus und Andreas Paumkircher zeihte; daher mußte sie neuerdings die landesfürstliche Bewilligung einholen, welche sie auch wirklich erhielt. Doch auch dieser hochherzigen Frau war es nicht gegönnt, die vollen Früchte ihrer schönen Saat zu pflücken; sie verschied noch vor der völligen Ausführung ihrer Stiftung 1503. — Ihr zweiter Gemahl endlich, Graf Christoph von St. Georgen und Pößing, welcher sie als Witwe von Pottendorf eheligte, brachte dieß zu Stande, was seinem Schwager wie seiner Gemahlin der Tod zu vollführen nicht gestattete. (Der von ihm ausgefertigte Stiftsbrief ist am Schlusse beigefügt.)

Im Jahre 1502 begann seine Gattin Elisabeth, geborne von Reytberg, die Umwandlung des Schlosses zu einem Kloster; da sie aber schon im nächsten Jahre (1503) starb, so vollführte er das Werk, das seine fromme Gattin begonnen.

Im Jahre 1504, nachdem das schöne Werk vollkommen gediehen, bat Graf Christoph von Pößing den damaligen Propst des lateranensischen Chorherrenstiftes Vorau, Virgilius, um einen Propst für sein neuerrichtetes Stift, und erhielt denselben wirklich in der Person des Ulrich von Trautmannsdorf, welcher am 21. September desselben Jahres nach Auftrag des Erzbischofes von Salzburg, Leonhard Kheytschacher, im Beisein mehrerer Prälaten, Edelleute und anderer Canoniker, die ihm von Vorau zur Bildung des neuen Convents gefolgt, feierlichst installirt wurde.

Propst Ulrich war ein frommer, gottesfürchtiger und emsiger Herr und Vorsteher, welcher während seiner obwol kurzen Regierung dem neugeschaffenen Kloster ungemeinen Nutzen brachte.

Mit dem Stifter Christoph von Pößing soll Propst Ulrich in einen Streit gerathen sein wegen Verkauf einiger dem Stifte bestimmter und zuerkannter Güter, welcher aber bald durch vom Salzburger-Erzbischofe Leonhard gesandte Commissarien beigelegt wurde. Schon im achten Jahre (1512) seiner thätigen Regierung starb Propst Ulrich von Trautmannsdorf.

Kurz nach dem Hinscheiden des ersten Propstes versammelte sich das Capitel zu einer Wahl, welche auf Laurenz Händl, den damaligen Stifts-Dechant fiel. Für den ersten Augenblick nahm dieser die Wahl an; nachdem er aber bei sich reiflich überlegt, mit welchen Mühen und Schwierigkeiten er bei der Oberherrschaft dieses aufiebenden Körpers zu kämpfen habe, resignirte er des andern Tages freiwillig. — Nun beschlossen die Capitularen einhellig, einen wohlerfahrnen, frommen und gelehrten Mann außer ihrem Convente zu suchen. Diesem Vorhaben gemäß postulirten sie Herrn Johann Mißlberger, Pfarrer zu Walterstorf, zu ihrem Propste (anno 1512). Unter der weisen Obsorge dieses Propstes mehrte sich der Wohlstand des Stiftes bedeutend, und obwol dieß seiner Gründung nach das jüngste, erfreute er sich doch mehrerer Auszeichnungen sowol von Seite geistlicher als weltlicher Fürsten vor den übrigen Stiften. Kaiser Maximilian I. beschenkte den Propst Johann, nachdem er ihn zweimal in Commissionsgeschäften verwendet, mit einem schönen Wappenbrief.

Beschreibung

des Wappens, welches der Propst zu Pöllau und sein Convent geführt, entnommen aus dem Wappenbriefe, welcher durch die Güte Kaisers Maximilian I. dem Propste Johann Mißlberger verabfolgt wurde.

(Urkundlich.) Ein Schild, unten der dritte Theil über Zwerch schwarz, und darin einen weißen Wolf mit einer rothen ausgeworfenen Zunge, den Schwanz über sich haltend und mit dem Haupte zu dem Gehen gegen die linke Seite geschickt, und das Obertheil auf dem Schwarzen des Schildes in drei gleiche Theile nach der Länge abgetheilt; das Untertheil weiß oder silberfarb, darinnen ein rother Adler mit seinen aufgethanenen Flügeln über sich stehend, und die andern zwei Theile an den Oertern jedes roth oder robinfarb, in dem rothen Theile auf der rechten Seite ein grüner Mistel mit einem gelben krummen Aestl und auf der Mistl St. Veits Brustbild mit einem gelben oder goldfarbenen Rock und weißen Ueberschlag bekleidet, auf dem Haupte ein blau oder lasurfarb Herzoghütl mit

weißen Spitzen über sich kehrend, in seiner linken Hand haltend eine weiße Ampel, daraus über sich gelbe Flammen, und mit seiner rechten Hand auf der Mistl den Rock zusammenhaltend; dann in dem rothen Theil auf der linken Seite gleicher Weise eine grüne Mistl mit einem krummen gelben Aestl, darauf ein Brustbild, die Jungfrau Maria in der Sonne mit einem blauen oder lasurfarbnen Rock und weißen oder silberfarbnen Mantel bekleidet, auf dem rechten Arm ihr Liebeskind unsers Herrn Jesu Christ nackend, auf ihrem Haupt eine gelbe oder goldfarbne Kron und auf dem Schild eine weiße oder silberfarbne Infel mit Kreuz, Edelstein, Gold geziert, was einer Infel zugehört, und durch die Infel ein Bischofstab, das Obertheil gelb oder goldfarb, in im Knopf ein Brustbild die Jungfrau Maria mit ihrem Kind in der Sonne und das Untertheil desselben stabsweiß oder silberfarb, als dann derselbe Schild und Kleinode im Mitte dieses gegenwärtigen unseres kaiserlichen Briefes gemeldet und mit Farben eigentlicher ausgestrichen sind ꝛc. ꝛc. ꝛc. Geben in unserer Stadt Linz im Land ob der Ens an der Donau am achzenten Tage Märti nach Christi Geburt Tausend fünfhundert und im vierzehnten Unserer Reiche des Römischen am neun und zwanzigsten, und des Hungarischen am vier und zwanzigsten.

Papst Leo X. erließ zu seinen Gunsten eine eigene Bulle, in welcher er den Propst Johann Mistlberger vor andern Prälaten auszeichnete und ihm sonst ungewöhnliche Vorrechte einräumte.

Seine Regierung endete jedoch nicht so ungetrübt als sie begonnen; noch im letzten Jahre seines irdischen Handelns mußte er auf Befehl Ferdinand I. um den durch die Türken hereingebrochenen Bedrängnissen zu steuern, den vierten Theil seiner Stifts-Güter verkaufen. Da er jedoch in den Kauf nicht einwilligen wollte, und sich weigerte, den Kaufbrief auszufertigen, sogar zur Abhülfe dieses Uebels eigens nach Grätz reisete, wurde dieser hochverdiente Prälat dort eingesperrt, und nicht eher in Freiheit gesetzt, bis er nicht den Kaufbrief ausstellte. Er überlebte diese Kränkung nicht lange, sondern starb noch auf der Heimreise den 6. Juni 1530.

Zu den merkwürdigsten Begebenheiten seiner Regierung gehört noch der Verkauf der Veste Neytberg (21. November 1524) an die Freiherren von Herberstein, von welchen selbst Propst Johann als erster Commissarius bei der Schätzung ernannt wurde.

Nach dem Tode des Propstes Johann Mistlberger fiel die Stimmenmehrheit der Capitularen auf den Canonikus Leonhard Bachmann (anno 1530). Dieser neuerwählte Propst, um den Befehlen Ferdinands I. zu genügen, verkaufte das Amt Radaun umweit Baden in Oesterreich, welches, obwol die andern Güter größtentheils wieder eingelöst wurden, nie wieder an Pöllau kam.

Die nachfolgenden Pröpste: Stephan und Peter Muchitsch, waren durch längere Zeit mit Johann Türk, dem damaligen Stadtpfarrer zu Hartberg, wegen der Kurzpöck'schen Stiftung eines Beneficiums zu Maria Löbern (jetzt Lebring) in einen Streit verwikelt, welcher jedoch, obwohl nicht ganz zu ihren Gunsten, durch Intercession des Salzburger Erzbischofes beigelegt wurde.

Unter deren Nachfolger, dem Propste Valentin Ritter (1600), lebte der Streit wieder auf, angeregt durch Johann Türk's Nachfolger, den Hartberger Stadtpfarrer Herrn Mathias Khielnhofer, währte auch unter dem nachfolgenden Propste Michael Praithofer noch fort; die Sache kam so weit, daß auf Befehl des Herrn Johann Mark von Altringen, Bischof zu Seckau, als Bevollmächtigten Salzburgs, die von Kurzpöck gestifteten Messen in der Pöllauer-Stiftskirche gelesen werden mußten, und Propst Joseph Michael selbst die Stadtpfarre Hartberg auf 10 Jahre erhielt.

Diesem Propste folgte Johann Ernst, welcher die Thaten seiner Vorfahren eifrig gesammelt und aufgeschrieben, daher auch vor dieser Zeit die Urkunden theils mangelhaft sind, theils gänzlich fehlen [1]).

Oberhalb der Sakristei der Pöllauer-Stiftskirche befinden sich folgende inschriftlich bewahrte Daten:

1) Reihenfolge der Pröpste des Stiftes Pöllau: 1. Ulrich, 2. Laurenz, 3. Johann, 4. Leonhard, 5. Stephan, 6. Peter, 7. Valentin, 8. Michael, 9. Pankraz, 10. Karl Joseph, 11. Johann Ernst, 12. Anton.

1503. Unter Friedrich III. wurde das Gränzschloß Pöllau in ein Stift der regulirten Chorherren umgewandelt.

1504. Wurde das Stift unter Maximilian I. und Papst Julius II. am St. Matthäustage Graf Ulrich von Trautmannstorf, Canonicus von Vorau, als erster Propst eingeführt.

1532. Wurde das Stift im September von einem türkischen Haufen ausgeplündert.

1599 u. 1715. Wurde Pöllau von einer schrecklichen Pest heimgesucht.

1701. Wurde zwischen dem Propst von Ortenshofen und Joachim Carlon der Contract zur Auferbauung des bestehenden Gotteshauses geschlossen.

1715. Stand der herrliche Dom vollendet. Als besonders ausgezeichnet wird genannt der Baumeister Renigi, und der Maler Maderni.

1799 (??). Wurden vom letzten Propste Anton Rein neue Bilder angeschafft.

1784. Endlich unter Kaiser Joseph II. wurde das Stift aufgelöst, nachdem es 281 Jahre bestanden hatte.

Stiftsbrief

des Grafen Christoph von St. Georgen und Pößing, datirt vom 28. August als am Feste des heil. Augustin 1504.

Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit ich Christoph Graf zu St. Georgen und Pössing bekenne und thue kund öffentlich mit dem Brief allen Menschen, die jetzt leben oder hernach in ewige Zeit künftig werden, als weil. der Wohlgeborne Herr Herr Hans von Reytberg, mein lieber Schwager, und nachmals die Wohlgeborne Frau Frau Elisabeth, auch Geborne von Reytberg, seine Schwester, meine liebe Gemahlin, beite selig, mannigfaltig und jedes von Ihnen, in ihren letzten Zeiten bedacht und eingesehen haben, daß allein die Menschen selig seien, die in der Liebe Gottes sterben, und den Menschen in das jenseitige Leben nichts nachfolgt, als ihre guten Werke; daher haben sie, vorerst der

vorgedachte Herr Hans von Reytberg durch seine eigene Handschrift, Brief und Siegl, der göttlichen Majestät zum Lobe, der hochgelobten Magd Maria, der Gebärerin und Mutter Gottes unsers Herrn Jesus Christus, sonderlich auch St. Veit, dem heil. Märtyrer zur Treue, daneben auch allen himmlischen Chören zur Freude, auch ihm, seinen Voraltern und Nachkommen zur Hülfe und Trost, allen christgläubigen Menschen zum Heile, etliche seiner Güter und Gülten benannt und angezeichnet und recht und redlich gegeben und geschafft, und mit seinem besten Willen, in bester Form und Kräften zu einer Propstei mit geistlichen Chorherren aus dem Orden des heil. Augustin, nach Inhalt seiner Regel und Observanzen, wie die zu Vorau derzeit gehalten wird, geschafft; nach Laut seines Geschafftsbriefes und Siegel zu stiften verordnet und hinterlassen hat, dieselben geistlichen Chorherren daselbst in ewigen Zeiten bleiben, Gott den Allmächtigen da loben und ehren, auch um unserer Aller Sünden ohne Unterlaß sollen mit Lehren und Gottesdiensten bitten — nochmals zu dem die Wohlgeborne Frau Frau Elisabeth, auch Geborne von Reytberg, seine Schwester, meine liebe Gemahlin, hat solches geschöpfte göttliche Vornehmen, den letzten Willen ihres lieben Bruders auch stiften und verordnen wollen, das aber aus merklichen Ursachen, nemlich aus Kriegsunruhen bisher und viele Jahre aufgeschoben, und derweil auch in der königlichen Majestät Hände gekommen ist, dadurch die Erben von Reytberg dieses Geschäft nicht vollziehen haben mögen, noch das Stift aufrichten; auf solches hat die königliche Majestät aus beweglichen Ursachen nach Laut ihrer Majestät Brief meiner lieben Gemahlin, als dem nächsten Erben, ernstlich befohlen, solches Stift aufzurichten; warum sie inniglich dieses zu Herzen genommen hat mit möglich höchstem Fleiß um Vollstreckung und Aufrichtung solches Geschäfft im Schloß und Pfarrkirchen zu Pöllau mitsammt andern Kaplaneien dazu gehörend, den allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten und Herrn Herrn Maximilian, Römischen König rc. rc., unseren allergnädigsten Herrn und Landesfürsten gearbeitet und geworben, und Laut ihrer Majestät Brief und Siegel darum ausgegangen; mittlerer Zeit aber,

als es Gott verhänget, dieselbe Frau Elisabeth, meine liebe Gemahlin, mit tödtlicher Krankheit zu beladen, hat solche Stifts-Vollstreckung in bester Form und königlichem Majestäts-Befehl, Verwilligung und Zugeben, auch mit guter Vernunft, recht und redlich verlassen und mir befohlen. Darnach habe ich vorgeschriebener Christoph rc. hochbetrachtet und vor Augen gehalten die Ehre Gottes, des Gebers, Bescheerers und Mehrers aller Güter, letzten Willens und aller Werke des tödtlichen Menschen-Belohners und Vergelter, angesehen Herr Hans von Neytberg, meines lieben seligen Schwagers, besonders das große Vertrauen meiner lieben Gemahlin der benannten Frau Elisabeth, Gebornen von Neytberg, laut ihrer beiden Weil: Geschäft, Ordnungen und gutes Vernehmen, in Kraft und Macht solches Geschäfts auch auf königliche Majestät als Herrn und Landesfürsten Bewilligung und Zugeben habe ich mich solches Stift aufzurichten und zu vollstreken angenommen und unterstanden. Verordne hierauf in obgemeldeter Kraft und Macht dieses Briefes auf ewig, unzerrütlich und unwiderruflich zu solchem Stifte die hier nach geschriebenen Geschloß, Stuck, Gült, Güter, Leute, Freiheiten, Obrigkeit, alte Gewohnheit und Gebrauch, wie hernach folget.

Von ersten widme ich und gib, stift und vereinige zum benannten Stift: Das Geschloß und Veste Pöllau mit aller Zugehöring, den Markt mit seinem Burgfried, Mauth, Wochenmarkt mitsammt dem Jahrmarkt am St. Ruprechtstage im Herbst, das Landgericht daselbst, soweit das mit Rain und Pigmark verfestigt und angezeigt und herkommen ist, die Weingärten, Maierhof, Baumgärten, Wiesmahd, Gemeind's Halten und Ackern, auch mitsammt den zwei Theilen des Viehzehnd's, Renten, Zinsen, Gülten, Nutzen, Wildbahn, Fisch, Wässer, Wein- und Getreidezehend, alles Marchfutter, alle Bergrechte mit allen andern Zugehörungen, auch mit aller Herrlichkeit, Obrigkeit, nichts angenommen und hindangesetzt, in aller Maß und ganzem Gebrauch als Herr Hans von Neytberg, mein lieber, seliger Schwager, auch meine liebe selige Gemahlin und ich auf heutigem Tage innegehabt, hergebracht, genutzt und gebraucht haben und zu dem Schloß Pöllau gehören nach laut

Brief und Siegel, auch der Urbar sammt dem Pigmarken dazu gehörend, auch allen hernach bestimmten Herrlichkeiten, Obrigkeiten, hoch und niedern Gerichten, Aemtern, die ich hiermit im Gränzlichem in Kraft dieses Briefes übergib und einantworte: item das Amt in der Pretiis in der Pöllinger Pfarre, das Amt, das Perstler inne hat, auch in der Pöllinger Pfarr, das Sprenghofer Amt am Rabenwald, das Amt zu Dienersstorf und zu Hofkirchen, das Amt zu Schildbach in der Hartberger Pfarr, das Amt zu Wiederbach und Kaindorf, das Amt zu Stralleg, das Amt in Ratten, das Amt in der St. Jakobspfarre, so jetzt Peter Pock inne hat an der Brandstatt, das Amt auf der Oed in der Pirkfelder Pfarr, so jetzt der Gerstengrat inne hat; die Fisch-Wässer, so zu dem Schloß Pöllau gehören, vor erst die Fischwaid auf der Feistritz, die hebt sich an von Anger-Steg und währt frei eigen bis an die Mittermühl zu Lebern, dem Laimbach, dem Praitenbach in der Safen (Save) in der Pöllinger Pfarr gelegen, die Pößgässen und auf andern Bächen in der Stralleckr Pfarr klein und groß, in dem Amt in Ratten, von dem Ursprung der Feistritz im Wald bis an den Hierzenbach mit allen andern Zuflüssen, daselbst ist ein Innfluß, der geht ab und gewährt ungefähr zwei Meilen von einem Ort zum andern; ein Ort aber an der Feistritz von dem Hierzenbach bis an den Tremmelsteg. In das Gerstengrad Amt auf der Oed, die Fischwaid zu Wiesenbach in den Ursprung bis gegen Pirkfeld an die Brucken; den Theil am Hollerbach vom Ursprung bis an das Sedellort in dem Amt zu Waldpach, die Fischwaid auf etlichen Wässern, Maderbach, Laffnitz, Weissenbach, Offenbach wie von Alters mit andern Anrainern gefischt und herkommen ist; auch die Wald, Hölzer und Alm, so zu dem Geschloß Pöllau gehören, die Hölzer an der Eichleiten an dem Purkberg, dem Forst zu St. Stephan, auch den Theil an dem Rabenwald in der Pöllinger und Angerer Pfarr gelegen, so zu dem Geschloß Pöllau gehört, den Forst an dem Buchberg oder Puchwald bis an des Brunnes Oed; den Forst an dem Hoheneck, den Forst des Tybinswald mit seinen zwei Theilen; allen Wildbahn an der Strallecker Pfarr soweit die währt mit seinen Theilen, auch die Wildbahn mit den Gründen in der Pirkfelder

Pfarr in das Sprenghofer Amt her dieshalb der Feistritz; item zwei Theile alles Viehzehends und Hauszehends in der Pöllinger Pfarr mitsammt dem Theil an der Alm und an dem Maisenberg daselbst, item in der Stralleger Pfarr und in des Spenghofer Amt des Ganzen und allen Getraidzehends um Stralleg und Miesenbach und allen Gründen, und Gütern so dem Herrn von Neytberg allweg erblich zugehört hat; item den Getraidezehend am Rosen, Lehen und Funterberg und zu Kreußbach, den Zehend in Fischbach, den Zehend in Lueg und im Moß, beiderlei Getreid, den Zehend zu Schönau, zu Varckh und im Safenthal, den Zehend in der nassen Safen, zwölf Metzen Marchfutter in der Pöllingerpfarr in des Murren Amt; item von dem Amt, das Heinrich an der Steinmühle inne hat, das Getraid alles soll nach Pöllinger Maß in den Kasten gemessen werden, auch dem Dienst der Hühner und Eyer nach Laut der Urbur; item dem zwei Theil Wein und Getraidezehend in der Pöllingerpfarr, so dem Herrn von Neytberg erblich zugehört hat und zu dem Stift Pöllau verordnet sind hernach angezeigt. Item den Marktzehend zu Pöllau in der Pretiis bei dem Hinkher in Pach, an der Zeil in Endmannsgreith an den Prötterhöfer, an den Windischhöfer, den langen Zehend in der Pickheroi, und ein Ort am Goldbserg zu Winzendorf und in der Safen; item die zwei Theil Weinzehend auf der rothen Erd und in beiden Alben in Lannbach, an der Wieden, an Tutten, am vordern und am hintern Winzenberg, in Sattel, in der jungen und alten Prunt, in der Pikeroi, an den Spitzhöfen, und was an andern Orten in der Pöllingerpfarr gelegen ist, das alles frei eigen ist; item alle Freiheit und Gerechtigkeit, so von dem Geschloß Hartenberg und Waldpach, wie von altem Herkommen ist von dem Herrn von Stattegg dem Herrn von Neytberg in allen Gerechtigkeiten zwei Theile darselbst ererbt haben, auch wo ein Bauer ein Pfund Geld dient; darauf ist gefürstete Freiung, als wie dasselbe Landgericht mit Rain angezeigt ist, zum ersten hebt es sich an bei dem Steg vom Waldbach hin an die Weißg'stetten, darnach an die Leckmühl hin an die Höllmühl hin an den Weghof, vom Weghof hin an den Flüher,

darnach an die Purmegg, davon an den Primskegel, von den Primskegel an den Unschlitthof, vom Unschlitthof hin an den Pfaffen, davon hin an das Kempel, hin an das Weissenek, von dem Weisseneck hin an den Wechsel immer heraus, was das Regenwasser scheidet hin an das Rebellbrant, davon an den Offenbach immer mehr heraus hin an den Waldböckersteg. Das aber solches Stift und neue Pflanzung und Mehrung der Diener auch des Dienstes Gottes nun und hinführo zu ewigen Zeiten in ihren Verordnungen allen Artikeln und Punkten, stett, fest, nnd unzerbrochen zu End vollkommentlich aufgerichtet und vollstreckt und nicht verhindert, noch durch Jemand beleidiget werde, so unterthänige und eigne ich obgenannter Christoph ꝛc. demselben Stift mit allen Stücken, Aemtern, Gülten, Renten, Zinsen, Leuten, Zugehörungen, Obrigkeiten und Freiheiten gegenwärtigen und künftigen, wie die genannt seien oder wären, als das der allerdurchlauchtigste, großmächtigste Fürst und Herr Herr Maximilian Römisch. König und ihrer Königl. Gnaden Erben und Nachkommen unsern allergnädigsten Herrn und Landesfürsten in Steier gnädiglich, aus milder, angeborner Tugend diesem Stift und alles, das in diesem Brief verordnet und vorgenommen ist, Inhalts Ihrer Königl. Majestät Brief und Siegel in Gnaden beschützen, beschirmen, in Freiheit und Vogtei fassen, nehmen und halten, und zu ewigen Zeiten aus eigenem Schirm nicht thue, noch von Jemand dringen, bekümmern, stören oder gewalten lassen; sondern zu konfirmiren gestatten und selbes auch konfirmiren und gestatten mit privilegiis und Freiheiten aus Römisch-Königlich. Macht versehen und begaben nach Ihren Königlich. Gnaden und Willen, um deßwillen auch bei dem Römischen Stuhl, sonderbar bei dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Leonhard Erzbischofen zu Salzburg, Legat des Stuhls zu Rom, gnädiglich fördern, als Ordinarien und geistlichen Herrn auf Obern befehlen, welchen meinen gnädigsten Herrn zu Salzburg und aller seiner Nachkommen Gnaden ich benannter Christoph ꝛc. hiermit kraft dieses Briefes anstatt der vorgemeldeten Edel-Wohlgebornen Herrn und Frau selig. Gedächtniß Herrn Hansen von Reytberg meines lieben Schwagers, und Frau Elisabeth Geborne von Reytberg meiner lie-

den Gemahlin Welland als Stifter und Stifterin um Gottes und St. Veith Ehre und aller Christgläubigen Heil willen, demüthiglich bitte und anrufe, Ihro Gnad geruhen vor sich und Ihre Nachkommen, solches Stift als Ordinarius und geistlicher Vorsteher zu konfirmiren, und so sehr sich gebührt mit geistlicher Gewalt und von Erzbischöflichen Amtswegen als oft es noth geschehen würde schützen und schirmen zu wollen; darum der allmächtige Gott der Römisch. Königl. Majestät, und des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Leonhardt Erzbischof zu Salzburg und Ihrer Gnaden Erben und Nachkommen Belohner sein soll, und ungezweifelt sein wird.

Daß nun die gegenwärtige Stiftung der Propstey unserer lieben Frauen und St. Veith Pöllau alle Verordnung und Gab in alle Wege, Form, Freiheiten, Rechte, Gewohnheiten, Herrlichkeiten, Obrigkeiten, Würden, Punkten und Artikeln, so in diesem Brief vermerkt und dazu gehörig sind, stett und unzerbrochen bleiben vollführt und gehalten werden, treulich und ungefährlich, so habe ich oftgenannter Christoph als verordneter Geschäfftsmann und Vollzieher bemeldeten Stiftes der vorgemeldeten Stifter und Stifterinn Herrn Hansen von Neytberg und Elisabeth auch Geborne von Neytberg, Gewinner, Vollender und Aufrichter. —

Zu Urkund der Wahrheit habe ich diesen Stiftsbrief mit meinem eigenen anhangenden Insiegl bekräftigt und besiegelt und zur bessern Bestättigung und Bezeugniß habe ich gebethen die Ehrwürdigen in Gott Geistlichen Väter und Herrn Abt Wolfgang in Neuberg, Propst Virgilien zu Vorau, Propst Wolfgang zu Stanz und den Hochgelehrten Herrn Dr. Gregorien Rainer, Pfarrer zu Gradwein und der niedern Steiermark Erzpriester, den Edlen Herrn Herrn Balthasar von Stubenberg, Obristen Erbschenk in Steier, Herrn Christoph von Puchhaim, Erbdurchsessen in Oesterreich, den gestrengen Ritter Herrn Georgen von Königsberg und die Edlen und Vesten Friedrich von Herberstein und Wilhelm von Trautmannsstorf, daß sie ihr Insiegl auch an den Brief gehangen haben, doch allen ihren Nachkommen und Erben ohne Schaden, unter der Insiegl ich mich vorgenannter Graf von St. Georgen und Pösing mitsammt allen meinen Erben verbinde in ewige Zeiten alles wahr und stett zu halten, das der Brief innhält und ausweiset, der gegeben ist am St. Augustinstage nach Christi Geburt fünfzehnhundert und im vierten Jahr.

Die Burg Klamm

bei St. Radigund am Schöckelberge.

Die Steiermark hat mehrere topographische Gegenden und Punkte, welche durch das Wort Klamm, einfach oder in der Zusammensetzung bezeichnet werden. Klamm eine Gegend des Bezirkes Kainberg am Schöckel; die Bergschluchten Klamm bei Gleichenberg, bei Weitz hinter Sturmberg, bei Klöch, bei Strechau mit dem gleichnamigen Bache Klammbach, und Klammgraben bei Brettstein in der oberen Steiermark. Alle diese Stellen sind auch wirklich das, was der Begriff des altdeutschen Wortes Klamm andeuten will: eine Schlucht durch nahe aneinander gedrängte Bergwände gebildet. — An der Südseite des Schöckelgebirges liegt die uralte Burg Klamm [1]) in altergrauen Trümmern. Ein einziger Thurm ragt noch fest und drohend aus Lärchen- und Tannengehölze hervor, und so alt ist das unbewohnte Gemäuer, daß Gesträuche auf den Kanten des Thurmes emporgewachsen, und selbst ein Baum mit mächtigen Wurzeln aus dem Gesimse eines öden Fensters Stamm und Aeste hinausschwingt in die freien Lüfte. Wir denken, daß dieß Schloß der hohen Vorzeit angehört und fast noch die Römerepoche erreicht. Rund um das ausgedehnte Schöckelgebirge umher, zu Fladnitz, Pfannberg, St. Stephan am Gradkorn, Semriach, Weitz, St. Radigund, Kumberg und Anger sind Trümmer und Denksteine aus der Römerzeit zu finden, welche Professor v. Muchar im ersten Bande der Geschichte des Herzogthums Steiermark gesammelt, angedeutet und mitgetheilt hat.

1) Sie führt im Munde des Landvolkes jener Gegend auch den Namen Ehrenfels, obgleich ohne alle historische Spur.

Die Kirchen zu Semriach, zu Kumberg und der Tabor in Weitz enthalten antike Trümmer mit plastischen Gebilden und inschriftlichen Steinen mitten in ihren Hauptgemäuern und als Bausteine selbst, und bewähren dadurch, wie nahe an die Römerzeit selbst sich ihr Urbau hinaufrücke. An der Kirche in Semriach sieht man einen Römerstein mit den plastischen Brustbildern eines Mannes und einer Frau. Diese bezeichnet die alte Sage wirklich auch als die Gründer der Kirche, und versichert, die dem Manne auf die Schulter gelegte Hand der Frau bedeute den ermuthigenden Zuspruch, womit sie ihn angeeifert habe, sich durch kein Hinderniß vom Baue abschrecken zu lassen (?). Und wirklich bewährt die älteste Gauentopographie des Mittelalters in allen Schluchten und Abhängen am Schöckel umher uralte Bewohnung und Landbau: Chunenberg, Schloß Kainberg; Lever oder auf der Leba, "Leber"; Raeze, Ratz, in der Pfarre Kumberg; Reze, Rötschgraben, bei St. Stephan am Gradkorn; Sekkel, Unterschöckel, am südlichsten Abhange des Berges; Stocheim, Stockheim, in der Pfarre St. Radigund; Willendorf, Willersdorf, in eben derselben Pfarre; Chumeberch, Chunnperge, Pfarrkirche Kumberg; Aerzperch, St. Jakob im Erzberg, bei Passail; Diepoldispergo juxta Sekil, Diepoldsberg, in der Pfarre St. Radigund; Paldungesdorf juxta Rabnitz, Rabnitz, bei Kumberg; Sawist, Saß, bei Semriach, und zahlreiche Orte und Gegenden an den östlichen und südlichen Niederungen des Schöckels umher, die man im zweiten Bande der obengenannten Geschichte des Herzogthums Steiermark in der mittelalterlichen Gauentopographie lesen kann, und welche alle sich vom neunten bis zum zwölften Jahrhunderte in Urkunden und Saalbüchern schon verzeichnet finden. Ueberall zahlreiche landwirthliche Gehöfte, Kirchen und Weiler, wenn es gleich eine lächerliche Behauptung war, daß der Schöckelberg schon von den Römern Mons Gessaces genannt worden sei! — Ein Blick auf die Landeskarte zeigt, daß die uralte Klammburg gestanden sei hart am ehemaligen Saumwege von Norden nach Süden, und umgekehrt: vom Thale der Mur über die Waldhöhen herauf nach Klamm,

Radigund, Kumberg, Weitz, Anger, Stubenberg, St. Johann bei Stubenberg, Kaindorf u. s. w. hinab in das östliche Pannonien, und von Radigund hinab in das fruchtbare, altbewohnte Thal der Raab, St. Ruprecht, Gleisdorf, Feldbach, Riegersburg, Gleichenberg u. s. w., wo überall inschriftliche Steine und antike Trümmer den Wanderer an die alte Welt erinnern, und weiter fort in das südliche Land der Pannonier.

Diese jetzt einsame Burg Klamm war damals ein weit wichtigerer Punkt, als sie heut zu Tage zu sein scheint. Ihr Ursprung und Erbauer sind bereits lange schon im Dunkel der ältesten Zeit verschwunden. Wie natürlich überall, erscheint auch hier erst im zwölften Jahrhundert ein eigenes Geschlecht, edler Besitzer von Klamm zugenannt, hinausschauend aus dem dunkeln Waldgehölze, weit umher und hin über das korn- und weinreiche Land nach Süden zu. Urkunden nennen uralte Edelherren von Klamm: 1150 Wilhelm von Klamm; 1160 Ortolph von Klamm; 1182 Poppo von Klamm; 1186 Ottmar von Klamm; 1194, 1202, 1205 Ortolph und Wigand von Klamm; 1246 Hermann von Klamm; 1240 Richardis von Klamm, Gemahlin des unglücklichen Seifrid's von Marnberg; 1269 Ludwig von Klamm; 1286 und 1288 Heinrich von Klamm. Allein es ist durchaus nicht gewiß, ob alle diese der Schöckelburg Klamm angehört hatten, weil Klamm mit Klammstein vielfach als gleichbedeutend wechselte. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte aber findet sich keine Spur mehr von diesem Edelgeschlechte am Schöckel, und in den nachfolgenden Zeiten dienten Trümmer, Thurm und Graben nur mehr zum Halte und Schlupfwinkel für Wegelagerer, oder zur Gegenwehre raubziehender Türkenhorden. Darum mischt die Sage auch Nahes und Fernes durcheinander, welches zu trennen nicht mehr möglich ist. Sie theilt den Herren von Stubenberg den alten Besitz der Burg Klamm zu. Hierher sollen die Stubenberger gar oft aus Stubenberg und Stubeck ihren reichen Schatz in Sicherheit gebracht haben, den jetzt eine unbekannte Höhle des Berges birgt, und wozu die goldnen Schlüssel im Besitze der Grafen des günstigen Augenblickes und des Gott-

begünstigten Harren, dem das Zauberthor des Felsens sich zeigen wird. Ein alter stubenberg'scher Schreiber wußte vor Jahren in der Bierschänke zu Passail bei schwachem Kerzenlichte und vollem Kruge den verwundernd horchenden Bauern gar viel von den Burgen Stubeck und Klamm, vom Stubenberger-Schatze und den ihn bewachenden Geistern zu erzählen. „Die Niederungen am Berge umher werden sehr oft vom Hagelwetter heimgesucht. Einst kochte das Herengesinde," so erzählte er, „oben auf der Bergeshöhe Hagel am Schöckelloche. Da kam der Berggeist Vasold und verscheuchte die Unholde. Diese flohen heimlich in den Thurm von Klamm. Doch bald fand sie der Bergriese auch dort; er packte den Lärchbaum am Fenstergesimse des Thurmes, und hob den ganzen Thurm dabei in die Höhe, worauf das Herengezüchte mit großem Heulen bergab entfloh. Den Schatz nahm er, und versenkte ihn in das Berghaupt. Niemand fand ihn seither wieder. Einmal sah ein Landjunge an der Wand oberhalb des Schöckelkreuzes die Felsenthür — und zwar offen. Er wußte vom Schatze, mußte aber forteilen zur Dirne seiner Liebe, merkte sich jedoch die Stelle gut, und gedachte, am Rückwege sich seinen Theil zu nehmen. Er kam, aber Felswand und Thüre waren für immer verschwunden." — Wohl hat der alte Schreiber selbst oft die gold'nen Schlüssel auf dem Schreibtische seines Herrn liegen gesehen; allein, was hätten ihm diese genützt, wenn er sie auch genommen hätte, da das Zauberthor unsichtbar geworden ist. Nur Einer von den Zwillingen, welche eine Frau von Stubenberg gebären wird, soll der Beglückte sein, dem es vergönnt sein wird, das Felsenthor einst wieder zu finden und den überreichen Schatz zu heben.

Notizen.

Heimatliches.

Erörtert von Joh. Gabriel Seidl [1]).

Unter den wenigen Denkmälern aus dem Mittelalter, welche die Stadt Cilli (an Römersteinen trotz aller erlittenen Verluste noch immer so reich) aufzuweisen hat, machen sich, nebst der gothischen Kapelle an der Pfarrkirche zu St. Daniel, einem der merkwürdigsten Bau-Ueberreste aus jener Zeit, zwei weißmarmorne Grabsteine bemerkbar, welche gegenwärtig oberhalb der Stufen des Presbyteriums in jener Kirche, rechts und links, einander gegenüber eingemauert sind.

Der eine derselben (auf der Evangeliumsseite) stellt im Relief einen Bischof mit Infel und Stab in ganzer Figur dar. Um den Rand des Steines läuft eine schwer lesbare, vertieft gehauene Inschrift in gothischen Charakteren, auf deren Entzifferung ich viele Mühe verwendet habe. Sie lautet:

Anno. domi, m.c.c.c.c.xxi. obiit. reverendissimus. ac. s(anctissimus) in. cristo. pater. et. dns. dns. hermanus. epus. frisigensis. in die. sancte. lucie. virgns. hic. sepultus.

und erinnert somit an Hermann Grafen v. Cilli (einen natürlichen Sohn Hermanns II.), Bischof von Freisingen (1412 — 1421), von wo aus er nach Trient übersetzt wurde, allein vor Antritt seiner neuen Diözese, in seiner Vaterstadt Cilli, am Tage Luciä, der Jungfrau und Märtyrin, (d. i. am 13. Dec. d. J. 1421) starb. —

Der Grabstein auf der Epistelseite, an seinem Platze schon länger befindlich als der vorhergenannte, zeigt im hohen Relief das lebensgroße Bild eines völlig gewapneten Ritters mit aufgeschlagenem Visir, hochgewölbten Brustharnisch und spitzzulaufender Fußbekleidung, umgeben von vier kleinen Wappenschildern, um welche sich

1) Aus der Zeit der Anstellung des Hrn. Verfassers als Professor am k. k. Gymnasium in Cilli.

flatternde Bänder schlingen, deren Inschrift im Vereine mit den um den Rand laufenden Buchstaben uns besagt, wer der gewaltige Kämpe sei, der so geisterhaft auf uns herabblickt. Die ganze Inschrift lautet:

hie leit pegraben der edel und streng riter her andre obrister erzdrugsess in Krain vnd haubtman̄ auff Ober Cili
vnd ist gestorben am svntag elizbeta 1503.

Die fliegenden Bänder, welche sich oberhalb um die respectiven Wappen schlingen, enthalten die Inschriften:

bappē der avrsperger — bappen der vngenad.

Die fliegenden Bänder, welche um die unterhalb befindlichen Wappenschilder laufen, sind bezeichnet mit:

bappen der Cschernemel — bappen ter hohnbart.

Wegen des Zusammentreffens dieser Angaben ließ man es gerne dabei bewenden, und zeigte bisher den Grabstein Jedermann als eine Erinnerung an einen Ritter von Tschernembl. Wenn man aber die auf dem Stein ausdrücklich benannte Würde des Verblichenen genauer in Erwägung zieht, so bleibt kein Zweifel übrig, daß derselbe niemand Anderer war, als:

Andreas Ritter von Hohenwart (hohnbart, Hohenwarter) kaiserlicher Burggraf von Cilli und Schloßhauptmann von Ober-Cilli.

Nach Erlöschung des Hauses Cilli (9. Nov. 1456) wurden, wie bekannt, diejenigen Theile dieser Grafschaft, welche in der Steiermark lagen, nicht ohne Mühe, mit letzterer vereinigt (1460).

„Als Cilli," sagt J. A. Cäsar [2], „bereits zu Steiermark geschlagen und der österreichischen Gerichtsbarkeit untergeordnet wor-

1) In dem Artikel über das Geschlecht der „Tschernembl" in K. Schmutz's histor. topogr. Lexikon IV. Bd. lesen wir die Notiz: „Andreas Tschernembl gestorben 1503 liegt zu Cilli in der Pfarrkirche begraben."

2) J. A. Caesar, Ann. duc Styriae III. 524: Celejae jam Stiriae accensitae et jurisdictioni austriacae subjectae, Burggravii seu Capitanei praeesse coeperunt, hocque anno (1466), ut testatur M. S. Kainach, Eberhardus Hohenwarter, ac post eum Andreas Burggravius erat Celejae; sed praeter Burggravium in urbe residentem erat etiam capitaneus Celejae superioris, in arce residens, qualis anno 1498 idem Andreas erat.

den war, fingen ihm Burggrafen vorzustehen an, und so war in diesem Jahre (1466) nach dem Zeugnisse des Manuscript's Kainach — Eberhard Hochenwarter und nach ihm Andreas Burggraf von Cilli."

„Außer dem Burggrafen aber, welcher in der Stadt residirte, hatte noch ein Hauptmann von Ober-Cilli in der Burg (?) seinen Sitz, was jener Andreas im J. 1498 ebenfalls war."

Eberhard (Erhard) von Hochenwart war somit Burggraf von Cilli [1]) im J. 1466, zur Zeit, wo unser Andreas von Hochenwart noch in Krain waltete.

Im J. 1467 war der sieben und dreißigste Landeshauptmann von Krain [2]), Andreas von Hochenwart, entsprossen aus einer sehr alten, von einem baierischen Grafengeschlechte herstammenden Familie. (Er wurde nachher Burggraf zu Cilli [3]).

Im J. 1468 erkaufte Andrä von Hochenwart (mit Stephan) die Herrschaft Lemberg und Rabensberg von Ulrich und Albrecht von Schaumberg auf Wiederkauf.

Im J. 1469 fand ein Türkeneinfall statt, von welchem das Chron. Celej. suppl. Folgendes erzählt: „anno 1469 haben die Türken von Mödling (Möttnig) bis auf Heerland und Igg, auch bis auf das Höfflein Alles verwüstet. Mense Junio ea irruptio tentata; ne ulterius grassarentur, restitit pro viribus Capitaneus Carinthiae Andreas de Hochenwart, dein Burggravius Celejae, atque junctis sibi fratribus Frider. et Wolfg. de Gallenberg cum Vicedomino Georgio de Rain et Moedlingae Capitaneo Wilhelmo de Auersperg Exercitu 20,000 collecto Turcas recedere coëgit [4])."

Im J. 1469 erscheint also unser Andreas noch als Landeshauptmann von Kärnten.

Im J. 1470 (ddto. Auffahrtstag) erhielt Andrä Hochenwarter die Veste Ober-Cilli vom Kaiser Friedrich III. bestand- und pflegsweise, welche Verleihung (in Vigilia SS. Petri et Pauli) 1476 mit 100 Pfund Pfennig zur Burghut erweitert wurde [5]).

Im J. 1475. machten die Türken bei der Stadt Rann einen fürchterlichen Einfall. — „Bei Uztal nächst Rann kam es

---

1) J. A. Caesar, a. D. St. l. c.
2) Schönleben, III. Pars, p. 531.
3) Genealog. Aursb.
4) J. A. Caesar, III. 532.
5) K. Schmuß, topogr. Lexikon. I. Bd. S. 215.

unter dem Commando des kärtnerischen Führers Georg Schenk zur Schlacht. Anfangs flohen die Türken. Da gerieth Achmet Bassa in Wuth, und warf sich mit rasendem Ungestüm auf die Christen. Sechstausend der Letzteren blieben; 124 vom Adel wurden gefangen genommen. Unter diesen befand sich, außer zwei Schenken von Osterwitz, welche für 18,000 Gulden ausgelöst wurden, Wilhelm von Saurau, Martin von Dietrichstein etc. etc. und vielen andern, auch unser Andreas Hochenwarter [1]). Er wurde, nach Valvasor, um 600 Gulden losgekauft.

Im J. 1479 erscheint Andrä von Hochenwart als Wohlthäter der Pfarrkirche von Cilli.

Im J. 1483 sehen wir unsern Andreas Hochenwarter (de Gerlachstein) zum ersten Mal als Burggrafen von Cilli auftreten [2]), nachdem er diese Würde von seinem Bruder Erhard überkommen, welcher zu Cilli starb, und in der Minoritenkirche allda begraben wurde.

Im J. 1487 wird er namentlich als Hauptmann von Cilli aufgeführt und eines kaiserlichen Rescriptes an ihn erwähnt, kraft dessen er beauftragt wird, die Gerechtsamen des Laibacherbischofes zu schirmen [3]). Bischof von Laibach aber war um jene Zeit Sigmund Graf von Lamberg (1463) zum ersten Vorsteher dieses Bisthums erwählt, welches am 6. Juni 1463 durch Papst Pius II. als Suffraganat von Aquileja errichtet, nach 5 Jahren aber von Paul II., auf Friedrich's III. Ansuchen, unmittelbar dem Papst unterworfen, und mit dem Benediktinerstift Oberburg (im Cillier-Kreise) dotirt wurde. Bischof Sigmund starb am 18. Juni 1488. An seine Stelle wurde Christoph Rauber, ernannt, obwohl er erst 18 Jahre zählte. Diese Bischöfe hatte also Andrä von Hohenwart im Schutz zu nehmen.

Im gleichen Jahre löste er auch die Herrschaften Lemberg und Rabensberg, die er vor neunzehn Jahren auf Wiederkauf an seine Familie gebracht, von den Grafen Sigmund und Jörg von Schaumberg als freies Eigenthum ein.

Im J. 1490 wurde er vom Kaiser Friedrich zum Hauptmann über das Schloß Rann ernannt.

1) Valvasor, IV. 378.

2) J. A. Caesar, III. 582 — andr. Hoch. de Gerlachst. Burggravium Celejae agebat, ut ex alio M. S. Episc. Labac. idem author (Valvasor) L. XI. f. 689. ostendit.

3) J. A. Caesar, l. c. — ita M. S. Oberburg apud Valvasor.

4) K. Schmutz, l. c.

Im J. 1493 lieh derselbe dem Kaiser Maximilian auf die Hauptmannschaft zu Cilli 1200 ungarische und 15 rheinische Gulden, wofür dessen Witwe und Erben Reifnitz zum Pfandschilling bekamen.

Im J. 1498 bekleidete er, wie schon oben angedeutet wurde, das doppelte Amt eines Burggrafen der Stadt Cilli und eines Hauptmanns von Ober-Cilli. Er starb, wie aus der Inschrift seines Grabsteines hervorgeht, am „sontag elizbeta" d. i. am Sonntag Elisabetä, welcher im J. 1503 wirklich der 19. November war.

Seine Gemahlin war Susanna von Burgsthal (Purgstall). Der letzte seines Stammes, Erasmus, starb 1517; das Wappen seiner Familie erbten die Purgstalle.

Sein Nachfolger in Cilli scheint Jakob Landau, Landvogt in Ober- und Niederschwaben, geworden zu sein, welcher (ddto. W. Neustadt 27. August 1506) die Hauptmannschaft und die Veste Cilli für ein Pfand von 8000 Gulden erhielt. Er starb im Jahre 1525 [1]).

Unter den Steiermärkern, welche sich auf dem Felde der Theologie einen Namen erworben haben, ist einer der bekanteren Peter Muchitsch, zu dessen Biographie in den folgenden Zeilen einige Beiträge gegeben werden, welche Manchem noch fremd sein dürften.

Peter Muchitsch war von Cilli gebürtig. Sein Geburtsjahr fällt wahrscheinlich in das letzte Decennium der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes. Er erlangte das Doctorat der Philosophie und Theologie, und erscheint im J. 1577, im Verzeichnisse der Domherrn von St. Stephan in Wien, als A. A. etc. Theol. Dr. und Canonicus Viennensis. Zugleich war er öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache. Am 13. October d. J. [2]) wurde er für das Wintersemester des Studienjahres 157⁷/₈ zum

---

1) Wisgrill, niederösterr. Adel. V. Bd.

2) Durch eine Verordnung Albert's III. vom J. 1384 wurde festgesetzt, daß 1) die Rectoren aus allen Fakultäten, nicht ausschließend nur aus der theologischen, 2) daß, statt zweier gemeinschaftlichen Rectoren im Jahre, für jedes Semester ein besonderer gewählt, und 3) daß die Wahlen (bini quasi poli) am Festtage der H. M. Valerianus und Tiburtius, d. i. am 14. April, und am Feste des H. M. Colomannus, d. i. am 13. October Statt finden sollten.

Unter Ferdinand II. (im J. 1628) wurde das Rectorat, so wie alle übrigen akademischen Würden, wieder auf ein Jahr ausgedehnt.

Rector Magnificus der Wiener-Universität ernannt, in welcher Würde der Magister Benedikt Kleinschnitz, ein Schwabe, öffentlicher Professor der freien Künste, sein Vorgänger gewesen war, und das Glück gehabt hatte, von seinem neuen Herrn und Kaiser, Rudolph II., dem er in der Antrittsaudienz (am 17. Juli 1577) die Sache der Universität in einer zierlichen Anrede anempfahl, des huldvollsten Schutzes versichert zu werden.

Die Amtsführung des neuen Rectors fiel in eine bewegte Zeit. Schon unterm 7. Juni des v. Jahres hatte Erzherzog Ernst, Regent von Oesterreich, vor der Ankunft des Kaisers, ein Decret an die Wiener-Universität zu erlassen sich bewogen gefunden, in welchem er dem Rector und dem Consistorio einschärft, sich von aller Gemeinschaft mit den Lutheranern, welche in ihren Anmassungen immer weiter schritten, zu enthalten. Rudolph II. selbst ließ der Deputation, welche bei der oben bezeichneten Gelegenheit sich ihm präsentirte, durch seinen Kanzler Vichauser antworten. „Er werde die Vortheile der Universität sowol, als vorzüglich der Kirche, sich als dem Vertheidiger derselben, stets besonders angelegen sein lassen."

Im darauffolgenden Jahre hielt der Kaiser sein Wort, und gewährte der katholischen Religion wirklich den Schutz, den er ihr zugesagt hatte. Bei der nächsten Rectorswahl, welche am 14. April 1578 statt fand, wußte es nämlich der Procurator der österreichischen Nation und gewesene Rector (1569), Cornelius Griemwald von Waidhofen an der Ybbs, ein eifriger Lutheraner, durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß, mit Einvernehmen der juridischen und der medizinischen Fakultät, Johann Schwarzenthaler, ein Anhänger der Lehre Luthers, übrigens ein berühmter Rechtsgelehrter, zum Rector gewählt wurde.

Die theologische Facultät fand darin einen Verstoß gegen die Decrete, welche ehedem Kaiser Maximilian und jüngst Erzherzog Ernst erlassen hatten, und glaubten gegen die geschehene Wahl einschreiten zu müssen. Ihr Bestreben blieb nicht erfolglos, indem Kaiser Rudolph durch die erneuerte Verordnung, daß mit dieser höchsten Würde auf dem Gelehrtengebiete Niemand geschmückt werden sollte, welcher die öffentlichen Kirchenfestlichkeiten der Katholiken nicht mitmachte, den Rector Schwarzenthaler indirect in ein mißliches Dilemma versetzte. Ein heftiger Parteienkampf ward durch den Kaiser endlich dahin entschieden, daß er, um seiner Verordnung den nöthigen Nachdruck zu geben, dem emeritirten Rector vom vorigen Semester, dem Theologie-Doctor Peter Muchitsch aus Cilli, das Rectorat abermal übertragen ließ. Das hierausbezügliche Decret lautet also:

„Dem nächst gewesenen Rektori, Kaiserl. Superintendenti und Consistorio der allhiesigen Universität zuzustellen."

„Die Röm. Kaiserl. auch zu Hungarn und Behaim Königl. Maystett, Erzherzog zu Oesterreich, unser allergnädigster Herr last denn nechstgewesenen Rektor, deßgleichen ihrer Maystett allhiesigen Universität gnedig anzeigen. Sie wüssen sich zu erineren, was die Statuta, so von ihrer Kaiserl. Maystett geliebsten Voreltern der hiesigen Universität fürgeschrieben und gegeben, sonderlich aber weyland Kaiser Ferdinanden hochseeliger Gedechtnuß darüber aufgerichte Reformation vermögen."

„Also auch, massen sich weyland Kaiser Maximilian der ander, ihrer Maystett geliebster Herr und Vatter hochseeliger Gedechtnuß von Prag aus nicht allein erklert, sondern auch austrucklich befelchen, wie es mit Elektion eines neuen Rektors gehalten und wenn derselb den Statutis und Reformationen nach obligieret und qualificieret sein solle." —

„Wann aber jüngster election nicht allein denselben, über beschehene genugsame erinnerung fürsezlich zuwider gehandlet worden, sondern auch der neue fürgenommene Rector, ungeacht ihrer Kays. May. von Prespurg außgegebenen gemessenen Befelch sich außtrücklichen erklärt, daß er gewissens halben Ihrer Kays. May. Befelch nicht geleben, noch sich zu vollziehung und gnuegthueung der Universität Statuta, Reformationen und Ordnungen obligiren wolle, oder kunte;"

„So wollen ihre Röm. Kays. May. hierauf und hiermit ihne den neuerwelten Rector Doctor Schwarzenthaler des Rektorats entsetzt, und daselb von ihme genzlich aufgehebt haben. Daneben den nechstgewesenen Rektor Doktorem Muschitsch (sic) in sein vorgehabt Rektorat auf den nechsten halben Jahr darin zu continuiren bestettigt und ihme hiemit auferlegt haben, dasselb alsbald anzutretten."

„Gegen denen aber, so die nechste election deß Rectoris über beschehene erinerung der Statuta, Reformationen und Prozerischen Befelchen gethan, tragen ihre Röm. Kays. May. mißfallen, und wöllen je gegen denselben die gebür vorbehalten haben."

„Hiemit gnediglich, und entlich befelchend, dieser ihrer Kays. May. Resolution alsbald gehorsamlich zu geleben und nachzukommen; den es also derselben gnediger und gefelliger Willen."

Decretum per Jmperatorem.
23. Aprilis. an. — 78..

Um die Kraft seiner Verordnung, durch sein persönliches Ansehen zu unterstützen, kam der Kaiser eigens von Preßburg zu-

rück, und wohnte, in Begleitung seiner Brüder Ernest's und Maximilian's, des Hoch- u. Deutschmeisters, so wie Ferdinand's, Herzoges von Baiern (des nachherigen Gemahls der bekannten Maria Pettenbeck) der Frohnleichnamsprocession zu Wien mit großer Andacht bei. Seine Gegner wußten dem wirksamen Eindrucke, welchen das Beispiel des Kaisers auf die ganze Bevölkerung machte, nichts entgegen zu stellen, als trotzigen Ungestüm, in welchem sie sich so weit vergassen, daß sie, während des festlichen Umzuges, auf dem Kräutermarkte (Graben) Exzesse begingen, die das Einschreiten des Militärs nöthig machten, und eine Ausweisung der Rädelsführer zur Folge hatten.

In die Amtsführung dieses Rectors fällt auch die Anfrage, welche damals von Rom aus an die namhaftesten Lehranstalten geschah, um den Julianischen Kalender zu reguliren, zu welchem Behufe denselben ein Versuch eingesendet wurde. Auf der Wiener-Universität wurden durch den Rector die Doctoren der Theologie, Peter Bussäus und Aschermann; die Juristen, Martin Göß'l und Stephan Eng'lmayr; Andreas Dadius (Kienbaum) Professor der Mathematik; Magister Peter Pengl und Paul Fabricius, Professor der Medicin, (bei dessen Vorschlage, den Monaten, zusammengenommen, zehen Tage zu nehmen, man es so ziemlich bewenden ließ) mit der Prüfung des vorgelegten Entwurfes beauftragt.

In demselben Jahre hatte auch die Universität ihre Stimmen abzugeben, als, gegen den Vorschlag der juridischen Facultät, die seit Michael Eck's Tode (2. Oct. 1575) erledigte Kanzlerstelle durch den Superintendenten Dr. Sigmund von Oedt zu besetzen, von Seite des Domkapitels zu St. Stephan Einspruch gethan wurde, weil bisher das Amt eines Universitätskanzlers mit der Würde des Dompropstes immer vereinigt war. Das Consistorium hielt sich streng nach den früheren Vorgängen.

„Mortuo Cancellario Universitatis," war sein Bescheid, „si promotio alicujus Facultatis instet, in vicem Cancellarii ex eadem facultate quispiam designatur, ex qua fit promotio. Ita factum esse in promotione licentiandi Ambrosii Salzerii anno 1519 juxta quamdam decisionem Maximiliani I. Idem anno 1577 sub Rectoratu D. Petri Muschitsch protocollum Universitatis attestatur." Erst am 17. Sept. 1579 wurde durch ein kaiserl. Decret Melchior Klesel, Magister der Philosophie und Baccalaureus der Theologie, zum Dompropst und Universitäts-Kanzler ernannt, worüber man nicht wenig staunte, da er, der Sohn eines armen Wiener-Bäckers, im lutherischen Glauben erzogen, und erst von dem Jesuiten Georg Scherer für den Katholicismus gewonnen war, und damals noch im Alumnate stand, wo ihn Kaiser Rudolph hatte unterbringen lassen.

Weder die obige Differenz, noch die Beilegung derselben, fielen in das Rectorat unseres Peter Muchitsch, indem für das Wintersemester des Studienjahres 157⁸/₉ Paul Weidner, Doctor der freien Künste und der Philosophie, und Professor der hebräischen Sprache, welcher schon 1572 Rector war, und für das Sommersemester desselben Jahres Hubert Luetan aus Nimwegen, Magister der freien Künste und Professor der Dialektik, welcher das Rectorat schon im J. 1571 bekleidet hatte, zu Rectoren erwählet wurden.

Für das Wintersemester 157⁹/₈₀ erhielt Peter Muchitsch die Rectorswürde zum dritten Mal, worin für das Sommersemester der berühmte Doctor und kaiserl. Rath Georg Eder ihn ablöste, welcher vom Jahre 1557 an, viermal ohne Unterbrechung diesen Platz behauptete, und ihn jetzt eben zum achten Mal einnahm.

Peter Muchitsch ging hierauf in sein Vaterland zurück, wo er in Grätz als Stadtpfarrer, Erzpriester im Viertel Vorau und fürstl. Salzburgischer- auch erzherzogl. Rath angestellt wurde. Auch hier kam er in die schwierigste Stellung, indem das Lutherthum unaufhaltsam um sich griff, und selbst durch das Autodafé, welches über 12,000 protestantische Bücher, vielleicht schon mit Zuthun unseres Muchitsch, gehalten wurde, nicht gänzlich mehr erstickt werden konnte.

Eben dieser obstinate Trotz der Gegenpartei mag viel dazu beigetragen haben, dem Glaubenseifer des Stadtpfarrers Muchitsch jene Elasticität zu verleihen, welche jedem Drucke von Außen nur scheinbar weicht, um mit erneuerter Kraft nach seinen ursprünglichen Gränzen hier sich auszudehnen; daher seine Unermüdlichkeit in einem, gewiß mehr vor dem inneren Forum verdienstlichen, als vor dem äußeren lohnenden und erfreulichen Bestreben.

Im J. 1585 wurde er, nach dem Tode des Stephan Mitterhauser, zum neunten Propste des regulirten Chorherrenstiftes Pöllau erwählt. Als solcher stand er nicht nur dem drei und dreißigsten Bischofe von Seckau, dem thatkräftigen Martin Brenner (1585—1615) in seinem schwierigen Reformations-Geschäfte emsig bei, sondern bekämpfte die Protestanten auch durch mehrere Streit- und Widerlegungsschriften, von denen einige in den Jahren 1588—1590 zu Grätz im Druck erschienen sind.

Er starb am 29. April 1600 und wurde in der Stiftskirche zu Pöllau begraben.

Da ich auf meinen Excursionen durch das Gebiet der steiermärkischen Geschichte nun einmal auf die akademische Fährte gerathen bin, so erlaube ich mir noch einige andere Notizen mitzutheilen, welche in dieser Rubrik, wo es sich nur um Daten, nicht um deren Verarbeitung handelt, als Lesefrüchte, immerhin ihren Platz

finden mögen. Folgendes ist nämlich das Verzeichniß der Steiermärker, welche in den Acten der Wiener-Universität (vom J. 1365, d. i. vom Jahre der Errichtung, bis zum J. 1725) namhaft gemacht werden. So skizzenhaft die Charakterbildchen sind, die ich hier gebe, so glaube ich sie doch nicht unterdrücken zu dürfen, da sie denn doch einige vergessene Namen für eine Styria docta liefern. Sollte mir in Zukunft Aehnliches aufstoßen, so werde ich es ungesäumt nachtragen.

1) Nicolaus von Fürstenfeld, Doctor der Medicin, Magister der freien Künste, Canonicus bei St. Stephan, wurde für das Wintersemester des Sudienjahres $140^2/_3$ zum Rector der Wiener-Universität erwählt. Der Catalogus Rectorum (p. 43) sagt: dies Electionis tacetur; Fischer (Not. brevis de Urbe Vind. p. 18) gibt den 13. October an, den gewöhnlichen Wahltag für den Wintercurs.

2) In G. Eder's Catal. Rect. (Viennae 1559) findet sich als Nachfolger des Udalrich Grünwalder, Doctors der freien Künste und der Medicin, welcher vor Ablauf seines Rectorates starb, für den Schluß des Wintersemesters $141^8/_9$ ein Michael Falco. Im Mayer'schen Consp. Histor. Univ. (Catal. rect. p. 45) heißt es von demselben: „Michaël Falkonis, Art. et Med. Doctor, decretorum Baccal. Plebanus in Tiver" mit der Bemerkung: „El. 5. Januarii." Er hätte somit die Rectors-Würde vom 5. Jänner bis zum 10. April bekleidet, an welchem Tage (Cat. Rect. l. c.) Georg Hetzel von Horau gewählt wurde. Sollte übrigens dieser Plebanus in Tiver nicht auf Tüffer (Tyver, Tiberium) in Steiermark einen Bezug haben?!

3) Johann Himmel (Joannes Coeli) von Weitz erscheint zum ersten Mal als Rector für den Sommercurs 1425, wo er Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie genannt wird. Unter seinem Rectorate wurden in diesem Jahre die Schulen vom Feste des heil. Augustinus an bis zum neunten Dec., der in Wien herrschenden Pest wegen, geschlossen, welche viele Zöglinge der Universität veranlaßte, sich vor dem drohenden Uebel zu flüchten, viele hinwegraffte. Im J. 1429 wurde Johann Himmel nebst dem Theologen Nicolaus von Dünkelsbühl dem Decan der juridischen Facultät M. Paulus, den Medicinern M. Johann Paumgarten und M. Petrus, und den Magistern der freien Künste Narzissus Herz, Urban von Mölk, Georg Apfentaller und Andreas von Weitra beauftragt, die Punkte abzufassen, welche der Bischof von Passau in einem am 6. Nov. d. J. eingelaufenen Schreiben der Universität abverlangt hatte, um sie bei dem nächst bevorstehenden Concilium zu Basel in die Instruction seiner Abgesandten mit aufzunehmen. Da fast gleich-

zeitig die Wiener-Universität vom Cardinal Julian eine Separat-Einladung erhielt, so traten die obengenannten Männer unter Einem zusammen, um sich über die Wahl der akademischen Abgeordneten zu besprechen. Im J. 1432 erfolgte ein gleicher Auftrag von Seite des Kaisers Sigmund, in Folge dessen Thomas von Haslbach, Doctor der Theologie, nach abgelegtem Eide, daß er seine Aufträge gewissenhaft durchzusetzen bemüht sein wolle, Nicodemus (de l' Escala), der vier und vierzigste Bischof von Freisingen, und unser Johann Himmel, damals schon Professor der Theologie, als Redner des Erzherzog's Albrecht (Alberti Archiducis in Concilio Basileensi oratores), um Ostern abgeschickt wurden. Im J. 1436 kehrte Johann Himmel von seiner Sendung zurück, und machte neuerdings seinen Scharfsinn geltend, als es sich um die Prüfung einiger Artikel handelte, welche das Concilium zu Basel aufsetzen ließ, um die Griechen zu einer Union zu bewegen. Im J. 1437 löste er (schon Canonicus von Wien und Olmütz), das Amt eines Rectors zum zweiten Male übernehmend, seinen Landesmann Nicolaus von Grätz ab, von welchem unten die Rede sein wird. Im J. 1440 begab sich Johann Himmel abermal nach Basel, um die Universität gegen eine Anklage zu vertheidigen, welche ein gewisser Königshofer aus Rache gegen sie vor dem Concilium erhob, weil er durch einen Spruch des Rectors kürzlich fortgewiesen worden war. Himmel vertrat seine Sache so gut, daß nicht nur die Universität von aller Schuld frei gesprochen, sondern ihr sogar das Privilegium eigener Jurisdiction über ihre Mitglieder neuerdings bestätiget wurde. Im J. 1441 wurde Himmel zum dritten Male Rector, nachdem er im Decennium von 1401 — 1441 fünfmal Decan der theologischen Facultät gewesen war. — Er starb, nach Fischer (VI. p. 24), im J. 1443.

Ueber die von ihm hinterlassenen Handschriften siehe J. B. v. Winklern biogr. u. liter. Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern im Herzogthume Steiermark. Grätz 1810. S. 86.

4) Nicolaus von Grätz, dessen auch Winklern (S. 143) erwähnt, war im J. 1437 Himmel's Vorgänger im Rectorate. Der Cat. Rect. nennt ihn Baccalaureus der Theologie. Er befand sich unter den fünf Deputirten, welche von der Universität im J. 1429 bestimmt wurden, den Abgesandten der Pariser-Universität die Honneurs zu machen, die gekommen waren, um zur baldigen Erwirkung einer Kirchenversammlung zu Basel anzueifern, und sich mit den Wiener-Gelehrten über die Quästionspunkte zu verständigen. Der Mayer'sche Catalog. Rect. (p. 47) nennt ihn auch artium Magister und Canonicus Viennensis, und macht den Beisatz: „a relictis operibus clarus.“ Fischer (VI. 24.) setzt den Tag seiner Wahl zum Rector auf den 14. April 1437 an.

Eine auffallende Differenz, welche bei dem Namen dieses Mannes zwischen den beiden Catalogis Rectorum und dem Cat. Canonicorum ad St. Stephanum bei Fischer Statt findet, könnte fast Veranlassung geben, daß Steiermark diesen Mann an ein anderes Land abtreten müßte. Im Eder'schen, so wie im Mayer'schen Catal. Rect., wie auch bei E. Apfaltrer (Script. Univers. Vienn. p. 111) wird er nämlich geradezu: Nicolaus de Graz (Grez) genannt, während er im Cat. Canonicorum Nicolaus de Gretz Reginae (Nicolaus von Königingrätz) heißt.

Wahrscheinlich jedoch wiederholte sich hier nur die Verwechslung, welche in den angeführten Werken schon beim J. 1419 vorkommt, wo G. Eder einen Christianus de Grätz als Rector anführt, den Mayer deutlich als Christianus de Königingrez bezeichnet, welcher letztere, nach Apfaltrer (p. 129), ein und derselbe mit dem arg mißhandelten, von den Hussiten eingekerkerten und gefolterten, und nur wie durch ein Wunder aus seiner Haft befreiten Joannes de Graez sein dürfte, dessen die Acten der theolog. Facultät noch im J. 1443 erwähnen.

Ueber die Werke unseres Nicolaus v. Grätz siehe Ernest Apfaltrer (p. 112) und J. B. v. Winklern, S. 143, 144.

5) Bernhard Perger von Stanz [1]), Baccalaureus des kanonischen Rechtes, Rector der Stadt-Schule zu St. Stephan, ward 1478 Decan der philosophischen Facultät und Rector der Universität. Später erscheint er in den Acten als Magister der freien Künste und Doctor der Rechte, und wird schon vor Cuspinian, welchen man gewöhnlich als ersten Superintendenten der Universität bezeichnet, als solcher aufgeführt. In dieser Stellung, die er vom Jahre 1492 bis zum J. 1500 bekleidete, schlug er den Magistern der freien Künste vor, öffentliche Zusammenkünfte (congregationes plateales) zu halten, um dadurch den Wetteifer in den Wissenschaften anzuregen. Die Facultät gab ihre Zustimmung. Am bestimmten Tage nach der Frohnleichnamswoche (1493?) wurden die Studenten aller Bursen und Stiftungen vom philosophischen Decane (um 1 Uhr) zusammenberufen. Da die Sache neu war, so versammelten sie sich vor den Thoren des erzherzoglichen Collegiums in zahlreicher Menge, um zu sehen, was es denn gäbe. Die Doctoren aller Facultäten und viele Laien fanden sich ein; man warf Themata zur öffentlichen Disputation auf, bezeichnete die Vertheidiger und Gegner und unterhielt einen wissenschaftlichen Kampf, wel-

1) In Wien's Buchdruckergeschicht v. M. Denis (Wien 1782. S. 14) heißt es: »Perger war von Stanz, ich weiß nicht aus der Schweiz oder aus der Steiermark gebürtig.« So gut die erstere das Recht hat, ihn sich zu vindiciren, so wenig kann es mir verargt werden, wenn ich ihn für Steiermark reclamire.

cher anfänglich viel Interesse erregte. Diese Zusammenkünfte wurden bis zum ersten September fortgesetzt. Allein mit der Neuheit verlor sich auch der Reiz. Der Zuspruch wurde immer geringer, auch beklagten sich die Bürger darüber, daß die Studenten noch um 7 Uhr in der Stadt umherschwärmten. Es hatte daher nach kurzer Dauer von diesen Conventikeln wieder sein Abkommen.

Im J. 1493 hielt er als fürstl. Anwalt beim Stadtrathe, bei Friedrich's III. Begräbnisse, die Trauerrede, welche zu Wien im Druck erschien, und schwang sich endlich zum österr. Kanzler empor. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Von ihm rührt die lateinische Grammatik her, welche er mit andern Schulcollegen der Wiener-Universität verfaßte, und durch Johann Cassis (Helm?) im J. 1502 zu Wien auflegen ließ. Ueber spätere Auflagen derselben (in d. J. 1513 u. 1518), so wie über den Abdruck der obenberührten Trauerrede. s. M. Deni's Wien's Buchdruckergeschichte. S. XVIII. 13, 14, 192, 295.

6) Briccius Preprost von Cilli war dreimal Rector, nämlich in den J. 1480, 1491 u. 1497. Deni's (Wien's Buchdr. Gesch. S. 298) nennt ihn Briccius Propost.

7) Thomas Prekokar aus Cilli (Thomas de Cilia, später Ferlower genannt), über den ich anderwärts ausführlicher sprach, war von 1484 bis 1491, wo er Bischof von Constanz wurde, Kanzler der Wiener-Universität.

8) Eberhard von Hartberg, Magister der freien Künste, Baccalaureus der Theologie, erscheint als Rector im J. 1493. In seine Amtsführung fällt der Tod Friedrich's III. (19. Aug. 1493) und der feierliche Einzug Maximilian's in Wien (am 9. Oct. d. J.), bei welcher Gelegenheit derselbe von einem anderen Steiermärker, dem Cillier Briccius, in einer festlichen Anrede bewillkommt wurde.

9) Christoph Kulber (Külber, Chülber, Kilber) aus Grätz wurde als Magister der freien Künste und Baccalaurus der Theologie, im J. 1501 Rector der Wiener-Universität. Die Acten der philos. Facultät von jenem Jahre machen die Bemerkung, daß von nun an der Rector den Ehrenbeinamen „Magnificus" führte, ohne daß sich jedoch bestimmen ließe, ob dieses nicht vorher auch schon üblich war, oder woher der Gebrauch sich schreibe. Kulber stiftete als Rector Magnificus (im J. 1501 od. 1525 (1528) ein Stipendium in die Lammelburse (Bursa agni), welches laut Stiftbriefes vom 18. Jän. 1563 mit der Stiftung eines anderen Steiermärkers, Leonhard Villinus, vereinigt, die Kilberisch-Villinische genannt wurde, und für vier aus Steiermark gebürtige Jünglinge bestimmt war. Im J. 1503 reis'te Kulber, zum zweiten Male Rector Magnificus, eigens nach Augsburg zum Kaiser Maximilian, um von ihm die Bestätigung der Universitäts-Privilegien und Auf-

rechthaltung der Statuten zu bitten. Es wurde auch nicht nur die Befreiung von allen persönlichen Lasten bewilliget, sondern überdieß, mittelst besondern Erlasses, den Mitgliedern der Akademie die Zusicherung ertheilt, daß sie, ihrer unbeweglichen Güter und des aus demselben erwachsenden Fruchtgenusses willen, ihrer Privilegien keineswegs beraubt werden, sondern dessenungeachtet der akademischen Freiheit genießen sollten. Im J. 1509 erscheint Kulber im Cat. Rect. zum dritten Male als Rector Magnificus, und nebstbei als Professor der Theologie, so wie im Cat. Canonicorum als Canonicus von Wien. Als Kulber im J. 1515 das Rectorat zum vierten Male bekleidete, hatte sich Wien, um die Mitte des Monats Juli, des Zusammenflusses so ausgezeichneter Notabilitäten zu erfreuen, wie es nicht bald, weder früher, noch später, der Fall war.

Kaiser Maximilian I. von Wels kommend; Ladislaus II. König von Hungarn und Böhmen, mit seinen Kindern Anna und Ludwig; Sigismund I. König von Pohlen; Maria von Castilien, des Kaisers Enkelin; Wilhelm der IV. Herzog von Baiern; Johann Bischof von Regensburg, Sohn des Churfürsten Philipp von der Pfalz; Casimir Markgraf von Brandenburg; Albert VI. Herzog von Mecklenburg; Ulrich Herzog von Würtemberg; zwei Cardinäle, ein Nuntius des Papstes Leo X.; zwei Erzbischöfe, neun Bischöfe, viele andere hochgestellte Personen, so wie die Redner Spanien's und England's, wurden nicht nur bei ihrem Einzuge in Wien vor den Stadtthoren vom Rector Magnificus und den Doctoren der 4 Facultäten empfangen, sondern auch einzeln von verschiedenen Magistern der Universität mit festlichen Reden begrüßt, welche nachher im Drucke erschienen [1]).

Im J. 1516 erhielt die Universität ebenfalls einen merkwürdigen Besuch, nämlich von dem bekannten Doctor Johann Eck aus Ingolstadt, welcher in der Folge der eifrigste Vertheidiger des katholischen Glaubens gegen Martin Luther wurde. In dem Briefe, welchen derselbe über die ausgezeichneteren Mitglieder der Universität an den Bischof von Aichstädt schrieb, heißt es von unserem Kulber: „Doctor Christophorus Kulber ingenio, ut mihi videbatur, acuto, accurate et in forma, ut ajunt, rationes suas validas ad amussim stringebat.“ — Im J. 1517 war Kulber zum fünften, und zwei Jahre darnach (1519) zum sechsten Male Rector. Im letzten Jahre wendete sich, während seiner Amtswaltung, der Minoriten-Convent an die Universität mit der Bitte um Abfassung eines Gesuches, in welchem dem päpstlichen Stuhle der Kämpfer mit dem Kreuz und Schwerte, der wackere,

1) Siehe Denis W. B. G. S. 145.

vor 63 Jahren verstorbene, Johann von Capistrano (Joannes Capistranus) [1]) zur Canonisation anempfohlen würde, wozu sich auch das Consistorium bereitwilligst herbeiließ.

Im J. 1524 war Kulber Mitglied der Inquisitions-Commission, welche unter dem Vorsitze des Bischofes v. Wien und des Rechtsgelehrten Ulrich Kauffmann zusammengetreten war, um die ungestümsten Verbreiter der neuen Lehr., den Bürger Caspar Tauber und seine Anhänger Jakob Peregrin, Johann Voysler und Johann Eggenberger zu verhören und abzuurtheilen.

Im Jahre darauf 1525, welches durch eine zerstörende Feuersbrunst (am 18. Juli) für Wien verhängnißvoll war, bekleidete Kulber die Rectors-Würde zum siebenten Male.

Er starb zu Wien am 19., nach seiner Grabschrift bei St. Stephan (Fischer IV. 115) am 18. Juni, diese lautet: „Ao dni. 1529. die 18. mens. Junii obiit subsepultus clarissimus Vir, Art. et Theol. Professor, Lector ordinarius atque Canonicus et Custos Ecclesiae hujus d. Doctor Christoff Khülber ex Gräz.“ Den Stein schmückt sein Conterfei.

Im nämlichen Jahre (am 19. April) war der berühmte Johann Cuspinianus ihm vorangegangen. Mitterdorfer sagt, nachdem er von dem Verluste zweier so bedeutender Männer gesprochen, und des letzteren bekannte Grabschrift angeführt, über den ersteren folgendes: „Alter erat Magnificus ac Reverendus Christophorus Kulber, Graecio Styrorum oriundus, Theologiae lector, Stipendiatus, ad divi Stephani Canonicus et Custos, Archigymnasii septies Rector, Religionis avitae acerrimus propugnator. Obiit diem in profesto Sanctorum Martyrum Gervasii et Protasii, nempe decima nona Junii, cujus funus die altero, ut Acta habent, in eadem Ecclesia in choro versus aquilonem sepulchro mandatum est.“

Ueber eine von ihm verfaßte, und dem Matthäus Langius von Wellenburg, Bischof von Gurk, gewidmete Reden-Sammlung, siehe Winklern S. 111.

10) Sebastian Tenckh aus Frohnleiten, Magister der freien Künste, Sententiarius, war im Sommersemester des J. 1513 Rector Magnificus der Wiener-Universität. In seine Amtsverwaltung fällt ein bedauernswerther Auftritt, welcher, aus geringem Anlaß entsprungen, die traurigsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Es war nämlich am 20. Mai, auf welchen der Frohnleichnamstag fiel. Die laue Frühlingsluft hatte die Studenten vor die Stadtwälle hinausgelockt, und der Zufall wollte es, daß sie dort

1) Er starb am 23. Oct. 1456 zu Ujlak (Villaci) in der Mil. Gränze, nicht aber, wie Kranz angibt, zu Villach („Villaci in Carinthiae oppido“).

mit einigen Hauern (Arbeitern in den Weinbergen, ligonistae) zusammenstießen.

Die Studenten, auf ihre Vorrechte stolz, wollten den rohen Landleuten nicht nachgeben, und diese eben so wenig von den jungen Trotzköpfen sich etwas sagen lassen. Einige Schimpfworte, von den Letzteren verächtlich hingeworfen, fielen nicht zur Erde. Vom Wortwechsel kam es zum Geschrei, vom Geschrei zum Gebalge, von der Balgerei, wie das schon so zu gehen pflegt, zum förmlichen Angriffe. Die Studenten wichen zuerst, und zogen sich in ein Haus zurück, in welchem sie sich gegen die anwachsende Bauernschaar fast 3 Stunden lang tapfer vertheidigten. Indessen eilte der Stadtrichter N. Pelchinger mit Abgeordneten der Akademie herbei, um den Aufstand zu stillen; aber vergebens. Magister Quirin Teininger wurde von dem betrunkenen Schergen und Gefangenwärter mit einer Hacke todtgeschlagen; ein anderer Bürger ebenfalls getödtet, und Johann Ecker, der Pedell der philosophischen Facultät, so übel zugerichtet, daß er nur durch die sorgfältigste Kunst der Aerzte von seinen 25 erhaltenen Wunden genas.

Dieß blutige Schauspiel versetzte die Studenten in Wuth; sie fielen mit erneuertem Ungestüm über die Bauern her, und schlugen sie endlich nach verzweifeltem Widerstande vollkommen in die Flucht. — Als der Vorfall in der Stadt ruchbar wurde, strömten die Studenten von allen Seiten zusammen, und drängten sich 3 Mal mit trotziger Gewalt in das erzherzogliche Collegium, wo sie zu wiederholten Malen die Vorlesung der akademischen Privilegien und Statuten verlangten. Nur der klugen Mäßigung des Rectors Tenckh war es zu danken, daß der Tumult nicht in bedrohlichere Flammen ausbrach. Er verweigerte ihnen die geforderte Ablesung standhaft, bestellte sie aber, weil sie durchaus nicht abstanden, auf ein anderes Mal, wo er ihrem Wunsche zu willfahren versprach. Am nächsten Festtage der heiligen Petrus und Paulus hielt der Rector seine Zusage; die erneuerte Kundmachung der gerngehörten Vorrechte fand in der kaiserl. Burg selbst statt, in Gegenwart der höchsten Behörden und einer großen Menschenmenge. Dessenungeachtet war die Glut nur gedämpft, nicht erstickt; schon im nächsten Jahre kam es zwischen den Studenten einerseits, und den Handwerkern und Weißgärbern anderseits abermal zu einem blutigen Kampfe, welcher spottweise der lateinische Krieg genannt wurde, und anfänglich eine schmerzliche Demüthigung der Studenten, bald darauf aber eine eclatante Ehrenrettung durch den Kaiser Maximilian selbst zur Folge hatte.

11) Mathias Gasser aus Grätz, Doctor der Arzneikunde, war im J. 1514 Decan der medicinischen Facultät an der Wiener-Universität. Auf Ansuchen der bekannten Wienerbuchdrucker Alanthe übernahm er die Correctur des Werkes: „Synonyma excol-

lentissimi rhetoris Ciceronis etc. etc.," welches im J. 1512 im Druck erschien. Auf der zweiten Seite heißt es: „Gasser Stirus Greczensis Leonardo et Luce, Alanthe fratribus civibus Viennensibus S. d." — Mehr wußte auch Denis, (Merkwürdigkeiten der k. k. garellischen Bibliothek S. 269) nicht über ihn zu sagen.

12) Leonhard Höfler (Höffler, Leonardus Villinus) aus Leibnitz, erscheint im J. 1549 als Rector Magnificus; er war Doctor der freien Künste und der Theologie, Canonicus von Wien und Domcustos. Unter seinem zweiten Rectorat im J. 1551 kamen, auf Anlaß des römischen Königes Ferdinand, am letzten Mai, die Jesuiten nach Wien. Nach 2 Jahren (1555) wurde Höfler zum dritten Male Rector, und docirte zugleich Theologie, deren professor primarius er genannt wird. Von ihm rührt auch eine fromme Stiftung her, welche er, beiläufig um das Jahr 1567, zu Gunsten armer Studirender aus Leibnitz in Steiermark errichtet hatte, und welche, wie schon früher bemerkt worden, mit der Kulber'schen verschmolzen ward. Höfler starb am 11. December 1567, und erhielt sein Grab in der Domkirche zu St. Stephan. Die Grabschrift lautet nach Fischer (IV. S. 118): Leonardo Villino, Styro, Philosopho, Theol. doctori ac Professori eximio, Cathedralis hujus Eccl. Canonico, Sanctarum reliquiarum Custodi vigilantissimo, de Repub. literaria multis nominibus, deque Catholica Ecclessia bene merito, Viro in primis Reverendo, erudito pioque Testamenti ejus Executores fideliter p. p. 11. dec. 1567. Das Wappenschild führt zwei, durch einen Querbalken getrennte, Rosen.

13) Andreas Perlach aus Witschein im Marburgerkreise (Andreas Perlachius, Stirus Wittsheinensis), Doctor der Medicin, bekleidete das Rectorat der Wiener-Hochschule im Wintersemester des J. $15^{49}/_{50}$. Unter seiner Amtsführung erhöhte Kaiser Ferdinand I. die Einkünfte der Akademie durch den Gefällsertrag von Ybbs von 900 fl. auf 2000 fl. — Perlach war ein würdiger Schüler seines berühmten Lehrers Georg Tanstetter (von seinem Geburtsorte Rayn am Lech in Baiern Collimitius geheißen), des ausgezeichneten Mathematikers und Astronomen, welcher dem Kaiser Max I. seinen Sterbtag und dem Wolfgang Laz seine Gelehrsamkeit vorausgesagt haben soll. Durch volle 34 Jahre versah er die Professur der mathematischen Lehrgegenstände (Mathematum) mit Ruhm und Erfolg. Im J. 1539 wurde er Decan, und endlich, im obenangeführten Jahre, Oberhaupt des Consistoriums, als welches er für einen Mediciner ein Stipendium (von jährl. 36. fl. stiftete; dessen Superintendent der vielgepriesene Philipp Gundel, Perlach's Schul-

kamerade und vierzigjähriger treuer Freund wurde, dessen Name so wie der gelehrten Welt durch seine Wirksamkeit, dem Wienerbürger durch den Gundelhof im Andenken geblieben ist. Eben derselbe widmete auch unserm Andreas Perlach folgende Inschrift auf seinem Grabsteine zu St. Stephan: „D. O. M. Andreae Perlachio, Styro, summae eruditionis Mathematico ac Medico, pietate, moribus, ingenio integerrimo hic sito, qui vixit ann. 60 mens. 7 diebus 24. decessit 11 Junii. ao Chr. 1551. Philippus Gundelius. Jure Con. XL ann. jugi amicitia illi junctus posuit." —

Unter seinen hinterlassenen Schriften findet man: 1) Ephemerides pro anno domini 1529 cum configurationibus et habitudinibus Planetarum inter se et cum stellis fixis insignioribus. Viennae. Hieron. Victor. 2) Idem pro anno 1531. — 3) Usus Almanach seu Ephemeridum ex commentario Georgii Tanstetter Collimitii praeceptoris sui decerpti. Viennae 1518. — 4) Commentaria Ephemeridum ad usum studiosorum conscripta etc. Viennae 1551. —

Interessante Notizen über dieselben, so wie über Perlach überhaupt gibt M. Denis in seiner Buchdruckergeschichte S. 172, 189, 238, 351, 355, 356, 465, 471, 629, und den Merkwürdigkeiten der k. k. gallerischen Bibliothek. S. 269.

14) Christoph Widmann aus Grätz, Magister der freien Künste und Professor der Poesie, erscheint im J. 1567 als Rector Magnificus, ohne daß die Acten etwas Näheres über ihn enthielten. Seine Studien hatte er an der (am St. Lucientag, 18. October, 1502 eröffneten) Universität zu Wittenberg gemacht, deren Album (p. 324) ihn unter den am 4. December 1556 Immatriculirten anführt.

15) Mathias Lubanus, welcher, nach Mayer, im J. 1575, nach Jon. Litters im J. 1574, das Rectorat bekleidete und Magister der freien Künste, so wie primarius Physicae professor war, wird in der handschriftl. Fortsetzung des Eder'schen Cat. Rect., welche mir vorliegt, als Ciliensis Stirus (aus Cilli) bezeichnet, weßhalb ich keinen Anstand nahm, ihn hier anzureihen.

---

16) Peter Muchitsch aus Cilli, dessen früher Erwähnung geschehen, war drei Mal Rector Magnificus (1577, 1578, 1579).

17) Stephan Grisauer aus Neumarkt (im Judenburger-Kreise Steiermark's), Magister der freien Künste und Professor der griechischen Sprache, war im J. 1583 Rector Magnificus. Als er sein Amt antrat, war die Akademie, vielleicht einer Epidemie wegen, welche die Sperrung der niederen, stärker besuchten Schulen bis zum März nöthig gemacht hatte, so wenig frequentirt, daß sie in der philos. und

theolog. Abtheilung zusammen nicht mehr als 30 Schüler zählte. Die theolog. Facultät selbst aber war so reducirt, daß sie, als die Reihe, den Rector zu liefern, sie traf, kein Individuum für diese Würde vorzuschlagen hatte, und sie ihr Recht an die juridische Facultät abtreten mußte, von welcher der Doctor beider Rechte, Carl Stredele, gewählt wurde. Das J. 1583, in welchem unser Grisauer als Rector fungirte, war zugleich das erste, welches in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und den übrigen österr. Provinzen nach dem gregorianischen Kalender begonnen wurde, der am 5. Oct. des vorhergehenden Jahres in Wirksamkeit trat.

Der Litters'sche Catalogus, welcher vom J. 1573 an fortwährend gegen den Mayer'schen differirt, versetzt das Rectorat unseres Grisauer noch in das Jahr 1582.

18) Adam Pretterschnegger aus Weißkirchen, erscheint zum ersten Mal als Rector Magnificus im J. 1584. Er war Doctor der Medicin und der Physik, und erhielt nach dem Tode des berühmten Professors Benjamin Lobschütz (13. März 1582), (welcher, fünf Jahre vorher, durch eine improvisirte Digression über die Unmöglichkeit körperlicher Abstinenz vor seinem ganzen, übel erbauten, anatomischen Auditorium ein großes Scandal erregt hatte) die erledigte Lehrkanzel der Heilkunde an der Universität. Unter seinem Rectorate wurden die Privilegien derselben vom Kaiser Rudolph II. bestätiget, und auch ein ärgerlicher, bisher oftmals zur Sprache gekommener Rangstreit dahin entschieden, daß bei öffentlichen Processionen, Aufstellungen und allen feierlichen Handlungen der Rector und sämmtliche Mitglieder der Universität dem Bürgermeister und Rathe vorzutreten haben. Im J. 1588 war Pretterschnegger zum zweiten Male Rector. Er stiftete für zwei, was immer für einem Studium obliegende Jünglinge aus dem Markte Weißkirchen in Obersteiermark, oder, in Ermangelung derselben, für Andere aus Steiermark gebürtige, ein Stipendium, welches jährlich 40 fl. beträgt.

Unter den nachfolgenden Rectoren, deren Verzeichniß in den bisher von mir durchgesehenen Katalogen bis zum J. 1724 reicht, las ich keinen, ausdrücklich als Steiermärker Bezeichneten. Hingegen fand ich unter den Promovirten von jenem Jahre an noch einen Philipp Thinauer aus Arnfels (1725), einen Franz Lechner (als Doctor der freien Künste und der Philosophie) aus Mitterndorf (1742) und einen Bürger von Aussee, Gotthard Riedler als Licentiat (1742). Als designirter Vice-Kanzler erscheint im J. 1725 der (damals schon 72jährige) Jesuit Peter Leopold (Graf v.) Galler, Doctor der freien Künste und der Philosophie, wie auch der Theologie, ordentl. Professor der Moral und Vicedecan der philosoph. Facultät; ebenfalls ein Steiermärker.

Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind hievon nur wenige vollständige Exemplare mehr vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hievon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1846.

Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

Steiermärkische

Zeitschrift.

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

Erstes Heft.



Lith u. ged. bei E. Lampel in Gratz

K. K. Kreisstadt Bruck a. d. Muhr.

Steiermärkische

Zeitschrift.

Redigirt
von
Dr. G. F. Schreiner und Dr. Albert v. Muchar.

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

I. Heft.

Mit einer lithographirten Ansicht der Kreisstadt Bruck an der Mur, und zweien in den Text gedruckten Holzschnitten.

Grätz, 1848.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum
und in Commission bei Damian und Sorge.

Man findet den Lesern dieses Heftes zu bemerken, daß die in demselben enthaltenen Aufsätze sämmtlich schon vor dem Beginne der österreichischen Staatsumwälzung geschrieben und an die Redaction gelangt waren, jedoch als rein wissenschaftlichen und nicht politischen Inhalts, darum nicht minder aufnehmbar befunden wurden.

Inhalt.



Wo lag die Burg des Pribina?

Von Dr. Karlmann Tangl.

Im Jahre 1844 erschien in der Wiener Zeitung Nr. 126 und 127 ein Aufsatz: Ueber die Lage der Priwinaischen Moosburg, Brunburg und Kirchen (830 — 855) nächst dem heutigen Schlosse Neu-Cilli im Sannthale, worin dessen Verfasser W. G. Dunder gegen alle geschichtlichen Beweise jene Burg an den Sann verlegte.

Ich wollte in derselben Zeitung seinen Irrthum widerlegen, gab aber dies Vorhaben auf, da mich der in demselben Blatte durchgeführte philologische Streit, ob man Grätz oder Gratz sprechen und schreiben soll, und die Art, wie derselbe vom Publikum aufgenommen wurde, genugsam belehrt hatte, daß eine Zeitung nicht der geeignete Wahlplatz zur Durchführung eines wissenschaftlichen Kampfes und ihre Leser nicht die zuständigen Kampfrichter seien.

Wahrscheinlich dürfte eben dieser Grund auch Andere von einer Berichtigung abgehalten haben, wenigstens ist mir eine Entgegnung auf jenen Aufsatz in der Wiener Zeitung nicht vorgekommen.

Herr Dunder mag dies Schweigen für eine Beistimmung angenommen haben und dadurch in seinem Irrthume bestärkt worden sein, denn in einem so eben erschienenen Werke: „Stiriens Eden. Das Sannthal und die Umgebung von Neucilli in der südlichen Untersteiermark 2c. 2c. Von Dr. Nowostraschezky.

Wien u. Leipzig. 1847." finden sich Seite 33 bis 44 dieselben Ansichten von Neuem abgedruckt, so daß der Recensent dieses Werkes, welcher sich L. F—r. unterzeichnet, dadurch auf die Vermuthung kömmt, der Dr. Nowostraschezky und W. G. Dunder dürften wohl nur eine und dieselbe Person sein. (Wiener Zeitung 1847. Nr. 208). Der Recensent lobt dieses Werk nicht nur in seinen übrigen Theilen, und es mag dieses Lob auch völlig verdient und gerecht sein, sondern hebt auch gerade den bezeichneten Abschnitt: Ueber die Christianisirung des Sanngebietes als besonders interessant und der Beachtung werth heraus.

Da nun aber eben der belobte Abschnitt eine fortlaufende Reihe von Irrthümern enthält, so glaub' ich im Interesse eben so der Wahrheit wie der Leser jenes Werkes nicht mehr länger schweigen zu dürfen, sondern fühle mich gedrungen, die irrigen Ansichten des Herrn Dunder aufzudecken und zu widerlegen, und ersuche daher die Redaction dieser Zeitschrift meinen Zeilen gefälligst ihre Spalten öffnen zu wollen, da die Wiener Zeitung weder das geeignete Organ dazu ist, noch auch der Untersuchung die durch den Gegenstand gebotene Breite der Darstellung gestatten könnte.

Aber mich bestimmten auch noch zwei andere Gründe, gerade die Steiermärkische Zeitschrift zu wählen. In der Steiermark nämlich liegt jenes Eden (Dr. Nowostraschezky sagt der Eden), wohin man die fragliche Burg verlegt, dort dürfte das Werk, das der Gegend am Sann diese Ehre zutheilt, seine meiste Verbreitung finden, dort muß daher auch demselben entgegengearbeitet werden. Was man liebt, das glaubt man gern und es wäre den Neucilliern nicht zu verargen, wenn sie, da man es ihnen wiederholt vorredet, endlich alles Ernstes glaubten, Pribina und Kozel hätten vor 1000 Jahren auf jener Burg geherrscht, von dort aus das Land cultivirt und christianisirt, und die slavischen Glaubensapostel Cyrillus und Methodius hätten den Anwohnern des Sann das Wort Gottes verkündiget, während doch weder das Eine noch das Andere wahr ist.

Daß dies nicht wahr sei und daß die Moosburg nicht am Sann sondern an der Sala in Ungarn zu suchen sei, dies schon 1821, mithin zu einer Zeit angedeutet zu haben, wo man noch allenthalben dem alten Irrthume huldigte, ist das Verdienst der Steiermärkischen Zeitschrift, und somit dürfte sie wohl auch aus diesem Grunde vor allen ihren Schwestern berechtiget und verpflichtet sein, einem Aufsatze, der die von ihr zuerst angeregte Ansicht zu vertreten bestimmt ist, ihre Spalten nicht zu verschließen.

Nicht daß Herr Dunder die Moosburg an den Sann versetzt, — dasselbe haben vor ihm auch Männer von großem literarischen Rufe gethan — sondern daß er dies noch 1844, ja noch 1847 thut, und mit einer Sicherheit und Gewißheit thut, die keinen Zweifel zu kennen scheint, dies nehmen wir ihm und zwar mit Recht übel.

Obgleich, wie es scheint, in Steiermark lebend, gab er sich doch nicht die so leichte Mühe, die Steiermärkische Zeitschrift durchzublättern und von dem Aufsatze: Ueber die Moosburg des Priwina (III. Heft 1821. Seite 71 — 80) Kenntniß zu nehmen, wodurch er auf andere Ansichten gebracht oder wenigstens auf gegründete Zweifel und Bedenken gegen die alte Annahme geführt worden wäre. Denn wir wollen zu seiner Ehre nicht annehmen, daß er jenen Aufsatz kannte, ihn aber bloß deßhalb ignorirte, weil er sich dadurch in seinem Vorhaben, sein liebes Neucilli als geschichtlich wichtig herauszustreichen, beirrt fand. In diesem Falle wär' es sicher männlicher gewesen, wenigstens den Versuch zu machen, Gründen Gründe entgegen zu setzen und jenen Aufsatz zu widerlegen, so wie es auch würdiger gewesen wäre, die Behauptung Dobrowski's *) „daß die Moosburg am Plattensee, wo heute Salavar steht, gestanden sei," mit Gegengründen zu widerlegen, als ihn mit folgenden Worten schnöd abzuweisen: „der große Dobrowski behauptet, indem er den Text des Anonymus de conversione Carantanorum — seiner Ansicht accommodirend — zu corrumpiren scheint, folgendes: Pribina 2c." Jemanden, und noch dazu

1 *

*) Cyrill und Method. Prag 1823. Seite 87.

einen Mann, den man einen großen nennt, einer Verfälschung zeihen, heißt nicht denselben widerlegen, wobei es übrigens Jedermann selbst überlassen bleibe, herauszufühlen, ob bei dieser Entgegenstellung von Lob und Schmähung in einem Satze das eine oder das andere größer sei.

Doch es sei, Herr Dunder habe den Aufsatz der Steiermärkischen Zeitschrift vom Jahre 1821 entweder nicht gekannt, oder absichtlich übergangen; es sei, er zeihe den Dobrowski einer Fälschung, weil dieser gleich dem Verfasser des ebengenannten Aufsatzes es schon 1823 gewagt hatte, statt der bis dahin auf Autorität der Juvavia angenommenen Leseart Sana die Leseart Sala als die richtige anzunehmen, so sollte er wenigstens den im Jahre 1836 von Bartholomäus Kopitar, damaligem Custos der k. k. Hofbibliothek herausgegebenen Glagolita Clozianus gekannt haben. In diesem überaus gelehrten und durch die schärfste philologische und historische Kritik ausgezeichneten Werke gab Kopitar auch das Werkchen des Ungenannten von Salzburg über die Bekehrung der Karantaner in einem berichtigten Texte heraus, wobei er vier in der k. k. Hofbibliothek vorhandene handschriftliche Codices aus verschiedenen Jahrhunderten benützt hatte. In dieser Ausgabe, die nun doch wohl als die einzig richtige angesehen werden muß, lautet die entscheidende Stelle (pag. LXXIV) also: Aliqua vero interim occasione percepta rogantibus praedicti regis fidelibus praestitit rex Privinae aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem circa fluvium, qui dicitur Sala [8]). Tunc coepit ibi ille habitare et munimen aedificare in quodam nemore et palude Salae [9]) fluminis, et circumquaque populos congregare ac multum ampliari in terra illa.

Daß Kopitar gerade bei dieser Stelle die Handschriften sorgfältig und gewissenhaft zu Rathe gezogen habe, sieht man aus folgender Anmerkung, welche er dazu macht: [8]) Sic. codd. S. 414 sec. XII. et S. 76 sec. XIV. At Caes. vetustiss. hist. eccl. 148, caret hoc folio: alter vero 73. sec. XIII. habet Sana.

Zu der Stelle paludc Salac macht er folgende Anmerkung: [9]) Sic discrtim codd. supradicti. Vides pallu Sellede, (wie es in der Ausgabe der Juvavia von Kleinmayern heißt) natum esse e pracpostero collocato de, quod prior codex per correctionem habuerit superne aut in margine, utpote spectans ad palu-de.

Ich frage nun, kannte Herr Dunder diese von Kopitar besorgte Ausgabe, oder kannte er sie nicht? Im letzteren Falle trifft ihn der gerechte Vorwurf eines anmaßungsvollen Dilettantismus, in einer Sache absprechend auftreten zu wollen, mit deren Stande er sich nicht gehörig vertraut gemacht hat. Im ersteren Falle aber verdient sein Verfahren eine noch härtere Bezeichnung, denn er verkannte absichtlich die Wahrheit und vermied, sich in den Mantel der Unwissenheit hüllend, feig den offenen männlichen Kampf, der hier an seiner Stelle gewesen wäre.

Doch es sei, Herr Dunder habe Kopitar's Glagolita Clozianus nicht gekannt, sollte er denn die Slowanské starožitnosti sepsal Pawel Josef Šafarjk. Oddjl dejepisnej pomocj Českého Museum. Praze 1837, oder Paul Joseph Schafarik's Slavische Alterthümer, deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Wuttke. 2 Bände. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann 1843. „1844" nicht gekannt haben? Eine solche Unkenntniß wäre völlig unverzeihlich bei einem Manne, der es sich herausnimmt, über einen die Verhältnisse der Slaven im Mittelalter berührenden Gegenstand zu schreiben, und würde einen argen Mangel an Vorbereitung zu einer Schriftstellerei dieser Art verrathen. Und doch müßten wir noch schlimmer über einen Mann urtheilen, der, wenn er bei Schafarik II. Band, IX. Abschnitt, 41. die Uebersicht der Geschichte der Mährer und Slovaken gelesen, das Fürstenthum des Pribina noch an den Sann versetzen könnte.

Endlich scheint Herr Dunder auch die Cestopis obsahujici cestu do horni Italie . . . konanau a sepsanau od Jana Kollára . . . W Pešti 1843 d. i. Beschreibung einer Reise

nach Oberitalien ꝛc. von Johann Kollar, Pesth 1843, und der Aufsatz: Ueber die Ruine der geschichtlich ersten christlichen Kirche Ungarns bei Szalavár unweit Keszthely im Szalader Comitate. Von Anton Doležalek, emeritirtem Director des Pesther Blindeninstituts (Reisegefährten Kollar's): in den Oesterreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte ꝛc. Nr. 35. IV. Jahrgang. Wien 10. Februar 1847 nicht zu kennen.

Hätte Herr Dunder oder der Herr Dr. Nowostraschezky diese beiden Schriften gelesen, so müßten sie, wenn sie noch einen Funken von Wahrheitsliebe besassen, ihren Versuch die Burg Pribina's an den Sann zu versetzen aufgegeben haben.

Aber er hat weder diese noch die andern genannten Werke eingesehen, was schon daraus ersichtlich ist, weil er Eingangs seines Aufsatzes bloß der widersprechenden Meinungen, G. Dobner's, Salagius, Dobrowsky's, Jordan's und Cäsar's Erwähnung thut, zu denen der Anonymus de conversione Carantanorum in der Salzburger Ausgabe hinzukömmt. Auf diese wenigen Schriftsteller, von denen Dobner mit Recht, Salagius und Dobrowski mit Unrecht und ohne alle Gegengründe und zwar Lezterer als Verfälscher des Ungenannten verworfen werden, beschränkt sich die ganze Pribina-Literatur des Herrn Dunder. Es wäre nun troz dieser Beschränktheit der Hülfsmittel wohl nichts einzuwenden gewesen, wenn er im Tone zweifelnder und daher bescheidener Forschung und die Gründe der Gegner seiner Behauptung mit Gründen widerlegend vor einem kleinen Publikum etwa in der Stiria, dem literarischen Beiblatte der Grätzer Zeitung, so zu sagen versuchsweise seine Ansichten ausgesprochen hätte. Aber daß er bei dieser offenbar höchst mangelhaften Kenntniß des gewählten Gegenstandes sogleich in die Lärmtrompete stößt, und auf dem großen und überdies noch schlecht gewählten Kampfplatze der Wiener Zeitung herausfordernd auftritt, verdient mit Recht gerügt zu werden. Wer so auftritt, darf nicht, wie Herr Dunder es that, sagen, daß er sich in vorhinein gegen jede Zumuthung, als wollte er irgend

eine Autorität bekämpfen, verwahre, und daß er jeder Art Polemik zu entgehen wünsche. Er hat kein Recht darauf, sich der letzteren zu entziehen, indem er sie ja selbst hervorrief. Oder sollten etwa Jene, welche sich mit dem behandelten Gegenstande ebenfalls und zwar länger und gründlicher bekannt gemacht haben, Herrn Dunder's Ansichten gläubig hinnehmen und schweigen, weil er das große Wort gesprochen zu haben meint? In der That, diese Zumuthung ist doch etwas zu stark, und Herr Dunder wird sich schon gefallen lassen müssen, auch die gegentheilige Meinung zu vernehmen. Diese Erwiederung sollte zwar aus zwei Theilen bestehen, von denen der erste die Behauptungen Dunder's, wie sie in seinem Aufsatze in der Wiener Zeitung enthalten sind, denn das Werk von Dr. Nowostraschezky hab' ich hier noch nicht bekommen können, zu widerlegen, der zweite aber die richtige Ansicht über die Lage der Pribinaburg darzulegen hätte; ich beschränke mich jedoch hier auf den ersten, indem ich in Betreff des zweiten auf mein Werk verweise, welches die Geschichte Pannoniens im neunten Jahrhunderte in einer Einleitung und acht Büchern enthalten wird und wovon der 1. Band nächstens erscheinen dürfte.

In der geschichtlichen Einleitung sagt Herr Dunder S. 991 3. Spalte: „In Unter-Pannonien (zwischen der Drawe und Sawe) herrschte der Graf Salacho und später in Krajn und Liburnien der Mährische Dynast Privinna (Pribunias, Bruno).“ Wenn man seine folgenden Behauptungen über die Lage der von Pribina erbauten Kirchen liest, so sollte man denken, dieser habe nur den heutigen Cillier-Kreis nebst einem Stücke des Marburger-Kreises innegehabt, da, wie er sagt, jene Kirchen in diesen Landstrichen lagen; allein aus den obigen Stellen erfahren wir, daß Pribina Krain und Liburnien, wo seine Kirchen nicht lagen, der Graf Salacho aber Unterpannonien zwischen der Drau und Sau, wo (nach Dunder's Behauptung) die von Pribina erbauten Kirchen lagen, beherrscht habe. Wer fühlt hier nicht den Widerspruch? An jener Behauptung ist nur so viel wahr, daß Graf Salacho Unterpannonien zwischen der Drau und

Save, also auch das Sanngebiet, verwaltet habe. Aber eben weil dies wahr ist, so konnte K. Ludwig dem Pribina nicht diesen Theil von Unterpannonien anfänglich als Lehen und dann als Eigenthum verliehen haben, und Pribina konnte also auch darin weder Burgen noch Kirchen bauen; er konnte es nur in Krain und Liburnien thun, welche Provinzen Herr Dunder ihm einräumt. Folgerichtig hätte dieser jene Kirchen also auch nur dort, nämlich in Krain und Liburnien und nicht im Sanngebiete suchen müssen. Oder gehörte dieses damals vielleicht zu Krain? Gut; was blieb dann dem Grafen Salacho übrig? Der nördlich vom Sann gelegene Landstrich. Es sei; aber wie ist es dann erklärbar, daß Pribina die Kirchen von Pettau und Fünfkirchen erbaut habe, wie doch der Ungenannte ausdrücklich sagt, während sie durch das dazwischenliegende Gebiet Salacho's von jenem des Pribina so weit geschieden waren? Herr Dunder möge zusehen, wie er diesen Widerspruch aufzulösen im Stande sei. Oder glaubt er etwa, K. Ludwig werde den Grafen Salacho aus seiner Grafschaft entfernt haben, um für den Flüchtling Pribina Platz zu machen? Eine Annahme, die an sich höchst unwahrscheinlich, durch nichts erwiesen werden kann, und von Herrn Dunder auch nicht einmal versucht wurde, da er ja S. 991 neben dem in Krain und Liburnien herrschenden Pribina den Grafen Salacho in Unterpannonien zwischen der Drau und Save, also mithin auch im Cillier-Kreise gebieten läßt.

Auf der nächsten Seite (992 1. Spalte) scheint er dies freilich wieder vergessen zu haben, indem er sagt: „In der Folge gab der König auf Fürbitten seiner Getreuen diesem Bruno ein Stück des untern Pannoniens am Flusse Sanne im heutigen Cillier-Kreise der Untersteiermark und zwar das Sannthal und Umgebung zu Lehen. „Also S. 991 gibt er das Sannthal dem Salacho, S. 992 dem Pribina. Daß letzterer aber nicht im Besitze dieses Thales gewesen sein könne, werden wir in der Folge noch aus Anderem klar sehen, hier nur so viel: 838 floh Pribina von Ratimar zu Salaho, der, wie Dunder auch S. 992 wiederholt sagt,

„in Unterpannonien, d. i. in den Landen zwischen der Sawe und Drawe," also doch offenbar auch in dem zu diesen Landen gehörigen Sannthale Statthalter war, wurde von ihm aufgenommen, und mit dem Markgrafen Ratpot ausgesöhnt und spätestens ein Jahr darauf, also 839, von K. Ludwig mit einem Stücke Unterpannoniens am Flusse — belehnt. Konnte dies Lehen nach dem Bishergesagten am Flusse Sann gelegen sein? Offenbar nicht, da dies Thal ja zur Grafschaft Salacho's gehörte, von dessen etwa vorausgegangener Absetzung oder Versetzung selbst Herr Dunder nichts meldet. Er räumt indessen einmal dem Pribina, man weiß freilich nicht wie, das Sanngebiet ein, und so wollen wir ihm dorthin folgen.

„Hierauf fing Bruno, sagt er, um das Jahr 835 daselbst an zu hausen, baute sich unweit Cilli (sl. Celle lat. Celleia) in nemore Selle et palude fluminis eine Burg (Mosburg), woselbst das heutige Praßberg — slowenisch Mosirje (von mocirje, mocar, Morast, Feuchtigkeit) mit zwei Kirchen gelegen ist, sammelte Leute und vergrößerte sich."

Er nennt hier den Pribina „Bruno" gegen alle Etymologie und gegen das Ansehen des Ungenannten und aller Urkunden, welche ihn durchaus nur Privina, Privinna, oder Priwinus nennen, eine schlaue Fiction, deren Grund wir bald aufdecken werden. Also dieser Pribina oder Bruno baute in nemore Selle et palude fluminis eine Burg. Fühlte Herr Dunder, als er sich diese Aenderung im Texte des Ungenannten erlaubte, nicht die Ungerechtigkeit, welche er gegen Dobrowsky beging? Er sagte von diesem, daß er den Text des Anonymus, seiner Ansicht accommodirend, zu corrumpiren scheine, weil er zu einer Zeit, wo Kopitar den Text noch nicht berichtiget hatte, von richtiger Einsicht geleitet statt der falschen Leseart Sana die wahre Sala angenommen hatte, und was thut er nun selbst? Er scheint nicht bloß den Text zu corrumpiren, sondern corrumpirt ihn wirklich, indem er das Wort Selle, welches den Fluß bezeichnet, zu nemore setzt, als ob der Hain so geheißen hätte. Und warum dies? Weil ihm Selle nur

das mit S geschriebene slowenische Celle zu sein, und dem slawischen selo, sello Ortschaft, Wohnstätte, Dorf, Bauernhof zu entsprechen scheint, während es doch nichts anderes, als der unrichtig geschriebene Name des Flusses Sala ist. Bruno baute also eine Burg an der Stelle, wo jetzt Praßberg steht und warum vermuthet Herr Dunder dies? Weil der Ort slawisch Mosirje heißt und dieser Name eine sumpfige Gegend bezeichnet. Dieser Grund ist für sich allein noch nicht entscheidend, da sich in Steiermark wol sehr viele Gegenden und Ortschaften auffinden ließen, welche ähnliche deutsche oder slawische Benennungen haben, wohin man demnach die Burg des Pribina mit eben so gutem Grunde verlegen könnte. Die zwei Kirchen bei Praßberg werden zwar durch Angabe der Längen- und Breitengrade, unter denen sie liegen, bestimmt, — eine Angabe, die in einem Aufsatze dieser Art gewiß nicht an ihrem Platze ist, — aber nicht nach ihrem Namen genannt, obwohl Herr Dunder nach seiner Verfahrungsart daraus Gewinn für seine Ansicht hätte schöpfen können.

„Die Lage von Mosburg," sagt er, „war am Passe der Sanne, woselbst dieser Fluß am Ergusse des Libijabaches, an beiden Seiten von Bergen eingeengt ist, und die Burg die Gegend beherrschen konnte, mit scheinbarer Ueberlegung von Bruno gewählt worden, und jene Gegend von Praßberg ist in der That noch heute sehr waldig und durch das dort häufige Austreten der Sanne feucht."

Ich bin überzeugt, daß Pribina, wenn er auch wirklich im Sannthale sich niedergelassen hätte, gewiß nicht Praßberg in einem Engpasse, mitten zwischen Bergen und von allem Verkehre abgeschnitten, zu seinem Sitze erwählt haben würde, da er für seinen Zweck, eine zahlreiche Bevölkerung um sich zu sammeln, höchst ungünstig gelegen war. Herr Dunder fühlte dies offenbar selbst und deutet es auch an, indem er sagt, daß Bruno diese Gegend nur „mit scheinbarer Ueberlegung" — übrigens im Vorbeigehen bemerkt, ein sonderbarer Ausdruck — gewählt habe, und indem er ihn bald darauf eine zweite Burg in einer anderen besser gelegenen Gegend bauen läßt. Warum versetzte er ihn also zuerst nach

Praßberg? Bloß wegen des Namens Mosirje, denn er brauchte einen Ort, der wenigstens dem Namen nach auf Mosburg hindeutete, obwohl die Gegend von Praßberg nicht ein Sumpf, sondern nur feucht ist, wie er selbst sagt, und mithin gar nicht einmal dem Charakter der Oertlichkeit entspricht, wie ihn der Ungenannte in den Worten in quodam nemore et palude Selle (Salae) fluminis angibt. Nach dieser Angabe lag die Burg in einem Haine und in einem Sumpfe des Flusses Selle, um bei der irrigen Leseart zu verbleiben, und nicht auf einem Berge, wohin sie Herr Dunder versetzt, damit „die Burg die Gegend beherrschen konnte." Es ist somit klar, daß er den Sinn der obigen Stelle gar nicht verstanden hat.

Der arme Pribina hatte, weil es dem Herrn Dunder so gefiel, den Platz zu seiner ersten Burg nur mit scheinbarer Ueberlegung, d. i. mit keiner, ohne Ueberlegung gewählt und muß daher vor der Nachwelt als ein Epimetheus dastehen, der erst durch Schaden klug wird. Denn sein Biograph, Herr Dunder, der ihm freilich durch solche Bemerkungen eben keine Ehre anthut, sieht sich genöthiget zu sagen: „Einige Zeit darnach baute dieser Bruno eine zweite Burg in der Mitte des großen Sannthales und zwar in der Ebene desselben zwischen Cilli und Praßberg, welche nach seinem Taufnamen Bruno, Brunograd benannt wurde, und die im Jahre 1753—1754 vom Grafen Anton Gaisruck abgetragene Burg Brunberg war, auf deren Stätte das heutige stolze Schloß Neu-Cilli steht."

Diese Behauptung ist ihrem ersten Theile nach völlig falsch, und man muß über den Muth des Herrn Dunder erstaunen, daß er, der es dem großen Dobrowsky übel nimmt, statt Sana „Salla" lesen zu wollen, Behauptungen aufzustellen gewagt habe, welche völlig jeder Begründung entbehren. Denn wo sagt denn der Ungenannte etwas davon, daß Pribina eine zweite Burg erbaut habe? Diese existirte und existirt nirgends als in der Einbildung des Herrn Dunder und ist eine eitle Fiction desselben. Wie man ein solches Verfahren bezeichnen müsse, überlaß' ich dem Gefühle und Geschmacke

des Lesers; mir ist es eine bare Fälschung der Geschichte, die mich mit Unwillen erfüllt. Der Ungenannte spricht nur von einer Burg munimen, munimentum, civitas des Pribina, welche bei den Slaven Blatohrad geheißen haben mag, beim Ungenannten zuerst unter Pribina die barbarische Benennung Paltmunterchirichun, nach seinem Tode aber unter seinem Sohne Kozel die neuere deutsche Benennung Moseburg führte; von einer zweiten von Pribina erbauten Burg ist beim Ungenannten nirgends die Rede. Somit fällt auch das folgende, daß diese Burg nach Bruno's Namen Brunograd genannt worden sei, mit der Burg selbst als nichtig und unerwiesen zusammen. Nun erst sieht man, warum Herr Dunder den Pribina gleich Anfangs gegen die Autorität des Ungenannten und der Urkunden Bruno nannte, um nämlich den Ursprung von Brunburg von ihm ableiten und sein liebes Neu-Cilli dadurch verherrlichen zu können. Ich ehre eine gewisse Pietät selbst gegen uns theuere Orte und Gebäude, aber die Geschichte soll man ihretwegen nicht fälschen. Uebrigens hieß Neu-Cilli vorher nicht Brunoberg, sondern nur Brunnberg und dürfte nicht unwahrscheinlich bei den Slaven der Umgegend Studenze geheißen haben.

Man wird aber vielleicht fragen, was denn Herrn Dunder bewogen habe, den Pribina noch eine zweite Burg erbauen zu lassen. Ich glaube den Grund davon errathen zu haben. Er hatte die erste Burg Pribina's lediglich deßhalb nach Praßberg verlegt, weil es Mosirje heißt, und dieser Name ihrer vom Ungenannten angedeuteten Oertlichkeit einigermaßen zu entsprechen schien, während, wie er selbst sagt, das eigentliche Sannthal um Neu-Cilli ganz bebaut ist, und der (?) Eden Steiermarks genannt zu werden verdient, also keinen Sumpf aufzuweisen hat. Aber er wollte nun einmal sein Neu-Cilli und die dabei gelegene Wallfahrtskirche Maria Pletrowitsch um jeden Preis sogar um den der Wahrheit verherrlichen und somit mußte diesen Orten zu Liebe Pribina eine zweite Burg an der Stelle, wo jetzt Neu-Cilli steht, erbaut haben. Daran aber that Herr Dunder sehr unklug, denn die mit klarem Wissen des Gegentheils versuchte Fälschung

der Geschichte bloß einer vorgefaßten Meinung zu Liebe mußte jedem mit der Geschichte Pribina's Bekannten auffallen und früher oder später an den Tag kommen. Wäre er bei Praßberg stehen geblieben, so könnte man denken, er habe zwar eine irrige Ansicht gehabt, nicht aber, er habe betriegen wollen. Und man muß sich über dies Abgehen von Praßberg um so mehr wundern, da er dort alles gehabt hätte, was er nach seiner Art, die Dinge zu behandeln, gebraucht hätte, nämlich drei Kirchen, die Pfarrkirche St. Georg, die Curatie St. Michael Sa Bregam und vor allen die Filiale Unserer lieben Frau am Rosenberg bei Praßberg, von welcher er alles das hätte sagen können, was er von der Marienkirche Pletrowitsch bei Neu-Cilli sagt. Er wäre sich consequent geblieben und dem wohlbegründeten Verdachte einer absichtlichen Fälschung der Geschichte entgangen. Doch gehen wir weiter.

„Als jene — nämlich die zweite — Burg fertig war," sagt Herr Dunder S. 992 2. Spalte, „baute Bruno darunter (wo selbst sich die seit vielen Jahrhunderten berühmte Wallfahrtskirche Maria Pletrowitsch bei Neu-Cilli befindet) von Grund aus eine Kirche, welche der Salzburger Erzbischof Luitpramm (lies Liupramm), da er eben in jener Gegend verweilte, sein erzbischöfliches Amt zu üben, im Jahre 850 zu Ehren der Mutter Gottes einweihte."

Auch hier beweist Herr Dunder, daß er den Ungenannten nicht verstanden hat, weil er die Latinität des 9. Jahrhundertes nicht versteht. Der Ungenannte sagt: Sed postquam praefatum munimentum aedificavit, construxit infra primitus ecclesiam, welches Herr Dunder so übersetzt: „Darunter (nämlich unterhalb der Burg) baute Bruno von Grund aus eine Kirche." Die beiden Wörter infra und primitus sind aber ganz falsch übersetzt. Denn infra bedeutet hier wie in einer folgenden Stelle des Ungenannten infra civitatem Privinae, nicht unterhalb sondern innerhalb, wie man sich aus der zehnten Anmerkung Kopitar's zu seiner Ausgabe des Ungenannten aus dem Glossarium Du Cange's und aus so vielen Urkunden des 9. Jahrhundertes überzeugen kann, in denen es bei der Angabe der Gränzen geschenkter Güter gemeiniglich heißt: Infra terminos hos oder istos. Primitus aber

heißt nicht vom Grunde aus, sondern zuerst, indem Pribina in der Folge noch zwei Kirchen innerhalb seiner Burg baute. Da demnach die von ihm unter den drei Kirchen zuerst erbaute Mutter-Gottes-Kirche innerhalb seiner Burg lag, so könnte die unterhalb Neu-Cilli stehende Kirche Maria Pletrowitsch für jene Kirche selbst dann nicht ausgegeben werden, wenn Neu-Cilli, was es jedoch nicht ist, die behauptete Burg des Pribina wäre; und somit war die ganze Fiction rein umsonst, und Herr Dunder hat sich nicht nur inconsequent bewiesen, sondern sich noch obendrein den Verdacht einer Geschichtsverfälschung zugezogen.

Die folgende Berichtigung aber gilt nicht ihm allein, sondern auch allen Jenen, welche theils schon vor ihm das Gebiet des Pribina im Sannthale gesucht haben, theils noch jetzt suchen. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend, und es finden sich darunter zum Theile Namen von großem literärischen Rufe, wie vor allen Marcus Hansiz, der Geschichtschreiber der Salzburger- und Passauer-Kirche und Ambros Eichhorn, der Geschichtschreiber des Bisthums Chur, welche alle die Mosburg des Pribina in die Gegend bei Cilli versetzen, ohne übrigens die Stelle, wo sie gestanden sein soll, näher zu bezeichnen. Wir wollen nun sehen, mit welchem Rechte sie dies thaten und noch thun.

„Aber nachdem er (Pribina) die vorerwähnte Feste erbaut hatte," sagt der Ungenannte, „errichtete er innerhalb derselben zuerst eine Kirche, welche der Erzbischof Liupramm, da er in jener Gegend das (ober-) priesterliche Amt mit Machtvollkommenheit ausübte, als er in jene Burg kam, zu Ehren der Mutter Gottes Maria einweihte."

In eben dieser Stelle liegt der Beweis, daß diese Burg und die darin befindliche Kirche nicht im Sannthale liegen konnte, da in diesem Falle der Salzburger Erzbischof die Kirche nicht hätte einweihen können, indem sein Sprengel nur bis zur Drau reichte, das Sannthal aber südlich von diesem Flusse liegt.

Schon zwischen dem Erzbischofe Arno von Salzburg und dem Patriarchen Ursus von Aquileja war ein Streit über die Gränzen ihrer Sprengel entstanden, indem beide die Diöcesanrechte über

Karantanien ansprachen, wobei sich Ursus auf die Thatsache stützte, daß die Bischöfe von Tiburnia — einem Bisthume auf dem heutigen Lurnfelde zwischen Sachsenburg und Spital in Kärnten, welches bei der Einwanderung der heidnischen Slaven gegen das Ende des sechsten Jahrhundertes eingegangen war — Suffragane von Aquileja gewesen seien, Arno aber die seinen Vorgängern Johann (erwählt 793) und Virgil, (erwählt 767) von den Päpsten Zacharias (752) Stephan II. (757) und Paul I. (767) verliehenen Rechte über Karantanien geltend zu machen suchte. K. Karl der Große entschied diesen Streit mit besonderer Berücksichtigung der großen Verdienste, welche sich Salzburg um die Christianisirung jenes Landes seit fast einem Jahrhunderte erworben hatte, im Jahre 811 dahin, daß der Fluß Drau, der die Provinz Karantanien durchströme, die Gränze zwischen dem Salzburger- und Aquilejer-Sprengel sein, und jenem das nördliche, diesem aber das südliche Ufer angehören soll. Daß beide Kirchen eifersüchtig über ihre Rechte wachten, beweist der Umstand, daß K. Ludwig der Fromme die Entscheidung seines Vaters im Jahre 820 zu bestätigen veranlaßt war. Karantanien aber hatte damals einen viel größeren Umfang als das heutige Herzogthum Kärnten, und begriff nebst der ganzen obern Steiermark auch den westlichen Theil des Grätzer- und Marburger-Kreises so wie den ganzen Cillier-Kreis in sich, welcher Letztere bis zur Mitte des 12. Jahrhundertes unter dem Namen der Markgrafschaft Soune einen Bestandtheil von Kärnten bildete. Salzburg erlangte daselbst in der Folge durch die Schenkung der Gräfinn Hemma (gestorben 1045) wol Besitzungen, hatte aber niemals die geistliche Gerichtsbarkeit über jene Mark, welche vielmehr seit 811 bis 1783 zum Sprengel von Aquileja (nachmals Görz) gehörte, und erst 1789 thatsächlich an das Bisthum Lavant gelangte. Herr Dunder, ich wende mich namentlich an ihn, weil er dazu am besten Gelegenheit hat, möge sich nur die Mühe geben, in den Archiven einiger alten Pfarreien, z. B. jener zu Cilli, selbst nachzusuchen und er wird sich überzeugen, daß der Cillier-Kreis in kirch-

licher Beziehung zu Aquileja gehört habe. Ich habe bei meiner weiten Entfernung von der Heimath nicht Gelegenheit, ihm alte Urkunden darüber vorzulegen, erinnere mich aber deutlich in der Urkundensammlung des Erasmus Frölich: Diplomataria sacra Styriae 2. Theil, in der Urkunde über die Stiftung der Karthause Seiz zu St. Johann im Cillier-Kreise vom Jahre 1151 gelesen zu haben, daß der pagus Goniviz als in patriarchatu Aquilejensi gelegen bezeichnet wurde. Ohne Zweifel hatte zu Cilli ein Aquilejer Erzpriester seinen Sitz, wie solche für die südlich von der Drau gelegenen Gegenden Kärntens zu Villach und zu Eberndorf residirten. In letzterem Orte war der Propst mit der erzpriesterlichen Würde bekleidet, und so mag es wol auch zu Cilli gewesen sein. Ich verweise Herrn Dunder auch auf den „Beitrag zur Kirchengeschichte und Statistik der Steiermark von J. E. Hofrichter (Steierm. Zeitschrift neue Folge, 6. Jahrgang II. Heft. 1841. Seite 118), worin es heißt: Metropolitan-Diöcese jenseits der Drau war Görz, das seinen Erzpriester zu Cilli . . hatte.

Dies dürfte genügen, um zu beweisen, daß der Cillier-Kreis zu keiner Zeit zum Salzburger-Sprengel gehört habe, und daß daher der Erzbischof Liupramm kein Recht gehabt hätte, im Sannthale eine bischöfliche Gewalt auszuüben. Da er aber auf dem Gebiete Pribina's nicht etwa bloß eine Kirche, sondern vierzehn Kirchen zu verschiedenen Zeiten weihte, und wie der Ungenannte ausdrücklich sagt, das (ober-) priesterliche Amt mit Machtvollkommenheit ausübte, so muß jenes Gebiet wol ganz wo anders als am Sannflusse im Cillier-Kreise gesucht werden.

Wir wollen dem Gesagten der Analogie wegen noch dies beifügen, daß auch östlich von der heutigen Stadt Marburg, wo Pannonien begann, sich der Salzburger-Sprengel nur am nördlichen Ufer der Drau bis zu ihrer Mündung in die Donau erstreckte, und nirgends auf das südliche Ufer hinüberreichte, wie man sich aus Pipin's Verleihung vom Jahre 798 und aus deren Bestätigung von seinem Vater K. Karl dem Großen 803 davon

überzeugen kann, so daß demnach die Drau von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Mündung die Gränze zwischen dem Salzburger- und Aquilejer-Sprengel bildete.

Daß die Aquilejer-Kirche der Salzburger gegenüber ihre Rechte verschlafen habe, wie ein sonst nicht unverdienter Geschichtsforscher seiner einmal gefaßten Meinung, daß Pribina im Sanngebiete gehaust habe, zu Liebe behauptet, ist, gerade herausgesagt, eine Unwahrheit, die wenig Geschichtskenntniß in diesem Punkte verräth. Aquileja war zwar in ganz eigenthümlichen Verhältnissen, aber gerade diese trugen dazu bei, die Wachsamkeit zu schärfen. In dieser Kirche bestand nämlich schon seit mehr als zwei Jahrhunderten eine Spaltung, indem es zweierlei Patriarchen gab, wovon die einen zu Aquileja, die anderen auf der Insel Grado ihren Sitz hatten. Beide nannten sich Patriarchen von Aquileja und sahen sich als rechtmäßige Nachfolger der früheren Patriarchen an, welche vor der Spaltung jene Kirche ungetheilt regiert hatten. Da kein Theil nachgab und somit an keine Wiedervereinigung zu denken war, so wurde beiläufig am Anfange des achten Jahrhundertes die Aquilejer-Diöcese getheilt, und es gab nun zwei Patriarchate, eines zu Aquileja, das andere zu Grado, welche unter sich in beständigem Streite über die Gränzen ihrer Sprengel und besonders darüber waren, welchem Sprengel Istrien zugehöre.

Fortunatus, Patriarch zu Grado, wußte es durch die Unterstützung des Papstes Leo III. dahin zu bringen, daß K. Karl der Große 804 Istrien seiner Diöcese einverleibte. Derselbe Patriarch scheint in der Folge auch Kroatien und den Cillier-Kreis als zu seiner Diöcese gehörig betrachtet zu haben, wie dies aus seiner engen Verbindung mit dem kroatischen Fürsten Ljudewit zu ersehen ist. Denn als sich dieser 819 gegen die fränkische Herrschaft erhoben und auch die Slaven in Krain und im Cillier-Kreise in seine Verbindung gezogen hatte, schickte ihm Fortunatus Baumeister und Maurer, um dem Empörer zu leichterem und längerem Widerstande gegen die Franken Festen und Bollwerke zu erbauen, was mithin auf eine vorausgegangene län-

gere und innige Verbindung mit diesem Fürsten schließen läßt. Nach dessen Besiegung und Vertreibung wegen Theilnahme an der Empörung zur Rechenschaft gezogen, entfloh er nach Konstantinopel, stellte sich aber einige Jahre später, und ward vom Kaiser an den Papst zur Untersuchung und Bestrafung geschickt.

Durch diese hochverrätherische Verbindung hatte er aber nicht nur sich sondern auch seiner Kirche geschadet, indem durch die Entscheidung der Kirchenversammlung zu Mantua 827 Istrien dem Patriarchate von Grado entzogen und jenem von Aquileja zugesprochen wurde, von welcher Zeit an dieses Patriarchat in dem ruhigen Besitz der Diöcesanrechte über Istrien, Krain und den Cillier Kreis blieb.

Wir hätten somit eigentlich unsere Aufgabe bereits gelöst, indem wir nachgewiesen haben, daß Pribina's Gebiet nicht südlich von der Drau, also weder im Sannthale noch in Krain und Liburnien gelegen sein konnte, weil in diesem Falle der Erzbischof Liupramm von Salzburg auf demselben weder Kirchen einweihen, noch Priester einsetzen, noch irgend ein anderes bischöfliches Recht mit Gültigkeit hätte ausüben können, und daß demnach, da er dies Alles ohne Einspruch von irgend einer Seite und wie der Ungenannte, mit Machtvollkommenheit gethan hat, Pribina's Gebiet ganz wo anders liegen mußte. Wir wollen jedoch auch die folgenden Angaben des Herrn Dunder noch ein Bischen unserer Prüfung unterziehen und sehen, in wie fern sie wahr seien oder nicht.

Seite 992, 3. Spalte sagt er: „Auf der Rückkehr Luitpramm's (lies Liupramm's) nach Salzburg — — — weihte dieser Erzbischof noch die Kirche in Sandrat (Sannthal, Sann-draga-Thal, an der Stelle des heutigen Saxenfeld in Mitte des Sannthales) — — —“ Herr Dunder scheint in der That geglaubt zu haben, daß außer ihm Niemand das Werkchen des Ungenannten kenne, oder daß Niemand sich die Mühe nehmen werde, seine Behauptungen mit den Angaben der genannten Quelle zu vergleichen; denn sonst hätte er schwerlich das Voranstehende zu sagen gewagt. Nun was sagt denn der

Ungenannte? — — pontifex — — consecravit ecclesiam Sandrati presbyteri, d. i. er weihte die Kirche des Priesters Sandrat. Und wie übersetzt Herr Dunder? Er weihte die Kirche in Sandrat. Schade, daß Dobrowsky nicht mehr lebt; er könnte ihm die Beschuldigung der Corruption und zwar nicht ungerecht, sondern vielfach verdient und vollwichtig zurückgeben. Also Sandrati presbyteri heißt in Sandrat! Wir übergehen den Versuch, dies Wort von San und Draga herzuleiten, als völlig haltlos und verunglückt, und fragen Herrn Dunder, ob es ihm denn unbekannt gewesen sein konnte, daß Sandrat eben so gut ein echt deutscher Eigenname sei wie Altrat, Alprat, Chuonrat, Folcrat, Friderat, Herirat, Leidrat, Meginrat, Selbrat, Wicrat, Waltrat u. s. w.? Zweifelt er noch, so lese er den Vertrag zwischen dem Bischof Ambricho von Regensburg und dem Priester Sandrat im 2. Buche des Anamodus bei Bernhard Pez Thesaur. Anecdot. Tom. I. Pars III. Codex Diplom. Ratisbon. pag. 278, wo er noch überdies in derselben Urkunde die Namen Dankrat, Folcrat und Purat als schlagenden Beweis für meine Behauptung finden wird. Aber freilich ist es leichter, windige Etymologien zu versuchen als gründliche Vorstudien durch Urkundenlesung zu machen. Hätte er letzteres gethan, so würde er wissen, daß im neunten Jahrhunderte Kirchen eben so ein Eigenthum von Privaten, sowohl Geistlichen als Laien, sein konnten, wie Aecker, Wiesen, Häuser ꝛc. Die Kirche des Priesters Erinpert, die der Erzbischof ebenfalls auf seinem Heimwege weihte, übergeht Herr Dunder mit Stillschweigen, wahrscheinlich deßwegen, weil er nicht wußte, wohin er sie versetzen könnte.

„Nach Verlauf von drei Jahren,“ sagt er ferner, „weihte Luitpramm wieder bei Salapuigin, woselbst sich das Dorf und die Kirche St. Rupert an der Triesterstraße bei Niederdorf befindet, eine Kirche zu Ehren des h. Rupert, ferner eine zweite zu Ehren des h. Petrus und zwar an jener Stelle, woselbst sich das heutige Pfarrdorf und Kirche St. Peter mit einer Poststation — — — befindet.“ Herr Dunder hat eine sonderbare Art, er übergeht Kirchen, wenn ihre

Namen nicht in seinen Kram taugen, und schafft Kirchen, von denen der Ungenannte nichts meldet. Eine solche rein von ihm improvisirte Kirche ist die des h. Petrus, die er wahrscheinlich bloß deßhalb einschwärzen wollte, um auch sie an dem Ruhme, den er seinem Sannthale nun einmal um jeden Preis zuwenden wollte, Theil nehmen zu lassen. Ein solches Verfahren, das einen einseitigen und kleinlichen Dorfpatriotismus über die Wahrheit setzt, richtet oder vielmehr es verdammt sich von selbst und muß Jeden mit Widerwillen und Entrüstung erfüllen.

Was die Kirche bei Salapuigen betrifft, so ist es überflüssig, noch besonders nachweisen zu wollen, daß sie nicht dort liegen könnte, wohin sie Herr Dunder versetzt, da wir bereits nachgewiesen zu haben meinen, daß das Gebiet Pribina's überhaupt nicht im Cillier-Kreise lag. Sie soll die St. Rupertskirche bei Niederdorf sein, indem er durch seinen philologischen Scharfsinn herausgefunden zu haben meint, der Name Salapuigen sei zusammengesetzt aus sa (hinter, jenseits) und lupiti, lupim, lupio (niederfallen). Daraus entstände höchstens Salupitin, wobei noch hingestellt sein mag, ob es Niederdorf bedeuten könne, aber nicht Salapuigin, das durch jene Etymologie nicht im geringsten erklärt wird. Herr Dunder lese (Monum. Boic. XI. pag. 119) die Urkunde, worin K. Ludwig der Deutsche 860 die von Pribina, den er seinen treuen Herzog nennt, an das Kloster Nieder-Altach gemachte Schenkung von Gütern bei Salapiugiti bestätigt, und er wird sich, ich bin dessen völlig gewiß, überzeugen, daß so wie das Fürstenthum des Pribina überhaupt, so auch die Kirche zu Salapuigen oder Salapiugen oder Salapiugiti an der Sala in Ungarn zu suchen sei. Jene Kirche ist übrigens keine andere als die Kirche zu Szent Groth an der großen Beugung der Sala.

„Hierauf" erzählt Herr Dunder weiter, „schickte der Erzbischof dem Bruno, der sonach 853 noch am Leben war, auf dessen Gesuch Maurer, Maler, Schlosser und Tischler, welche neben der Burg desselben eine schöne Kirche und zwar auf Luitpramm's Kosten bauen

sollten. Dieser hielt dann Gottesdienst darin und es liegt (so erzählt der Anonymus) Hadrianus daselbst begraben."

Sonderbar, daß Herr Dunder gerade von der Lage dieser Kirche, welche doch die größte und ansehnlichste aller damals auf Pribina's Gebiet erbauten Kirchen war, gar nichts zu melden weiß, sicher aus keinem andern Grunde, als deßhalb, weil es zufällig keine Kirche des h. Adrian im Sannthale gibt. Und doch hätte ihn gerade der Name des Schutzpatrones dieser Kirche, in welcher seine Gebeine ruhten, auf die Lage derselben, und da sie nach den ausdrücklichen Worten des Ungenannten in der Burg Pribina's selbst sich befand, auf die Lage der letzteren aufmerksam machen sollen, wenn er den Aufsatz der Steiermärkischen Zeitschrift von 1821, oder die Reisebeschreibung Kollar's oder den Aufsatz Dolezalek's in den Oesterreichischen Blättern gelesen hätte. Denn da würde er sich überzeugt haben, daß sie eben jene Kirche der Abtei des h. Adrian zu Moosburg sei, welche Abtei wahrscheinlich von Arnulph, Karlmann's Sohne, errichtet, schon 890 in K. Arnulph's Bestätigungsurkunde erwähnt wird und bis zum Einbruche der heidnischen Magyaren fortbestand. Von diesen zwar nicht völlig zerstört, wohl aber der Priester beraubt und wahrscheinlich bedeutend beschädiget trauerte sie verlassen bis zum Jahre 1019, in welchem K. Stephan der Heilige dieselbe mit der ausdrücklichen Ortsangabe, daß sie auf der Sala-Insel gelegen sei, wieder herstellte und reich mit Gütern ausstattete. Sie bestand dann fort bis zum Abte Dominicus Janko (1774—1801), welcher sie aus unbekannten Gründen von Szalavar (d. i. Salaburg) nach Szala Apathi (d. i. Sala-Abtei) versetzte, welche Uebersetzung nach den Chronographiken, die sich über dem Eingange der Stiftskirche (1781) und des Klosters (1784) befinden, zwischen 1780 und 1784 geschah. Kirche und Abtei führen bis auf den heutigen Tag den Namen des h. Adrian. Die neue Kirche und Abtei wurde aus den Materialien der zu diesem Zwecke abgebrochenen Pribinaburg und der darin befindlich gewesenen drei Kirchen erbaut.

Wir haben unwillkührlich die Gränzen der Widerlegung überschritten, denn es ist in der That schwer, mit der Wahrheit zurückzuhalten, wenn man Unsinn und Irrthum sich so breit machen sieht; doch wir kehren wieder zu Herrn Dunder zurück, nicht um ihn zu widerlegen, denn er ist schon widerlegt, sondern um ein Pröbchen seiner Verfahrungsart so wie einer argen Entstellung von Eigennamen anzuführen, wenn auch rücksichtlich der letzteren ein Theil der Unaufmerksamkeit des Setzers und des Correctors der Wiener-Zeitung zur Last fallen mag.

Der Ungenannte sagt: Item in eadem civitate ecclesia S. Joannis Baptistae constat dedicata, et foris civitatem ad Dudleipin, ad Ussitin, ad Businiza, ad Bettovian, ad Stepiliperc, ad Lindolueschirichun, ad Keisi, ad Weidhereschirichun, ad sangrimeschirichun, ad Beatuseschirichun, ad quinque basilicas temporibus Liuprammi dedicatae sunt ecclesiae. Et ad Otachareschirichun et ad Paltmunteschirichun caeterisque locis, ubi Priwina et sui voluerunt populi. Quae omnes temporibus Priwinae constructae sunt et consecratae a praesulibus Juvavensibus. Diese Stelle lautet bei Herrn Dunder also: Eben in der Stadt des Bruno befindet sich auch eine Kirche Johannis des Täufers und außer derselben wurden in Dudleipin, in Vßitin, in Busuiha, in Bettovia (Pettau) in Stipiliperg, in Liudolves-Chirchen, Mutter Gottes-Chirchen, fünf Kirchen zu Luiprams Zeiten — — — geweiht. So auch zu Ottachers-Chirchen, Palprumes-Chirchen und an anderen Orten, wo Privinna, d. i. Pruno und seine Unterthanen es wollten. Alle diese wurden zur Zeit des Privina gebaut und von den Salzburger Bischöfen geweiht."

Ich sage nichts von der Auslassung von drei Kirchen und von der argen Entstellung der Namen der meisten übrigen, sondern finde es nur sonderbar, daß Herr Dunder, der doch die Lage von zwei unbedeutenden Kirchen bei Praßberg, die er nicht einmal dem Namen nach anführt, nach Längen- und Breitengraden bestimmt, über die Lage dieser dreizehn Kirchen mit völligem Stillschweigen hinweggeht,

als ob sie einer ähnlichen Erörterung, wie er sie doch den früher angeführten geschenkt hat, nicht würdig wären.

Aber der Grund dieses Darüberhinweggehens ist nicht schwer einzusehen. Die klare Einsicht, die er rücksichtlich der Kirche zu Pettau und Fünfkirchen haben mußte, daß sie nördlich von der Drau lagen, und in Folge derselben eine gewisse Ahnung, daß wohl auch die übrigen eilf Kirchen ebenfalls daselbst gelegen sein dürften, bestimmte ihn zu jenem Stillschweigen, weil er sich im entgegengesetzten Falle ja in Widerspruch gesetzt hätte mit seiner früheren Behauptung, daß Pribina's Gebiet nur den Cillier-Kreis, Krain und Liburnien umfaßt habe. Um nicht in diesen Fall zu kommen, schwieg er und opferte so sein besseres Wissen, seine innere mehr oder minder klare Ueberzeugung und die Wahrheit einer einmal vorgefaßten Meinung oder vielmehr der Tendenz auf, das Sanngebiet, worin sein Neu-Cilli liegt, um jeden Preis zu verherrlichen.

„Dadurch" fährt Herr Dunder fort, „wußte sich dieser Mährische Dynast der so mächtigen Geistlichkeit, und durch jene dem Kaiser um so mehr zu empfehlen, als er das Christenthum fortpflanzte und die Macht der Franken in jenen Slavischen Gegenden vergrößerte, die Gränzen gegen die Bulgaren und Großmährer beschützte, solche erweiterte und als ein geeignetes Werkzeug betrachtet wurde, die Völker jener Gegend zu bewältigen, in Ruhe und Gehorsam zu erhalten." Setzt man anstatt „dem Kaiser" den richtigen Ausdruck „dem Könige", so enthält die Stelle volle Wahrheit, wenn man dem Pribina jenes Gebiet einräumt, was er in der That besaß, nämlich Unterpannonien am nördlichen Ufer der Drau; sie wird aber zur leeren, falschen Declamation, wenn man Pribina, wie dies doch der Herr Dunder thut, in den Cillier-Kreis versetzt, indem er hier weder die Großmährer noch die Bulgaren zu Nachbarn gehabt hätte. Denn die Herrschaft der ersteren reichte zu Pribina's Zeiten noch gar nicht, und selbst später nur einmal und nur auf kurze Zeit bis an die Drau, und auf der Ostseite des Sanngebietes wohnten nicht Bulgaren

sondern Kroaten. Zur völligen Sinnlosigkeit aber sinkt obige Stelle dann herab, wenn man, was Herr Dunder ebenfalls thut, den Pribina nach Krain und Liburnien versetzt.

„Er dehnte“ heißt es endlich „seine Gewalt bis nach Kroatien und Krajn aus, und erschlug im Kampfe gegen die Kroaten Miroslav den Fürsten derselben.“

Gegen Pribina's Ausdehnung nach Krain läßt sich nur wiederholt bemerken, daß 828 nach der Theilung der großen friaulischen Mark Krain und der Cillier-Kreis dem Grafen Salacho zur Verwaltung übergeben worden war, und daß mithin für Pribina weder in dem einen noch in dem andern Landestheile ein Platz da sei.

Rücksichtlich der Erlegung des kroatischen Fürsten Miroslaw findet eine Verwechslung unseres Pribina mit einem späteren kroatischen Bane oder Unterfürsten Pribina (Pribunia) und daher eine Verrechnung von mehr als 50 Jahren Statt, indem Miroslaw erst 917 fiel (Schafarik Slawische Alterthümer II. Theil Seite 289), unser Pribina aber schon 861 im Kampfe gegen den Fürsten Rastislaw von Mähren gefallen war, was Herr Dunder gar nicht zu wissen scheint, obwohl er es aus dem Ungenannten hätte entnehmen können. Denn dieser sagt ausdrücklich, daß der Erzbischof Adalwin von Salzburg 865 in dem neuerlich Moosburg genannten Schlosse Kocel's, welches nach dem Tode seines Vaters, den die Mährer erschlagen haben, auf ihn übergegangen sei, das h. Weihnachtsfest zugebracht habe. Daß Pribina's Kampf gegen die Mährer und sein Tod in das Jahr 861 zu setzen seien, in welchem Karlmann, K. Ludwig des Deutschen ältester Sohn mit Hülfe des Mährerfürsten Rastislaw die Regierung von Ober- und Unterpannonien und Karantanien an sich reißen wollte, werde ich im 3. und 4. Buche meiner Geschichte Pannonien's im 9. Jahrhunderte überzeugend nachweisen.

Ich glaube hiemit die Behauptung des Herrn Dunder, daß das Fürstenthum des Pribina den Cillier-Kreis so wie Krain und Liburnien umfaßt habe, und daß seine Burg und die von

ihm und seinen Unterthanen erbauten Kirchen im Sanngebiete gelegen seien, als irrig widerlegt und somit meine Aufgabe gelöst zu haben, indem ich rücksichtlich der wahren Lage der gedachten Burg und Kirchen so wie des ganzen Fürstenthums und der Geschichte Pribina's auf mein Werk verweise.

In die Geschichte Kocel's will ich Herrn Dunder nicht mehr folgen, sondern nur bemerken, daß auch sie von mannigfaltigen Irrthümern entstellt ist, wie es bei der grundirrigen Voraussetzung, schiefen einseitigen Tendenz und der mangelhaften Vorbereitung des Verfassers auch nicht anders sein kann. Herr Dunder ist ohne Zweifel ein sehr geschickter Güterdirector und würde vielleicht auch ein guter Geschichtschreiber sein, wenn er nicht wie ein zweiter Prokrustes die geschichtlichen Thatsachen, vorgefaßten Meinungen und Absichten zu Liebe, bald in das kurze bald in das lange Bett zwängen, sondern der Wahrheit treu, sie nehmen und behandeln wollte, wie sie eben sind, und wenn er für seine Aufgabe sich besser vorbereiten und statt des dictatorischen: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas auch die Meinungen Anderer hören und prüfen, und falls er sie den seinigen widersprechend fände, mit Gründen widerlegen und nicht mit schnöden Vorwürfen abweisen wollte.

Die fossile Flora von Parschlug.

Von Professor Dr. Unger.

Es ist bisher kein Ort auf der Erde bekannt, der eine so reiche Flora der Vorwelt besäße als Parschlug. Wenn in der Zeit von fünf Jahren, seitdem ich meine Aufmerksamkeit auf diese für die Geologie so wichtige Localität richtete, nach und nach 140 verschiedene Pflanzenarten bekannt wurden, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß diese Fundgrube noch keineswegs erschöpft und die Zahl der fossilen Pflanzenarten sich noch um ein Namhaftes vermehren wird, wenn die Nachforschungen an Genauigkeit und Ausdehnung gewinnen. Wie interessant aber schon jetzt ein Ueberblick der hier begrabene Flora, eine Vergleichung mit ähnlichen

Floren anderer Orte, so wie eine Zusammenstellung derselben mit der gegenwärtigen Vegetation, sein dürfte kann nur Der würdigen, dem die Bestrebungen der Geologie und namentlich der Paläontologie nicht fremd sind und der jeden Beitrag zur Erweiterung dieser Wissenschaften, und wäre er auch noch so klein, als einen Gewinnst betrachtet.

Parschlug ist ein kleines aus wenigen Häusern bestehendes Dörfchen im untersten Theile des Mürzthales in Steiermark. Dieses Thal, das sich von Mürzzuschlag an in gerader Erstreckung durch acht Meilen von Nordost nach Südwest (Stunde 4 Minuten 10) ausdehnt, ist von der Mürz, einem kleinen an den Gränzgebirgen von Steiermark und Oesterreich entspringenden Flüßchen, das sich bald darauf in die Mur ergießt, bewässert. Dieses Thal, das nirgends eine größere Breite als eine halbe Meile gewinnt, an mehreren Punkten jedoch wie z. B. bei Kapfenberg, Kindberg und vorzüglich bei Wartberg bedeutende Verengungen erfährt, ist zu beiden Seiten von nicht unansehnlichen Gebirgsmassen begränzt, die ihre Wässer demselben zusenden. *)

Die Gebirgsmassen selbst gehören größten Theils der Schieferformation an, doch wechseln hie uud da die krystallinischen Schiefer mit Kalken von ähnlicher Beschaffenheit und mit Kalkschiefern. **)

In dieser anfänglich auch am unteren Theile geschlossenen Gebirgsspalte, welche nach ihrer Entstehung sich nothwendig mit Wasser anfüllen mußte, haben sich nach und nach Niederschläge derjenigen Substanzen gebildet, die von demselben dahin geführt worden sind. Dieselben, theils sandiger theils schlammiger Natur, aus verschiedenem Material hervorgegangen, sind wie noch heut zu Tage

*) Die höchsten Spitzen des Felsendammes auf der einen Seite sind: Das Rennfeld (4994') der Teufelstein (4584,7') das Hocheck (4052') — auf der andern Seite das Troiseck (4490,7') der hohe Veitsch (6078,5' par. Maß.)

**) Ich muß hier ausdrücklich bemerken, daß die geognostische Darstellung dieses Bezirkes auf der geognostischen Karte des Beckens von Wien von P. Partsch viel richtiger ist als auf der später erschienenen geologischen Uibersichtskarte von A. v. Morlot.

der Absatz in Teichen, Seen und andern Binnenwässern in horizontalen Bänken oder Schichten abgelagert worden. Es muß dies durch längere Zeit erfolgt sein, da die Mächtigkeit dieses Schichtencomplexes, der wechselweise nach vorausgegangenen verschiedenen Umständen bald diesen bald jenen Charakter annahm, nicht unbedeutend ist. Diese Ablagerungen sind es auch, welche uns zugleich ein ziemlich genaues Maß der Ausdehnung jenes Binnenwassers geben, das wir auf ungefähr zwei Quadrat-Meilen der Fläche nach annehmen dürfen.

Zu irgend einer Zeit jener Periode war dieser Binnensee an einzelnen seichteren Stellen für das Leben von Pflanzen und Thieren nicht ungeeignet. Wir finden daher Reste von Sumpfpflanzen und Süßwassermollusken, namentlich aus der Gattung Unio, ferner kleine Schalenkrebse (Cypris) noch gegenwärtig in jenen Schichten enthalten, welche sich über denjenigen abgelagert haben, auf deren Oberfläche diese organischen Wesen lebten.

Aber bei weitem wichtiger als diese unbedeutenden organischen Einschlüsse waren die zu jener Zeit erfolgten Ablagerungen von vegetabilischer Substanz, die an Mächtigkeit so wie an Ausdehnung in die Fläche einen solchen Umfang erreichten, daß man sie gegenwärtig als Brennstoff auszubeuten sucht. Solche Ablagerungen von vegetabilischer Substanz, die durchaus den Charakter der Braunkohle an sich tragen, müssen an vielen Punkten erfolgt sein.

Mehrere derselben sind bereits aufgeschlossen, darunter die Kohlenflötze zwischen Langenwang und Krieglach, zwischen Krieglach und Wartberg, so wie zwischen diesem Orte und Kindberg, ferner jene im untern Mürzthale, wovon die bei Parschlug die ausgezeichnetsten sind.

Das Liegende von allen diesen Kohlenflötzen ist ein feinkörniger, glimmerreicher grauer Sandstein, der hie und da zu Tage geht, häufig aber von später erfolgten Ablagerungen bedeckt wird.

In Parschlug liegt auf dem quarzigen feinkörnigen Sandstein eine acht Klafter mächtige Schichtenreihe, welche mit Braunkohle wechselt und dieselbe einschließt; die einzelnen Glieder derselben sind folgende:

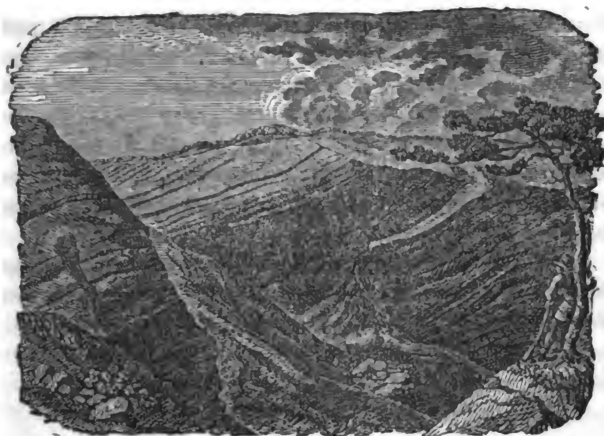
15	Dammerde
14	weicher Mergelschiefer
13	harter Mergelschiefer mit Blätterabdrücken.
12	grauer Schieferthon
11	Schieferthon mit Blätter-Abdrücken
10	Pech und Schieferkohle
9	Walkererde
8	Schwarze Braunkohle
7	Mergelschiefer
6	fester Mergelschiefer
5	Schieferthon
4	Schwarze Braunkohle
3	fester Mergelschiefer mit Muscheln
2	schwarze schieferige Braunkohle mit Schieferthon und Sand.
1	quarziger feinkörniger Sandstein

Die erste Klafter über dem Liegenden (1) besteht aus einer schwarzen schieferigen Braunkohle die jedoch keineswes rein, sondern mit grauschwarzem Schieferthon und zu unterst mit 1 bis 2 Zoll mächtigen Sandlagern wechselt. Die reine Kohle erreicht hier nur eine Mächtigkeit von zwei bis drei Zoll (2) — Ueber dieser ersten Klafter befindet sich eine acht Zoll dicke Schichte eines braunschwarzen festen Gesteines mit Muschelfragmenten (3), darauf folgt ein Lager von Kohle bis zwei Fuß mächtig (4), dann herrscht Schieferthon von anderthalb Klafter (5), eine schmale Schichte festen Gesteines (6) und darüber wieder eine Klafter Mergelschiefer (7). Nun folgt erst eine drei Fuß mächtige schwarze Braunkohle (8), in welcher sich eine schmälere oder breitere Lage von Walkererde (9) ausscheidet und über dieser sieben Fuß fast reine Pechkohle und Schieferkohle (10).

Damit ist das Kohlenflötz geschlossen. Die dasselbe bedeckenden Schichten oscilliren an der Gränze ebenso wie im Liegenden zwischen kohligen und mergeligen Substanzen und gehen erst später in Schieferthon über. Diese Schichten sind namentlich ein braunschwarzer, feiner, glimmeriger Schieferthon mit Blätterabdrücken (11). Auf diesem leicht verwitterbaren Gestein liegt eine sieben Fuß mächtige Schichte von grauem weichen Schieferthon (12) und auf diesem ein fünf Zoll mächtiger verhärterter Mergelschiefer (13); dieser ist zerklüftet und von Thoneisenstein umhüllt und ausgefüllt. Er ist das Gestein, welches die besterhaltenen Pflanzenabdrücke einschließt.

Auf diese schmale Schichte folgt nun gelblicher Mergelschiefer, der leicht in Mergel zerfällt (14), mehrere Klafter beträgt und allmählig in die oberste Schichte der Dammerde (15) übergeht.

Ich habe diese Verhältnisse aus dem über dem Fabriksgebäude befindlichen Stollen des Graf'schen Bergbaues entnommen, der nicht weit vom Mundloche einen Einsturz erlitt, wobei im Jahre 1843 sich das hier im Holzschnitte beigefügte schöne Profil darstellte.



Die Neigung dieses Flötzes ist nicht beträchtlich und kann im Mittel zu 22° angenommen werden. Die Richtuug desselben ist nach Stunde 9, Minuten 5, daher das Streichen Stunde 3, Minuten 5, also dem Streichen des Thales beinahe parallel geht.

Eben aus dem Neigungswinkel dieser Schichten, so wie aus einigen andern Umständen ergibt es sich, daß dieselben seit ihrer Ablagerung, die den organischen Einschlüßen zu Folge in der Tertiärzeit Statt fand, Veränderungen in ihrer Lage erlitten. Diese Veränderungen, Hebungen einer- und Senkungen anderseits mußten aber jedenfalls früher erfolgt sein, als sich ein anderes viel jüngeres System von Schichten über denselben absetzte, und die entstandenen Unebenheiten wenigstens in den tieferen Punkten größtentheils wieder ausglich. Es ist dies jener Schichtencomplex, der sich durch sein größtentheils grobes Materiale und durch seine horizontalen Bänke auszeichnet, und den man als älteres Diluvium bezeichnet. Man bemerkt dasselbe vorzüglich deutlich am unteren Ende des Mürzthales zwischen Kapfenberg und Bruck, da sich hier die Mürz tief in seine Schichten eingrub.

Sowohl jene Tertiär-Ablagerungen als diese Diluvialschichten sind über das ganze Alpengebirge verbreitet, was auf eine gleich-

zeitige ähnliche Constitution der damaligen Oberfläche dieses Erdtheiles schließen läßt. So existiren z. B. in der Nähe des tertiären Seebeckens des Mürzthales noch das Becken von Aflenz und Turnau, das Becken von Trofajach, das Becken des oberen Murthales bei Judenburg, und mehrere ganz kleine wie das von Tragöß, von Kathrein (Becken von Hauenstein) und mehrere andere. Das Becken von Leoben scheint sogar mit jenem des Mürzthales im Zusammenhange gewesen zu sein. —

Noch verbreiteter ist die Diluvialformation, da sich wenige Theile finden, in welchen nicht wenigstens Spuren jener mächtigen Geröllbänke bemerkt werden. Erst mit dem Abzuge der selbst bis in die kleinsten Thäler aufgestauten Wassermassen erfolgte die Trockenlegung der größeren Thalebenen. —

Nach diesem Ueberblicke der geographischen Verhältnisse jener Zeit, in welcher mit den Absätzen in den damaligen Seebecken an ihren Rändern zugleich Anhäufungen von vegetabilischen Substanzen in Form von Torfbildungen entstanden, wollen wir nun einen Blick auf die Vegetation selbst werfen, die dabei concurrirte, und uns so zugleich den damaligen Zustand der klimatischen Verhältnisse vergegenwärtigen; denn nichts läßt so sichere Schlüsse über die klimatische Beschaffenheit der Erdoberfläche zu, als die Betrachtung der Vegetation in der Art und im Zusammen- und Nebeneinandersein ihrer einzelnen Glieder.

Aus den in die Braunkohlenmasse verwandelten vegetabilischen Resten läßt sich wenig über die Beschaffenheit derselben entnehmen, gleichwie wir auch in den gegenwärtig sich bildenden Torfsubstanzen die einzelnen Constituenten selten und nur unter gewissen Umständen herauszufinden im Stande sind. Dagegen haben bei dieser Lage der Dinge andere Verhältnisse auf die Erhaltung günstig eingewirkt, und diesen danken wir auch, so zu sagen, die Sammlung und Aufbewahrung jener vegetabilischen Reste, aus denen wir, wie aus einem Herbarium einen Ueberblick der Vegetation erhalten. Dieses Herbarium der Vorwelt ist vorzugsweise in jener Schichte begraben, welche oben mit Nro. 13 bezeichnet wurde. Ihre Aufschließung ergab ein nicht unbeträchtliches Material, wel-

ches nach seinen Einzelnheiten zusammengestellt, geordnet und auf spezifische Pflanzentypen zurückgeführt, die am Schlusse mitgetheilte Uebersicht der Flora von Parschlug darbietet.

Während die Kohlenlager mit ihrem Haufwerke nicht mehr im Einzelnen zu unterscheidender Pflanzenreste Charaktere vereinigen, die einer Entstehung der Pflanzen an Ort und Stelle, wo sie sich dermalen befinden, das Wort reden, zeigen die in der Decke dieses Flötzes und namentlich in der mit Nr. 13 bezeichneten Schichte vorhandenen Pflanzenreste nur zu deutlich, daß sie auf dieser Unterlage unmöglich gewachsen sein können, sondern wie immer dahin gebracht sein müssen.

Unter diesen Pflanzenresten finden sich am häufigsten lose Blätter, Ausschlagschuppen (ramenta), mit Flügeln versehene Samen nnd Flügelfrüchte, ferner Kapseln, Hülsen und andere Fruchttheile, dann kleine entblätterte Zweige, Rindenstücke, seltner Nuß- und Steinfrüchte, Blütenkätzchen und Samen. Alles dieses beweiset nur zu deutlich, daß die Pflanzen, deren Theile hier vorkommen, nicht an dieser Stelle selbst gestanden sein konnten; denn es würden sonst nicht bloß einzelne Theile, sondern dieselben, wenn auch nicht immer, doch wenigstens zuweilen in ihrem natürlichen Zusammenhange erscheinen, namentlich würden in diesem Falle die unterirdischen Theile gewiß noch leichter erhalten worden sein, als Blätter, Samen u. s. w. Endlich müßten auch wohl noch andere jedem Boden zukommende Eigenthümlichkeiten, wie z. B. die selten fehlende Humusschichte hier vorhanden sein, was jedoch durchaus nicht Statt findet.

Es kann also kein Zweifel übrig bleiben, daß wir es hier mit organischen Resten zu thun haben, die mit der Gesteinsschichte, in der wir sie finden, nicht im ursprünglichen Zusammenhange standen, sondern mehr zufällig dahin gelangt sind.

Die Art und Weise des Vorkommens eben dieser Pflanzenreste zeigt es klar, daß dieselben weder früher noch später, sondern gleichzeitig mit der Anhäufung der übrigen Materien dahin gekommen sein müssen. Die einzelnen Partikelchen der Gesteinsmasse umschließen dieselben so vollkommen, daß ihre Umhüllung in der Art nur Statt fin-

den konnte, so lange sich diese noch in einem weichen Zustande befand. Alles dies führt uns aber zu der Ueberzeugung, daß die Gesteinsmasse als schlammiger Absatz diese Pflanzenreste einschloß, der nach und nach erhärtend, gleichzeitig die Umwandlung derselben in Kohlensubstanz herbeiführte. Auf diese Weise hätten wir nun diese Ansammlungen von vegetabilischen Resten einem schlammigen Absatze des Wassers zuzuschreiben, der in der Tertiärperiode das Mürzthal erfüllte, und es frägt sich nur noch, woher das schlammige Wasser und die von demselben getragenen Pflanzentheile ihren Ursprung nahmen.

Hier sind nur zwei Fälle möglich. Entweder es vegetirten die Pflanzen, deren Theile wir in der genannten Schichte finden, im See selbst, sanken nach und nach unter und wurden mit den fortwährend sich erzeugenden Absätzen des Wassers in denselben begraben, — oder die Pflanzen gehörten dem Lande an, und wurden durch Winde, Wasser und andere bewegende Kräfte der Wasserfläche des Sees zugeführt.

Gegen das Erstere spricht der Umstand, daß unter den 140 bis jetzt gefundenen Pflanzen keine einzige eine eigentliche Wasserpflanze ist, und nur einige wenige als Sumpfpflanzen, die aber eben so gut auch in feuchten Wäldern gewachsen sein können, anzusehen sind. Es kann also keine Rede sein, daß die Pflanzen, deren fossile Theile wir bisher kennen gelernt haben, im See selbst gewachsen seien, sondern es leuchtet im Gegentheile aus Allem hervor, daß sie mit dem Schlamme erst dahin gelangt sind.

Daß die meisten Seen durch Ströme und andere offene, am Tage liegende Wasserkanäle ihre Zuflüsse erhalten, ist eine bekannte Sache; es ist daher nicht zu zweifeln, daß auch vorweltliche Seen auf diese Weise ihren gleichbleibenden Wassergehalt erhielten. Wir können daher füglich annehmen, daß der tertiäre See des Mürzthales durch größere oder kleinere Flüsse seine Nahrung erhielt, und den Ueberschuß durch Abfluß am unteren Ende wieder von sich gab. Eben durch diese Zuflüsse des Wassers wurde dem Becken nach und nach jenes Material zugeführt, wodurch es seine Tiefen ausfüllte. Schlammige und sandige Niederschläge mußten wechseln, je nachdem das zerstörte Material der Felsarten verschieden, und die

Wassermasse nach periodischen Einflüssen größer oder geringer war. Wir gelangen sonach auf die nothwendige Annahme, daß der mit Pflanzenresten erfüllte schlammige Absatz einer Wassergießung seinen Ursprung dankt.

Wenn nur einige wenige Pflanzenarten sich unter diesen begrabenen Resten fänden, so könnten dieselben wohl von dem nächsten den See umgebenen Lande hergekommen sein; dies findet sich aber keineswegs, im Gegentheile müssen wir nicht wenig staunen über die Mannigfaltigkeit der Formen, welche wir hier auf dem winzigen Raum von wenigen Quadratklaftern vereiniget finden. — Es läßt sich daraus, besonders wenn wir ähnliche Verhältnisse der Jetztwelt damit vergleichen, entnehmen, daß dieses Herbarium der Vorwelt eine Sammlung von Pflanzen aus ziemlich entlegenen Theilen darstellt, — kurz es geht daraus hervor, daß ein durch größere Länderstrecken ziehender Strom sich in diesen See ergoß, und daß durch denselben die hier begrabenen Pflanzenreste zusammengeführt worden sind.

Wie noch jetzt Flüsse, besonders bei ihrem periodischen Anschwellen, sich mit Abfällen der in ihrem Stromgebiete vorhandenen Vegetation beladen, so war es auch hier der Fall, und alle jene Theile, deren Transport wegen ihres geringes Umfanges, ihrer abgeplatteten Figur und unbedeutenden specifischen Schwere am leichtesten durch das Wasser bewerkstelliget werden konnte, finden sich in der That auch vorzugsweise hier vereiniget. — Die Beschaffenheit der einzelnen Theile läßt übrigens noch anderen Vermuthungen Raum, namentlich weiset die fast vollständige Integrität derselben auf eine sanfte, durch keine Stromschnellen unterbrochene Strömung des Wassers hin, so wie anderseits die Qualität der Pflanzentheile einen Fingerzeig gibt, daß der Transport derselben am Schlusse der Vegetationsperiode, d. i. zur Herbstzeit geschah. Es würden zwar die auf einigen fossilen Blättern vorkommenden Schmarozer, namentlich der Sphärien und Xylomen auf ein längeres Verweilen im abgestorbenen Zustande schließen lassen, doch spricht der Zustand der meisten Theile, namentlich der Blätter, die häufig selbst im fossilen

Zustande noch ihren ursprünglichen Glanz u. s. w. beibehielten, mehr dafür, daß dieselben nicht lange der Verwesung ausgesetzt, sondern bald nach ihrem Abfalle fortgeführt, und auch eben so schnell in die umhüllende Schlamm-Masse eingebettet worden seien.

Wenn alle diese Umstände zusammengenommen auch keineswegs für ein gewaltsames, von den gewöhnlichen Naturereignissen abweichendes Phänomen sprechen, wodurch die Erhaltung dieser organischen Körper bewirkt worden ist, so ist doch einerseits theils aus der Schnelligkeit des Vorganges, die dabei nothwendig Statt finden mußte, anderseits durch die abweichende Beschaffenheit des Gesteins und die Menge der in demselben eingeschlossenen organischen Reste wahrscheinlich, daß dieser ganze Transport einem periodisch stärkeren Andrange einer Wassermasse die Entstehung verdankt.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Pflanzenreste bezüglich ihres allgemeinen Charakters, so wird es uns nicht entgehen, daß dieselben fast ausschließlich aus Resten von baum- und strauchartigen Gewächsen bestehen, Reste, wie sie gegenwärtig jeder Waldboden darbietet. Diese Reste können nun entweder vom Ufer der Ströme unmittelbar ins Wasser gekommen, oder durch Winde dahin geführt worden sein, — oder sie sind durch Ueberfluthung des Bodens, auf dem sie lagen, in den Strom gelangt. Für das Erstere spricht das häufige Vorkommen der beflügelten Samen und der Flügelfrüchte unter den Petrefacten von Parschlug, zu deren Transporte auch die leisesten Luftströmungen genügen; für Letzteres der nicht absolute Mangel von schwereren Pflanzentheilen, wie z. B. von Nuß- und Steinfrüchten u. s. w.; ferner die mit Pflanzentheilen zugleich vorkommenden Reste von Insecten, namentlich von vereinzelten Flügeldecken, zarteren häutigen Flügeln, wie sie in Wäldern unter Laubwerk und Moos nicht selten angetroffen werden. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß die in der fossilen Flora von Parschlug erhaltenen Pflanzentheile von dem über seine Ufer getretenen Gewässer vom Waldboden selbst aufgelesen und fortgeführt worden seien.

Ueberblicken wir nun die einzelnen Momente nochmals, und fassen sie in einen allgemeinen Ausdruck zusammen, so ergibt sich

für die Erklärung der in Parschlug erhaltenen vorweltlichen Flora Folgendes. Dieselbe besteht fast aus nichts anderem, als aus den herbstlichen Abfällen einer Waldvegetation. Diese Abfälle, bald nach ihrer Entstehung, wurden durch einen periodisch angeschwollenen Strom auf seinem weiten Stromgebiete aufgenommen, und mit sanftem Gefälle einem See zugeführt, wo das trübe Wasser mit dem Schlamme auch die organischen Reste zu Boden fallen ließ. —

Gehen wir nun von diesem allgemeinen Resultate zur Betrachtung der Specialitäten selbst über, die uns diese Pflanzenreste darbieten, so gelangen wir zu folgenden Wahrnehmungen.

Die Flora von Parschlug besteht aus verschiedenen Arten, von denen keine einzige mit irgend einer gegenwärtig lebenden (so weit uns diese bekannt sind) vollkommen übereinstimmt. Es sind demnach sämmtliche hier vorhandene Pflanzenspecies als ausgestorbene zu betrachten. Hiebei ist jedoch nicht zu übersehen, daß manche Arten den gegenwärtig Lebenden außerordentlich ähnlich sind, und daß uns nur der Umstand, daß die Mehrzahl derselben unstreitig als besondere fossile Arten dastehen, auch bei den Uebrigen, die aus Mangel hinlänglicher Unterscheidungsmerkmale einer genaueren Vergleichung nicht unterzogen werden können, eine specifische Verschiedenheit voraussetzen läßt.

Indeß wäre immerhin möglich, daß eine oder die andere der unten angeführten Arten mit einer gegenwärtig noch existirenden Art übereinstimmt, was jedoch durch eine genaue Beweisführung erst zur Gewißheit gebracht werden müßte.

Unter den bis jetzt hier aufgefundenen Arten trifft man keine einzige eigentliche Wasserpflanze. — Als Sumpfpflanzen, die aber eben so gut auch in feuchten Waldstrecken gewachsen sein können, wären allenfalls zu zählen: Equisetum Braunii *Ung.*, Muscites Schimperi *Ung.*, Culmites arundinaceus *Ung.* Cyperites tertiarius *Ung.* und Isoetites Braunii *Ung.*

Außer den eben genannten Pflanzen, die von krautartiger Beschaffenheit sind, und wozu noch zwei Farrenkräuter zu zählen

sind, gehören alle übrigen Pflanzen dieser Localität Baum- und Strauch-Arten an, ein Verhältniß, welches sich in keiner gegenwärtigen Flora irgend eines Festlandes findet, indem die Zahl der krautartigen, theils annuelen, theils perennirenden Pflanzen jener der Holzpflanzen (Bäume und Sträucher) fast überall gleichkommt, in der Regel sie sogar um Vieles übertrifft. Nur dort, wo Wälder vorherrschen, ist dies Verhältniß für die Holzpflanzen günstiger.

Dieser Umstand in der fossilen Flora von Parschlug — und man kann dies auch auf andere Localitäten der gleichen Zeitperiode ausdehnen — ist jedoch keineswegs einem dem gegenwärtigen Zustande fremden Bildungsverhältnisse zuzuschreiben, sondern rührt vielmehr von Umständen her, die, wie bereits näher angegeben wurde, dies nothwendig zur Folge haben mußten. Wollten wir also das richtige Verhältniß der krautartigen Pflanzen zu den Holzgewächsen für diese Flora und für jene Periode überhaupt ausfindig machen, so könnte dieses nur auf dem Wege der Analogie geschehen, wozu das Folgende einen näheren Fingerzeig geben dürfte.

Schalten wir daher nach gewissen Voraussetzungen die diesen Holzpflanzen entsprechenden krautartigen Pflanzen ein, so zeigt es sich, daß die Flora von Parschlug aus allen größeren Abtheilungen der Pflanzenwelt ihre Repräsentanten aufzuweisen hat, daß dieselben sogar ziemlich gleichmäßig nach allen Richtungen durch ihre fossilen Typen vertreten ist.

Aus dem am Schlusse gegebenen Verzeichnisse ist ersichtlich, daß nicht, wie sich erwarten ließ, einige Familien von Pflanzen ganz besonders vorherrschen. Was allenfalls bemerkt werden kann, ist, daß jene Pflanzen, von denen einzelne Theile unter den gegebenen Umständen sich leichter erhalten konnten, als Andere, auch in Mehrzahl vorhanden sind. Pflanzen, deren sich lösende Theile leicht beweglich sind, wie z. B. Blätter, Blättchen, Knospenschuppen, mit hautartigen oder behaarten Fortsätzen versehene Samen und Flügelfrüchte, Kapseln, Hülsen, Blüthenkätzchen u. s. w. finden sich demnach häufiger unter den Fossilien als Pflanzen mit entgegengesetzten Eigenschaften. Der Mangel derselben dürfte sich daher weniger auf den ursprünglichen, als auf den fossilen Zustand der Flora beziehen.

Wie richtig diese Folgerung ist, geht aus den neuerlichen Untersuchungen von Osw. Heer über die Insectenfauna von Oeningen auf das sprechendste hervor, nach welcher aus dem Vorhandensein gewisser Insecten auf das Dasein bestimmter Gewächse mit Sicherheit geschlossen werden kann. So weisen Donacia Palaemonis und Lixus rugicollis auf krautartige Uferpflanzen hin, wie ihre Nächstverwandten noch gegenwärtig von solchen leben, und Letzterer mag wohl als Larve in einem Sumpfdoldengewächse gehauset haben. Ferner können die vorweltlichen Telephorus, Malachius, Clytra, Coccinella, Trichius und Cistela-Arten, doch gleichfalls nur in freien Grasplätzen und auf Wiesenblumen gelebt haben, wie es die jetzt lebenden Stammverwandten thun. —

Eine ganz andere Frage ist, welchen allgemeinen Charakter die Flora von Parschlug an sich trägt. Dies ergibt sich einerseits aus der Betrachtung gewisser hervortretender Eigenschaften, welche der Mehrzahl der hier begrabenen Gewächse zukommen, anderseits aus dem Mangel anderer besonders charakteristischer Typen.

Rücksichtlich des ersten Punktes ist hervor zu heben, daß Pflanzen mit lederartigen Blättern hier fast eben so häufig als solche mit zarten häutigen Blättern vorkommen. Abgesehen von der großen Mannigfaltigkeit der hier vorhandenen fossilen Arten, spricht jener Umstand für eine Vegetation, die nicht der kalten oder der kälteren gemäßigten Zone, sondern vielmehr der wärmeren Zone angehört haben mußte. Der Mangel gewisser Typen, wie z. B. der Palmen, zeigt sogar, bis zu welchem Grade des wärmeren Klima's die damalige atmosphärische Beschaffenheit gestiegen sein möchte.

Wir wissen, daß eine Vegetation, in der sich immergrüne Laubhölzer und Gesträuche unter Bäume mit zarten Blättern mischen, an der Grenze jener Region liegt, die wir als Region der immergrünen Laubhölzer bezeichnen. Dieser Vegetation entspricht eine mittlere Jahrestemperatur von 12° bis 17° C. Anderseits ist es uns eben so bekannt, daß Palmen ohne eine mittlere Jahrestemperatur von 15° C. nicht fortzukommen im Stande sind. Die letzten Vorposten dieser

eigentlich tropischen Pflanzenfamilie erreichen in Europa den 43 — 44° N. B., in Nordamerika bleiben sie beinahe um 10 Grade zurück, und dies gilt auch für die südliche Hemisphäre mit Ausnahme Neuseeland's, wo sie bis zum 38° S. B. vordringen.

Es folgt also aus dem Vorhandensein vieler immergrüner Laubhölzer in der fossilen Flora von Parschlug einerseits, so wie aus dem Mangel palmenartiger Gewächse anderseits, daß die mittlere Jahrestemperatur, unter welcher dieselbe statt fand, zwischen 12° und 15° C. betragen haben müsse, somit einem Klima entsprochen habe, wie es heut zu Tage in Europa unter dem 45° bis 42° N. B., d. i. in den nördlichen Küstenländern des Mittelmeeres — und in Nordamerika vom 37° bis zum 34° N. B., d. i. im südlichen Virginien, Kentucky, Tennesse, Carolina u. s. w. beobachtet wird.

Nimmt man die Mitteltemperatur von Grätz zu 9° C., jene von Parschlug zu 8° C. an, so zeigt es sich, daß die Temperatur jener Gegenden von der Zeit, als diese Pflanzen hier vegetirten, zum mindesten um 4°, höchstens um 7°, also beiläufig um 5 bis 6 Celsius'sche Grade gesunken ist.

Diese Verminderung der Temperatur dürfte indeß aus den geographischen Veränderungen, die Europa seit jener Zeit erfahren hat, und namentlich durch die Zunahme von festem Lande nicht schwer zu erklären sein. —

Schreiten wir von der Bestimmung des allgemeinen Charakters der fossilen Flora von Parschlug vorwärts zur Bestimmung des speciellen Charakters, so erhalten wir um so sichere Anhaltspunkte, die wahre Beschaffenheit derselben zu enträthseln. Schon ein flüchtiger Blick in dieses interessante Herbarium der Vorwelt läßt erkennen, daß die nächsten Analogieen der hier begrabenen Typen weniger in Europa und im nahe liegenden Asien, als vielmehr im fernen Amerika zu suchen seien. Dieser Umstand bezieht sich nicht etwa bloß auf diese oder jene Familie von Pflanzen, sondern macht sich als gemeinsamer Ausdruck der Flora von Parschlug geltend. Derselbe hat mich auch, wie ich glaube, mit Recht dahin geführt, schon in der Nomenclatur darauf Rücksicht zu nehmen. So ent-

sprechen z. B. die fossilen Nadelhölzer, Pinites balsamodes, Pinites Leuce, Pinites hepios, Pinites centrotos den nächst verwandten Pinus balsamea *Lin.*, Pinus alba *Ait.*, Pinus mitis *Michx.*, Pinus pungens *Lamb.*, durchaus nordamerikanische Formen. Dasselbe ist mit mehreren Eichen der Fall, wie z. B. mit Quercus chlorophylla, Quercus elaena, Quercus Daphnes, die gleichfalls mit den amerikanischen Quercus virens *Ait.*, Quercus oleoides *Schlecht. et Cham.*, Quercus laurifolia *Michx*, übereinkommen; ferner mit Juglans melaena, Juglans elaenoides, Juglans hydrophila, die in den nordamerikanischen Juglans nigra *Lin.*, Juglans olivaeformis *Michx.* und Juglans aquatica *Michx.* ihre nächsten Verwandten besitzen.

Um jedoch dem Urtheile eine sichere Basis zu verschaffen, wird es nöthig sein, hiebei noch etwas weiter ins Detail einzugehen. Berücksichtigen wir zuerst die in dem angeschlossenen Verzeichnisse aufgeführten Gattungen, so zeigt es sich, daß zwar die bei Weitem größere Anzahl derselben (unter 67 Gattungen mehr als 40) der alten und der neuen Welt gemeinschaftlich angehören *), daß aber außerdem hier dennoch mehr Gattungen vorhanden sind, welche in Amerika vorzugsweise oder wohl gar ausschließlich einheimisch sind, als solche, welche dem alten Continent angehören. Rechnen wir zu diesen die Gattungen Paliurus, Ziziphus und Celastrus, so erscheinen dagegen unter den amerikanischen, in der fossilen Flora von Parschlug repräsentirten Gattungen Taxodites (Taxodium), Liquidambar, Comptonia, Achras, Prinos, Nemopanthes, Ceanothus, Smilax, Robinia und Amorpha, also dreimal so viel als dort.

Dasselbe Resultat liefert auch die Vergleichung der Arten. Während die Zahl jener fossilen Arten, die mit europäischen Arten, namentlich mit solchen der Flora des Mittelmeeres, verglichen werden

*) Namentlich die Gattungen: Equisetum, Adiantum, Pteris, Pinites (Pinus) Myrica, Betula, Quercus, Fagus, Carpinus, Ulmus, Celtis, Populus, Salix, Fraxinus, Sideroxylon, Symplocos, Styrax, sämmtliche Ericaceae und Corneae, ferner Capparis, Acer, Evonymus, Ilex, Rhamnus, Juglans, Rhus, Myrtus, sämmtliche Pomaceae, Rosaceae, Amygdaleae, endlich Gleditschia Cytisus, Bauhinia, Cassia, Acacia, Mimosites (Mimosa).

können, die Zahl 12 nicht übersteigt, betragen diejenigen Arten, die in der Flora von Nordamerika, Texas und Hoch-Mexico ihre nächsten Analogien haben, mehr als das Doppelte *).

---

*) a. Analogieen der mediterranischen Flora.

Pteris parschlugiana *Ung.*	—	Pteris ensifolia *Lin.*
Adiantum renatum *Ung.*	—	Adiantum reniforme *Lin.*
Widdringtonites Ungeri *Endl.*	—	Widdringtonia juniperoides *Endl.*
Callitrites Brongniarti *Endl.*	—	Callitris quadrivalvis *Vent.*
Quercus mediterranea *Ung.*	—	Quercus pseudococcifera *Desf.*
„ Serra *Ung.*	—	„ calliprinos *Webb.*
„ Zoroastri *Ung.*	—	„ persica *Jaub. et Spach.*
„ aspera *Ung.*	—	„ coccifera *Lin.*
Acer pseudomonspessulanum *Ung.*	—	Acer monspessulanum *Lin.*
„ pseudocampestre *Ung.*	—	„ campestre *Lin.*
Paliurus Favonii *Ung.*	—	Paliurus australis *Gaert.*
Ziziphus Protolotus *Ung.*	—	Ziziphus Lotus *Lam.*

b. Analogieen der nordamerikanischen Flora.

Smilax sagittata *Ung.*	—	Smilax pl. sp.
Taxodites dubius *Sternb.*	—	Taxodium distichum *Rich.*
Pinites balsamodes *Ung.*	—	Pinus balsamea *Lin.*
„ Leuce *Ung.*	—	„ alba *Ait.*
„ hepios *Ung.*	—	„ mitis *Michx.*
„ centrotos *Ung.*	—	„ pungens *Lamb.*
Populus latior *Alex. Braun.*	—	Populus canadensis *Burgs.*
„ ovalis *Alex. Braun.*	—	„ balsamifera *Lin.*
Quercus Hamadryadum *Ung.*	—	Quercus germana *Schl. et Cham.*
„ chlorophylla *Ung.*	—	„ virens *Ait.*
„ Daphnes *Ung.*	—	„ laurifolia *Michx.*
„ elaena *Ung.*	—	„ oleoides *Schl. et Cham.*
„ lignitum *Ung.*	—	„ Phellos *Lin.*
„ Drymeja *Ung.*	—	„ xalapensis *Hum. et Bonp.*
„ Myrtilloides *Ung.*	—	„ myrtifolia *Willd.*
Liquidambar europaeum *A. Braun.*	—	Liquidambar styraciflua *Lin.*
Acer productum *Alex. Braun.*	—	Acer eriocarpum *Michx.*
Ilex parschlugiana *Ung.*	—	Ilex opaca *Ait.*
„ sphenophylla *Ung.*	—	„ cuneifolia *Lin.*
„ stenophylla *Ung.*	—	„ angustifolia *Lin.*
Juglans acuminata *Alex. Braun.*	—	Juglans alba *Michx.*
„ elaenoides *Ung.*	—	„ olivaeformis *Michx.*
„ melaena *Ung.*	—	„ nigra *Lin.*
„ hydrophila *Ung.*	—	„ aquatica *Michx.*
Rhus Hertae *Ung.*	—	Rhus toxicodendron *Lin.*
Prunus Euri *Ung.*	—	Prunus glandulosa *Engelm.*
Robinia Hesperidum *Ung.*	—	Robinia pl. spec.

Wir können also mit Recht den Schluß daraus ziehen, daß die fossile Flora von Parschlug ihrem speciellen Charakter nach mit der Flora des südlichen Theiles der nordamerikanischen Freistaaten und von Hoch-Mexico zunächst übereinstimmt.

Dieses Ergebniß erhält eine noch größere Bestätigung, wenn man einen Blick auf diejenigen Species wirft, die hier vorwalten und durch ihren Individuen-Reichthum andeuten, daß sie in größerer Ausdehnung vorhanden gewesen sein müssen. Dies trifft nun in einem gar sehr in die Augen springenden Verhältnisse zwei Pflanzen, die, nach der Zahl der vorhandenen Blatt- und Fruchtreste zu schließen, die übrigen Pflanzen bei Weitem übertroffen haben müssen. Diese beiden Pflanzen sind Liquidambar europaeum *Alex. Braun* und Quercus lignitum *Ung.* — Nach mehreren tausend durch meine Hände gegangenen Exemplaren ist keine der fossilen Pflanzen von Parschlug so zahlreich vertreten als diese beiden. Es läßt sich daher annehmen, daß diese Pflanzen in größerer Ausdehnung als vorherrschende Waldbäume auf diesem Gebiete existirt haben müssen. Aber gerade diese beiden Arten sind ganz vorzüglich geeignet, den Charakter der damaligen Flora den vorhergegangenen Bestimmungen gemäß als nordamerikanisch zu bezeichnen. Liquidambar styraciflua *Lin.*, ein der fossilen Art sehr nahe stehender Baum, ist über einen großen Theil des nördlichen Amerika's verbreitet. In den Freistaaten bildet er ganze Wälder und erscheint selbst im mexicanischen Hochlande noch in einer Region zwischen 3500 und 5500 Fuß über der Meeresfläche, die er besonders charakterisirt.

Quercus Phellos *Lin.*, der nächste Verwandte von Quercus lignitum *Ung.* ist gleichfalls ein den nordamerikanischen Freistaaten zukommender Baum, der in großen Beständen vorzüglich wasserreiche Gegenden liebt, daher die Meerstrand'sgegenden vor allen vorzieht.

Diesen beiden an Häufigkeit des Vorkommens zunächst stehend können noch einige andere Eichenarten, namentlich Quercus Daph-

nes, Quercus Drymeja, die ihre zunächst verwandten Typen in Hoch-Mexico haben, ferner Juglans acuminata, Robinia Hesperidum, Gleditschia podocarpa, alle mit amerikanischem Gepräge, angeführt werden. An die Mediterran-Flora erinnern unter den häufig vorkommenden Pflanzen dagegen nur Quercus aspera, Quercus mediterranea und Ulmus zelkovaefolia.

Dasselbe gilt auch von den Straucharten. Einige der am häufigsten vorkommenden Arten sind Vaccinium-Arten und Ilex stenophylla, erstere zwar beiden Florengebieten eigen, letztere nur der amerikanischen Flora zukommend. — So weiset denn also auch die Häufigkeit des Vorkommens gewisser Arten auf den vorwaltenden Charakter der nordamerikanischen Flora hin.

Wir haben jetzt nur noch den letzten Schritt zu thun, um uns über die Vegetations-Verhältnisse von Einst und Jetzt eine vollständige Rechenschaft zu geben; es ist nur noch die Frage zu beantworten, in wie ferne dieser Charakter der fossilen Flora von Parschlug sich auch in andern gleichzeitigen oder nahe gleichzeitigen Floren der Vorwelt ausspricht.

Zu dieser Erörterung müssen wir zuerst in eine Vergleichung der Flora von Parschlug mit andern ähnlichen Floren eingehen, und dann sowohl aus diesen als aus andern organischen Einschlüssen die relative Zeit bestimmen, wann dieselbe Statt gefunden hat.

Erforschen wir zunächst diejenigen Localitäten der nächsten Umgebung von Parschlug, in denen dieselben Ablagerungen wie im Gebirgskessel des Mürzthales Statt fanden, so haben wir die Localitäten von Aflenz und Turnau, von Winkel, von Hauenstein, von Judenburg und Leoben ganz besonders zu berücksichtigen.

Leider sind die meisten der genannten Localitäten noch so wenig bekannt, daß eine Vergleichung mit denselben nur höchst mangelhaft ausfallen muß; indeß finden wir auch hier einige Anhaltspunkte, die recht wohl zu weiteren Schlüssen benützt werden können.

In dem Becken von **Aflenz** und **Turnau**, wo die Braunkohle an einigen Punkten zu mehreren Klaftern mächtig aufgeschlossen ist *), finden sich nur an wenigen Stellen Spuren von Pflanzenabdrücken; dies ist der Fall in dem Versuchsbaue beim Dorfe Graßnitz und in dem Baue des Gewerken **Pengg** westlich von Aflenz; dieselben sind aber so wenig gut erhalten, daß man außer Culmites arundinaceus *Ung.*, Acer pseudomonspessulanus *Ung.*, Taxodites oeningensis *Endl.* und einem undeutlichen Ulmus-Blatte nichts mit Sicherheit zu bestimmen vermag. Dagegen ist dieses Becken durch die in der Braunkohle eingeschlossenen thierischen Reste von einiger geologischer Bedeutsamkeit. Herr **Hermann von Meyer**, welcher dieselben untersuchte, fand darunter eine bisher noch unbekannte Art von Schildkröten — Emys turnoviensis *Herm. v. Mey.*, ferner das auch anderwärts gefundene Dorcatherium Naui (ein Fragment der rechten Unterkieferhälfte mit den vier hintern Backenzähnen), und den Backenzahn eines Nagers aus der Familie der Castoriden — Chalicomys Jaegeri?

In **Winkel** nächst Parschlug, wo das Kohlenflötz weder von nahmhafter Mächtigkeit noch von bedeutender Ausdehnung erscheint, dafür aber eine schöne schwarze Glanzkohle darbietet, sind in dem walkererdeartigen Dachgestein so wie im liegenden Sandsteine ebenfalls Pflanzenabdrücke gefunden worden. Mit Bestimmtheit erkannte ich darunter bloß Polypodites stiriacus *Ung.* (Chlor. protog. p. 122. t. 36 f. 4) und Taxodites oeningensis *Endl.* Die

*) Das ergiebigste Flötz ist bei Turnau und zwar unmittelbar an dem Dorfe Goriach. Es ist in eine Mulde des sich im Hintergrunde mächtig erhebenden Kalkgebirges eingelagert. Im Josephi-Stollen, d. i. dem obersten, ist das Streichen des Flötzes Stunde 21 und das Verflächen nach W in einem Winkel von 25 Graden. Im Schachte, der unter dem Dorfe Goriach getrieben ist, und das Flötz in einer Tiefe von 10 Klaftern erreichte, ist das Streichen desselben Stunde 15 und das Verflächen nach SO. (St. 9) — Im Egydi-Zubau, den noch der Gewerke **Pengg** angelegt, hat man das Flötz noch nicht erreicht. Der letztere ist genau von W. in O. in den Berg getrieben, und zwar zuerst durch Kalk, dann durch Thonschiefer und endlich durch ein Kalkconglomerat.

übrigen Blätterabdrücke sind durchaus zu fragmentarisch, als daß sie sich auf bekannte Arten zurückführen ließen.

Das Becken von Hauenstein scheint noch kleiner gewesen zu sein. Die Lagerungsverhältnisse sind bereits in meiner Chloris protogaea p. 76 angegeben, hier habe ich nur noch der Petrefacte zu erwähnen. Außer dem am angeführten Orte p. 76. t. 20. f. 1. 2. 3. beschriebenen und abgebildeten Nadelholze Pitys Hampeana *Ung.* (Pinites Hampeanus *Göpp.*), der nordamerikanischen Pinus variabilis *Lamb.* analog, sind bisher nur Blätter von Salix ovalifolia *Ung.*, Fagus Deucalionis *Ung.*, Ulmus longifolia *Ung.* und eine der Gattung Nyssa ähnliche Frucht entdeckt worden.

Von ungleich größerer Ausdehnung ist das Becken des obern Murthales, und die an den Rändern desselben abgelagerten Kohlenflötze. Die Kohle, weniger einer Braun- als einer Glanzkohle ähnlich, erscheint in bedeutender Mächtigkeit. Es fehlt auch hier nicht an Pflanzenresten, die über die Masse der hier begrabenen vegetabilischen Substanz Aufschluß geben, doch sind auch hier die meisten derselben so übel erhalten, daß man ihre Bestimmung nur mit Unsicherheit festzustellen im Stande ist. In meiner „Chloris protogaea" ist von Silweg Acer trilobatum abgebildet, ferner sind hier und in Fohnsdorf gefunden worden Culmites arundinaceus *Ung.*, Widdringtonites Ungeri *Endl.*, Carpinus betuloides *Ung.*, Ceanothus polymorphus *Alex. Braun*, Fagus castaneaefolia *Ung.*, Salix tenera *Alex. Braun* und Salix capreaeformis *Alex. Braun.*

Am besten von allen diesen Becken ist mir in Bezug auf fossile Pflanzen jenes von Leoben bekannt geworden. Ich verdanke das schöne Material, das mich in den Stand setzte, folgendes Verzeichniß zu liefern, Herrn Franz Ritter von Friedau, der es in seines Vaters Bergbau nächst der Stadt Leoben sammeln ließ. Die Zahl der bereits aufgefundenen Arten, die jedoch sicherlich noch nicht die Hälfte der reichen Flora betragen dürfte, beläuft sich auf ein Dutzend. Die Pflanzen sind: 1. Fagus castaneaefolia *Ung.* 2. Fagus Feroniae *Ung.* 3. Carpinus betuloides *Ung.* 4. Diospyros

brachysepala *Alex. Braun.* 5. Acer trilobatum *Alex, Braun.* 6. Juglans latifolia *Alex. Braun.* 7. Taxites Rosthorni *Ung.* 8. Taxodites oenigensis *Endl.* 9. Alnus gracilis *Ung.* 10. Populus ovalifolia *Alex. Braun.* 11. Salix tenera *Alex. Braun.* 12. Dombeyopsis borealis *Ung.* 13. Ceanothus polymorphus *Alex. Braun.* 14. Pitys Haidingeri *Ung.*

Diese Flora trägt offenbar den Charakter der fossilen Flora von Bilin, denn bis auf eine oder die andere Art finden sich die übrigen alle dort vor, ja einige derselben, wie Fagus Feroniae, Carpinus betuloides und Dombeyopsis borealis scheinen diese Flora ganz besonders zu charakterisiren.

Diese Flora hat aber anderseits nur wenige Repräsentanten in der Flora von Parschlug. Letztere Flora steht demnach gewisser Massen einzig in ihrer Art da, und zeigt durchaus keine Uebereinstimmung mit den Floren der übrigen naheliegenden Becken.

Demungeachtet stellt sich die Sache etwas anders, wenn wir von den nachbarlichen Becken auf andere der Tertiärzeit angehörige wenn gleich entfernte übergehen. Zur Vergleichung sind hier einige der bekanntesten gewählt, nämlich jene von Oeningen im Großherzogthume Baden, Bilin in Böhmen, Radoboj in Croatien und von Häring in Tirol, deren Flora, wie folgendes Detail lehrt, in eben derselben Ordnung, als sie hier angeführt sind, sich vom Charakter der Flora von Parschlug entfernen.

Während also Oeningen 19 Arten mit Parschlug gemein hat, finden sich in Bilin nur 7, in Radoboj 6, in Häring nur eine einzige Art. Diesem entspricht aber auch vollkommen der mehr tropische Charakter, der sich in jeder der folgenden Localitäten, von Bilin angefangen mehr und mehr ausspricht. Aus Bilin kennen wir eine Palme, aus Radoboj drei, aus Häring sieben Arten.

Es geht daraus aber nicht blos hervor, daß die tertiären Ablagerungen von Oeningen und Parschlug gleichzeitig oder doch nahe gleichzeitig Statt gefunden haben müssen, sondern daß dieselben in der großen Zeit, die man als Tertiärperiode zusammenfaßt, in einem verhältnißmäßig ziemlich späten Zeitabschnitte erfolgten. Es

Vergleichung der Flora Parschlug's mit ähnlichen Tertiär-Floren.

Parschlug	Oeningen	Bilin	Radoboj	Häring
Equisetum Braunii	Equisetum Braunii	— —	— —	— —
Isoetites Braunii	Isoetites Braunii	— —	— —	— —
Cyperites tertiarius	Cyperites tertiarius	— —	— —	— —
Taxodites oeningensis	Taxodites oeningensis	Taxodites oeningensis	— —	— —
„ dubius	„ dubius	„ dubius	— —	— —
Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongn.
Comptonia oeningensis	Comptonia oeningensis	— —	— —	— —
Myrica deperdita	— —	— —	Myrica deperdita	— —
Betula Dryadum	— —	— —	Betula Dryadum	— —
Carpinus macroptera	— —	— —	Carpinus macroptera	— —
Ulmus Bronnii	— —	Ulmus Bronnii	— —	— —
„ parvifolia	Ulmus parvifolia	— —	— —	— —
Liquidambar europaeum	Liquidambar europaeum	— —	— —	— —
Populus latior	Populus latior	— —	— —	— —
„ ovalifolia	„ ovalifolia	— —	— —	— —
Salix angustissima	Salix angustissima	— —	— —	— —
Daphnogene cinnamom.	Daphnogene cinnamom.	— —	Daphnogene cinnamom.	— —
Acer productum	Acer productum	Acer productum	— —	— —
„ trilobatum	„ trilobatum	„ trilobatum	— —	— —
Ceanothus subrotundus	Ceanothus subrotundus	— —	— —	— —
Juglans acuminata	Juglans acuminata	— —	— —	— —
„ falcifolia	„ falcifolia	— —	— —	— —
Myrtus miocenica	— —	— —	Myrtus miocenica	— —
Gleditschia podocarpa	Gleditschia podocarpa	— —	— —	— —
Widdringtonites Ungeri	— —	Widdringtonites Ungeri	— —	— —
25	19	7	6	1

scheint mir indeß noch zu früh, diese Zeitabschnitte näher bezeichnen zu sollen, jedenfalls geht aber hervor, daß selbst die mittlere Tertiärperiode (miocenische Periode) eine längere Zeit, während welcher sich der Charakter der organischen Welt mannigfach geändert hat, gedauert haben müsse.

Daß der Flora von Parschlug und Oeningen noch jüngere Tertiärfloren gefolgt sind, und daß dies namentlich im mittleren Donaubecken der Fall war, bezeugen eine Menge von Thatsachen, die ich aber an einem andern Orte näher zu beleuchten gedenke.

Nachdem wir auf diese Weise die Ablagerungen von Parschlug und Oeningen als gleichzeitig und die in denselben eingeschlossenen Pflanzenreste als zu einer und derselben Flora gehörig ansehen dürfen, so werden die aus den gesammten Petrefacten der einen Localität entnommenen Schlüsse sicherlich auch wenigstens ihrem allgemeinen Charakter nach für die andere Localität Geltung haben. Wenn wir demnach aus der Betrachtung der Flora dieser Formation zu einigen nicht unrichtigen Folgerungen gelangten, so drängt sich nothwendig die Frage auf, ob die mit den Pflanzenresten zugleich begrabenen thierischen Körper jene Resultate bestätigen oder nicht.

Darüber kann Parschlug wenig oder nichts, dagegen Oeningen sehr viel sagen, denn während dort nur einige wenige Landthiere in den Absätzen des Wassers eingeschlossen wurden, finden wir hier die reichste Fauna jener Zeit aufbewahrt. Umstände, welche dem kleinen tertiären See von Oeningen *) mehr den Charakter einer stagnirenden Pfütze gaben, scheinen dem Aufenthalte und der Erhaltung thierischer Körper vorzüglich günstig gewesen zu sein. Die Herren Louis Agassiz, Hermann v. Meyer und Oswald Heer haben uns mit der Thierwelt bekannt gemacht, die in dem Süßwasser-Mergel und Kalk von Oeningen eingeschlossen ist. Ersterer hat die Fische, Herm. v. Meyer mit ungewöhnlicher Genauigkeit die übrigen Wirbelthiere einer Untersuchung unterzogen, Letzterer in

*) Derselbe scheint nicht länger als 1/5 Stunde und nicht breiter als 1/5 Stunde gewesen zu sein.

derselben Weise die bis jetzt dort gefundenen Käferarten bekannt gemacht.

Herm. v. Meyer (Zur Fauna der Vorwelt. Fossile Säugethiere, Vögel und Reptilien aus dem Molassemergel von Oeningen. Frankfurt a. M. 1845) zählt unter den Säugethieren drei Gattungen und darunter vier Arten, unter den Vögeln einige nicht näher zu bestimmende Arten von Strandläufern auf. Von den Reptilien und zwar von den Schildkröten werden zwei Gattungen und eben so viele Arten, von den Batrachiern vier Gattungen und fünf Arten, von den Sauriern eine Gattung mit zwei Arten und von den Schlangen eine Gattung mit drei Arten angeführt. Noch zahlreicher sind die Fische repräsentirt, die durchaus den Charakter der Süßwasserfische an sich tragen. Zu den Ctenoideen werden drei Gattungen mit eben so vielen Arten, zu den Cycloiden und zwar zu den Cyprinoideen neun Gattungen mit vierzehn Arten, zu den Esocinis eine Gattung mit einer Art und zu den Anguilliformibus eine Gattung mit einer Art gerechnet.

Die Schlüsse, die Herr Herm. v. Meyer aus der Fauna dieser höhern Thiere zieht, faßt er a. a. O. Seite 49 in folgende Worte zusammen: „An der Physiognomie des tertiären Oeningen's fällt auf, wie wenig sie der gleicht, welche den Bestand der gegenwärtig in derselben Gegend lebenden Geschöpfe darbietet; ihre tertiären Züge erinnern mehr an das jetzige Japan und Nordamerika und hie und da noch an andere Länder, ohne daß sich ein Grund hiezu angeben ließe; sie erinnern mehr an entfernt lebende als an gleichalterliche tertiäre Faunen und Floren selbst der unmittelbaren Nähe. — Die Oeninger-Versteinerungen rühren von Geschöpfen her, die zu ihrer Existenz keines wärmeren Klima's benöthiget waren, als des, welches noch jetzt in der Gegend herrscht, und es wird dies auch für das Klima zu gelten haben, unter dem die Geschöpfe lebten, deren Reste die mit der Ablagerung von Oeningen verbundene Molasse der Schweiz umschließt, obgleich unter diesen sich Genera vorfinden, welche gegenwärtig auf wärmere Himmelsstriche beschränkt erscheinen."

Ungefähr in derselben Weise äußert sich Herr Osw. Heer über die Insectenfauna von Oeningen. (Uebersicht der geolog. Verhältnisse der Schweiz und über die Harmonie der Schöpfung, von Dr. A. Escher v. der Linth und Dr. Osw. Heer. Zürch 1847. 8. — p. 37.) „So kennen wir gegenwärtig aus dem Walde, welcher in jener Zeit den Oeninger-See bei Stein am Rhein umgeben hat, schon mehrere hundert Insectenarten, die in den Schlamm des Sees hineingeriethen, der später zur Steinmasse erhärtend, sie für unsere Zeit aufbewahrt hat. Es sind dies Insecten aller Ordnungen, sehr vieler Familien und einer Menge Gattungen. Alle verschieden von denen der Jetztwelt, aber am meisten mit denen des mittelländischen Meeres übereinstimmend.

In einer spätern Arbeit (Die Insectenfauna der Tertiärgebilde von Oeningen und von Radoboj in Croatien. 1. Abth. Käfer.), so wie in einem Ueberblicke dieser Specialitäten (Vortrag des Herrn Professors Heer über die Physiognomie des fossilen Oeningen) werden von Oeningen 102 Arten Käfer angeführt, welche sich auf 68 Gattungen und 34 Familien vertheilen.

Von jenen 68 Käfer-Gattungen finden sich noch gegenwärtig in der Schweizer Fauna 51 Arten; fünf von den der Schweizer Fauna fehlenden Gattungen finden sich gegenwärtig in derjenigen des südlichen Europa's, eine in Nordamerika, sieben sind ausgestorben und vier nicht mehr genau zu bestimmen.

„Eine Vergleichung der Oeninger Käfer mit denen der Jetztwelt ergibt, daß in beiden Fällen die am nächsten stehenden Formen nicht der Schweizer-Fauna angehören, sondern der südeuropäischen. Nicht nur finden sich darunter fünf das südliche Europa charakterisirende Gattungen, sondern unter jenen helvetischen Gattungen finden sich einige nur in der südlichen Schweiz und überdies kommen fast alle jene Gattungen auch im südlichen Europa vor und nur ein Paar sind darunter, welche jetzt die Schweiz vor dem südlichen Europa voraus hat. Ich halte mich daher zu dem Ausspruche berechtiget, daß die Oeninger Käfer-Fauna den-

selben Charakter habe, wie die jetzt im südlichen Europa oder besser am mittelländischen Meere lebende Fauna. Für diesen mediterranischen Charakter sprechen auch die übrigen Insectenordnungen, so weit ich sie bis jetzt kenne, indem wir unter denselben große Sing-Cicaden und Fang-Heuschrecken sehen, welche gegenwärtig so recht die südeuropäischen Lande charakterisiren. Bemerkenswerth ist, daß einige wenige amerikanische Formen in die Oeninger-Fauna eingestreut sind." (Nämlich eine amerikanische Gattung (Anoplites) und ein Paar Arten von Hydrophilus und Bruchus (subgen. Caryoborus), die in Amerika ihre analogen Species haben.

Hiermit stimmen auch die sparsamen Reste von Landthieren überein, die man bisher in Parschlug fand. Von Insecten hat Herr Osw. Heer a. a. O. beschrieben und abgebildet. 1. Melolonthites parschlugiana *Heer*. Die Insecten-Fauna p. 72 t. 7. f. 31. — 2. Melolonthites Kollari *Heer*. l. c, p. 72 t. 7 f. 32. — 3. Hydrophilus carbonarius *Heer*. l. c, p. 52 t. 7 f. 24, und ich füge diesem noch einen übel conservirten Flügel eines Acridium und andere Flügel aus der Ordnung der Hymenopteren bei.

Weder von Fischen, Amphibien noch von Vögeln wurde bisher auch nur eine Spur gefunden, nur von Säugethieren ist in den Kohlen selbst ein wohl erhaltener Zahn von Mastodon angustidens vor nicht Langem entdeckt worden. Herr Herm. v. Meyer hielt denselben für den in der Reihe des Auftretens jüngsten Backenzahn der rechten Oberkieferhälfte. Bekanntlich finden sich Mastodon-Reste auch in Oeningen.

Nachdem nun auch die Fauna des Parschlug-Oeninger-Gliedes der Tertiärperiode erkennen läßt, daß die zu jener Zeit vorhandene Schöpfung eine doppelte Physiognomie hatte, welche einerseits mit jener der gegenwärtigen südeuropäischen, anderseits mit jener der nordamerikanischen übereinstimmte, möge es mir erlaubt sein, schließlich noch die Frage nach dem Grunde dieser merkwürdigen Erscheinung, so weit Anhaltspunkte aus der Erfahrung hinreichen, zu erörtern. —

Was ist die Ursache, daß die fossile Flora von Parschlug und Oeningen den Charakter der gegenwärtig nordamerikanischen so wie der mittelländischen Flora an sich trägt, und daß die Fauna, wenn auch vorzugsweise von mittelländischem Charakter, doch zugleich auch Anklänge an Nordamerika und selbst an Japan wahrnehmen läßt? — Kann diese Uebereinstimmung allein aus der klimatischen Constitution Europa's zur Tertiärzeit abgeleitet werden, eine Constitution, welche der gegenwärtig jenen Ländern zukommenden mehr oder minder gleicht? Und ist in diesem Falle die organische Schöpfung Nordamerika's, der Länder des Mittelmeeres u. s. w. vielleicht der letzte Rest einer Schöpfung, die sich bei Veränderung der klimatischen Verhältnisse vom nördlichen und mittleren Europa hieher zurückgezogen und dorthin geflüchtet hat? — Würde vielleicht aus der Uebereinstimmung so vieler Pflanzen von Europa mit jenen von Amerika sogar an einen Communicationsweg, wodurch diese Wanderung hätte bewerkstelligt werden können, mit einem Worte, an eine geographische Verbindung Amerika's mit Europa zur Tertiärzeit zu denken sein? —

Diese und ähnliche Fragen erlangen sicherlich eine ganz andere Beantwortung, so wie man die organischen Zustände, welche sich auf der Erde während ihrer allmähligen Entwicklung ergaben, entweder bloß als das Resultat äußerer Umstände oder von einem inneren Grunde abhängig erachtet. Nach den bisherigen Erfahrungen finden wir für keine Periode der Erdentwicklung in den äußern klimatischen Veränderungen den vollen Grund für die Veränderungen, die die organische Welt nach und nach, ja selbst gleichzeitig mit jenen erfuhr, und wir sehen uns daher genöthigt, auch die Veränderung des organischen Charakters, welche Europa seit der Tertiärperiode erfuhr, nicht den Umstaltungen des Relief's der Länder und der veränderten physischen Beschaffenheit derselben zuzuschreiben, sondern dem innern Bildungstriebe, der Arten entstehen und vergehen läßt, so wie sie ihre Rolle ausgespielt haben.

Bleiben wir zunächst bei den Pflanzen stehen, so zeigt sich, daß weder die jetzige Mediterran-Flora, noch die Flora von Nord-

Amerika aus Ueberbleibseln einer frühern Flora von Nord- und Mittel-Europa bestehen. Sollte sich auch hie und da die eine oder die andere Art aus der Tertiärperiode bis auf die Gegenwart erhalten haben, so ist doch sicherlich die Mehrzahl von den gegenwärtig in diesen Ländern existirenden der Art nach von jenen der Braunkohlenperiode verschieden. Sie ähneln einander nur und verrathen dadurch eine nahe Verwandtschaft, aber sie gleichen sich nicht, und können daher keineswegs von diesen abstammen, soferne man die Stabilität des Species-Typus nicht geradezu für ein Hirngespinnst erklären will. — Dieses hindert jedoch keineswegs, die gegenwärtige Flora des Mittelmeeres, Nord-Amerika's und ähnliche Floren geradezu von der Flora der Tertiärzeit abzuleiten.

Ohne Zweifel hat die Tertiärflora, wenigstens noch jene der eocenen und miocenen Periode einen über die ganze Erde gleichen Charakter gehabt. Kennen wir auch noch keine Tertiärpflanzen aus den heutigen Tropenländern, so zeigen doch einzelne Wahrnehmungen, daß auch außereuropäische Länder zur selben Zeit nahe dieselben Pflanzen besaßen, wie wir sie in der in Mitteleuropa so verbreiteten Tertiärformation beobachten *). Es läßt dies wenn auch nicht auf einen einzigen Schöpfungsherd, doch wenigstens auf eine geringere Anzahl derselben schließen. Mit den Perioden, die sich

*) Prinz Max Neuwied sagt in seinem großen Reisewerke p. 435 bei Beschreibung der Umgebungen des Fort's Union am obern Missouri: »Eine merkwürdige Erscheinung sind die in allen diesen Prairies des nördlichen Amerika's wie in den Ebenen des nördlichen Europa's überall zerstreut liegenden Blöcke oder Bruchstücke von röthlichem Granit u. s. w., die in den eben erwähnten Hügeln vorkommenden Sandsteinlager wenigstens zum Theil gänzlich mit Abdrücken von Blättern phanorganischer, den jetzt noch lebenden Arten ähnlicher Gewächse angefüllt. (Leider sind alle diese Gegenstände durch den Brand eines Dampfschiffes zu Grunde gegangen.) — An einem andern Orte spricht er von den weit ausgedehnten Lagen von erdiger Braunkohle am Missouri, davon mehrere im Brande seien. — Ein Näheres hierüber enthält die Revue britanique Mars 1827. (Wicktrom's Jahresbericht von 1829) wo es heißt: »Im Ohio-Thale in Nord-Amerika gibt es eine unglaubliche Menge fossiler Pflanzenüberreste; man findet daselbst Reste tropischer Gewächse, welche sonderbar genug dort mit solchen gepaart sind, die noch lebend in der Gegend vorkommen; so trifft man Quercus nigra, Juglans nigra, Betula alba, Acer saccharinum neben der Dattelpalme, Cocospalme, Bambusrohr u. a. in derselben Gebirgsart.

seit jener Zeit bis auf die Gegenwart ergaben, hat die Anzahl der Schöpfungscentra ohne Zweifel zugenommen, und wir sehen sie jetzt zu einer Zahl vervielfältigt, die die Untersuchung und Umgrenzung derselben nur zu sehr zu einem der schwierigsten Probleme macht. Hat die heutige Mediterran-Flora, die Flora von Nordamerika, von Hoch-Mexico und Japan jede ihren eigenen Schöpfungsherd und kommen alle diese Floren in ihrem allgemeinen Charakter mit der Flora der Tertiärperiode überein, so läßt sich wohl vermuthen, daß in dieser ihr wahrer Existenzgrund liegt, und sie somit aus der Differenzirung derselben hervorgegangen seien.

Allerdings ist die Aehnlichkeit der Tertiärflora von Oeningen und Parschlug mit der gegenwärtigen Vegetation Süd-Europa's, Nord-Amerika's, Hoch-Mexico's und Japan's vorzugsweise nur in ähnlichen örtlichen klimatischen Verhältnissen begründet, jedoch nur in soweit, als dieselben die Bedingungen der Fortdauer der Existenz abgeben, der letzte Grund derselben kann jedoch nur in den Bildungsgesetzen liegen, die bis auf einen gewissen Grad unabhängig von aller Außenwelt gedacht werden müssen.

Die eigenthümliche physische Constitution Europa's zur Tertiärzeit hat eine eigenthümliche früher noch nicht vorhandene organische Schöpfung (Flora und Fauna) möglich gemacht. Ihre Arten haben sich nach dem Maße ihrer Verbreitungsfähigkeit nicht nur über alle benachbarten Länder ähnlicher Beschaffenheit, sondern wahrscheinlich auch über entfernte Continente verbreitet, so daß noch eine große Gleichförmigkeit der organischen Schöpfung in den isothermen Zonen herrschte. Das Relief der Erdoberfläche änderte sich, und damit die physische Constitution der einzelnen Länder. Europa sank zum Theil in der Temperatur. Die vorhandene organische Schöpfung zog sich aber nicht auf die wärmer gebliebenen Districte zurück. Die Pflanzen der Tertiärzeit flüchteten sich nicht nach Italien, Griechenland, Nord-Afrika, oder erhielten sich nicht in Nord-Amerika u. s. w., sondern sie gingen überall, vielleicht noch früher als diese Umstaltung des Klima's vollendet war, nach und nach zu Grunde. Bis auf wenige Arten war ihre Existenz bereits vollendet.

Neue Arten entstanden nun allmählig, und in jenen Ländern, die das Klima der Tertiärzeit Europa's bewahrten, natürlich ganz nach den Typen der erloschenen Arten. Warum sollte sich auch der einmal eingeleitete Bildungstrieb nicht unter gleichen Bedingungen verwirklichet haben? Das ist also die Ursache, warum Nord-Amerika, Hoch-Mexico, Japan und das südliche Europa noch gegenwärtig den Haupt-Typus der Schöpfung der Tertiärperiode Europa's an sich trägt. —

Möge diese kleine Untersuchung, die hier zuerst den Versuch wagt, die Vegetation der Gegenwart mit jener der Vorwelt in eine innigere Verbindung zu setzen, recht bald ihre Erweiterung finden. Nur das Studium der Entwicklungsgeschichte, betrifft es das Individuum oder die Gattung, bahnt uns den Weg zur Erkenntniß des Wesens der organischen Schöpfung. Vieles ist noch dunkel, aber so wie jede Zeit ihre Keime für die Zukunft nährt, mag auch diese Dunkelheit vielleicht schon jetzt nicht ohne Lichtpunkte sein.

Verzeichniß
der fossilen Pflanzen von Parschlug *).

Thallophyta.

Fungi.

1. **Xylomites maculatus** Ung. Auf einem Ilex-Blatt.
2. **Xylomites tuberculatus** Ung. Auf einem Blatte von Quercus lignitum.
3. **Sphaerites punctiformis** Ung.
4. **Sphaerites disciformis** Ung. Auf Blättern von Eichen und Heidelbeeren.

*) Ich halte es für überflüssig den neuen Gattungen und Arten zugleich die Diagnosen beizusetzen, da dieselben ohnehin in meinen demnächst erscheinenden »Genera et species plantarum fossilium« bekannt gemacht werden.

Cormophyta.

Acrobrya.

Musci.

5. **Muscites Schimperi** Ung. Ein einziges Exemplar, dem Hypnum stellatum ähnlich.

Equisetaceae.

6. **Equisetum Braunii** Ung. Einige Stängel ohne Fructification.

Filices.

7. **Adiantum renatum** Ung. Chloris protog. p. 122. t. 37 f. 1. 2.
8. **Pteris parschlugiana** Ung. Chlor. protog. p. 122. t. 36. f. 6.

Isoeteae.

9. **Isoetites Braunii** Ung. Ein nicht wohl erhaltenes Exemplar, was nur zum Theil der Oeninger-Pflanze gleich sieht.

Amphibrya.

Gramineae.

10. **Culmites arundinaceus** Ung. Einzelne Blattfragmente.

Cyperaceae.

11. **Cyperites tertiarius** Ung. Häufiger als die vorhergehende Pflanze.

Smilaceae.

12. **Smilacites sagittata** Ung. Chlor. prot. p. 129. t. 40. f. 4.

Acramphibrya.

Manochlamideae.

Cupressineae.

13. **Widdringtonites Ungeri** Endl. Synops. Conif. p. 271. Juniperites baccifera. Ung. Chlor. protog. p. 80. t. 21. f. 1—3.
14. **Callitrites Brongniartii** Endl. Synops. Conif. p. 274. Thuites callitrina. Ung. Chlor. protog. p. 22. t. 6. f. 1. t. 7. f. 1—11.
15. **Taxodites oeningensis** Endl. Synops. Conif. p. 279. Taxodium oeningense Ung. Synops. plant. foss. p. 193.
16. **Taxodites dubius** Sternb. Taxodites pinnatus. Ung. Synops. plant. foss. p. 194. Nur selten.

Abietineae.

(Abietites.)

17. **Pinites Oceanines** Ung.
18. **Pinites balsamodes** Ung.

(Piceites.)

19. Pinites Leuce Ung.

(Taedaeformes.)

20. Pinites Göthianus Ung.

(Pinastriformes.)

21. Pinites furcatus Ung.

22. Pinites hepios Ung.

23. Pinites centrotos Ung.

Von allen Pinitesarten sind keine Zapfen, und nur von einer einzigen Art ein Staubkätzchen vorhanden; dagegen fehlen nirgends Samen und Blätter. Die Vereinigung dieser und jener unter einem Artbegriff ist nach vorhandenen Analogieen bewerkstelliget worden.

Myriceae.

24. Comptonia ulmifolia Ung.

25. Comptonia oeningensis Alex. Braun.

26. Comptonia laciniata Ung.

27. Myrica deperdita Ung.

Sämmtliche Myriceae sind nur in Blättern vorhanden, deren Formen jedoch so ausgezeichnet sind, daß die weniger auffallende Frucht leicht für die Bestimmung vermißt werden kann.

Betulaceae.

28. Betula Dryadum Brong. Nur in Samen vorhanden.

Cupuliferae.

29. Quercus lignitum Ung. Chlor. protog. p. 113. t. 31. f. 5. 6. 7.

30. Quercus aspera Ung. Chlor. protog. p. 108. t. 30. f. 1—3.

31. Quercus serra Ung. Chlor. protog. p. 109. t. 30. f. 5—7.

32. Quercus Hamadryadum Ung. Chlor. prot. p. 110. t. 30. f. 8.

33. Quercus chlorophylla Ung. Chlor. protog. p. 111. t. 31. f. 1.

34. Quercus Daphnes Ung. Chlor. protog. p. 112. t. 31. f. 2. 3.

35. Quercus elaena Ung. Chlor. protog. p. 112. t. 31. f. 4.

36. Quercus Drymeja Ung. Chlor. protog. p. 113. t. 32. f. 1—4.

37. Quercus mediterranea Ung. Chlor. prot. p. 114. t. 32. f. 5—9.

38. Quercus Zoroastri Ung.

39. Quercus cyclophylla Ung. Form von Quercus rotundifolia und Quercus suber, Nervatur von Quercus calophylla Schlecht.

40. Quercus Myrtilloides Ung. Der Quercus myrtifolia Willd. sehr ähnlich.

Von keiner der Quercusarten findet sich eine Frucht oder nur eine Becherhülle (cupula) vor. Außer den Blättern sah man bisher nur einige den Eichen angehörige Ausschlagsschuppen und Staubkätzchen.

41. **Carpinus macroptora** Brong. Früchte.
42. **Carpinus oblonga** Ung. Blätter und Früchte.

Ulmaceae.

43. **Ulmus quercifolia** Ung. Chlor. protog. p. 96. t. 25. f. 5.
44. **Ulmus plurineria** Ung. Chlor. protog. p. 95. t. 25. f. 1—4.
45. **Ulmus zelkovaefolia** Ung. Chlor. protog. p. 94. t. 24. f. 7 —13. t. 26. f. 7—8.
46. **Ulmus Bronnii** Ung. Chlor. protog. p. 100. t. 26. f. 1—4.
47. **Ulmus praelonga** Ung. Blätter.
48. **Ulmus parvifolia** Alex. Braun. Blätter.

Celtideae.

49. **Celtis Japeti** Ung. Blätter und Früchte.

Balsamifluae.

50. **Liquidambar europaeum** Alex. Braun. — Ung. Chlor. protog. p. 120. t. 35. f. 1—5.
51. **Liquidambar acerifolium** Ung. — Acer parschlugianum Ung. Chlor. protog. p. 132. t. 43. f. 5.
52. **Liquidambar protensum** Ung. Ein einziges Blatt.

Salicineae.

53. **Populus Gigas** Ung.
54. **Populus Aeoli** Ung.
55. **Populus latior** Alex. Braun. Von allen Pappelarten am häufigsten.
56. **Populus ovalis** Alex. Braun. Blätter und Fruchtkätzchen.
57. **Salix angustissima** Alex. Braun.

Laurineae.

58. **Daphnogene cinnamomeifolia** Ung. Nur ein Blatt.

Gamopetalae.

Oleaceae.

59. **Fraxinus primigenia** Ung. Frucht und Blätter.

Sapotaceae.

60. **Sideroxylon hepios** Ung. Ein Blatt.
61. **Achras Lycobroma** Ung. Blatt und Frucht.

Styraceae.

62. **Symplocos dubius** Ung. Frucht.
63. **Styrax borealis** Ung. Blätter.

Ericaceae.

64. **Rhododendron flos Saturni** Ung.

65. Azalea hyperborea Ung.
66. Andromeda glauca Ung.
67. Vaccinium vitis Japeti Ung.
68. Vaccinium icmadophilum Ung.
69. Vaccinium Myrsinites Ung.
70. Vaccinium chamaedrys Ung.
71. Ledum limnophilum Ung.

Von sämmtlichen Ericaceen nur Blätter und einige zweifelhafte Früchte.

Dialypetalae.

Corneae.

72. Cornus ferox Ung. Blätter und Frucht.

Capparideae.

73. Capparis ogygia Ung. Ein Blatt.

Acerineae.

74. Acer pseudomonspessulanum Ung. Chlor. protog. p. 132. t. 43. f. 1—4.
75. Acer productum Alex. Braun. Ung. Chlor. protog. p. 131. t. 42. f. 1—9.
76. Acer pseudocampestre Ung. Chlor. prot. p. 133. t. 43. f. 6—9.
77. Acer trilobatum A. Braun. Ung. Chlor. prot. p. 130. t. 41. f. 1—8.

Sapindaceae.

78. Sapindus Pythii Ung. Blätter, nicht selten.

Celastrineae.

79. Celastrus europaeus Ung. Kapseln und Blätter.
80. Celastrus cassinefolius Ung.
81. Celastrus cuneifolius Ung.
82. Evonymus Latoniae Ung. Früchte und Blätter.

Ilicineae.

83. Ilex sphenophylla Ung. Chlor. protog. p. 148. t. 50. f. 9.
84. Ilex stenophylla Ung. Chlor. protog. p. 149. t. 50. f. 10—13.
85. Ilex parschlugiana Ung. Chlor. protog. p. 148. t. 50. f. 8.
86. Ilex ambigua Ung. Chlor. protog. p. 149. t. 50. f. 14.
87. Ilex cyclophylla Ung.
88. Prinos europaeus Ung.
89. Nemopanthes angustifolius Ung.

Rhamneae.

90. Paliurus Favonii Ung. Chlor. protog. p. 147. t. 50. f. 6—8.

91. Ziziphus tremula Ung.
92. Ziziphus Protolotus Ung.
93. Ceanothus subrotundus Alex. Braun. Ung. Chlor. protog. p. 144. t. 49. f. 7.
94. Ceanothus europaeus Ung. Chlor. protog. p. 144. t. 49. f. 8.
95. Rhamnus aizoon Ung. Chlor. protog. p. 146. t. 50. f. 1—3.
96. Rhamnus aizoides Ung.
97. Rhamnus degener Ung.
98. Rhamnus pygmaeus Ung.

Juglandeae.

99. Juglans acuminata Alex. Braun. Blätter, nicht selten; auch Fragmente von Früchten.
100. Juglans melaena Ung. Blätter und Früchte.
101. Juglans quercina Ung. Blätter, häufig.
102. Juglans elaenoides Ung. Blätter und Früchte.
103. Juglans hydrophila Ung.
104. Juglans falcifolia Alex. Braun.

Anacardiaceae.

105. Rhus cuneolata Ung.
106. Rhus nitida Ung.
107. Rhus triphylla Ung.
108. Rhus elaeodendroides Ung.
109. Rhus zanthoxyloides Ung.
110. Rhus Herthae Ung.
111. Rhus Napaearum Ung.
Nur Blätter und undeutliche Früchte.

Myrtaceae.

112. Myrtus miocenica Ung. Ein Blatt.

Pomaceae.

113. Pyrus Theobroma Ung.
114. Pyrus Euphemes Ung.
115. Pyrus minor Ung.
116. Crataegus Oreonis Ung.
117. Cotoneaster Andromedae Ung.
Von allen nur Blätter.

Rosaceae.

118. Rosa Penelopes Ung. Ein Stachel.
119. Spiraea Zephyri Ung. Ein Blatt.

Amygdaleae.

120. **Prunus paradisiaca** Ung. Eine Traube und Blätter.
121. **Prunus Euri** Ung.
122. **Prunus theodisca** Ung.
123. **Prunus atlantica** Ung.
124. **Amygdalus Quercula** Ung.
125. **Amygdalus pereger** Ung.

Papilionaceae.

126. **Robinia Hesperidum** Ung. Blätter, Hülsen und Samen.
127. **Gleditschia podocarpa** Alex. Braun. Hülsen und Blätter.
128. **Amorpha stiriaca** Ung. Hülsen und Blätter.
129. **Glycyrrhiza Blandusiae** Ung. Hülsen und Infloreszenz.
130. **Cytisus Dionysi** Ung. Hülsen und Blätter.
131. **Bauhinia parschlugiana** Ung. Blätter.
132. **Paseolites orbicularis** Ung.
133. **Paseolites serrata** Ung.
134. **Paseolites physolobium** Ung.
135. **Paseolites securidaca** Ung.
136. **Cassia ambigua** Ung.
137. **Cassia hyperborea** Ung.
138. **Cassia petiolata** Ung.
139. **Cassia Memnonia** Ung.

Mimoseae.

140. **Acacia parschlugiana** Ung. Hülsen und Blätter.
141. **Mimosites palaeogaea** Ung. Hülsen und Blätter; vorzüglich schön erhalten.

Das Schloß Feistritz bei Ilz und dessen Besitzer.

Eine historische Skizze von Professor Dr. G. Göth.

Wenn man sich von dem betriebsamen Markte Ilz, wo der gleichnamige Bach in einer ziemlich ausgebreiteten Ebene dem Feistritzflusse zueilt, gegen Norden wendet, und jene Straße einschlägt, die den letzten Auslauf der Bergkette durchschneidet, welche zwischen diesen beiden Gewässern von N. W. kommt, so gelangt man, an einigen Häusern vorbei, zu dem Dorfe Leithen im Thale der Feistritz. Der Weg selbst, anfänglich zwischen Hopfengärten*),

*) Die Kultur des Hopfens breitet sich seit einigen Jahren in dieser Gegend ungemein aus, und gibt einen nicht unbedeutenden Ertrag. So sehr jedoch einerseits die Einführung der Kultur dieser Handelspflanze erfreulich ist, mit eben so viel Besorgniß sieht der Forstmann in diesen, mit schlanken, hohen Stangen dicht besetzten Hopfengärten, die jährlich Tausende der schönsten und hoffnungsvollsten Bäume konsumiren, ein neues Uebel, das unseren Wäldern zugeht. Ich kann daher nicht unterlassen, auf die vortreffliche Methode aufmerksam zu machen, welche der als rationeller Oekonom bekannte Verwalter der Fürst Paar'schen Herrschaft Stein bei Fehring, Herr Moriz Rochel, in seinen Hopfengärten eingeführt hat. Er wendet nämlich mit dem besten Erfolge Draht an, welchen er zwischen weit entfernten, starken Stützen zu oberst in horizontaler, und von jedem Hopfensetzling in vertikaler Richtung spann. Die genaue Angabe des Verfahrens theilt Rochel selbst im 49. Hefte der Verhandlungen und Aufsätze der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Seite 135 mit. Und weil ich nun schon die Landwirthe unter

ist höchst romantisch, er führt durch junge Buchenwäldchen am rasch entgegenfließenden Haselbache neben drei lieblichen, mit Gesträuppen und Buschwerk umschatteten Teichen vorüber, und da dieser Fahrweg ganz eben und mit feinem Schotter und Sande bestreut ist, so glaubt man in einem Parke zu wandeln. Bei dem Dorfe Leithen mit zerstreuten, strohbedeckten Häusern, erweitert sich die Gegend, und wenn der Herbstmorgen etwas kühl ist, so ruht auf dem ganzen Thale ein magischer Nebelschleier, durch den bei aufgehender Sonne die Fenster des Schlosses Feistritz wie Sterne blitzen. Zu beiden Seiten der Straße ziehen sich hohe Dämme, und von diesen nach rechts und links eben solche mit Alleen besetzt. Sie schloßen einst große Teiche ein, die jetzt abgelassen und in üppiges Grasland verwandelt sind. Ehe man den Feistritzfluß überschreitet, wendet man sich links durch eine hohe Pappel-Allee, und nähert sich dem Schlosse Feistritz, gegenwärtig ein Eigenthum des k. k. Hofrathes und Kämmerers Anton Raimund Grafen von Lamberg.

Mehrere Wirthschafts-Gebäude, eine Kaserne, eine Ziegelei umgeben es von Außen; eine hieher gehörige Mühle und eine Dreschmaschine liegen an der Feistritz. Der Theil des Schlosses, den man zuerst betritt, ist erst vor einigen Jahren gebaut worden, und wird im Sommer von der Familie des gräflichen Besitzers bewohnt, ein Beweis, daß die Gegend sehr gesund und der Aufenthalt angenehm ist. Weiter rückwärts findet sich ein etwa vor Hundert Jahren gebauter Theil, und noch weiter zurück steht das älteste Ueberbleibsel des früheren Schlosses mit einem runden, festen Thurme, voll von Winkeln, Stiegen und Stufen, die endlos auf-

meinen Lesern nach Stein verlockt habe, so ersuche ich sie mir in der Nähe noch auf zwei Punkte zu folgen, nämlich zuerst auf den aus Basalttuff bestehenden Kuruzzen Kogel, an dessen südlicher Abdachung Rochel in einer warmen, von Norden geschützten Bucht eine belehrende Musterkarte aller in Steiermark heimischen Rebensorten sehr nieder, zwischen horizontal gespannten Drähten zieht, und so die kostspieligen Weingartenpfähle erspart, und von dort über einen Bergrücken in den Haselbachgraben, wo eben wieder Rochel Kunstwiesen durch Ueberrieselung nach Siegen'scher Manier herstellte, die ersten und einzigen dieser Art in der österreichischen Monarchie, deren Ertrag alle Erwartungen weit übertriffe.

und abwärts führen. Ueber dem Eingange in diesen ältesten Theil, der wahrscheinlich im XVII. Jahrhundert gebaut wurde, zeigen sich in Stein gemeißelt die Wappen der Familien Mündorf, Eibiswald und Trautmannsdorf. Der alte, zum Theil verfallene Thurm enthielt noch vor Kurzem eine große Anzahl ganzer Rüstungen, Helme, Pickelhauben und mehrere Hundert Gewehre, welche Gegenstände sich gegenwärtig im fürstlich Liechtensteinischen Schlosse Sebenstein bei Wiener-Neustadt befinden. Ebenerdig in diesem alten Schlosse ist eine Kapelle. Die Wände derselben und der Boden sind theilweise mit Moos überzogen, eine Folge der Nässe des Bodens, da vordem das Schloß mit einem Graben umgeben war, der mit Wasser angefüllt, zahlreich Fische enthielt *). Er ist derzeit vollgeschüttet und in einen Garten umgestaltet. An den Wänden dieser Kapelle zeigen sich, gleichfalls von Moos bedeckt, vier plastische Grabsteine von weißem Marmor, darunter einer mit dem Wappen der Familie Mündorf. Aus der Stellung der Figuren auf diesen Grabmonumenten ist unfehlbar abzunehmen, daß der Altar früher auf der entgegengesetzten Seite gestanden ist. Hier wird seit 1812 alle Jahre an dem Michael- und Nikolaustage und am Montage nach Frohnleichnahm durch den Pfarrer von Ilz Gottesdienst, d. i. Amt und Predigt gehalten, wofür er 8 fl. C. M. erhält.

Dieses Schloß sammt der dazu gehörigen Herrschaft, deren Unterthanen sich in den Bezirken Feistritz, Kalsdorf, Rieggersburg und Hartberg befinden, war in der frühesten Zeit ein Eigenthum der gleichnamigen Familie. Ein Otto von Feistritz lebte im Jahre 1182 und eben damals auch sein Sohn During **); sie kommen

*) Siehe Fischers Schlösserbuch.

**) Jul. Aquil. Caesar sagt in seinen Annal. ducatus Styr. I. pag. 852: Otto et filius ejus Duringus de Fustriche. Diversi de hac familia occurrunt, quosdam enim Sun de Feistritz dictos apud Excell. Wurmb. alios Mündorferos de Feistritz apud Lazium lib. 6. de migr. gent. f. 218. et quidem e Styris invenio.

De familia hac in Diplom. Seccov. 22. inter mea Num. 58 anno 1182 inter lego Otto Sun de Vistrise et post aliquot denuo testes Durinc de Vustrice et Dipl. meo 59. ad ann. 1182. Otto Sun et filii ejus Duringus, Otto, Henricus et Herguaguerus.

beide in der Stiftungsurkunde von Seckau durch Herzog Ottokar ꝛc. Adelram, ein Wohlthäter des Stiftes Admont, lebte im Jahre 1168, Ortlein im Jahre 1363; dieser erhielt durch Hans von Wildhaus und seine Hausfrau Cathrey ddto. Freitag vor St. Bartlmä 1363 den Hof Wildhaus zu Lehen. Die Brüder Albrecht und Hans Feistritz lebten um das Jahr 1389, Irg von Feistritz und seine Frau Anna geborne Reichenburg lebte um das Jahr 1412 und im Jahr 1440 Albrecht Feistritzer; er starb 1441 und hinterließ seine Witwe eine geborne Kapfenstein, die noch im Jahre 1452 lebte. Um diese Zeit mag die Familie ausgestorben sein, denn das Schloß Feistritz fiel dem Landesfürsten anheim, der es im Jahre 1474 am Kreuzerhöhungstage dem Martin Klöcher und seinen Söhnen pflegweise überließ. Im Jahre 1508 kam die Herrschaft zuerst pflegweise, dann aber als Eigenthum an Christoph von Münderf *), der in jenem Jahre Landesverweser in Steiermark und Zeugmeister des Kaisers Maxmilian war, und dem großen Turnier in Wien beiwohnte. Seine Frau war eine geborne Windischgrätz und seine Tochter im Jahre 1514 Aebtissin zu Göß bei Leoben. Er besaß

Rechlinus de Feistritz, teste Chron. Vor. multa damna eidem Canoniae intulit circa an. 1263.

Diversi proinde censendi sunt hi Feistrizii Domini vel fors denuo error Diplomati huic jam aliunde satis suspecto inest, sed praeter hos etiam an. 1149. in Diplom. Seccov. Hartmanus de Veustritz et an. 1151. in Diplom. Seccov. 8. Adelramus occurit, mira tamen subscriptione nimirum; Chonradus Henna et Adelramus frater ejus de Feustrize, quam enodare aliis relinquo V. Diplom. 13.

Lazius cit. Genealogiam DD. Mündorfer de Feistritz ab anno 1336. et Hermano deducit, qui castrum Neuring feudo accepit a Patriarcha Aquilej. an. 1419. Bartholomaeum adducit praefectum in Blankenstein, an. 1420 Berchtholdum, dein Baltasserem possessorem castri Königsberg an. 1478.

*) Hermann von Mündorf lebte 1300 und empfing Neuring vom Patriarchen zu Aquileja im Jahre 1338 zu Lehen; Heinrich lebte 1340 und machte 1349 eine Stiftung zum Cistercienserkloster Sittich in Krain; Härtl und Nikl, Söhne des Ehringer von Mündorf lebten, 1359; Bartlmä war 1419 Pfleger zu Plankenstein der Grafschaft Cilli; 1420 lebten Ulrich und Berthold; 1430 Merth; 1480 Jörg; 1478 Bartlmä, dem die Herrschaft Biherderg in Krain gehörte; 1300 Balthasar mit zwei Söhnen Hans und Michel; 1431 Christoph; 1537 Irg, der dann Landsverwalter in Krain und 1581 auch Landesverweser wurde. Diese Linie blieb fortan in Krain, starb aber bald aus.

nebst Feistritz im Jahre 1515 *) auch noch die Herrschaft Hohenbruck bei Fehring im Raabthale. Nach ihm und zwar bis 1530 folgte wieder ein Christoph von Mündorf, der vier Söhne hatte. Nach seinem Tode kommen zuerst Irg und bald darauf Christoph III. in Besitz. Als dieser letzte im Jahre 1581 starb, war sein einziger Sohn Hans Christoph noch unmündig und es nahm dessen Onkel und Vormund Bernhardin von Mündorf die Herrschaften Feistritz und Hochenbruck in Bestand. Da jedoch diese Besitzungen ungemein verschuldet waren, so kaufte sie Bernhardin, besaß sie noch im Jahre 1599 **) und hinterließ sie dem jüngsten Bruder Hans Wilhelm von Mündorf.

Von diesem brachte sie endlich der ursprüngliche Erbe Hans Christoph im Jahre 1630 käuflich an sich. Als er 1648 ohne männliche Erben starb, ging Feistritz durch eine seiner zwei Töchter an die Wildenstein über, welche Familie durch mehr als 150 Jahre im Besitze der Herrschaft Feistritz blieb. Der vorletzte der Grafen von Wildenstein, Franz, errichtete laut Testament ddto. Grätz am 4. September 1784 rücksichtlich dieser Herrschaft ein Real-Fideicommiß mit der Begünstigung für seine Witwe Christine geborne Gräfin von Lengheim, daß sie nach seinem Tode, wenn sie es wolle, die Herrschaft landrechtlich schätzen und solche verkaufen könne, jedoch den Schätzungswerth als Pecuniar-Fideicommiß zu deponiren habe. Die Witwe verkaufte die Herrschaft Feistritz wirklich am 19. Jänner 1809 an Maria Theresia Gräfin von Lamberg, geborne Gräfin von

*) Nach einer noch vorhandenen Urkunde ddto. 8. August 1515 verlieh Kaiser Maximilian dem Dorfe Hochenbruck im Raabthale in Berücksichtigung der treuen Dienste des Rathes und Truchsesses, Christoph von Mündorf, ein vollkommenes Marktrecht und dazu jährlich zwei Jahrmärkte, den einen zu St. Ursula, den andern auf St. Jakob und alle Wochen am Donnerstag einen Wochenmarkt, welches Privilegium Kaiser Ferdinand ddto. Wien am 17. Juli 1524 bestätigte. Wann und warum Hochenbruck wieder zu einem Dorfe geworden, ist unbekannt

**) Ueber dem Schloßthore zu Hochenbruck liest man in einem Steine: »Diß »Hauß haben von Grundauf erbaut: der Edl vnd Gestreng Herr Bernhardin »von Mündorf zu Feistritz vnd Hochenbrugkh, auch die Edel und Dugent»hafte Frav Regina von Mündorf, eine geborne Rattmannstorf im 1594 Jahr.

Breuner, für ihren damals noch minderjährigen Sohn Anton Raimund, den gegenwärtigen Eigenthümer.

Unter allen den ebengenannten Besitzern aus der Vorzeit will ich dieses Mal bei Hans Christoph von Mündorf etwas länger verweilen und einige nicht uninteressante Notizen aus seinem Leben mittheilen. Er war, wie erwähnt, der einzige Sohn und folgte seinem Vater im Besitze der Herrschaften Feistritz und Hochenbruck erst im Jahre 1630, zu welchem Ankaufe er sein durch Sparsamkeit erworbenes Vermögen verwendete. In Folge seiner ausgezeichneten Dienstleistungen im Kriege so wie im Frieden erhob ihn Kaiser Ferdinand II. am 22. Oktober 1629 in den Freiherrnstand, und ertheilte ihm ein höchst ehrenvolles und vom Lobe überfließendes Diplom. Bald darauf verlieh ihm derselbe Landesfürst ddto. Innsbruck am 17. Februar 1632 das Wappen und den Namen der ausgestorbenen Familie Aspach von Klainroth. Er brachte es bis zum Range eines Landesobristen über das Aufgeboth zu Fuß und zu Roß. Seine zwei Frauen gaben ihm zwei Töchter, die erste war Sophie geborne von Trautmannsdorf, die zweite Maria Magdalena Freiin von Eibiswald. Von jener stammte seine Tochter Elisabeth, die im Jahre 1639 den Grafen Irg Sigmund von Tattenbach heirathete, und ihm die Herrschaften Hochenbruck und Lidlhof zubrachte, von der zweiten war die Tochter Anna Theresia, die sich im Jahre 1651 mit dem innerösterreichischen Hofkammerrath Franz Christoph von Wildenstein vermählte *). Dieser Hans Christoph Mündorf erbaute jenen Theil des Schlosses Feistritz, an welchem sich das mit den

*) Ich bemühte mich in dem Archive der k. k. steiermärkischen Landtafel und auch sonst überall eine Urkunde, einen Heirathsbrief oder ein Testament aufzufinden, woraus zu entnehmen war, ob wirklich die Tochter Theresia den Grafen von Wildstein heirathete und so die Herrschaft Feistritz an die Familie Wildenstein gelangte. Ein Zufall gab hierüber sichere Kunde. Herr Verwalter Heschel, schon viele Jahre im Schlosse Feistritz lebend, fand vor einiger Zeit in den kleinen Glasscheiben des Fensters einer Kammer im alten Schlosse mit einem Diamant folgende Worte eingeritzt: »Anna Theresia von Wildenstein geborne von Mündorf,« wodurch die Frage beantwortet war. — Auf einer andern Scheibe des nämlichen Fensters fand ich: F. C. f. V. — f. A 1659 Jar den 2. Jenner.

erwähnten drei Wappen gezierte Thor findet, von denen sich zwei auf die beiden Gemahlinen beziehen. Aus einem noch vorhandenen Inventar, das nach seinem Tode errichtet wurde, zeigt sich, wie sehr er später äußeren Prunk liebte. Es fanden sich zahlreiche Gold- und Silbergeschirre und andere kostbare Geräthe, während Wäsche und dergleichen wenig vorhanden war; denn es sind z. B. nur drei Hemden verzeichnet.

Er war Katholik, trat aber später zum Lutherthume über, entfernte die Pfarrer zu Hatzendorf und Ilz, setzte einen lutherischen Predicanten ein, und vereinigte die Pfarrgült Ilz mit Feistritz. Kaiser Ferdinand schrieb ihm zwei Briefe. In dem ersten sprach er sein Mißfallen darüber aus, daß Mündorf die katholische Geistlichkeit von den Pfarren Ilz und Hatzendorf verjagte, ihre Güter einzog, lutherische Predicanten einsetzte und sogar in Kalsdorf einen lutherischen Tempel baute; er trug ihm gemessenst auf, die Geistlichkeit wieder in ihre Rechte und Güter einzusetzen und zwar bei seiner kaiserlichen Ungnade. Als Mündorf hierauf keine besondere Bereitwilligkeit zeigte, erhielt er einige Wochen später die kaiserliche Ladung persönlich und unausbleiblich vor der Schranne des landesfürstlichen Gerichtes in Grätz zu erscheinen *). Dieses wirkte, er gehorchte und gab auch die Pfarrgült zurück, behielt jedoch davon das Amt Sassenau für sich, wogegen er dem jeweiligen Pfarrer das Recht einräumte, 8 Stück Rinder in den herrschaftlichen Waldungen weiden zu lassen **).

Er hielt sehr strenge Zucht und Ordnung aufrecht, und aus der „Beschreibung der vralten, wohlhergedachten Frayheiten und „Gerechtigkheiten, So die Herrn von Mündorf zu Feistritz in dem „Dorff zu Ottendorff haben und Jährlichen durch deren alten vnter-

*) Diese beiden Briefe, die noch vor einigen Jahren im Pfarrarchive zu Ilz waren, konnten nicht mehr aufgefunden werden; der Inhalt derselben ist mir von mehreren glaubwürdigen Personen, die sie gesehen und gelesen, wie vorstehend mitgetheilt worden.

**) Dieses Recht des Pfarrers wurde im Jahre 1812 durch Ueberlassung von 9 Joch Weide abgelöset, bei welcher Gelegenheit auch die Gepflogenheit begann, daß dreimal im Jahre Gottesdienst in der Schloßkapelle gehalten werden muß.

„thanen Ainen daselbst Mündlich offentlich an den Tag der Umfrag „Biß Dato her vermelt worden,“ *) geht mit Abrechnung einiger Sonderbarkeiten hervor, wie genau er es in diesem Punkte hielt. Ein nicht minder interessanter Beleg hiezu ist Folgendes. Das Landgericht Feldbach, zu welchem das Dorf Obgrün der Herrschaft Feistritz damals und auch jetzt noch gehört, hatte einen Inquisiten dieser Gegend in Verwahrung; dieser entkam und wurde durch einen schwarzen Hund nochmal eingefangen. Die Folge davon war, daß wenn der Landgerichtsverwalter aus Feldbach alljährlich von Amtswegen am Lichtmeßtag nach Obgrün kam, er sich einer wahrhaft demüthigenden Ceremonie unterziehen mußte, während der mitkommende schwarze Hund mit aller Rücksicht bewirthet wurde, bis durch Appellations-Verordnung vom 6. December 1785 dieser Gebrauch abgestellt worden ist **). Sein gerader und allem Streite und Zwietracht abholder Sinn spricht sich auch in seinem Testamente vom 8. März 1647 aus, wo er mit größtmöglicher Präzision jedem Erbstreite vorzubeugen sucht ***). Er starb am 21. December 1648 und wurde, wie er angeordnet, zu Ilz in der Gruft seiner Familie beigesetzt. An der Evangelienseite des Presbyterium's dieser Kirche zeigt sich ein schöner großer Grabstein aus grauem Marmor. Ein geharnischter Mann mit dem Kommandostab in der Rechten, Helm und Wappen ****) zu seinen Füßen, ist in Lebensgröße darauf abgebildet, die Unterschrift lautet:

„Hanns Christoph Freiherr von Mündorf auf Hochenpruck und Feystritz, Landes-Obrister über das Aufgeboth zu Roß und zu Fuß. Der letzte seines Namens und Stammens. Gestorben den 21. December 1648.“

---

*) Siehe Beilage A).

**) Siehe Beilage B).

***) Siehe Beilage C).

****) Ein in vier Felder getheiltes Schild, in zwei derselben ist ein silbernes Kleeblatt auf rothem Grunde, und in den beiden andern an den Ecken sich berührenden Feldern zwei nach rechts gerichtete Pfeile ebenfalls in rothem Grunde.

Beilage A.

Beschreibung

der vralten vnd wohlhergedachten Frayheiten vnd Gerechtigkheiten, So die Herrn von Mündorf zu Feistritz in dem Dorff zu Ottendorff haben, vnd Jährlichen durch deren alten vnterthanen Ainen daselbst, Mündlich offentlich an den Tag der Umfrag Biß Dato her, wie auch anheunt den Achtzehnten Decembris des Sechzechen-Hundert Zway vnd Dreissigsten Jahres vermelt worden, vnd aber hinfüro Jährlichen soll verlösen werden, wie volgt:

Erstlichen. Solle die rechte vmfrag Allwegen vnd Jährlichen vor Weihnachten Gehalten werden.

Zum Anderten. Da ain Malefiz Persohnn auf den Mündorfferischen Gründen zu Ottendorf betreffent vnd den vnterthanen solchen nit mechtig sein Khindten, mögen sye die Stadlerischen vnd Mäggmizerischen Vnterthanen alda vmb hilff vnd Beystandt ansprechen, die sollen vnd missen sye ihnen vnweigerlich laißen, vnd so sye denselben zu handen brechen, so soll ihm der Wohlgemelte von Mündorf Richter, so zu der Zeit alda sein möcht, biß auf den dritten tag verwahrlich behalten, In der Zeit solches dem Richter oder Landgericht zu Feldbach zuwissen thurn, vnd ihme alßdann demselben (die hent mit ein strohalm auf den Ruggen gebundten) biß zu dem Priggl bei deß Philippen Lamb, Herrschaft Rieggerspurgischen vnterthans Hauß, alwo auch vnweith daruon ein hölzernes Purkhfridt Creuz auf der Strassen steht, zuantworten, waß bey ihm gefundten bleibt denen von Mündorf oder auf ihren Gründten.

Zum Dritten, waß auf frayer Gassen beschicht, alß Messer zuckhen, Hackl oder Stain Wurff vnd dergleichen Fräuel, welche billichen Straffwürdig vnd mit derselben gegen Ihnen solchen Verwürkhern soll fürgangen werden, soll solches ausser bey sein der von Mündorf, alß denen die Straff halber Thail gehörig, oder deren Befelch haben, nit beschehen, waß vnter den tachträpf geschicht, hat ain iede Grundt Obrigkeith allein darinnen selbst zurichten.

Zum Vierten, Wiltpann, Fischwaldt, Vöglgeiaith vnd anders dergleichen Bey- oder zum aigen Ottendorf Gehörig, ist alles halbs denen von Mündorff zu Feistritz Gehörig.

Zum Fünften, wo ainer ain Zaun macht, vnd Sezt demselben nicht auf den Rechten Rain, derselbe soll widerummen außgezogen werden, mit den Spitz auf den Rain gelegt, vnd ieder Stecken pr 72 Pfening gebiest werden.

Zum Sechsten, Da einer an ain Zaun die Khlaizen oder Spitzen auswerts Kert, daran ain Vich ein schaden nehmen möcht, so ist derselbig der gemeldten Zaun gemacht, dem so der schaden am Vich beschechen, demselben wider abzulegen schuldig, vnd ieden Khlaizen pr 72 Pfening zu biesen verfahlen.

Zum Siebenten, da ainer dem andern ain Wasser zu schaden laith, ainen Rainsteckhen aussziehţ, oder ain Rain vmbpauet, von ieden Zu Straff 72 Pfening.

Zum Achten, Wofehr ainer dem andern bey Nächtlicher weill sein Heu, Graimath vnd anderes verhält vnd abschneidt, so es khundtig gemacht, die Straff der Grundt Obrigkeit fünf vngarisch Gulden, vnd sich mit demselben, so der Schaden beschechen, vnd der gmain zuuergleichen.

Zum Neunten, Item so Ainer dem andern die Hiener abfing, souill dieselb zwisilisch Federn vnter der Rechten Flieg hat, soll iede pr. 72 Pfng. gebiest werden, vnd dem so dieselb abgefangen, solche Widerumb zuerstatten.

Zum Zehenten, Wann ainer ein Weibsbild vnehelicher Weis zu vnkeischheit Raizet, oder Muethwillet, vnd Sye ihren Willen nit darzue gäbe, ist die Straff, das man Ihme dem Khopff auf ein Dryschibl leg, vnd das sye ihm mit einer Dillen dem halß abstoss.

Zum Ailften vnd letzten, Da ein Richter von Feldbach ain Malefiz Persohn fieng, vnd der Weeg auf Ottendorf trieg, so soll er Ehe in das Dorff zu der Gmain schickhen vnd dieselb vm Erlaubnus bitten lassen, soliche Malefiz Persohn durchführen vnd da ihm soliches Erlaubt Würd, vnd er Geschüz bey ihm hat, soll er es vor dem Dorf abschiessen, vnd mag es darnach, so er aus dem Dorff kombt, Wohl widerumb laden.

Beilage B.

Mit Gott Feldbacherische Landgerichts Erscheinung im Dorf Obgrün.

Das Landgericht Feldbach muß nach alter Observanz jährlichen an dem bestimmten Maria Lichtmeßtag nach Sonnen Untergang, wo es bey dem Zieglstadl das Zaichen durch einen Büchsenschuß, durch den zweiten bey dem Koll-Acker und durch den dritten bey der Obgrüner Brucken zu geben hat, zu Obgrün mit einer Lanzen oder Speer in der Hand, an der Brust haltend ain Gewähr gespannt und einem von Natur kohlschwarzen Hund am Bande vor

dem Gerichtshaus in denen Persohnen des Markt- oder Landrichters mit dem Speer, des Marktschreibers mit dem Gewähr und des Dieners mit dem Hund erscheinen, allwo der Marktrichter eine weise Rede mittelst Anwünschung eines neuen Jahres abspricht, worauf sodann von Seiten des Verwalters geantwortet wirdet, mit Bedankung vor den neuen Jahrs-Wunsch und daß es nicht ohne seye, daß am heutigen Maria-Lichtmeßtag das Landgericht Feldbach nach Sonnen-Untergang allhero zu erscheinen, und ihre gerichtliche Jura zu exerciren pfleget; doch mit ausdrücklicher Bedingnuß, daß selbes einen Spieß in der Hand, das Gewähr an der Brust gespannt (bei welchen Worten der Marktschreiber zum Zeichen des gespannten Gewährs den Hahn abdruckt), und einen natürlichen kohlschwarzen Hund an dem Band vorzuzeigen habe, dessen in all' und jeden beraits auch nachgekhommen worden seye, gleichwie man sich auch deren noch übrigen alten Gewohnheiten nicht minder genzlichen verseche, also, umb dieser Gestalten solle dem Landgericht Feldbach an das Gerichtshaus komben, und ihre landgerichtlichen Rechte nach alter Observanz und üblicher Massen demselben ab- und zu fordern gestattet seyn.

Es wird hierauf der schwarze Hund durch den Geschloßjager und Richter gewaschen und untersuchet, ob er von Natur aus schwarz sei, und solchergestalten der Marktrichter in das Richterhaus eingelassen, worin aber dem Hund Eyer und Schmalz, dem Marktrichter hingegen nach eingebrachten Landgerichts Hafer sogenannten Pfening, Ablesung deren landger. Privilegien und Anfragen an den Dorfrichter, ob kein Landgerichts Kasus vorgefallen, worauf dieser zu antworten hat, eine Kässuppen zu essen vorgetragen wird. Nach geendigtem Nachtmale muß der Landrichter auf ein Stroh sich niederlegen, dem Hund aber wird ein weisser Polster gesetzet.

Obige Antwortsrede des Dorfrichters hat mit den Vorspruchsworten: „Ehrenvester, wohlweiser Herr Landrichter“ — anzufangen.

Beilage C.

Testament des Freiherrn Hans Christoph von Mündorf.

In Namben Gottes deß Vatters, Gott des Sohnes, vnnd Gott deß H: Geistes, der Ainigen vnzerthailten Dreyfaltigkheit, so aller guetten hanndlungen, anfang Mitl vnnd Enndt sein soll vnnd mueß, Bekhenne Ich Hannß Christoph Freih: v. Mündorff, zu hochen Prukh vnnd Feistriz, der Röm: Kay: May: Bestelter Obrister, Wie

auch ainer Löbl: Landsch. in Steyer Lanndt Obrister yber daß aufpott Zu Ross vnnd zu Fuess ꝛc., Vor mich vnnd alle meine Erben, daß ich mit Christlichen Ernst Betracht, vnnd mit sonndern Fleiß vnnd nach gedenkhen zu gemueth gefüehrt habe, wie villfeltigen Jamer vnndt geschwindt Zuefählen, die schwach vnnd Blete Menschliche Natur in disen zergennglichen Leben, Ja Leztlichen den zeitlichen Todt selbsten vnterworffen, daß also u. s. w.

. . . .

Souill nun vors drite mein Zeitliches mit meiner villfeltigen müehe vnnd arbeith, Erobertes vnnd Erworbnes guett anbetrifft, Instituire vnnd setze Ich meine, mit meiner vorigen vnnd Jezigen geliebten Frauen gemahlin, Frauen Sophia, gebohrenen herrin v. Trauttmannstorff seel. Wie nit wenig Frauen Sidonia Magdalenna gebohrnnen Freyin v Eibiswaldt noch in Leben, Ehelich Erzeugte Frau vnnd Freylein Töchter souill ich derselben durch den Reichen seegen Gottes aniezo hab, od. Khünfftig noch vberkhumben werde, Zu rechten Vniversal Erbinen Ein, alles meines haab vnnd Guetts, in Eigennd vnnd Vahrendt Nindert noch nichts außgenomben, welches Ihnnen meinen Frauen vnnd Freylein Töchtern, alß Instituierte Erbinen, Freyaigen vnnd in gleiche vertheillung, Zuestehen vnnd verbleiben solle. Doch allein nur solcher gestaldt, daß wann Ich Khaine Männliche Leibs Erben Vberkhomben wurde, da mich aber Gott mit einigen Manlichen Leibs Erben Segnen solte, sein sich die Töchter den Wißentlichen Lanndtsgebrauch nachfertigen zulassen schuldig, vnnd sollen allein die Manlichen Leibs Erben, die Rechten Eingesezten vniversal Erben sein vnnd Bleiben.

Vnnd dieweillen ich meiner Jetzigen Liebsten Frauen gemahlin, Frauen Sidonia Magdalenna, gebohrnnen Freyin v Eibiswaldt, vermög heyraths Brieff neben Ihren mir Zuegebrachten heyrath Guett, Widerlag vnnd Morgengaab vnnd waß sonnsten denselben Werkh anhenig auch den Völligen Usum fructum oder Jahrsgenuss aller meiner Eigenden vnnd Vahrenden guetter Eingeraumbt vnnd verschriben, Alß hat es derbey sein Billiches Bewennden, Vnnd solle Meine güetter Eheund abzutretten nit schuldig sein, Sye werden dannen Zuuor des Ihrigen Entweder in paar od. durch annembliche Mitl, völlig contentiert vnnd Zufriden gestölt. Vnnd damit mehrgedachte, mein geliebte Frau gemahlin sehen vnnd spüren Khann, daß ich Ihrer mit aller Treue, affection Jeder Zeith Zuegethann gewesen, verschaffe Ich Ihro, außer Ihres heyrathsguett, zu ainen legat noch absonnderlichen Vier Tausent Gulden: Welche Ihr meine Erben, nach meinen Todt Innerhalb Jahrs Frist auch Guett zumachen schuldig sein sollen.

Meinen Lieben Enikhlein, souill deren nach meinen Todt Vorhanden sein werden, Verschaffe Ich Jedweden absonnderlichen Ainhundert Ducaten in Specie, meinen Götten hannß Christophen Graffen von Tattenpach aber, welchen Ich auß der Tauff gehebt, Zwayhundert ducaten, damit sie Ihres herrn Ehndl darbei Zum Bösten gedenthen wollen.

Meinen Grosen Patron vnnd hochen Wolthäter, dem hoch vnnd Wollgebohrnen herrn herrn Carln Graffen v Saurrau ꝛc. Lanndtshaubtmann in Steyer ꝛc. ꝛc. Verschaffe Ich auch ain hundert ducaten in specie, obwollen nun Er herr Graff ain solches nit bedürfftig, vnnd auch daß legat vill Zuwennig, so will ich doch hoffen, daß Er herr hierbey mehr seines alten Treuen Dienners Wollmainendte affection, alß daß Khlaien vnnd schlechte geschäfft ansehen, vnnd allein meiner darbey gedenkhen würdet.

Meinen Frntl. geliebten herrn Schwagern, herrn otto Ehrnreich herrn v Trauttmannstorff, Ihrer Röm: Kay: May: Cammerern vnnd Obrist, Wie auch J. Ö. hoffkriegs Rath verschaffe ich mein Bestes Leib Pferdt, vnter welchen Er die Wahl haben solle;

Ain Löbl: Laa: Buechhaltern hannß Georg Weber, Zu Welchen ich alle Zeit ein guettes Vertrauen gestelt, Verschaff ich auch ain hundert Reichstaller, Mainer derbey Zum Bösten zugedenkhen.

Vnnd weillen Ich zu der Kürchen zu Ilz, alda auch meine Exequien vnnd Gottes diennst gehalten werden sollen, alberaith Zuuor ain Ewiges Liecht gestifft, alß verschaffe ich dahin noch Ain hundert gulden rhn.

Dennen Armben Leuthen, sollen Bey meinen Conduct vnnd Gottesdiennsten funffzig Gulden Reinisch von der hanndt außgetheilt werden.

Meinen vnnderthannen aber Bey der Beståttigung, Zwen Stärttin Wein vnnd Zwo Pökh Brodt, Welche Sie vnnter Einannd außtrinkhen vnnd verzehren sollen.

Vnnd Sintemallen Ich nun Schliesslichen der Lezte meines Nambens vnnd Stambens Bin, Mier aber woll wissent, daß in dergleichen Fällen, Wann der Lezte seines Namben vnnd Stambens mit Todt abgehet, Etwann ain Testament oder Disposition seines Lezten willens macht, vnnd Erben instituirt, daß Zwischen denselben vnnd anndern Negsten Befreundten, Gemainiglichen Streitt, Ihrungen vnnd Feindtsellige Rechtsführungen Entstehen, Alß Will Ich, daß Es mit meinen patrimonio oder Ererbten guett, nach meinen Zeitlichen hintritt, Nachuolgenndter massen gehalten werden solle. Dann obwollen nach meines geliebten herrn Vattern, herrn Christoffen von Münderff seel: ableiben, daß guett Feistriz

mir Erblichen Zuegestanndten, welches mein geliebter Hr. Vetter, vnnd gewesster Gerhab, herr Bernhardin von Mündorff seel: ain Zimbliche Zeitlang in Bestanndt gehabt, so hat doch aber solches hernachmahls, wegen der grossen darauf gelegenen schulden last, müessen verkhaufft werden, Inmassen dann selbiges Er herr Gerhab seel. selbsten Khäufflichen an sich gebracht, also daß Ich mit Wahrheit vnnd Bezeugung meines gewissens wollsagen vnnd schreiben Khann, daß mir yber abzahlung der schulden, mehrers nit alß nur acht Tausent gulden, zu Meinen Erbtheill vnnd patrimonio ybrig verblieben ist, vnnd ob zwar woll vor wennig Jahren gedachtes guett Feistriz, welches aber nit mehr in dem esse, Wir zuvor auch etliche grundtstükh schon darum veralieniert gewesen. Von mainen herrn Vettern, herrn hannß Wilhelmb v Mündorff seel. widrumben zurukh Keufflichen an mich Erhanndlet, so ist Jedoch die Bezallung nit auß Mein Ererbten patrimonio, sondern aus disen nach vnnd nach gelaist worden, Waß Ich Inmitls in meinen Khriegsdiennsten ErsParth, vnnd sonnsten mit meiner muehe vnnd Fleiß Erobert vnnd gewohnen habe, dahero dann vnnd Wann Ich Etwa nach meinen Töttlichen abschaiden, Khaine manliche Leibs Erben hinter Mein verliese, vnnd also der Weibsstamben in meinen Ererbten guett, neben meinen Töchtern Zuetretten wolte, so sollen solche acht Tausent gulden, gegen hinzuetragung deß durch den verzigenen Weibs Stamben Empfangenen heyrath guets, vnnd mit vorbehalt der meinen Töchtern daruon gebührendten legitima, sodann in gleiche Erbschafft fahllen, Mein ybriges Vermögen aber, welches Ich yber solche acht Tausent gulden, wie Erst gemelt mit meinen Vleiß auch schwären Miehe vnnd Arbeith, in Ihrer Röm: Kay: May: vnnd ainer Löbl. Laa: in Steyer Khriegs: vnnd anndt. Diennsten Durch den Reichen Segen Gottes Erobert vnnd Erlangt, soll wie obgedacht (Massen dann ein Jeder, den gemainer geschribener Rechten vnnd Vnsern Steyerischen Landtsgebrauch noch mit seinen Erworbenen Guett frei ist, vnnd seines gefallen damit Disponiren Khann vnnd mag) meiner Frauen vnnd Freylein Töchtern Zum Fahl Khain Ehelicher Mannlicher Leibs Erb nit vorhanndten wehre, aigenthumblich zuestehen vnnd verbleiben

Belanngent aber die Vormundtschafft meiner hinterlassenen Vnmündigen Khünder Will Ich wie Billich mein Verthrauen in meine Liebste Frau gemahlin, alß ain Eheleibliche Frau Muetter gestelt, vnnd sie zu meiner Gerhabin, so lang sie nemblich den Wittibstand vnnd meinen Namben nicht verändert, hiemit verordnet, Beynebens aber Sye Gannz Frntl. gebetten habe, daß sie die Khünder in aller Gottesforcht vleissig Vnterweisen, vnnd sonnsten auch alles daß Jen-

nige Ins Werckh setzen vnnd Fürkhern wolle, waß dennenselben Zu Nutz vnnd Fromben gedeyen mag, vnnd damit sie sich in allen Zuetragendin Begebenheiten alles guetten Raths vnnd Beystandts Zugetrefien vnnd zu Behelffen haben möge, habe Ich Zu ainen Mitwiser obgedachten Meinen Frntl. geliebten herrn schwager herrn Otto Ehrnreich herr v. Trauttmannstorff ꝛc. hiemit benennen, vnnd Ihme sonders hohen Vleiß Bitten wollen, Ihme die Meiningen nach meinen Todt, in Begebendten Fählen, vnnd da sie seiner hilff in ainen od. den anndern weeg Bedürfftig sein wurden, Böstes recommandiert vnnd beuolchen sein Zulassen, da auch meiner Lieben Frauen gemahlin zu Beschwärlich sein wurde, die meinen Vnmündigen Khündern anfallende Ligenndte güetter vnnd daruon Eingehenndte Ertragnuß Speciffice zuueraitten, so sollen Ihro dieselben in ainen Jährlichen Leidentlichen Bestanndt vberlassen, vnnd angeschlagen werden, also daß sie allein ins Khünftig solches Bestandtgeld Zuueraitten schuldig vnnd verbunden sein sollen.

Hierauf nun will ich in Gottes Namben dieß Mein Testament vnnd Lezten willen geschlossen haben u. s. w.

Graz den 8. Marty 1647.

L. S. Hannß Christoph
Freiherr v. Mündorf.

L. S. Carl
Graff v. Saurau.

L. S. Otto Ehrnreich
herr v. Trauttmannstorff.

L. S. Wilhelm
Freyherr v. Radtmanstorff.

Carl Seyfridt Portner
J. U. D.

Das Bachergebirg.

Orographische Skizze von Georg Mally.

Das Bachergebirg.

Auf den Höhen athmet man reinere Lüfte. Mit der Eröffnung eines weiteren Gesichtskreises für das Auge erweitert sich auch das Herz, der Geist fühlt sich gestärkt und erhebt sich freudig über die gewöhnlichen Geschäfte des Tages. Aus diesem Grunde unternimmt jeder Naturfreund, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbietet, mit Freude eine Gebirgsreise, besonders wenn er die Hoffnung hat, bei jedem solchen Ausfluge neue Gegenden zu sehen und seine Kenntniße und Ansichten sowohl über vaterländische Zustände, als auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht zu ergänzen und zu erweitern.

Letzteres ist für jeden Steiermärker in Bezug auf das Bachergebirg ganz besonders der Fall. Die Ausdehnung dieses Gebirges ist so bedeutend, die Eigenthümlichkeiten desselben sind so hervorstechend, und die Partien, in welche es seinen natürlichen Abwechslungen nach zerfällt, sind so mannigfaltig, daß im Gedächtniße desjenigen, der es das erste Mal seinem ganzen Umfange nach schnell durchreiset, kaum mehr als eine oberflächliche Erinnerung zurückbleibt, in welcher die vielen großartigen Einzelnheiten nur in ein unvollkommenes Bild des Ganzen zusammenfließen. Es wird daher nicht befremden,

wenn ich es unternehme, in diesen Blättern noch einmal eines Gegenstandes zu erwähnen, der in denselben schon früher *) theilweise besprochen worden ist.

Als ich im Jahre 1837 in Begleitung mehrerer Freunde den ersten weiteren Ausflug in das Bachergebirg unternahm, und das Resultat desselben in dem genannten Hefte der steiermärkischen Zeitschrift mittheilte, war ich über manche der interessantesten Parthien bei mir selbst noch nicht recht im Klaren, theils weil eine ungünstige Witterung am dritten Tage der Reise uns hinderlich war, theils weil ich auf einige derselben erst in den späteren Excursionen aufmerksam wurde. Solche Reisen in den größten Theil des ganzen Gebirges habe ich seitdem drei, und zwar jede von einer andern Seite aus unternommen; hiezu kamen noch mehrere Ausflüge in einzelne Parthien desselben. Dadurch erhielt ich ein deutlicheres Bild vom Ganzen, welches ich nun, in so weit ich es aufzufassen vermochte, hier zu geben versuche.

Lage und Richtung.

Das Bachergebirg ist seinem ganzen Umfange nach als ein völlig freistehendes Gebirg zu betrachten. Gegen Norden wird es durch den Draustrom von jedem anderen Gebirge geschieden, gegen Osten verflächt es sich in das weite Pettauerfeld, gegen Süden bilden das Dränthal und Weitensteinerthal, so wie gegen Westen das Thal der Misling die Grenzen. Der Loschberg zwischen Weitenstein und Misling, so wie die Stranitzerhöhe zwischen Weitenstein und Gonobitz sind die einzigen geringen Anhöhen, durch welche das Bachergebirg mit der südlich gegenüber liegenden Kette des Jauers und der Weitensteiner-Stenitze zusammenhängt.

Der Bacher erstreckt sich vom 32° 41′ bis zum 33° 19′ der östlichen Länge und liegt zwischen der 21. und 36. Minute des 46° der nördlichen Breite. Er gibt also 38 Minuten oder bei 9 Meilen

*) Die Hochebene des Bachergebirges und ihre Urwälder. — Steiermärk. Zeitschrift n. F. IV. Jahrg. 2. Hft.

Länge und 15 Minuten oder gegen $3^3/_4$ Meilen Breite. Wollte man bestimmte Ortsnamen feststellen, so könnte man sagen, seine ganze Länge erstrecke sich vom Schlosse Windenau außer Marburg bis zum Schlosse Buchenstein unweit von Unterdrauburg, seine größte Breite aber von der Gegend Stranitzen westlich von Gonobitz bis zur Mündung des Wölkabaches in die Drau nahe bei Fresen. Die Hauptrichtung des Gebirges läuft von Westen nach Osten oder vielmehr in geringer Neigung von Nordwest nach Südost. Die mittlere Höhe des ganzen Gebirgszuges beträgt 4680 Fuß.

Eintheilung.

Zu einer leichteren Uebersicht ist eine genaue Eintheilung nöthig. Diese ergibt sich im Bachergebirge aus den vorzüglichsten Höhepunkten und Gewässern, nach denen sich das Ganze in acht Abtheilungen bringen läßt, die von eben diesen Höhenpunkten und Gewässern den Namen erhalten. Drei davon, die östliche, mittlere und westliche (die erste, vierte und siebente) enthalten den eigentlichen Hauptzug; an diese schließen sich auf der südlichen Seite zwei und auf der nördlichen ebenfalls zwei Abtheilungen an, welche die südlichen und nördlichen Abhänge und Ausläufer des Hauptzuges darstellen. Die achte Parthie endlich besteht aus einem eigenen Zweige, der sich von der westlichen Abtheilung des Ganzen nordwärts und dann mit dem Draustrom parallel gegen Osten zieht, wo er sich zuletzt an einen andern aus der nordöstlichen Abtheilung nordwärts gehenden Ausläufer wieder anschließt und so das im Innern des Bachers liegende St. Lorenzer- oder Radlthal bildet.

1. Die Abtheilung des Reccakogels.

Im Bezirke Fall, westlich von der auf dem hohen Rücken des Gebirges liegenden Kirche St. Heinrich erhebt sich eine noch dicht mit Bäumen bewachsene Anhöhe 4255 Fuß über die Meeresfläche, welche unter allen vorragenden Höhepunkten des ganzen

Gebirges vorzugsweise der Bacher*) oder auch der Schingetterkogel genannt wird. Am westlichen und nördlichen Abhange dieser Höhe bildet sich aus mehreren Quellen die Lobnitz, die in nordöstlicher Richtung der Drau zufließt; am südlichen Abhange derselben aber entspringt der Pulsgaubach, der eine südöstliche Richtung nimmt, sich auf dem Pettauerfelde in die Drän ergießt und mit dieser dann in die Drau fällt. Diese beiden, nahe neben einander entspringenden und in entgegengesetzter Richtung aus einander fließenden Bäche sind nun ganz geeignet die Grenzen der ersten Abtheilung zu bilden, welche sich auf diese Art vom Lobnitzbache bis zum Pulsgaubache erstreckt und die östlichen Verzweigungen des ganzen Gebirges in sich faßt.

Außer der Schingetterhöhe und zwar westwärts von derselben liegt in dieser Abtheilung noch der Berg Reber, ostwärts gegen St. Wolfgang aber der Reccakogel. Da dieser an seiner Spitze bald gelichtet werden und dann eine viel schönere und freiere Aussicht gewähren wird, als die eben genannte Schingetterhöhe; so kann man diese erste Parthie füglich die Abtheilung des Reccakogels nennen.

Sie enthält Theile der Bezirke Fall, Rothwein, Haus am Bacher, Schleinitz und Oberpulsgau, so wie der Pfarren Rast, Lembach, Kötsch, Schleinitz, Frauheim und Oberpulsgau. Im Ganzen besteht diese Abtheilung aus einem von Westen nach Osten

*) Sollte etwa das ganze Gebirge von dieser Anhöhe den Namen erhalten haben? So wie bei andern Gebirgen Steiermarks dürfte es auch hier schwer sein, auf die Entstehung des Namens zurück zu kommen. Man hat in der neuesten Zeit versucht den Namen »Bacher« von dem slavischen Worte »Poborje,« welches so viel als Gebirgszug heißt, herzuleiten, und hat demnach behauptet, daß man »Pacher« und nicht »Bacher« schreiben müsse. Allein der nicht mehr lebende Urheber dieser Meinung scheint nicht bedacht zu haben, daß darin eine Tautologie liegt, denn das Wort »Pachergebirg« würde dann so viel heißen als das »Gebirgsgebirg«. Ich ehre indessen die wissenschaftliche Ansicht eines Jeden, und bemerke nur, daß ich überall, wo ich deßwegen eine Anfrage machte, die Auskunft erhielt, daß man in den alten Urkunden, »Bacher« und nicht »Pacher« geschrieben finde. Selbst Aquilin Julius Cäsar, der doch so viele alte, Untersteiermark betreffende Urkunden durchgesehen hat bedient sich in seinem Werke: »Beschreibung des Herzogthums Steiermark,« Gratz 1773, Seite 10, wo von den Gebirgen Steiermarks die Rede ist, dieser Schreibart.

streichenden Gebirgszuge, der eine mittlere Höhe von 4100 Fuß über der Meeresfläche erreicht, an der Nordseite bis auf drei Viertheile seiner Höhe hinab mit Buchen und Fichten bewaldet ist, gegen Nord- und Südosten aber zahlreiche, sanft sich senkende Ausläufer hat, die fruchtbare Felder und Wiesen in sich enthalten und mit Obst- und Weingärten besetzt sind, so daß sie in Betreff der landwirthschaftlichen Cultur die interessantesten Gegenden des ganzen Gebirges darstellen.

Außer der Lobnitz und dem Pulsgaubache kommen in dieser Abtheilung noch der obere oder nördliche Feistritzbach, der Lembach, der Reccabach und Frauheimerbach vor. Von jedem derselben wird an seinem Orte die Rede sein. Die anderen kleinen Bergbäche sind zu unbedeutend, als daß sie einzeln und namentlich angeführt werden sollen.

Mit der näheren Schilderung der Parthie des Reccakogels können wir wol nirgends füglicher anfangen als dort, wo sie an der Schwagetterhöhe beinahe in eine Spitze zusammenläuft. Beiläufig eine halbe Stunde ostwärts davon steht auf dem breiten Rücken des Gebirges die in dem größten Theile von Untersteier sichtbare Kirche St. Heinrich, wendisch „Svet Arich“ genannt. Sie steht hart an der Grenze, die hier zwischen dem Marburger- und Cillierkreise sich hinzieht, gehört zur Lavanter Diöcese und ist eine Filiale der Pfarre St. Martin am Bacher.

In Betreff der ersten Erbauung dieser ganz wohl erhaltenen Kirche kann weder bei der dortigen Pfarre noch bei der Vogteiherrschaft etwas in Erfahrung gebracht werden. An der Seitenmauer findet sich die Jahreszahl 1659, an einer Glocke auf dem Thurme die Zahl 1674 und an der seitwärts stehenden Sakristei die Zahl 1700. Diese, so wie die daran angebaute kleine Laurenzikapelle scheinen also damals aufgeführt worden zu sein. Die erstere dieser Zahlen deutet aber wahrscheinlich nur auf eine Restauration hin, denn das massive aus ungemein dicken Steinmauern aufgeführte Hauptgebäude ist gewiß viel älter, indem nach einer unter dem Landvolke noch gangbaren, bis jetzt durch nichts entkräfteten Sage

die Kirche St. Heinrich von einem Grafen von Cilli soll erbaut worden sein. In einem neuen, die Topographie von Untersteiermark betreffenden Werke heißt es, Kaiser Heinrich IV. habe, als er den Bußweg nach Canossa antrat, diese Kirche erbaut. Allein Heinrich IV. ist damals gar nicht nach Steiermark gekommen; er ging, als im Jahre 1076 der Streit zwischen ihm und Papst Gregor VII. ausgebrochen war, nach Burgund, begab sich im strengen Winter eilends über die savoyischen Alpen in die Lombardie und von da nach Canossa. Die Reise durch Oesterreich und Steiermark war ihm, da er ohne Kriegsmacht bloß um sich mit dem Papste zu versöhnen nach Italien ging, damals gar nicht möglich, weil Leopold III., Markgraf von Oesterreich, und Ottokar III. von Steier sich wider ihn erklärt hatten und auf die Seite des Papstes getreten waren.

Auf dem ganz einfachen Altare stand noch vor Kurzem die collossale Bildsäule Heinrich II. des Heiligen; diese ist dort gegenwärtig durch ein Bild ersetzt und befindet sich auf einem Seitenaltare. In der Mitte der Kirche steht ein drei bis vier Fuß hohes Grabmal in länglichem Vierecke, auf welchem eine Ritterstatue mit bloßem Schwerte in liegender Stellung zu sehen ist, aber ohne Wappen und Aufschrift.

In der Entfernung einer kleinen halben Stunde von der Kirche St. Heinrich gegen Nordosten abwärts befindet sich die Glasfabrik Oberlembach an einem Bache, der gerade ober derselben aus mehreren bedeutenden Quellen sich bildet und von dem Dorfe Feistritz, welches am Fuße des Gebirges unweit seiner Mündung in die Drau liegt, den Namen des oberen oder nördlichen Feistritzbaches erhält. Diese Glasfabrik ist jetzt unter den im Bachergebirge bestehenden die älteste. Sie wurde im Jahre 1780 von einem gewissen Welser gegründet, kam dann in das Eigenthum von Palmi und Janitsch, ging 1793 in den Besitz des Hieronymus Gürtler und nach dessen Tod an seine Witwe über, von welcher sie Herr Paul Kaindelsdorfer erkaufte, vor einigen Jahren aber wieder durch Verkauf an Herrn Zinke überließ.

Erfreulich für das Auge ist der junge Waldanflug von Buchen und Fichten, der sich ober der Glasfabrik bis zum Rücken des Ge-

birges eine bedeutende Strecke weit hinzieht. Auf dem breiten Rücken selbst grenzen in der Richtung von Westen nach Osten die Bezirke Rothwein, Schleinitz und Haus am Bacher zusammen. Rechts zeigen sich schöne neue Waldanflüge, links vom Wege dehnt sich ein Holzschlag von mehreren hundert Jochen aus, wo man vor wenigen Jahren einen schönen Buchenwald ausschlug, ohne die geringste Anstalt für einen neuen Nachwuchs zu treffen.

Ostwärts von diesem Holzschlage erhebt sich der Reccakogel, eine kuppenförmige Höhe, deren Spitze, sobald sie ausgelichtet wird, eine entzückende Aussicht über den größten und schönsten Theil von Untersteier bis tief in das benachbarte Ungarn und Croatien gewährt. Sie ist der vorzüglichste Punkt, den das Bachergebirg in der Nähe von Marburg darbietet; man kann von dieser Stadt über Rothwein oder Pickern in dritthalb Stunden dahin gelangen. Den schönsten Genuß bietet diese Aussicht in den späteren Stunden eines heiteren Nachmittags.

Beinahe auf dem Punkte, wo der bisher fast immer gleich fortlaufende Rücken des Gebirges sich gegen die Ebene des Drau- oder Pettauerfeldes hinab zu senken anfängt, stand die Kirche St. Wolfgang, die nun bis auf den Thurm gänzlich verfallen ist. Sie gehörte als Filiale zur Pfarre St. Jakob in Lembach und war viel größer und schöner gebaut als St. Heinrich. Auch von der Erbauung dieser Kirche weiß man nichts mehr aufzufinden. Die früher erwähnte Sage, daß die drei auf der Höhe des Bachergebirges befindlichen Kirchen St. Wolfgang, St. Heinrich und heil. Dreikönige von einem Cillier Grafen zur Sühnung eines Verbrechens erbaut worden seien, kann wohl vielleicht auf die beiden letzteren Bezug haben, weil sie in ihrer Bauart einander ganz ähnlich sind; in Betreff von St. Wolfgang aber möchte man es bezweifeln, indem der Baustyl dieser Kirche von dem der beiden andern verschieden und weit großartiger ist. Die schönen gothischen Bogen, die das hohe Gewölbe zierten, sind gänzlich verfallen. An der inneren verödeten Mauer erblickt man die kaum mehr lesbare Jahreszahl 1501 und mehrere halbverwitterte Steinbilder von fratzenhaften Thiergestalten,

die wahrscheinlich die Embleme des Baumeisters waren, der die Kirche aufgeführt hat.

Gleich ostwärts von der Ruine St. Wolfgang fängt der Rücken des Gebirges an sich gegen das Draufeld zu senken, auf dem Abhange desselben kommt also in dieser Abtheilung weiter nichts Bemerkenswerthes vor. Desto interessanter aber sind die niedrigen Ausläufer. Um bei der Berücksichtigung derselben nichts Bemerkenswerthes zu übersehen, wird es am besten sein an die Lobnitz als Grenze dieser Abtheilung zurück zu gehen.

Das Thal der Lobnitz war vor mehreren Jahrzehnten noch weit hinein eine tiefe Wildniß, durch welche der reine, klare Lobnitzbach über hohes Steingerölle und bemooste Felstrümmer daher rauscht. Gegenwärtig befinden sich längs dieses Baches bei fünfundzwanzig Sägemühlen, eine neue, sehr großartig angelegte mit dem k. k. Fabriksprivilegium versehene Glasfabrik, eine Hammerschmiede, eine Papierfabrik sammt mehreren Mahlmühlen. Die Glasfabrik wurde im Jahre 1837 vom Herrn Benedikt Vivat eröffnet und Neu-Benedikttthal genannt, nachdem derselbe eine andere, in einer höheren Abtheilung des Bachers gelegene Glashütte, von welcher später die Rede sein wird, aufgelassen hatte. Was dieser unermüdet thätige Mann, ein geborner Steiermärker aus der Pfarre Maria Rast, für die Emporbringung der Glasfabrikation in Steiermark bereits gethan hat, darüber soll hier, wo bloß von der Gründung und Localität der Fabrik die Rede ist, nur das bemerkt werden, was schon andere öffentliche Blätter, selbst die des Auslandes in dieser Beziehung ausgesprochen haben, „daß er nämlich gegen 250 Menschen beschäftiget, daß die Gesammterzeugung seiner jährlichen Fabrikate einen Werth von 50,000 Gulden in Conventions-Münze übersteigt, daß er außer dem gemeinen Glase, ordinärem Kreidenglase und verschiedenfarbigen Fenstertafeln auch feines Schleifglas, Milch- und Rubinglas, gepreßte Gläser mit eingelegten Porträts und andern Gegenständen erzeugt; daß er der Erste in Oesterreich Gläser der letztbezeichneten Sorte fabricirt, und daß sein Bemühen, die innerösterreichische Glasproduction nach dem Vorbilde der böhmischen

zu entwickeln bereits mehrmals ausgezeichnet wurde. Seine Erzeugnisse finden Absatz größtentheils in Italien, Griechenland, in der Levante, Aegypten und Amerika.“ Eine Hauptsache bei einem Unternehmen dieser Art ist die Vorsorge für den künftigen Holzbedarf. Davon wird bei Alt-Benediktthal weiter die Rede sein. Im Jahre 1846 hat Herr Vivat wesentliche Verbesserungen in dem Bau der Schmelzöfen angebracht, so daß er an denselben durch eine Zeit von achtzehn Monaten, ohne den Ofen erneuern zu müssen, arbeiten kann; ferner hat er im Jahre 1847 statt des vorigen Kiespochwerkes eine Kiesmahl- und Fegmaschine eingeführt, auf welcher der Kies förmlich gemahlen und die für die Gesundheit der dabei beschäftigten Personen so nachtheilige Arbeit des Ausfegens oder Aussiebens des Kieses ganz durch die Maschine zu Stande gebracht wird.

In geringer Entfernung vom Ausflusse der Lobnitz in die Drau liegt eine Papierfabrik, die im Jahre 1835 von Herrn Joseph Hartnagl, Doctor der Rechte und Hof- und Gerichtsadvokaten zu Marburg, gegründet wurde. Mit seltener Beharrlichkeit und Umsicht hatte dieser unternehmende und menschenfreundliche Mann sein sehr zweckmäßig begonnenes Werk zu fördern gesucht, ehe er sich aber der Vollendung desselben erfreuen konnte, wurde er von einem frühzeitigen Tode zum Leidwesen seiner Freunde dahingerafft. Seitdem ist die Fabrik schon in den Händen des dritten Besitzers. Sie setzt ihre Erzeugnisse außer dem, was die Umgegend bedarf, vorzüglich nach Croatien ab.

Hier stand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Glasfabrik, die erste im ganzen Bachergebirge, die aber schon im Jahre 1760 von Hieronymus Gürtler aufgelassen und auf die Höhe des Bachers in die Gemeinde Zmollnig übersetzt wurde.

Ostwärts von der Papierfabrik liegt am Fuße des Gebirges das Kirchdorf Rast. Die hier befindliche Marienkirche wurde schon im Jahre 900 gegründet. Der durch die Urtheile des In- und Auslandes rühmlichst bekannte lyrische Dichter Johann Gabriel Seidl, an dessen nur zu kurzen Aufenthalt in Steiermark sich so manche

schöne Erinnerung knüpft, hat in einem sehr anziehenden Aufsatze die Veranlassung der Entstehung dieses Gotteshauses, die beinahe seit tausend Jahren vielfach wechselnden Schicksale desselben so wie einer vom Jahre 1645—1770 damit in Verbindung gestandenen Lehranstalt aus der Chronik von Rast mitgetheilt *). Diese Lehranstalt, an welcher viele der ausgezeichnetsten Männer unseres Vaterlandes, selbst aus den höheren Ständen ihre erste Bildung erhielten, war, da Steiermark damals außer Grätz kein Gymnasium hatte, als ein Pensionat von der Art anzusehen, daß der darin ertheilte Unterricht dem öffentlichen gleich gehalten wurde. Die Gründung des Marburger Gymnasiums fällt zwar in das Jahr 1758 und die Eröffnung der damit verbundenen Kirche in das Jahr 1769; als öffentliche Lehranstalt besteht es aber erst seit dem Jahre 1776, indem die Matrikeln und Fortgangsprotokolle nur bis auf dieses Jahr zurückgehen. Bei dem Emporkommen desselben ist die Raster Lehranstalt eingegangen.

Das Dorf Rast hat sich seit den letzten zehn Jahren sehr zum Bessern geändert; viele der alten, düsteren, aus Holz gebauten Häuser sind nun verschwunden und neue, hübsch gemauerte an deren Stelle gewähren gegenwärtig einen freundlicheren Anblick.

Gleich außer dem Dorfe Rast fangen die Hügel an, welche als Vorgebirge des Bachers sich am Fuße desselben in immer breiterer Ausdehnung nach Osten bis zum Dorfe Pickern hinziehen und das in Steiermark so bekannte Pickerer-Weingebirg bilden. Dasselbe ist fast ausschließlich mit der Mosler-Rebe (Joannea princeps) bepflanzt, aus welcher bisher in Steiermark die edelsten Weine gekeltert wurden. Seit einigen Jahren werden auch der aus dem Rheingau gekommene Risling (Plinia rhenana), der Clevner (Catonia nobilis) und der Traminer (Crescentia rotundifolia) cultivirt.

Das ganze Weingebirge zerfällt in drei Abtheilungen, in das Feistritzer-, Lembacher- und eigentliche Pickerergebirg.

---

*) Steiermärkische Zeitschrift n. F. II. Jahrg. 1. Hft.

Die Feistritzerberge reichen von Rast bis zum oberen Feistritzbach und begreifen auch die Raster-Weingärten in sich. Die Weine dieser Gegend erhalten ihre ausgezeichnete Güte erst in einem Alter von acht bis zehn Jahren. Hier liegen die Dörfer Hollern und Feistritz, letzteres mit einer Pulvermühle.

Die Lembacherhöhen erstrecken sich vom oberen Feistritzbach bis zum Lembach, der von der Nordseite des Reccakogels kommt und unweit des Kirchdorfes Lembach in die Drau fällt. Von diesem Dorfe haben die Weinberge auch den Namen. Sie begreifen den höchsten und schönsten Theil des ganzen Pickerergebirges.

Das Dorf Lembach hat am Fuße der Weinberge und zwischen Obstbäumen eine sehr freundliche Lage und mehrere seit etlichen Jahren neu aufgeführte schöne Gebäude. An der Ostseite der Kirchenmauer befindet sich ein gut gearbeitetes Denkmal eines Ritters von Herzenkraft. Diese Familie besaß nach dem Aussterben der Herren von Lembach, deren Geschlecht bis in das XIII. Jahrhundert zurückgeht, das Schloß Lembach, welches auf dem neben der Kirche befindlichen Berge stand und in Vischers Topographie des Herzogthums Steiermark noch vollständig abgebildet erscheint. Gegenwärtig ist von demselben keine Spur mehr zu sehen, indem die freundliche Bergspitze, worauf es gestanden hat, mit Reben besetzt ist. Eine steinerne Säule, die hier steht, wurde zum Andenken des im Jahre 1827 auf diesem Berge vom Stifte St. Paul neu angelegten großartigen Weingartens errichtet.

Auf der Höhe der Lembacher Weinberge befindet sich der Weingarten Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann. So wie diese Gegend im Jahre 1830 von weiland Kaiser Franz I., Höchstwelcher damals mit eigener Hand hier einen Weinstock pflanzte, mit einem Besuche erfreut wurde, ebenso haben Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. am 30. August 1844 Ihren Durchlauchtigsten Herrn Oheim hier mit Ihrer Gegenwart beehrt, auf gleiche Weise einen Weinstock gepflanzt und die ausnehmend freundliche Gegend in Augenschein genommen, die auf der einen Seite zu den lieblichsten Weingartpartien von Untersteier gehört, auf der andern Seite aber fest

an das hier wahrhaftig einen großartigen Anblick gewährende Hochgebirge des Bachers grenzt. Dieser allerhöchste Besuch Sr. Majestät Ferdinand I. hat sich auch am 22. August 1847 wiederholt.

Zum Andenken der hier stattgehabten Anwesenheit weiland Kaiser Franz I. wurde von den Weingartbesitzern ein Capital zusammengebracht, aus dessen Zinsen jährlich zwei Prämien an fleißige und treue Winzer vertheilt werden.

Sehr großartig sind die von Sr. kaiserlichen Hoheit zum Behufe der Emporbringung des Weinbaues hier gemachten Anlagen. Mehrere Joch wurden seit Kurzem ganz neu mit den vorzüglichsten rheinländischen Rebensorten bepflanzt. Die Arbeit geschah anfangs durch eigene, aus dem Rheingau hergekommene Winzer, damit sich das Resultat der Vergleichung zwischen der hier landesüblichen und dortigen Verfahrungsart herausstelle. In der sehr ausgedehnten Rebenschule werden großartige Versuche gemacht, die edlen Rebengattungen aus Frankreich, Italien, Griechenland, aus der Krim und aus den Rheingegenden anzupflanzen, um davon das, was für unsere Gegenden angemessen sich erprobt, herauszuwählen.

Die ganze, in einen hohen Culturzustand versetzte Realität wird insgemein der Johannisberg genannt.

Auf der Höhe desselben befinden sich einige Eibenbäume (taxus baccata), die ihres hohen säulenförmigen Wuchses wegen weithin in die Augen fallen.

Die dritte Abtheilung des Pickerer-Weingebirges endlich bilden die Pickerer-Hügel; sie reichen vom Lembachergraben bis zum Dorfe Pickern, haben größtentheils etwas niedriger liegende Weingärten als die beiden früheren Abtheilungen, stehen denselben aber in Hinsicht der gepflanzten Rebensorten und der Bearbeitungsart gleich.

Ueberhaupt muß man vom Pickerergebirge im Ganzen behaupten, daß dasselbe in Betreff der Weincultur unstreitig als das ausgezeichnetste in Steiermark dasteht, weil die Weingärten nicht nur sehr gut bearbeitet sind, sondern weil die Anzahl derselben seit den letzten fünfzehn Jahren durch neue Anlagen auch um viele Joch

vermehrt worden ist. Der Grund dieser hohen Cultur liegt vorzüglich darin, daß dieses Weingebirg keine so große Ausdehnung hat, wie z. B. das Sausaler oder Luttenberger, daß des anstoßenden hochbewaldeten Bachers wegen die Dungmittel hier leichter zu haben sind, obwohl man andererseits auch zugeben muß, daß der hiesige verzehrende Sandboden eine öftere und reichlichere Düngung erfordert als der mergelschieferartige Grund am linken Ufer der Drau. Endlich kommen hier auch weniger Bauernrealitäten vor, indem die meisten Weingärten sich in den Händen vermöglicher Besitzer befinden. Man muß jedoch gestehen, daß selbst die Bauernweingärten durchaus in einem lobenswerthen Culturzustande sind. Außer dem Weinbau hebt sich im Pickerergebirge auch die Obstcultur immer bedeutender. Aepfel- und Birnbäume tragen sehr reichlich, besonders aber werden die schmackhaften Pfirsiche und großen Kastanien geschätzt.

Nicht weit vom Dorfe Pickern liegt hart am Fuße des Bachers die Bezirksherrschaft Rothwein mit den Dörfern Ober- und Unterrothwein. In einem Nebengebäude des Schlosses befindet sich ein geräumiger Saal, an dessen Wänden Herr von Rosenbichel, damaliger Inhaber des Schlosses in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Aufnahms- und Prüfungsceremonien der Freimaurer malen ließ. Diese Gemälde sind aber gegenwärtig übertüncht und nicht mehr sichtbar.

Von Unterrothwein geht die Straße aus, auf der man von Marburg aus am nächsten auf die Höhe des Bachers und über die Ruinen von St. Wolfgang zur schönen Aussicht vom Reccakogel gelangt.

In geringer Entfernung vom Dorfe Unterrothwein läuft die östlichste Spitze des ganzen Bachergebirges in die weite Ebene des Draufeldes aus. Hier steht das stattliche Schloß Windenau, ein Eigenthum Sr. Excellenz des Herrn Clemens Grafen von Brandis. Dieses romantisch gelegene Gebäude wurde im vorigen Jahrhunderte durch eine schöne Kapelle vergrößert, welche auf der Westseite an das Schloß angebaut ist. In der 1681 herausgekommenen Topographie von Steiermark erscheint das Schloß noch ohne Kapelle

abgebildet. Hohe Linden-Alleen führen von Windenau zur nahen Hauptcommerzialstraße, in deren Nähe auch die Staatseisenbahn über die Ebene des Draufeldes in südlicher Richtung sich hinzieht.

In der Umgebung wurden mehrere römische Münzen, die Büste einer Isis und ein mit einer römischen Inschrift versehener Stein gefunden. Auch bei Lembach hat man vor wenigen Jahren einen steinernen Sarkophag mit einer römischen Münze und außer der Papierfabrik an der Lobnitz und bei Rast erst kürzlich mehrere Steine mit Figuren und einer Inschrift aufgefunden*). Es dürften mit der Zeit wol noch mehrere der Art aufgegraben werden, denn da die Römer diese Gegenden über 400 Jahre lang besaßen, da Petovium auf dem Draufelde und Solva (Flavium Solvense) oder wie andere Geschichtsforscher meinen, Mureola auf dem jetzigen Leibnitzerfelde sich zu bedeutenden römischen Städten erhoben, so müßte man sich wundern, wenn nicht auch die Umgebungen des heutigen Marburgs so wie das fruchtbare Sulm-, Sagga- und Lasnitzthal zur Römerszeit fleißig sollten bebaut gewesen sein. Wenn auch nicht wirklich Colonisten aus Italien dahin kamen, so haben sich doch während der langen Römerherrschaft römische Sprache, Gesetze und Sitten dahin verbreitet, so daß es für nichts Besonderes zu achten ist, wenn man römische Denkmäler aus jener Zeitperiode in allen diesen Gegenden auffindet; es wäre nur auffallend, wenn keine dergleichen Spuren vorkämen. Es ist nur zu bedauern, daß die bisher gefundenen meistens Privat-Denkmäler sind, die in Betreff der Geschichte der damaligen Zeit wenig oder gar keinen Aufschluß geben.

Südlich von Windenau liegt das Dorf Roswein mit der schon auf den Vorhügeln des Bachers stehenden, zur Hauptpfarre St. Georgen in Kötsch gehörigen Filialkirche St. Michael. Zwischen dieser und dem nahen Dorfe Oberkötsch befinden sich mehrere künst-

*) Näheres über diese merkwürdigen Steine, so wie über das Schloß Windenau, findet man in dem an verschiedenen Daten sehr reichhaltigen topographischen Werke „Marburg, seine Umgebungen, Bewohner und Geschichte“ von Dr. Rudolph Puff. Gratz 1847.

lich aufgeworfene Hügel, die so angelegt sind, daß es scheint, sie seien einst bestimmt gewesen, einander zu decken. Sie werden vom Volke Türkenhügel genannt. Es ist möglich, daß sie zur Zeit der Türkengefahr aufgeworfen worden sind, man bemerkt aber zwischen ihnen keine Spur mehr, daß sie einst ein zusammenhängendes Vertheidigungswerk sollen ausgemacht haben; nur kam man vor etlichen Jahren bei einer zufälligen Aufgrabung in der Nähe derselben auf eine große Anzahl von menschlichen Gebeinen, woraus sich schließen läßt, daß hier ein Treffen mag stattgefunden haben.

Auf einer freundlichen Anhöhe, schon hart an die Waldungen des Bachers sich anlehnend, steht das eine längliche Front darstellende Schloß Haus am Bacher. Es ist seit Kurzem ein Eigenthum des Herrn Edlen von Feurer und bietet über die ganze Ebene des weit ausgedehnten Draufeldes, so wie über das Hügelland der Kolles hin eine entzückende Aussicht. Ober demselben noch höher am Bacher erblickt man die zu Kötsch gehörige Filialkirche St. Leonhard. Am Abhange des Gebirges selbst ziehen sich durch die Gemeinde Oberkötsch freundliche Parthien von Feldern, Wiesen und Weingärten hin. Der Wein aus der hiesigen Gegend Türkenberg gehört unter die ausgezeichneten des Bachers.

Die bedeutendsten dieser Weingärten gehören zu der in Marburg befindlichen Herrschaft Viktringhof, welche im vorigen Jahrhundert ein Besitzthum des kärntnerischen Cistercienserstiftes Viktring war. Ein Mitglied dieses Stiftes wohnte gewöhnlich hier in einem eigenen herrschaftlichen Gebäude und besorgte die Oekonomie der Weingärten. Dieses Gebäude kam, als das Stift aufgehoben und Viktringhof dadurch ein Staatsdominium wurde, ganz in Abnahme, so daß hier gegenwärtig nur eine Winzerei besteht, welche dem Stifte St. Paul gehört, weil im Jahre 1817 die Staatsherrschaften Lembach und Viktringhof und folglich auch alle dazu gehörigen Weingärten an das restaurirte Stift St. Paul gekommen sind. Letzteres hat alle diese Weingärten nicht nur in einen ausgezeichneten Culturzustand versetzt, sondern dieselben auch durch großartige und ausgedehnte neue Anlagen bedeutend vergrößert.

Südlich von Haus am Bacher kommt aus einer Vertiefung des Gebirges in östlicher Richtung der Reccabach, der am südlichen Abhange des Reccakogels aus mehreren Quellen sich bildet und außer einer Hammerschmiede und mehreren Mahlmühlen noch bei zehn Sägemühlen in Bewegung setzt.

Rechts von demselben beginnen die freundlichen Anhöhen, die vom Hauptgebirge in südöstlicher Richtung auslaufen und die in Steiermark bekannten Weingebirge Tschretten, Radisell, Frauheim und Buchberg bis zum Pulsgaubach in sich fassen. Am Fuße derselben zieht sich die Hauptcommerzialstraße hin, in deren Nähe die Pfarrkirchen St. Georgen in Kötsch, St. Maria in Schleinitz und die Herrschaft Burgschleinitz liegen. Letztere befindet sich hart am Fuße des Bachers, war lange ein Besitzthum der Fürsten von Poniatowsky, ging aber im Jahre 1846 in das Eigenthum des Herrn Grafen Clemens von Brandis über. Das Schloß wurde im Jahre 1492 von Stephan von Kollonitsch erbaut und war früher von einem Teiche umgeben; seit dessen Auflassung ist die sonst fiebererzeugende Gegend bedeutend gesunder.

Sehr anziehend ist die Lage der Weingebirge Radisell und Frauheim. Sie liegen gerade an den östlichen Vorhügeln des Bachers, und gewähren eine schöne Aussicht über das weite obere und untere Pettauerfeld. Auch hier ist so wie in den Pickerer Weinbergen die Moslerrebe vorherrschend. Das Dorf Frauheim mit der Pfarrkirche liegt zwischen zahlreichen Obstbäumen versteckt in einer ziemlich engen Bergschlucht, aus welcher der Frauheimerbach hervorrauscht, der mehrere Mahl- und Sägemühlen treibt und auf dem Draufelde sich mit dem Pulsgaubache vereinigt. Ober der Pfarrkirche erblickt man die Ruinen des Schlosses Frauheim, dessen Dominium seit 1802 mit Schleinitz vereiniget ist. Hoch am Bacher liegt die kleine Filialkirche heiligen Kreuz, unter welcher das Dörfchen Kopiunig vorkommt.

Südlich vom Frauheimer Weingebirge zieht sich durch Wiesengründe im Thale die Grenze zwischen dem Marburger- und Cillierkreise hin. Die ganze Gegend von Schleinitz bis hieher bildet an der Westseite der Commerzialstraße einen sanften Abhang vom Ba-

cher, der vor zwanzig Jahren noch fast durchaus mit verkrüppeltem Erlen- und Birkengebüsche bedeckt war und als dürftige Viehweide benützt wurde. Gegenwärtig ist ein bedeutender Theil davon in wohlgebaute einträgliche Felder umgestaltet; große Strecken fruchtbaren Bodens an beiden Seiten der Commerzialstraße bleiben indessen noch zu cultiviren.

Am Abhange des Weingebirges Buchberg liegt das schöne Dorf Oberpulsgau mit der gleichnamigen Pfarre und Herrschaft in einer angenehmen und wohlbebauten Gegend. Das erst in neuerer Zeit geschmackvoll erbaute Schloß war in alter Zeit ein Eigenthum des gleichnamigen bis in das XIV. Jahrhundert zurückgehenden Rittergeschlechtes. Im Jahre 1730 kam die Herrschaft an die Grafen von Dietrichstein, 1799 an Leopold Ritter von Adlerskron und nach dessen vor zwei Jahren erfolgtem Tode an die Edlen von Protasi.

Das Buchberger Weingebirg reicht westlich schon an den Pulsgaubach, der, wie früher bemerkt wurde, von der Schingetterhöhe kommt, einige zwanzig Mahl- und Sägemühlen treibt und die erste Hauptabtheilung des ganzen Bacher begrenzt.

Was den Culturzustand dieser Abtheilung betrifft, so muß man ausdrücklich bemerken, daß dieselbe in ihren Niederungen in Beziehung auf Wein- und Obstbau unstreitig die ausgezeichnetste des ganzen Bacher ist. Hierbei darf man jedoch nicht übersehen, daß diese Gegenden sammt den Hügeln bis über Windischgrätz hinaus in Hinsicht des Klima die am meisten begünstigten sind; denn hier ist der Bacher von allen Seiten frei, es steht demselben kein anderes Hochgebirg nahe, wie dieses weiter westwärts auf der einen Seite mit der Remschnikkette und auf der anderen mit den Gonobitzer- und Weitensteinergebirgen der Fall ist; deßhalb ist hier das Klima viel milder. Die Höhen bleiben indessen auch hier durchaus für die Forstcultur, und es ist erfreulich wahrzunehmen, daß man in dieser Abtheilung hin und wieder auf ausgedehnte Strecken eines schönen jungen Waldnachwuchses trifft, obwohl in Hinsicht einer bessern Gebarung mit dem Holze und der Nachpflanzung in abgestockten Schlägen noch Vieles zu wünschen übrig bleibt.

Für den Freund der Pflanzenkunde dürften die Gegend von St. Heinrich bis zur Glasfabrik Oberlembach und von da längs des obern Feistritzbaches abwärts, dann die Thalschlucht des Reccabaches in den Monaten Juni und Juli die meiste Ausbeute liefern.

In mineralogischer Beziehung zeigen sich am ganzen Bachergebirge, mithin auch in dieser Abtheilung alle Arten der Urformation. Längs der Lobnitz bis Rast treten sie als Chloritschiefer, als granit- und gneisartiges Gestein hervor. Um Rast finden sich einige Steinkohlenflötze. Am östlichen Abhange des Gebirges um Roswein und Haus am Bacher, so wie von Frauheim aufwärts trifft man häufig auf Glimmerschiefer. Das ganze Pickerergebirg aber ist eine Auflagerung von Sandstein, der theils aus einem groben Conglomerate, theils aus einem mergelartigen Schiefer besteht und wegen seines Eisengehaltes eine röthliche Farbe hat. Er wird bei Weingartarbeiten oft in großen Stücken zu Tage gefördert, ist in der Tiefe sehr fest, zerfällt aber schnell durch den Einfluß der Luft und des Regens in eine lockere sandige Erdart, welche die Sonnenstrahlen begierig einsaugt und dadurch die Ursache des vortrefflichen Weingewächses wird.

2. Die Abtheilung des Dreikönigskogels.

Diese Partie schließt sich westlich an die vorige an, reicht vom Pulsgaubache bis zum Oplotnitzbach, faßt den südöstlichen Abhang des ganzen Gebirges in sich, und kann von dem in derselben befindlichen 4242 Fuß hohen Groß- oder Dreikönigskogel füglich diesen Namen führen. Sie besteht aus Theilen der Bezirke Oberpulsgau, Burgfeistritz und Gonobitz, und gehört zu den Pfarren und Curatien St. Martin am Bacher, Oberpulsgau, Windischfeistritz, Tainach, Tschadram, St. Margarethen in Köbl und St. Wenzeslaus.

Nahe am Pulsgaubache, Buchberg beinahe gegenüber, stehen auf einer steilen mit Buchen bewachsenen Anhöhe die Ruinen des Schlosses Grünberg. Es gehörte im 16. Jahrhunderte den Rittern gleiches Namens; gegenwärtig ist dieses Dominium mit Freistein vereinigt und im Besitze des Herrn Grafen Clemens von Brandis.

Vom rechten Ufer des Pulsgaubaches ziehen sich in der Richtung von Buchberg gegen Windischfeistritz an den Vorhügeln des Bachers die Weingebirge Kohlberg, Rittersberg und Schmidtsberg hin; in letzterem befindet sich der unter dem Namen des Brandners bekannte Weingarten, der nach dem Ausspruche vieler Kenner das vorzüglichste Gewächs von Steiermark liefert. Ausgezeichnete Rebensorten, eine dünne Bestockung, eine beim Bearbeiten mehr sparsame Düngung, vorzüglich aber die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens tragen zu dieser besonderen Güte des Weines das Ihrige bei.

Zwischen Rittersberg und Schmidtsberg kömmt in östlicher Richtung aus dem Gebirge der Devinabach. Er treibt 6 Sägemühlen und vereinigt sich in der Ebene mit dem Pulsgaubache.

Westnördlich von der Ruine Grünberg liegt schon hoch im Gebirge die Pfarrkirche St. Martin am Bacher und über derselben die Filiale St. Ursula. Die Gegend von St. Martin bildet ein sehr freundliches, von mehreren Hügelreihen durchschnittenes Plateau, ist ausgezeichnet durch reine Bergluft, herrliches Gebirgswasser, und einen noch für Obst- und Getreidebau urbaren Boden. Sie zeigt sich bisher als der einzige Punkt, von dem man bestimmt vermuthen kann, daß der Bacher zur Römerszeit bis auf diese Höhe hinauf bebaut war. Die hier gefundenen Denksteine beweisen ohne Zweifel, daß hier die Villa eines römischen Großen befindlich war, der wahrscheinlich in Petovium oder auf dem Draufelde, wo mehrere Spuren großartiger Gebäude vorkommen, seine Besitzungen hatte, und angezogen durch die angenehme Berghöhe, sich hier ein Sommerhaus erbaute. Der an der Westseite der Kirche eingemauerte Stein, der den Orpheus vorstellt, wie er auf seiner Lyra den wilden Thieren vorspielt, ist ein passendes Bild für die Verhältnisse dieser Gegend in jener Zeit, indem dadurch gleichsam angedeutet wird, daß die ersten Strahlen der Bildung selbst auf diese Höhen, wo bloß wilde Thiere hausten, damals schon vorgedrungen sind. Dieser Stein scheint übrigens nur eine etwas veränderte Copie des in Pettau unter dem Namen des Prangers befindlichen großen Steingebildes zu sein. Fast alle die nämlichen Thiere kommen auch hier vor und

war in eben derselben Stellung; bloß die Haltung des Orpheus und die Kopfbedeckung desselben sind anders, ein Beweis, daß derjenige, welcher diese Figuren meißeln ließ, mit Petovium bekannt war. Da jedoch die Römer aus dieser Gegend viele und große Steine hohlten, wie es die vorkommenden Spuren der uralten großartigen Steinbrüche zeigen, so muß auch eine Straße vorhanden gewesen sein, die geeignet war, um so schwere Lasten auf derselben über das Gebirg hinab zu bringen.

Daher mag auch die alte Sage von einer Römerstraße rühren, welche Herr Professor v. Muchar in den ersten Band seiner Geschichte der Steiermark, aber auch nur als Sage*) aufgenommen hat. Wenn es dort Seite 400 heißt: „Die uralte Sage versichert, daß hier zu St. Martin einst ein römischer Tempel gestanden habe. Weiters soll noch vor wenigen Jahren hier bei einer uralten Linde eine römische Meilensäule gestanden sein. Schon von Lindeck am Gonobitzerberge aus sei die uralte Saumstraße am Bachern her nach St. Martin und weiter an den Abhängen dieses Berges gegen Kötsch hinabgegangen. Große steinerne Wassertröge in gemessenen Entfernungen von einander zur Erquickung der Saumthiere seien gegenwärtig noch als Spuren jenes alten Saumweges zu treffen," so ist es allerdings wahrscheinlich, daß hier römische Gebäude gestanden haben, und daß ein römischer Meilenstein hier gefunden worden ist, von den steinernen Wassertrögen aber habe ich weder selbst etwas gesehen, noch durch mühsames Nachforschen im ganzen Bacher etwas erfahren können. Daß ferner die Straße von Lindeck am Gonobitzerberge aus an den Bacher und in die Gegend von St. Martin gegangen sei, ist ganz unrichtig, denn wer die Localitäten kennt, wo die Ruine Lindeck und wo St. Martin liegt, und somit weiß, welche Höhen und Vertiefungen zwischen diesen beiden Punkten sich befinden, wird im ersten Augenblicke das Unstatthafte dieser Sage zu beurtheilen im Stande sein.

*) Ich setze ausdrücklich bei: „Nur als Sage."

Wenn es dann weiter in dem genannten Geschichtswerke S. 396 heißt: „Die Sage geht, daß von Lembach, Rothwein oder Maria Rast aus die kürzesten Saumwege über die Höhen des Bachers, die Planina und die welka Kappa nach Weitenstein und Cilli geführt haben, deren uralte Spuren, Steintröge und Mauertrümmer von ungemeiner Festigkeit sechzehnhundert Jahre nicht zu tilgen vermochten,“ so scheint hier nur eine Verwechslung mit der vorigen Sage zum Grunde zu liegen, denn von den festen Trümmern der Wassertröge und Mauern habe ich längs des ganzen Höhenzuges des Bachers keine Spur in Erfahrung bringen können, Saumwege aber mögen allerdings schon vor sechzehnhundert Jahren von der Lembacher-, Raster- oder Lorenzergegend aus über den Bacher nach Weitenstein und von da erst nach Cilli geführt haben, wie sie gegenwärtig vorkommen, oder sie müssen entweder ostwärts von der Planinka (nicht Planina) gegen Oplotnitz oder zwischen der Planinka und Gonobitzer Schwaig über Rakovitz in das Weitensteiner Thal hinabgehen und auch damals hinab gegangen sein; die Sage von einem Wege aber, der von Rast aus über die welka Kappa nach Weitenstein gehen soll, hat gar keinen Sinn.

Ober St. Martin unweit der Filiale St. Ursula finden sich auf dem Grunde des Bauers Kochel die Vertiefungen eines Bruches, aus welchem man wahrscheinlich schon zur Römerszeit die Steine nahm, die in so vielen Denkmälern zu Cilli, Pettau und an andern Orten sich vorfinden, und die mit dem hiesigen Gesteine verglichen, von einer und derselben Art sind. Es ist weißer Urkalk, der unter dem Namen des Bacherer-Marmors bekannt ist und an der Luft durch die Länge der Zeit etwas ins Gelbliche übergeht, während der Urkalk aus der Kainachergegend ins Bläuliche spielt *). Auch auf dem Grunde des benachbarten Bauers Kersnig in der Pfarre St. Martin finden sich nicht nur Spuren von uralten, längst aufgelassenen Brüchen, sondern aus einem derselben werden noch jetzt

*) Die im Schlosse Seckau bei Leibnitz befindlichen römischen Denksteine sind auch Urkalk, der aber schichtenweise etwas grobkörniger ist und in der Gegend Frauenberg im Bezirke Seckau zu Tage bricht.

von dem Steinmetzmeister in Marburg Steine von der nämlichen Art bezogen, um zu Grabmälern, Marksteinen, Treppen u. dgl. verwendet zu werden.

Ober St. Ursula finden sich in der Gemeinde Freiheim die Ruinen der einstigen Filialkirchen St. Bartholmä und St. Primus.

So freundlich und anziehend die Umgegend von St. Martin ist, so bleibt doch dort noch so Manches in Hinsicht der Cultur zu wünschen übrig. Der Boden ist, wie schon gesagt wurde, noch für den Getreide- und Obstbau geeignet, Korn, Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und die verschiedenen Gemüsearten kommen recht gut fort, nur der türkische Weizen will nicht mehr reifen. Die Obstcultur ist jedoch weit zurück. Viele Aepfel- und Birnensorten würden hier reichliche Früchte bringen, wovon die jetzt einzeln hin und wieder stehenden Bäume den Beweis liefern. Sehr wünschenswerth wäre es jedoch, wenn man sie hier in einer Baumschule aus Samen ziehen und dann veredeln möchte; sie würden dadurch schon an das hiesige Klima gewöhnt. Ein anderer Uebelstand ist die zu geringe Anzahl des Viehes in den meisten Wirthschaften. Viele Bauern haben über hundert Joch Grund, wovon ein Drittheil auf die Aecker und Wiesen kommt und doch findet man bei vielen solchen Wirthschaften nicht mehr als Ein paar Ochsen und zwei Kühe. Ein Hauptfehler liegt darin, daß wenig oder gar keine Futterkräuter gebaut werden. Dieses findet man nicht nur in dieser Gegend, sondern mehr oder weniger bei allen höher gelegenen Bauernwirthschaften am Bacher.

Ganz am Fuße des Bachers, nämlich am Abhange eines Ausläufers vom Weingebirge Schmidtsberg, liegt die landesfürstliche Stadt Windischfeistritz mit 152 Häusern und 1100 Einwohnern. Viele Gebäude sind seit den letzten zwanzig Jahren sehr verschönert worden. Man fand in der Gegend mehrere römische Denksteine. Diese Stadt soll um das Jahr 1250 noch ein Markt gewesen sein; sie kam 1368 pfandweise an die Grafen von Cilli, wurde von den Ungarn unter Mathias Corvinus mehrmal gestürmt und 1529 von den Türken geplündert. Ueber der Stadt befindet sich die Herrschaft

Burgfeistritz, einst ein Eigenthum der Herren von Feistritz, nun schon lange im Besitze der ältern Linie der Grafen von Attems.

Durch die Stadt fließt der untere oder südliche Feistritzbach, der hoch im Bachergebirge entspringt, eine südöstliche Richtung hat, bei zwanzig Säge- und mehrere Mahlmühlen treibt, oft bei Hochgewittern große Verheerungen anrichtet und sich mit dem Dränbache vereinigt. Er ist wohl zu unterscheiden von dem obern oder nördlichen Feistritzbache, der in der vorigen Abtheilung vorkam.

Westwärts von Windischfeistritz treten die Vorberge des Bachers bis in die Gegend von Köbl etwas zurück; die Weingebirge Gieshübel und Tainach liegen schon am Hauptzuge des Gebirges selbst, welches sich hier in ziemlich gefälliger Abdachung bis zur Höhe des Dreikönigskogels erhebt. Weiterhin aber hat der Bacher in dieser Abtheilung wieder fünf gegen das Dränthal streichende Ausläufer. Von keiner Seite seines weiten Umfanges gewährt das ganze Hauptgebirg einen schöneren, großartigeren Anblick, als von einem dieser Ausläufer und zwar von der Anhöhe aus, die zwischen Windischfeistritz und Pöltschach liegt. Von Schmidtsberg an über die Tainacher Gegend hinaus zeigen sich da in den Niederungen noch immer Weingärten, auf der Höhe zieht sich ein dichter, hochstämmiger Fichtenwald hin, auf dem weiten übrigen Abhange wechseln Felder mit Bergwiesen, kleinen Waldstrecken, Holzschlägen und Weideplätzen ab, zwischen welchen zahlreiche, einzeln stehende Bauernhöfe, die Filialkirchen St. Ulrich und St. Nikolaus, die Lokalie St. Margarethen in Köbl und ganz unter der Spitze des schon ziemlich von Wäldern entblößten Großkogels die heil. Dreikönigskirche sichtbar werden.

Diese Kirche gehört als Filiale zu der südwestlich von St. Martin gelegenen Pfarre Tainach, ist wohl erhalten und von bedeutendem Umfange. Sie steht ohne irgend ein anderes Gebäude ringsherum nahe von Wäldern umgeben auf einer etwas abhängigen Bergwiese und ist mit ihren dicken massiven Mauern und der geringen Höhe in der Bauart der Kirche St. Heinrich ganz ähnlich.

Unter der Höhe des Dreikönigskogels bildet sich durch den Zusammenfluß mehrerer Quellen der Loschnitzbach, der im Gebirge mehrere Sägemühlen treibt und nachdem er die Ebene erreicht hat, in den untern Feistritzbach fällt.

In der Gegend Köbl, wo die Lokalie St. Margarethen vorkommt, befindet sich eine thurmähnliche Ruine, von welcher Kindermann in seinem historisch-geographischen Abrisse von Steiermark, Grätz 1787, sagt: „Am Berge Bacher ist der alte hohe Spuckthurm Köbl zu merken, der keinen Eingang hat.“ Er hatte zwar unten keinen förmlichen Eingang, sondern nach Art der in den Ruinen von Obercilli, Frauheim und Oberwildon noch bestehenden Thürme mehrere Klafter ober der Erdoberfläche eine fensterähnliche Oeffnung. Welche Bestimmung dieser Thurm eigentlich hatte, habe ich nicht erfragen können. Es ist sonderbar, daß er vom Landvolke jener Gegend der Marterthurm genannt wird. Sollte er vielleicht ein Gefängniß gewesen sein? Dieses ist sehr wahrscheinlich, denn auch im kärntnerischen Möllthale kommen ebenfalls Ruinen solcher einzeln stehender Thürme vor, von denen es gewiß ist, daß sie Gefängnisse waren. Uebrigens hat die ganze weit sich ausdehnende Mitte des Gebirges in dieser Abtheilung nur zerstreute Wohnhäuser auf den dazu gehörigen Bauerngründen.

Am Fuße des Bachers liegt hier in einer angenehmen Gegend das Pfarrdorf Tschadram und eine Stunde davon ostwärts die Curatie St. Wenzeslaus. Zwischen diesen beiden sind, wie schon gemeldet wurde, fünf in südöstlicher Richtung parallel gegen einander liegende Ausläufer des Bachers, die in ihren weitern Verzweigungen einen Theil der Hügel bilden, über welche die Commerzialstraße zwischen Windischfeistritz und Gonobitz sich hinzieht. Auf einem derselben steht die Pfarrkirche Prichova, auf einem andern die Curatie St. Wenzeslaus. In einer sehr gefälligen Abdachung verflächen sich einige dieser Bergrücken bis in das Dränthal; mehr oder weniger breite Thäler, mit grasreichen Wiesen von Bergbächen bewässert, liegen zwischen denselben und die ganze über eine Stunde breite Gegend gehört zu den freundlichsten Partien in den Niederungen

des Bachers. Eine der anziehendsten davon ist das Weingebirg Augenbach. Am Fuße desselben glaubt man sich in eine Gegend der Kolles, des Sausals oder der windischen Bühel versetzt.

Westlich von Tschadram liegt gleichfalls am Fuße des Bachers das Dorf Oplotnitz mit dem gleichnamigen Herrschaftsgebäude. Dieses Gut sammt dem Dorfe und dem Rechte, im Oplotnitzbache zu fischen, hat Ottokar VI., Herzog von Steiermark, im Jahre 1182 dem Carthäuserstifte Seiz verliehen; nach Aufhebung desselben wurde es zur Staatsherrschaft Gonobitz geschlagen und ging durch den Verkauf derselben in den Besitz des Fürsten von Windischgrätz über. Das hier am Oplotnitzbache befindliche Eisenhammerwerk gehört zur Herrschaft Weitenstein, bezieht seinen Kohlenbedarf aus den Hochwaldungen der Herrschaften Windischfeistritz und Weitenstein vom Bacher und steht in sehr gutem Betriebe.

Der Oplotnitzbach begrenzt gegen Westen die zweite bisher behandelte Abtheilung. Er entspringt auf der Höhe des Bachers am östlichen Abhange der Gonobitzer Schwaig, wälzt sich durch wilde tiefe Schluchten über hohe Felstrümmer in südöstlicher Richtung hin, treibt während seines Laufes eine bedeutende Zahl von Sägemühlen und fällt, nachdem er die Ebene erreicht hat, ostwärts von Gonobitz in die Drän. Das Thal, durch welches er von Oplotnitz abwärts dahinfließt, erhält gegen die Commerzialstraße hin eine ansehnliche Breite.

Was die Cultur des Bodens anbelangt, muß man, gleichwie in der vorigen Abtheilung, so auch hier zwischen den Höhen und Niederungen unterscheiden. Die ersteren eignen sich nur zur Waldcultur; an den Abhängen sind Buchwaldungen, auf der Höhe mehr Nadelholz. Man findet große waldfreie Strecken, unter diesen ist die beträchtlichste der sogenannte Oplotnitzer Holzschlag, wo die Herrschaft Burgfeistritzer Waldungen zum Betriebe des Oplotnitzer Hammerwerkes abgestockt worden sind. Die tieferen Abtheilungen dieser schon lange unbenützt liegenden Strecken könnten ihrer südlichen Lage wegen in die schönsten mit Obstbäumen besetzten Bergwiesen umgestaltet werden, wenn man sie mit Mostbirnen und spät

reifenden Aepfelsorten bepflanzen würde. Zwischen denselben könnten noch ausgedehnte Waldstrecken Platz finden.

In den Niederungen ist hier auch der Weinbau von wichtigem Belange. Die Weine aus den Gebirgen Kohlberg, Rittersberg, Schmidtsberg und Gieshübel gehören zu den ausgezeichnetsten Bachererweinen, und sind zu bekannt, als daß hier etwas Weiteres darüber gesagt werden könnte. Die Tainacher und Augenbacher sind schon weit geringer, nicht nur, weil die Lage dem Hochgebirge näher, mithin das Klima weniger günstig, sondern auch die Beschaffenheit des Bodens eine ganz andere ist. In Tainach tritt schon überall das reine Urgestein hervor, in den Weinbergen zwischen St. Wenzeslaus und Tschadram aber zeigt sich häufig ein thonartiges Erdreich. Auch ist die Gegend um Oplotnitz häufig dem Früh- und Spätfroste ausgesetzt.

Für den Mineralogen wird diese Abtheilung, wenn sie einmal näher untersucht wird, vielleicht eine der interessantesten im ganzen Bacher sein. Gleich westlich vom Dorfe Oberpulsgau ist ein bedeutendes Lager einer feuerfesten Erdart, die zu Schmelztiegeln verwendet wird; die Glasfabriken am Bacher aber beziehen die Erde zu diesem Zwecke aus Oesterreich. Das Urgestein, welches von Pulsgau über Feistritz, Tainach und höher hinauf hin und wieder in Abhängen, Wassergräben und Hohlwegen zu Tage tritt, ist durchaus granit- und gneisartig, abwechselnd mit Hornblende und Glimmerschiefer. Hin und wieder findet sich auch Glimmer in Blättchen, so wie bedeutende Lager von Serpentin, der aber oft mit Quarzadern gemengt ist. Bei den Tainacher Weinbergen ist ein Fels, bestehend aus einem Gemenge von innig ineinander verwachsenem Augit und Hornblende; man nennt dieses grüne oder grünlich graue Gestein Smaragdit. Unweit davon ist ein Talkschieferlager von grünlicher Farbe. In das Urgestein eingewachsen fanden sich Granaten, Blauspath oder Lazulith, bläulicher Zoisit und im Serpentin hin und wieder etwas Asbest, Knollen von Feuerstein und blauem und rothem Jaspis. Höher im Gebirge in der Pfarre St. Martin am westlichen Ufer des Pulsgaubaches sind die ungeheuren Lager

von weißem Urkalk, der immer in Begleitung von Glimmerschiefer erscheint. Von solchem Urkalk sind in der neuesten Zeit auch einige unter dem Dreikönigskogel geöffnet worden. Je höher man übrigens auf das Gebirg hinaufkommt, desto weniger treten die Gesteine zu Tage, weil die Urgesteinmassen mit einem mächtigen Humuslager bedeckt sind.

Der Pflanzenkenner wird sich in dieser Abtheilung weniger befriedigt finden. Man muß jedoch in den Holzschlägen die außerordentliche Höhe und den Wuchs bewundern, den alle Pflanzen in dem dortigen Humusboden erreichen. Um die Mitte des August steht hier die Flora am schönsten.

3. Abtheilung des Lambrechtskogels.

Die eben beschriebene Abtheilung des Dreikönigskogels stellt den südöstlichen und zum Theile auch den südlichen Abhang des ganzen Bachers dar; ihr gegenüber liegt eine andere Partie, welche ihrer Lage nach die nördliche und nordöstliche Abdachung im Hauptzuge des Gebirges ausmacht. Man kann sie die Abtheilung des Lambrechtskogels nennen von einem Berge, der in derselben der hervorstechendste ist. Sie reicht von der Lobnitz bis zum Radlbach, liegt ganz im Bezirke Fall und besteht aus Antheilen der Pfarren Maria Rast, Maria in der Wüste und St. Lorenzen in der Wüste.

Da diese und die vorige Abtheilung nur Abhänge des Gebirges bilden, der dazwischen liegende Rücken desselben aber gegen Süden und Westen hin immer breiter wird und ein hoch liegendes weit ausgedehntes Plateau bildet, so kann die nähere Schilderung desselben mit dieser Partie nicht verbunden werden, sondern wird Gegenstand der nächsten Abtheilung sein.

Die Grenzen dieser Abtheilung sind, wie eben gesagt wurde, gegen Osten die Lobnitz und gegen Westen der Radlbach. Außer diesen kommt hier noch der Lambrechtsbach vor, der eben so hoch wie die Lobnitz im Gebirge entspringt, eine nördliche Richtung nimmt, während seines Laufes 9 Sägemühlen treibt und in der Nähe von Maria in der Wüste sich mit dem Radlbache vereinigt.

An diesem Lambrechtsbache hat Herr Semlitschka aus Prag im Jahre 1825 hoch am Bacher eine Glasfabrik gegründet, nachdem er mit der Herrschaft Fall über das Benützungsrecht eines für den Brennbedarf der Fabrik hinreichenden Waldantheiles einig geworden war. Diese Fabrik brachte dann im Jahre 1833 Herr Benedikt Vivat mit allen damit verbundenen Rechten an sich und nannte sie Benediktthal. Wegen der zu beschwerlichen Zu- und Abfuhr aber, indem der Bacher hier sehr steile Abhänge hat, entschloß sich Herr Vivat, an der Lobnitz am Fuße des Gebirges die neue großartige Fabrik anzulegen, von welcher in der ersten Abtheilung die Rede war. Diese wurde zum Unterschiede von der vorigen Neu-Benediktthal genannt, im Jahre 1837 eröffnet, und Alt-Benediktthal dafür aufgelassen. Um jedoch den nöthigen Holzbedarf aus den concessionirten Waldungen der Herrschaft Fall zu beziehen, mußte von der Höhe des Gebirges herab eine Holzriese und ein Schwemmwerk mit Schleußen, das erste der Art im Bachergebirge, und zwar über mehrere Gründe anderer Besitzer hin angelegt werden, welches zu bewirken für Herrn Vivat mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. In der concessionirten Waldung ist mit Hülfe einer genauen Mappe eine solche Eintheilung in Schläge getroffen, daß die Fabrik über hundert Jahre mit Holz gesichert ist.

Nordwärts von der Bergschlucht, in welcher Alt-Benediktthal gestanden hatte, erhebt sich der dicht bewaldete Lambrechtskogel, er erhält von dem unter demselben gelegenen Bauernhofe „zum Lambrecht" genannt, seinen Namen, und gibt an Höhe dem Dreikönigskogel nichts nach. Westlich davon sind noch zwei bedeutende, über den Hauptrücken des Bachers sich erhebende Berge, von denen der höhere, gegen die Planinka zu liegende „der Pleschitz," der nördlichere, gegen St. Lorenzen befindliche der „Buschakogel" heißt. Beide, so wie die ganze, von der Lobnitz bis zum Radlbach, und von der Höhe bis zum Fuße des Gebirges sich erstreckende Gegend gehören zu den am meisten bewaldeten und am sparsamsten bewohnten Abhängen des Bachers. Seit den letzten zehn Jahren hat man aber auch hier große Strecken ausgeschlagen. Der Werni-

verh und Klopniverh sind minder bedeutende über den Rücken des Hauptgebirges sich erhebende Anhöhen.

Am Abhange dehnt sich die Gemeinde Kumen über einen Flächenraum von mehr als 13.400 Jochen aus. In derselben findet man durchaus nur zerstreute Wohnungen auf Bauerngründen, die sehr groß sind und deren Haupterträgniß im Holze besteht.

Westlich von der Mündung des Lobnitzbaches tritt der Draustrom so nahe an den Fuß des Bachers, daß von da bis nach Fall nur ein schmaler Weg führt. Hier befindet sich die vom Landvolke sogenannte Türkenmauer. Hoch vom steilen Abhange des Gebirges reicht an die Drau eine bei anderthalb Klafter hohe Mauer herab, die unten, wo der Weg durchführt, gegenwärtig weggebrochen ist. Sie war ohne Zweifel eine Art Schutzmauer, um diese Gegend gegen die Ebene des Draufeldes hin abzusperren und wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erbaut, wo die Einfälle der Türken in die untere Steiermark am gefährlichsten und häufigsten waren.

Hart am rechten Ufer der Drau liegt sehr romantisch auf einer Anhöhe das Schloß Fall. Es gehörte schon am Anfange des XIV. Jahrhunderts den Herren gleiches Namens, die auch Gfellner genannt wurden, war dann lange ein Besitzthum des Benediktinerstiftes St. Paul in Kärnten, wurde nach dessen Aufhebung eine Staatsherrschaft, und kam dann durch Verkauf in das Eigenthum des Freiherrn von Rast. Die Besitzungen dieser Herrschaft sind im Bachergebirge sehr ausgedehnt.

Da das ganze innerhalb des Bachers gelegene Radl- oder St. Lorenzerthal, von welchem später die Rede sein wird, durch die Drau von aller Verbindung mit der durch das Drauthal nach Kärnten führenden Straße abgesperrt ist, so bestand hier zur Vermittlung des Verkehrs unfern des Schlosses seit langen Zeiten eine Ueberfuhr über den in einem tiefen Bette sich hinwälzenden Draufluß. Weil aber das Ueberfahren bei hohem Wasserstande des reißenden Stromes wegen oft gefährlich war, so erbaute die Herrschaft Fall im Jahre 1830 eine Brücke, die eine wahre Wohlthat für die ganze

Gegend war. Kaum hatte sie jedoch einige Jahre gestanden, als ein heftiger Eisstoß, wie er seit Menschengedenken früher und seitdem auch nicht wieder erfolgt ist, dieselbe im Jahre 1836 zertrümmerte. Gegenwärtig ist wieder die frühere Ueberfuhr im Gange, jedoch so, daß das Schiff mittelst einer Rolle an einer, beide Ufer verbindenden Kette hängt, wodurch die Fahrt sicherer wird.

Westwärts von Fall führt eine seit Kurzem verbesserte Straße über den Jodelberg zur Wallfahrtskirche Maria in der Wüste. Diese liegt in einer wildromantischen Bergschlucht, wo sich der Lambrechtsbach mit dem Radlbache vereinigt, wurde von einem Abte des Stiftes St. Paul erbaut und ist ihrer innern und äußern Ansicht nach in Vischer's Topographie abgebildet. Sehenswerth sind in derselben die beiden vor einigen Jahren renovirten Seitenaltäre. Die früher sehr bewaldete Gegend ist nun ziemlich gelichtet, aber durch die vielen längs des Radlbaches nach einander bestehenden Sägemühlen sehr belebt.

Verfolgt man die Straße längs des Radlbaches aufwärts, so wird das Thal immer weiter und freundlicher. Unweit der Mündung des von Westen kommenden Slebnitzbaches in den Radlbach sind die Ueberreste eines Hochofens, der zu einem Hammerwerke gehörte, welches weiter aufwärts am Radlbache ober dem Kirchlein St. Radegund lag und im Jahre 1814 bei Gelegenheit eines im Gebirge abgegangenen Erdfalles durch den Durchbruch des dadurch aufgeschwellten Radlbaches zu Grunde ging. Ein neueres, erst vor einigen Jahren in Gang gebrachtes Hammerwerk besteht gegenwärtig in der Nähe von St. Radegund.

Ganz am Fuße des Bachers liegt am Radlbache die privilegirte k. k. Glasfabrik St. Lorenzen. Sie wurde in den Jahren 1834 bis 1835 vom Herrn Doctor Andree, Hof- und Gerichtsadvokaten in Cilli, gegründet und ging nach dessen Tode in den Besitz des Herrn Andreas Toppeiner über. Sowohl durch die Vortrefflichkeit ihrer Erzeugnisse, als auch durch die Thätigkeit des Betriebes gehört diese Fabrik zu den vorzüglichen des Bachers. Auch sie bezieht ihren Holzbedarf vertragsmäßig aus den Hochwaldungen der Herrschaft

Fall, zu welchem Behufe eine großartige Holzriese aus Baumstämmen von der Höhe herab angelegt ist.

Am linken Ufer des Radlbaches gewinnt das Thal eine ziemliche Breite. Auf einer unbedeutenden Anhöhe, von Gärten und Feldern umgeben, liegt der Markt St. Lorenzen, genannt in der Wüste, mit der gleichnamigen Pfarre. In der Mitte desselben steht die Filialkirche heil. Kreuz. Der Markt hat 124 Häuser, unter denen mehrere in der neueren Zeit recht hübsch gebaut worden sind, mit ungefähr 950 Einwohnern. Seit vielen Jahren war St. Lorenzen der Centralpunkt eines weit ausgedehnten Holz- und Breter-Handels im Bachergebirge. Die Bürger, deren Ackerbau und sonstiger Gewerbsfleiß in diesem einsamen, von hohen Bergen umschlossenen Thale nur von geringer Bedeutung sein kann, kauften die Baumstämme aus den nahen Waldungen der Herrschaft Fall, ließen sie an den Sägemühlen zu Planken, Bretern und Latten schneiden, oder sonst zu Weinpfählen, Schindeln, Scheiterholz u. dgl. aufarbeiten, und verführten diese Erzeugnisse nach der Drau abwärts bis in die Türkei. Nun aber ist dieser Erwerbszweig bedeutend im Abnehmen. Die Gebirgsstrecken, aus denen sich das Holz mit Vortheil beziehen ließ, sind fast durchaus gelichtet, einen großen Theil des noch bestehenden Holzvorrathes nehmen das Hammerwerk und vorzüglich die Glashütten in Anspruch, für den Nachwuchs aber ward wenig Vorsorge getroffen; daher die vielseitige Klage über den stockenden Erwerb, so daß ein Mann, den wir vor einigen Jahren aus der Gegend von St. Lorenzen auf die Planinka als Träger mitnahmen, offen erklärte, er habe sich hier viele Jahre mit seiner Familie durch Holzarbeiten redlich ernährt, sehe sich aber jetzt genöthigt, wegen Mangel an Verdienst weiter zu ziehen.

In mineralogischer Beziehung trifft man von Rast aufwärts gegen Fall fortwährend das Urgestein. Es besteht abwechselnd aus Gneis, Glimmerschiefer und schieferigem Sandstein. Am Abhange des Gebirges finden sich auch Lager von Urkalk, so wie einzeln hervorstehende Blöcke eines weißen, ziemlich grobkörnigen Quarzes, die auch in der Abtheilung des Reecakogels schon vorkommen und

zur Bereitung des gemeinen Glases benützt werden. Die ganze Abtheilung des Lambrechtskogels aber ist sowohl in geognostischer als botanischer Hinsicht noch zu wenig untersucht, indem sie zu den noch am meisten bewaldeten des Bachergebirges gehört.

4. Die Abtheilung der Planinka.

Man kann dieser Partie füglich diesen Namen beilegen, weil sie die Hochebene als mittleren Theil des ganzen Bachergebirges sammt der Planinka als Hauptstock desselben in sich faßt. Ihr Anfang ist westlich von St. Heinrich bei der Bacher- oder Schingetterhöhe, weil der Rücken des Gebirges hier schon breiter wird. Sie faßt Theile der Bezirke Burgfeistritz, Gonobitz, Weitenstein und Fall, so wie der Pfarren Tainach, St. Margarethen, St. Kunegund, St. Lorenzen, St. Maria in der Wüste und Rast in sich, und dehnt sich südlich bis zum Dreikönigskogel, westlich bis zur Gonobitzerschwaig und bis auf die Planinka, nördlich aber bis gegen den Pleschitz aus.

Nicht weit von der Schingetterhöhe und von dem Platze, wo die Lobnitz aus mehreren kleinen Bächen sich bildet, zeigt ein Steinhaufe die Ueberreste einer hier bestandenen Glashütte. Als Hieronymus Gürtler im Jahre 1760 seine im Lobnitzthale, dort, wo jetzt die Papierfabrik steht, befindliche Glashütte wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit des weit herbeizuschaffenden Holzbedarfes aufließ, versetzte er dieselbe, wie schon früher bemerkt wurde, auf das hohe Gebirg hieher in die Gemeinde Zmollnig und betrieb sie bis zum Jahre 1793, wo er sie wieder aufließ, nachdem er die näher bei Marburg gelegene Fabrik in Oberlembach an sich gebracht hatte.

Der ganze weite Flächenraum der gegenwärtigen Abtheilung ist mit Ausnahme der Planinka, die wieder eine eigene Erhöhung in diesem ausgedehnten Plateau darstellt, fast durchaus eben und mit den tiefsten Wäldern bedeckt, die Steiermark noch gegenwärtig aufzuweisen hat. Der Fratenberg und Jedlusverh sind kleinere Anhöhen auf diesem Plateau. Ein rüstiger Fußgänger würde, wenn

durch die Hochebene eine gebahnte Straße in gerader Richtung von der Schingetterhöhe bis zur Planinka führte, diesen Weg in vier Stunden zurücklegen; durch die tiefen Wälder aber braucht man gegenwärtig ohne Aufenthalt eine Zeit von wenigstens sieben Stunden, weil man durch die vielen liegenden und vermodernden Baumstämme so oft genöthigt ist, von der Richtung, die man sich vorgenommen hat, wieder abzuweichen.

Die größte Breite hat diese Hochebene vom Dreikönigskogel bis zur Lambrechtshöhe. Fast mitten durch dieselbe geht von Westen nach Osten die Grenze zwischen dem Marburger und Cillier Kreise; auch grenzen hier die weitausgedehnten Besitzungen der Herrschaften Fall, Gonobitz und Weitenstein zusammen. Hohe, bei drei Schuhe im Durchmesser haltende Buchen und Tannen, in deren Rinde tiefe Kreuze eingehauen sind, bilden die Grenzmarken.

Zwischen diesen Hochwäldern trifft man auch auf baumlose, sumpfige Strecken, über welche man nicht sicher gehen kann. Sie sind gewöhnlich mit einer grünen Moosdecke oder mit Binsen und andern Sumpfgräsern überwachsen, nirgends aber zeigt sich auf der Hochebene nacktes Gestein. Der Boden besteht durchaus aus hoher Humuserde, die sich seit Jahrtausenden durch das abfallende Laub und verwesende Holz gebildet hat, daher nicht nur der mächtige Wuchs der Baumstämme, sondern auch aller andern dort wachsenden Pflanzen, die eine Höhe erreichen, wie sie sonst nirgends in Untersteier vorkommen. Dieser tiefe Humusboden ist auch die Ursache, daß man innerhalb dieser ganzen Hochfläche kein so gutes Trinkwasser findet, als an den Abhängen des Gebirges, wo das kälteste und reinste Wasser aus dem Urgestein an unzähligen Orten hervorsprudelt. Die Wälder selbst bestehen aus Buchen, Fichten und Tannen, die hier auf der Höhe gemischt durcheinander wachsen, während an den Abhängen des Bachers diese Holzarten mehr gesondert erscheinen.

Der westliche Theil dieser Hochfläche hat gegen die Planinka hin eine kleine Abdachung. Hier sind seit zehn Jahren ungeheure Waldstrecken ausgeschlagen und zur Kohlenerzeugung für das Hammerwerk Misling verwendet worden. Am 18. Juli 1841

ereignete sich an diesem Abhange ein bedeutender Waldbrand. Ein seit mehreren Tagen anhaltender Südwind hatte Alles im hohen Grade ausgetrocknet, die Hitze war in der Ebene auf 28 Grade gestiegen, als wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit eines Hirten oder Kohlenbrenners das in langen Haufen daliegende dürre Gesträuch der abgehauenen Baumäste in Brand gerieth. Das Feuer verbreitete sich schnell, und durch den heißen Wind immer weiter getragen, ergriff es den östlich gelegenen Wald. Weithin leuchtete bei einbrechender Nacht die Flamme, und würde noch größeren Schaden angerichtet haben, hätte nicht ein glücklich eingetretener sehr heftiger Regenguß der Wuth des Feuers Einhalt gethan. Gleichzeitig brannte eine Waldstrecke am Pleschitzkogel.

Weit bedeutender war jedoch der Waldbrand am nämlichen Tage auf der Schwambergeralpe an der kärntnerischen Grenze in der Gegend Krumbach, wo eine Strecke von mehr als 150 Joch Waldung, so wie mehrere Stücke Rindvieh, die, ohne daß man sie abhalten konnte, blindlings dem Feuer zuliefen, zu Grunde gegangen sind. Auch dort soll durch die Nachlässigkeit eines Hirten der Brand zum Ausbruche gekommen seyn. Allein, wie oft mögen Hirten früher, gleichwie damals, ein Feuer im Freien angezündet haben, ohne daß die Umstände so sehr dessen schnelle Verbreitung begünstigten.

In der zwischen der Hochfläche und der Planinka sich abdachenden Vertiefung entsteht durch die Vereinigung mehrerer bedeutenden Quellen der Radlbach. Er nimmt eine nordöstliche Richtung, läuft durch tiefe, waldige Schluchten dem St. Lorenzerthal zu, und treibt während seines Laufes ein Hammerwerk, mehrere Mahl- und bei 20 Sägemühlen.

Gleich westlich von dieser geringen Einsattlung erhebt sich als höchster Punkt der ganzen Hochebene die Planinka auf 4824 Fuß. Sie liegt in der 29. Minute des 46 Grades der nördlichen Breite, so wie in der 39. Minute des 32 Grades der östlichen Länge, und ist der Hauptstock des ganzen Bachergebirges, von welchem alle Zweige desselben auslaufen. Obwol sie von Osten her gesehen, eine abgerundete, kuppenförmige Gestalt hat, so faßt ihre wagerechte Ober-

fläche doch einen Flächenraum von wenigstens 80 Jochen in sich. Ersteigt man diesen Standpunkt von Osten her, so gewährt er auf eine überraschende Weise den Ueberblick der gesammten Hochebene, wie sie innerhalb der Bacher- oder Schingetterhöhe, des Dreikönigkogels, der Gonowitzer Schwaig, der Planinka und des Pleschitzkogels, die gleichsam als Grenzmarken im Umkreise derselben stehen, mit ihren tiefen Wäldern sich ausbreitet. Doch, nicht nur diese Hochebene und der ganze Zug des ostwärts liegenden Bachers, kann von hier aus übersehen werden, sondern das Auge schweift nordwärts über das Remschnik- und Sausalgebirg, so wie über die Ebenen des Murthales bis an die Hauptstadt Grätz, gegen Osten aber über die windischen Büheln und den südlichen Grätzerkreis weit nach Ungarn hin.

Der größte Theil der Planinka ist auf der Oberfläche mit der Krumholzfichte beinahe undurchdringlich und so gleichmäßig überwachsen, daß ein Stamm nicht um einige Zoll höher erscheint, als alle übrigen. In diesem Dickicht hielten sich vor einigen Jahren noch immer Wölfe, Auer- und Schildhahnen auf, sind aber gegenwärtig sehr selten geworden, ja beinahe gänzlich verschwunden. Durch die Mitte dieses Dickichts läuft von Nordwest nach Südost die Grenze zwischen dem Marburger- und Cillierkreise hin; längs derselben hat man zur Zeit der Catastralvermessung einen Durchgang ausgehauen, der aber gegenwärtig kaum mehr zu passiren ist.

Zwischen diesem Dickicht befinden sich auch die sogenannten schwarzen Seen, gegenwärtig noch vier an der Zahl, von denen man so oft reden hört. Es sind beckenförmige Vertiefungen in dem Urgestein, in welchen sich das Regen- und Schneewasser, weil es der ringsherum befindlichen gleichmäßigen Ebene wegen nicht ablaufen kann, sammelt, und auf diese Art teichartige Gewässer bildet. So wie auf der waldigen Hochebene ein reicher, tiefer Humusboden, so hat sich hier in der Länge der Zeit ein mächtiger, torfiger Moorgrund gebildet, über welchen das Wasser zwar klar aber dunkelbraun gefärbt erscheint, daher der Name „schwarze Seen.“ Der größte derselben, beinahe in der Mitte gelegen, mag über ein Joch im Flächenmaße haben, die übrigen sind viel kleiner, ja nur förmliche

Lachen. Von diesen Seen sind seit alten Zeiten verschiedene mährchenhafte Sagen unter dem Volke im Umlauf.

Man stellte sich alle diese teichartigen Gewässer als einen einzigen zusammenhängenden See vor, der eine unergründliche Tiefe habe, und auf seiner Oberfläche theilweise überwachsen sei, so daß man die offen stehenden Wasserspiegel Seefenster nannte, von deren einem man zum andern, wie auf Landzungen gehen könne. Man hüthete sich auf das sorgfältigste Etwas hineinzuwerfen oder das Wasser umzurühren, in der Besorgniß, daß dieses ein furchtbares Gewitter nach sich ziehe. In der Tiefe, hieß es, habe der Seekönig, ein kleines Männchen mit grünen Haaren, seine Wohnung, aus welcher er oft herauskomme, und gleich dem Rübezahl auf dem Riesengebirge mit einzelnen Hirten und Holzhauern seinen Spuck treibe.

Besonders wurde sehr viel von der außerordentlichen Tiefe des Sees gefabelt; ich hörte selbst öfters die Behauptung aussprechen, daß man in der Mitte mit 60 Klaftern noch keinen Grund gefunden habe. Es war mir daher, als ich im Jahr 1841 das erste Mal mit einigen Begleitern dahin kam, sehr unangenehm, daß wir kein Senkblei bei der Hand hatten, um uns von der Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Wir konnten blos am Ufer mit dem Reisestocke etwas hineinlangen. Mehrere Landleute, die am östlichen Abhange der Planinka mit Heumachen beschäftigt waren, hatten dieses jedoch bemerkt, und Einer lief nach unserem Weggehen sogleich hin, schöpfte mit beiden Händen Wasser und warf es gegen Himmel, wahrscheinlich um unser Hineinlangen mit dem Stocke unschädlich zu machen und das Gewitter abzuhalten. Als ich dann drei Jahre später in Begleitung zweier meiner Collegen, der Herren Joseph Patscheider und Franz Sperka, so wie des Herrn J. Domning aus Marburg wieder dahin kam, versuchten wir die Tiefe des Sees mit einem Senkblei. Wir warfen dasselbe an mehreren Orten, so weit wir konnten, vom Ufer weg, fanden aber nirgends mehr als eine bis anderthalb Klafter Tiefe. Alle diese Teiche sind daher nur cisternenartige Wasserbehälter in dem Urgestein, einer vielleicht etwas tiefer als der andere, aber keiner von Bedeutung.

In diesen Wässern lebt kein Fisch; wenn man einige hineinsetzt, so sterben sie ab.

Der Mislingbach, der südwärts von diesen Seen entspringt, und von welchem später die Rede sein wird, hat an Wassermenge bedeutend abgenommen, seitdem die an seinen beiden Ufern gelegenen Waldungen beträchtlich ausgeschlagen worden sind. Um demselben einen Zufluß zu verschaffen, kam man vor etlichen Jahren auf den Gedanken, den zu nächst am südlichen Abhange der Planinka liegenden See anzustechen. Man warf zu diesem Zwecke gegen den Teich zu einen ungefähr fünf Fuß tiefen Graben aus, in welchen man das Wasser zeitweise, wie es eben nothwendig sei, hineinzuleiten gedachte. Allein, kaum hatte man dieses das erste Mal versucht, so floß schon in etlichen Tagen das Wasser aus diesem Teiche ganz ab, und die cisternartige, kaum mehr als eine Klafter betragende, Vertiefung stand leer da. Die Seen sind also nicht mit einander im Zusammenhange.

Diese naturgetreue Darstellung mag zugleich zur Berichtigung der Angaben dienen, welche in dem Buche „Oesterreich's Länder und Völker. Natur- und Sittengemälde des Kaiserstaates von Dr. W. T. A. Zimmermann, Leipzig und Stuttgart, Scheible's Verlags-Expedition 1837" Seite 42 über das Bachergebirg, über die Größe, Tiefe und Beschaffenheit des Sees auf der Planinka, so wie des ganzen Lorenzerthales enthalten sind. Die diesen Gegenstand betreffende Stelle ist folgende: „Der Bacher, über 5000 Fuß hoch, „bildet zwischen Marburg, Windischgrätz und Windischfeistritz einen „Knoten, mit welchem das Gebirg hier aufhört. Der höchste Punkt „desselben, unfern des Städtchens St. Lorenzen in der Wüste (so „heißt eigentlich eine einzeln stehende Kirche nebst Pfarr- und Wirths- „haus eine halbe Stunde von dem Flecken St. Lorenzen) ist da- „durch merkwürdig, daß er nahe an der Schneegrenze einen großen, „fast eine halbe Quadratmeile messenden See auf seinem Gipfel „hat, welcher zum größten Theile mit dichtem verfilzten Grase über- „wachsen ist, so daß man quer über denselben gehen kann, doch im- „mer nur auf Landzungen, die sich wieder mit andern verbinden, „und runde Wasserspiegel von unergründlicher Tiefe von einander

„scheiden. Die Volkssage erzählt von diesem See höchst Wunder„bares. Steinchen hineinzuwerfen, mit einer Stange die Tiefe auf„zurühren, soll das heftigste Unwetter herbeiführen. Der Verfasser „dieses befand sich im Jahre 1826 und 1827 lange in jener Ge„gend, um sie in naturhistorischer Hinsicht zu untersuchen; die Tiefe „des Sees zu ergründen gelang ihm an den Ufern mit 100 — „120 Fuß, in seiner Mitte aber noch nicht mit 600 Fuß, so daß „es scheint, er vertiefe sich kegelförmig. Die ziemlich allgemein ver„breitete Meinung, er fülle den Krater eines erloschenen Vulkans, „ist darum nicht wohl zulässig, weil sich in der Umgegend durch„aus keine vulkanische Produkte finden. Ungeheuer ist die Wasser„masse dieses Sees, denn ein Durchbruch desselben, der zwei Jahr „früher, als der Verfasser dort war, statt gefunden, hatte noch Spu„ren der furchtbarsten Verwüstung zurückgelassen; es waren Gneus„und Granitblöcke von 50, 100, ja einige von mehren 100 Ku„bikfuß aus den Schluchten des Radlbaches, in den sich der See „ergoß, hervorgespült worden. Der Bach hatte das ganze fünf Stun„den lange Thal desselben, worin St. Lorenzen liegt, zu einem „Schutthaufen gemacht, und hundert einige und zwanzig Sägemüh„len, welche einander in ununterbrochener Reihe das Wasser zusen„den, hinweggerissen."

Welche Höhe der Verfasser unter dem Knoten, bei welchem das Gebirg aufhöre, versteht, ist nicht klar, denn nicht die Höhe unfern von St. Lorenzen oder die Planinka, wie er meint, sondern die drei Stunden westwärts davon gelegene Koppa ist der höchste Punkt des ganzen Gebirges. Die Planinka ist der Hauptstock aber nicht das Ende des Ganzen, indem von derselben alle Verzweigungen des Bachers auslaufen.

Es gibt nur einen Markt St. Lorenzen, an dessen westlichem Ende die Kirche und das Pfarrhaus stehen, aber kein Städtchen und einen eine halbe Stunde davon getrennten Flecken dieses Namens; auch beträgt das St. Lorenzerthal, welches von der Glasfabrik an bis Maria in der Wüste zu rechnen ist, nicht fünf, sondern nur eine Stunde.

Von der Größe der ganzen Oberfläche der Planinka, so wie vom Umfange und von der Tiefe des Sees auf derselben war bereits die Rede, der vom Verfasser angeführte Durchbruch desselben aber fand gar nie Statt, sondern es ist darunter nur der Durchbruch des Radlbaches zu verstehen, der im Jahre 1814 aus dem Grunde erfolgte, weil eine am Abhange des Gebirges weit nordwärts von der Planinka bei Gelegenheit eines Hochgewitters abgegangene Berglehne diesen Bach hoch aufgeschwellt hatte. Dabei ging, wie schon früher bemerkt wurde, das Hammerwerk des Herrn von Hackelberg gänzlich zu Grunde, welches auf dem Platze der jetzigen St. Lorenzer Glasfabrik stand. Daß auch die meisten Sägemühlen zerstört worden sind, ist an sich klar.

Durch die oben gemeldete Abgrabung eines Teiches auf der Planinka war, weil das Wasser so schnell ablief, für die Verstärkung des Mislingerbaches nichts gewonnen, aber man war bei dieser Gelegenheit auf ein ergiebiges Torflager gekommen, welches ein bis fünf Fuß Mächtigkeit hat, und wahrscheinlich über die Oberfläche der Planinka, so weit hier das Krumholz wächst, ausgedehnt ist. Ueber den inneren Gehalt dieses Torfes und seine Anwendbarkeit als Brennstoff hat sich Herr Peter Tunner, Professor der Hüttenkunde in Vordernberg, der bei Gelegenheit einer mit seinen Zuhörern unternommenen montanistischen Reise auch die Planinka besuchte, öffentlich sehr vortheilhaft ausgesprochen.

Die Aufdeckung eines so mächtigen und ausgedehnten Torflagers ist nicht nur für das benachbarte Eisenhammerwerk Misling, sondern auch für die ganze übrige Gegend bei dem jetzt immer mehr abnehmenden Holzvorrathe von besonderer Wichtigkeit. Betrachtet man ferner den Umstand, daß die Planinka der Hauptstock und nach der großen Koppe der höchste Punkt des ganzen Bachergebirges ist, so bleibt der Besuch dieses Berges nicht nur für den Freund einer großartigen Aussicht, sondern auch für den Geognosten immer ein interessantes Unternehmen.

5. Die Abtheilung der Gonobitzer Schwaig.

Diese Partie umfaßt die südwestlichen Abhänge des Bacherzuges, so wie die südlichsten Ausläufer desselben. Sie reicht vom Oplotnitzbache bis zum Tiritz- oder Juritzkabache. Von dem Ersteren war bereits die Rede; der Zweite kommt von den südlichen Abhängen der großen Koppe, und fällt in die Misling, welche ungefähr in der Mitte zwischen beiden am südwestlichen Abhange der Planinka entspringt, bis gegen St. Aegyden eine westliche, und dann bis zu ihrer Mündung in die aus Kärnten kommende Miß eine fast nördliche Richtung hat. Sie nimmt außer St. Aegyden den eben erwähnten Juritzka und bei Gradisch außer Windischgrätz den von der Westseite der Koppe kommenden Barbabach auf, umfließt daher bogenförmig die ganze Westseite des Bachers. Von der Planinka als Hauptstock des Ganzen gehen daher vier der vorzüglichsten Gewässer des Bachergebirges aus: Der Radlbach gegen Norden, der Oplotnitzbach gegen Südosten, die Drän, von welcher bald die Rede seyn wird, gegen Süden, und die Misling gegen Westen.

Ein zweiter Hauptpunkt des ganzen Gebirges ist die schon früher beschriebene Schingetter oder eigentliche Bacherhöhe, indem von derselben die zwei übrigen bedeutendsten Gewässer, die Lobnitz und der Pulsgaubach auslaufen.

Der höchste Punkt der fünften Abtheilung ist die Gonobitzer Schwaig. Sie ist unter den hervorragenden Höhepunkten des Bachers der südlichste, erhebt sich auf 4780 Fuß über die Meeresfläche, hat an ihren Abhängen hohe Nadelwaldungen, und gewährt von ihrer Spitze, die zur Zeit der Cataſtral-Vermessung gelichtet wurde, eine großartige Aussicht über die Urwälder des Bachers, so wie über die Umgebungen von Cilli und das ganze Sannthal bis an die Grenze von Krain und Croatien.

Der größte Theil dieser Abtheilung ist durchaus gebirgig, und gehört in die Bezirke Gonobitz, Weitenstein und Lechen, sowie zu den Pfarren Gonobitz, Rötschach, St. Kunegund, St. Lambert in Skomern, St. Lorenzen in Stranitzen, Weitenstein, St. Florian in Dollitsch und St. Aegyden bei Turiach.

Gleich westlich vom Oplotnitzbache, aber schon ziemlich hoch, liegt die Gemeinde Koritnim oder Kursklidorf, bestehend aus meistens zerstreuten Wohnparteien. Auch befindet sich in dieser Gegend an einem freundlichen Abhange des Gebirges die Pfarre St. Kunegund in einer angenehmen, wohl bebauten Gegend. Nicht weit davon ist die Ruine des alten Schloßgebäudes Luschberg, dessen Dominium mit Weichselstetten vereinigt ist. Südwärts davon, schon mehr in der Niederung ist ein ausgedehnter District, der den Namen Rötschach führt, und in Ober- und Niederrötschach eingetheilt wird. Im Letzteren befindet sich die gleichnamige Pfarre mit der Filiale St. Agnes auf einem bedeutenden, in südöstlicher Richtung sich hinziehenden Ausläufer des Bachers, dessen Verzweigungen bis in die Nähe von Gonobitz reichen, und in den niedrigsten Abdachungen die Weingebirge Verie und Vinarie bilden, auf welchen der unter diesem Namen wohl bekannte, köstliche rothe Wein wächst. Man keltert ihn aus einer blauen Traube, die in Steiermark unter dem Namen der rothblätterigen Kauka (Varronia celebris) bekannt ist; der weiße Wein hingegen ist in dieser Gegend von viel geringerem Werthe. Ober Rötschach lag das in Vischer's Topographie noch abgebildete Schloßgebäude des Gutes Jamnig, welches früher ein Besitzthum der Freiherren von Kulmer war, seit 1802 aber zu Weitenstein gehört. Vor zwei Jahren hat man in der Gegend von Rötschach einen Bau auf Steinkohlen eröffnet.

Längst des Oplotnitzbaches aufwärts gelangt man in der Nähe der sogenannten Wischner Sägemühle in einen tiefen Urwald, von welchem westwärts am Abhange der Gonobitzer Schwaig eine waldfreie, sanft sich senkende Bergebene vorkommt, welche die Gonobitzer Planina heißt. Man findet da eine Anzahl zerstreuter Bauernhöfe und die Filialkirche St. Jacob in Lippnik. Die Abhänge des Gebirges sind hier gegen den Nordwind vollkommen geschützt, und daher sehr hoch hinauf bebaut, doch reift das Getreide eben dieser Höhe wegen nur spät; der Weizen pflegt erst um die Mitte des Augusts zu blühen.

Bei den weit ausgedehnten Weideplätzen, auf denen man nur wenige Rinder und kleine Schafe, aus deren Wolle sich die Ge-

birgsbewohner den größten Theil ihrer Kleiderstoffe selbst verfertigen, grasen sieht, könnte in dieser Gegend, so wie an den meisten südlichen Abhängen des Bachers eine für das landwirthschaftliche Erträgniß weit vortheilhaftere Eintheilung getroffen werden. Da hier, so wie in vielen anderen Gegenden von Untersteier das Vieh nur unter Tags auf die in der Nähe der Wohnhäuser befindlichen weitläufigen Weiden gelassen wird, Abends zurück in den Stall kommt, und dann erst wieder gefüttert werden muß, das Weiden auf diese Art also wenig Vortheil bringt, vielmehr mit dem Nachtheile der Düngerverschleppung verbunden ist, so wäre bei den meisten hiesigen Bauerngründen die Hälfte der gegenwärtigen Weideplätze für den Viehstand, so lange man diese Art des Weidens beibehalten will, hinreichend; die andere Hälfte könnte man in Wiesen umstalten und diese, so wie viele bereits als Wiesen benützte sanfte Abhänge ohne Beschränkung des Futtererträgnisses mit Obstbäumen besetzen.

Westlich von der Gonobitzer Planina kommt in südlicher Richtung aus einer tiefen waldigen Schlucht der Sauspitz- oder Skrabalzabach. Er macht die Grenze zwischen den Bezirken Gonobitz und Weitenstein, treibt mehrere Sägemühlen und fällt ober Gonobitz in die Drän.

Die im ganzen Bachergebirge am höchsten gelegene Seelsorgstation ist die Curatie St. Lambert in Skomern. Die Ortschaft, bestehend aus der kleinen Kirche, dem Pfarrhause und etlichen anderen Gebäuden, liegt an einem südlichen Vorsprunge des Bachers, der von dieser Gegend aus am Weitesten seine Ausläufer und Arme nach Süden ausdehnt. Der Pfarrsbezirk Skomern faßt bei 600 Seelen in sich, die hoch auf dem Gebirge in weit zerstreuten Wohnungen leben, und drei bis vier Stunden von jeder andern Kirche entfernt, zur Winterszeit, wo der Schnee über halb mannhoch liegt, wohl selten einem Gottesdienste würden beiwohnen können, wenn nicht bei der, früher zur Pfarre Weitenstein gehörigen Filiale St. Lambert ein eigener Seelsorger angestellt worden wäre, der mit Aufopferung so vieler Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens auf diesem hohen einsamen Gebirge seinem schweren Berufe vorzustehen hat.

Westlich von Skomern entsteht in der Gemeinde Hudina aus mehreren kleinen Bächen der in den Beschreibungen von Steiermark so häufig mit der Drau verwechselte Dran oder Dränbach. Er wendet sich dann durch das Thal bei Rötschach gegen Osten, fließt über Gonobitz, Pöltschach und Maxau durch das fruchtbare Dränthal, nimmt am nördlichen Ufer den Oplotnitz- und unteren Feistritzbach, an der Südseite aber die Abflüsse des Gonobitzerbaches und Welsches auf, und fällt auf diese Art bedeutend verstärkt unfern St. Veit außer Pettau in die Drau.

Nördlich von Skomern gelangt man über eine bedeutende Höhe „der Hriel“ genannt, zu der mit dem k. k. Fabriksprivilegium versehenen Glasfabrik in Rakovitz. Sie wurde im Jahre 1781 von der Herrschaft Weitenstein gegründet, kam 1795 in das Eigenthum des Herrn Raimund Neuakh, und ging 1801 an dessen Sohn Ignatz über. Das ganze Etablissement gewährt mit seinen vielen Gebäuden in dieser Bergschlucht einen überraschenden und großartigen Anblick, das Geschäft wird thätig betrieben, und die Erzeugnisse werden größtentheils nach Italien abgesetzt.

Aus der Gegend Rakovitz kommt der Packbach, nimmt eine südliche Richtung nach Weitenstein, vereinigt sich dort mit der Köding, die von der Ostseite des Loschberges kommt, so wie mit dem Jessenitzbache, der von der Westseite der Stranitzerhöhe nach Weitenstein fließt. Alle drei vereinigt strömen unter dem Namen Köding über Neukirchen und Hochenegg in die Vogleina, und mit dieser in die Sann. Die Gegenden westwärts von Weitenstein bis an die Anhöhe St. Bernhard bei Misling, dann ostwärts von Weitenstein bis an die Stranitzerhöhe, und nordwärts von Weitenstein bis Rakovitz sind diesem nach die einzigen Strecken im ganzen Bachergebirge, aus welchen die dort entspringenden Gewässer der Sann und durch diese der Save zufließen, und zwar westlich vom Loschberge durch die Hudelukna der Dollitschbach, östlich vom Loschberge durch das Weitensteiner-Thal die Köding; alle andern Gewässer des Bachers gehen entweder nord- oder ostwärts in die Drau.

Da der Markt Gonobitz schon am rechten Ufer der Drän liegt, so gehört er nicht mehr in das Gebiet des Bachers, wohl aber er-

strecken sich sowohl der Bezirk der Herrschaft als auch die Pfarre in die Abhänge des Bachers hinauf. Von Gonobitz zieht sich in westlicher Richtung bis Weitenstein ein Thal hin, durch welches das Bachergebirg von der südlich gelegenen Bergkette des Polanaberges, der Stenitze und des Jauers geschieden wird. In dieses Thal läuft der südlichste Zweig des Bachers, der hohe Golek aus, und fällt steil in der Gegend ab, in welcher sich die nach Weitenstein führende Straße von der Commercialstraße trennt. Hier liegt die Curatie St. Lorenzen in Stranitzen. Die weit ausgedehnte Gemeinde dieses Namens zieht sich gegen Weitenstein hin, ist in den Niederungen ziemlich bebaut, auf den Höhen aber durchaus bewaldet. Aus der zwischen dem hohen Golek und der Gegend von St. Kunegund gelegenen Gemeinde Lubitzen kommt der gleichnamige Bach, er treibt mehrere Mahl- und Sägemühlen, und fällt in die Drän. Westlich von St. Lorenzen kommt die Stranitzerhöhe als Wasserscheide zwischen der Drau und Save vor.

Zwischen dem Bacher und der Stenitze liegt in einem engen Thale die Ortschaft Weitenstein. Sie besteht aus dem Markte, der 80 Häuser mit 500 Einwohnern zählt, aus der Herrschaft und dem Dorfe gleiches Namens. Viele Häuser, unter diesen auch der Pfarrhof sind seit den letzten 15 Jahren bedeutend verschönert oder ganz neu aufgebaut worden. Der Markt und das Dorf sind durch den Ködingbach getrennt; die Pfarre St. Peter befindet sich im Dorfe. Durch mehrere Mahl- und zahlreiche Sägemühlen, durch Nägel- und Zeugschmieden, so wie durch das nicht weit davon abwärts an der Köding gelegene, zur Herrschaft Weitenstein gehörige Eisenhammerwerk erhält die von hohen Gebirgen umschlossene Gegend ein sehr belebtes Ansehen.

Zwei nahe am Markte an beiden Seiten der Köding auf den Bergen befindliche Ruinen beurkunden das Alter der hiesigen Herrschaft. Sie gehörte schon im 12. Jahrhunderte zum Bisthume Gurk, welchem Kaiser Conrad III. i. J. 1140 den Besitz derselben bestätigte. Später gehörte sie den Rittern gleiches Namens. Das ältere am linken Ufer der Köding gelegene Schloß stürzte 1201 durch ein Erdbeben zusammen, man erbaute auf dem gegenüber liegenden

Berge ein anderes, welches man in Vischer's Topographie noch abgebildet sehen kann, nun ist aber auch dieses schon lange im Verfalle. Das gegenwärtige Wohngebäude der Herrschaft, die sehr ausgedehnte Waldungen im Bachergebirge besitzt, befindet sich im Markte.

Westlich von der Rakovitzer Glasfabrik liegt fast in der Mitte des Gebirgszuges die Weitensteiner Planina *), eine waldfreie, sanft abhängende Bergebene mit einer trefflichen Aussicht in die Gegend von Cilli und in das fruchtbare Sannthal.

Von Weitenstein nach Misling führt die Straße über den Loschberg; dieser, so wie die früher erwähnte Stranitzerhöhe sind die einzigen Punkte, welche die hohe Gebirgskette, die von Gonobitz durch die Stenitze und den Jauer bis zum Ursulaberge fortläuft, mit dem Bacher verbinden. Die Straße, die vor etlichen Jahren über den Loschberg noch sehr schwer zu befahren war, ist seitdem durch die Concurrenz der benachbarten Bezirke bedeutend verbessert worden.

Zwischen dem Loschberge und Misling liegt hart am Fuße des Bachers die Curatie St. Florian in Dollitsch, und weiter westwärts auf einer Anhöhe die Filiale St. Leonhard. Am Mislingbache, dessen Lauf schon früher angegeben wurde, befindet sich hier ein Hochofen mit einem Hammerwerke, welches das wichtigste im ganzen Bachergebirge ist. Es besteht schon über hundert Jahre, gehört gegenwärtig dem Herrn Anton Edlen von Bonazza, und ist fortwährend im raschen Betriebe.

Westlich unweit von Misling liegt die Pfarre St. Egiden bei Turiach. Das Thal gewinnt von hier gegen Windischgrätz eine ansehnliche Breite, nicht nur die Niederungen, sondern auch die steilen Abhänge des Bachers sind hoch hinauf bebaut, und die Obstcultur ist in der Nähe von Misling und St. Egiden im erfreulichen Aufschwunge.

*) Aus der bisherigen Darstellung ergibt es sich, daß die Namen Planinka und Planina nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Die Planinka ist der Hauptstock des ganzen Bachergebirges, die Gonobitzer und Weitensteiner Planina aber sind nur waldfreie Gebirgsflächen von nicht besonderer Größe; die erstere am südlichen Abhange der Gonobitzer Schwaig, die zweite am südwestlichen Abhange der Planinka selbst gelegen.

Auf der Höhe des Bachers selbst trennt sich zwischen dem Misling- und Juritzkabache ein Zweig vom Hauptgebirge, und läuft in südwestlicher Richtung bis zur Mündung des Juritzka oder Tiritzbaches in die Misling fort. Diese, längs ihres ganzen Zuges von Wäldern entblößte Gebirgshöhe wird „die Walletz“, und die zwischen derselben und der hohen Koppe befindliche Vertiefung, aus welcher der Juritzkabach kommt, wird „der Pungrat“ genannt.

Was die Cultur des Bodens in dieser Abtheilung betrifft, so sind die Gegenden, welche zu den Bezirken Gonobitz und Lechen gehören, mehr bebaut als diejenigen, welche im Bezirke Weitenstein liegen. Die Ursache davon ist klar, denn durch die letzteren ziehen sich die hoch bewaldeten Ausläufer hin, welche vom Bacher am weitesten südwärts sich ausdehnen, besonders der zwischen Rötschach und Stranitzen sich erhebende Golek. Dadurch wird der Bacher der südlich von ihm gelegenen hohen Stenitze mehr nahe gerückt und die ganze Gegend erhält ein kälteres Klima. Man findet deßhalb westlich von Rötschach am Aacher keine Weingärten mehr; in Betreff der Obstcultur aber könnte an den sonnigen Abhängen Vieles geschehen, da außer den wild wachsenden rothen Waldkirschen gar wenige Fruchtbäume vorkommen. Die weitläufigen Waldungen auf den Höhen der Gebirgszüge bestehen größtentheils aus Nadelholz, dessen Stämme an den zahlreichen Sägemühlen der Bergbäche zu Planken, Bretern und Latten geschnitten werden. In mineralogischer Hinsicht zeigen sich auch in dieser Abtheilung, wo nur immer ein Gestein zu Tage steht, die schon erwähnten Urformationen.

6. Die Abtheilung des Czhernkogels.

Westlich von der Planinka gewinnt das ganze Gebirg ein anderes Aussehen. Von der Schingetterhöhe an wird der Rücken des Bachers gegen die Gonobitzer Schwaig und den Pleschitz zu immer breiter, so daß, wie wir gesehen haben, dieser weite, meistens ebene Flächenraum eine eigene bereits beschriebene Abtheilung unter dem Namen der Planinka oder der Hochebene bildet. Von der Planinka westlich aber nimmt die Breite des Gebirgszuges bedeutend ab, der Rücken ist nur stellenweise bewaldet, und es eröffnet sich südwärts

in das Weitensteiner Thal und über die angrenzenden Gebirge so wie nordwärts in das Drauthal gegen Mährenberg und Hohenmauthen eine freie freundliche Aussicht.

Gleichwie jedoch die südlichen und westlichen Abhänge des Bachers die vorher beschriebene Abtheilung der Gonobitzer Schwaig ausmachen, ebenso lassen sich die nördlichen und nordwestlichen in eine Abtheilung bringen, die mit der vorhergehenden auf der Höhe zusammengrenzt, vom Radlbach bis zum Wuchererbach reicht und als höchsten Punkt den Czhernkogel in sich begreift. Sie gehört zu den Bezirken Fall und Buchenstein, so wie zu den Pfarren St. Lorenzen in der Wüste und Reifnig, erstreckt sich aber nur von der Höhe des Gebirges bis in die Tiefe des von Maria in der Wüste bis nach Reifnigg sich hinziehenden Thales, indem die nordwärts von diesem Thale gelegenen Höhen eine andere Abtheilung des Ganzen ausmachen.

Geht man gleich von der Planinka in nordwestlicher Richtung abwärts, so hat man an der linken Seite eine enge und tiefe Bergschlucht, die gut bewaldet ist und sich abwärts immer mehr erweitert. Aus derselben kommt der Langerswalderbach, der gleich unter dem Rücken des Gebirges aus mehreren bedeutenden Quellen sich bildet, und am Fuße des Bachers in den Wölkabach stürzt. An diesem Langerswalderbache findet man fast in der Mitte des Gebirges die gegenwärtig mit Benediktthal vereinigte Glasfabrik Langerswald. Sie liegt im Bezirke Fall, wurde im Jahre 1790 von einem gewissen Bock gegründet, kam 1804 durch Kauf an Anton Langer, der sie höher hinauf verlegte, und ihr den gegenwärtigen Namen gab, ging 1814 an Raimund Novakh und 1827 an Benedikt Vivat über. Um die Erzeugnisse der Fabrik nach dem Gebirge hinab, und alle anderen Erfordernisse hinauf zu bringen, muß von hier bis St. Lorenzen in der Wüste eine, der oftmaligen reissenden Ausschwemmungen wegen sehr kostspielige Straße unterhalten werden.

Botaniker finden hier auf der Höhe des Gebirges im Juli und August sehr häufig das Veratrum album mit seinen schönen weißen Blüthentrauben in Mannshöhe so wie den Rumex alpinus mit fußlangen und eben so breiten Blättern und einer bis vier Zoll

dicken Wurzel, von den Landleuten die wilde Rhabarber genannt. Ob nicht auch die echte durch Anpflanzung aus Samen hier zu gewinnen wäre, besonders da dieselbe laut eines Berichtes der Wiener Zeitung vom Jahre 1847 Nr. 156 auf der Prankeralpe in Oberösterreich mit Erfolg gebaut wird? Zufolge eines Berichtes des Herrn Friedrich Panfilli *) wird die echte Rhabarber (Rheum Emodi) in der Gedend von Velden in Kärnten auf einer Höhe von 3200 Fuß ebenfalls mit gutem Erfolge gebaut. Herr Panfilli ist der Meinung, daß diese Medicinalpflanze überall sicher angebaut werden könne, wo das Veratrum album und der Rumex alpinus wachsen. Das Veratrum kommt beinahe auf dem ganzen Höhenzuge des Bachers vor, den Rumex aber findet man vorzüglich schön in der Nähe der Glasfabrik von Oberlembach und am nördlichen Abhange der Planinka oder Langerswald auf einer Höhe von beiläufig 3800 — 4600 Fuß. Es wäre diesem nach allerdings der Mühe werth, mit der Anpflanzung der echten Rhabarber hier einen Versuch zu machen.

Einen angenehmen Eindruck auf das Auge macht in dieser Gegend auch der schöne junge Waldnachwuchs, der für das Fortbestehen der Glasfabrik von großer Wichtigkeit ist.

Nimmt man die Richtung von der Planinka nach dem Rücken des Bachers westwärts, so gelangt man nach einer zurückgelegten Waldstrecke an den Czhernkogel, einer waldfreien, schönen mit Gras bewachsenen Anhöhe, die nur etwas niedriger ist, als die Planinka und eine großartige Aussicht besonders nach Norden gewährt. An der Nordostseite dieses Kogels befindet sich in beinahe gleicher Höhe mit dem Gebirgsrücken der Reifnigger schwarze See. Er ist ein stehendes Gewässer gleich den Teichen auf der Planinka; der Boden ist rings um denselben auch eine bedeutende Strecke weit mit Krummholz überwachsen, unter welchem sich höchst wahrscheinlich ein gleiches Torflager befindet. Der Wasserspiegel des Sees wird kaum mehr als ein halbes Joch im Flächeninhalte messen. Unterhalb desselben in geringer Entfernung bildet sich aus mehreren

---

*) Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steiermärk. Landwirthschafts-Gesellschaft, 49. Heft. Gratz, 1847.

Quellen der Wölkabach, der in nördlicher Richtung hinab der Josephsthaler Glasfabrik zueilt, den Langerswalderbach aufnimmt, eine gar lange Strecke zwischen den Bezirken Fall und Buchenstein und somit auch zwischen dem Marburger- und Cillierkreise die Grenze macht, die Gebirgskette des Rothenberges durchbricht, viele Säge- und mehrere Mahlmühlen treibt, und unweit von Fresen in die Drau stürzt.

Die Glasfabrik Josephsthal, versehen mit dem k. k. Fabriksprivilegium, liegt hart am Fuße des Gebirges. Sie wurde im Jahre 1800 von Joseph Schnegg gegründet, und schon damals hier auch die erste Schleifmühle errichtet. Im Jahre 1804 kam sie an Herrn Anton Langer, der von der Herrschaft Buchenstein die nöthigen Waldungen dazu kaufte, die Glasschleifereien vermehrte und sie auch in Langerswald einführte. Im Jahre 1815 ging Josephsthal an Herru Joseph Langer und 1840 durch Ankauf an Herrn Heinrich Edlen von Gasteiger über. Die Fabrik ist seit langer Zeit durch die Güte ihrer Erzeugnisse und weiten Handelsverbindungen vortheilhaft bekannt, und darin den dazu gehörigen Gründen immer gehörig für den Nachwuchs des Holzes gesorgt worden ist, so befinden sich auch die Waldungen in ganz gutem Zustande.

Ungefähr eine halbe Stunde von Josephsthal ist das Pfarrdorf Reifnigg entfernt. Es liegt sehr freundlich auf einem ziemlich hohen Plateau, und gewährt eine angenehme Umsicht in die naheliegenden Gebirge. Was dem Auge besonders wohlgefällt, sind die vielen Obstbäume zwischen den zerstreut liegenden und meistens hübsch gebauten Wohnhäusern.

Auf der Höhe des Gebirges zieht sich der Weg vom Czhernkogel über einige minder bedeutende Anhöhen und freie Bergwiesen in westlicher Richtung durch ungefähr zwei Stunden bis zur hohen Koppe hin. Nach beiden Seiten genießt man ungehindert eine immer großartiger sich öffnende Aussicht. Am Abhange des Gebirges aber breiten sich mit Wiesen untermengt weite Waldstrecken aus, die in der Niederung schon an den Wuchererbach grenzen. Dieser kommt vom nördlichen Fuße der hohen Koppe aus einer tiefen engen Bergschlucht, welche bei den Bewohnern des Drauthales „der

böse Winkel“ heißt, weil aus dieser Gegend vielfältig die Gewitter kommen, und weil der aus dieser Schlucht strömende Bach bei Hochgewittern und beim Abgang des Schnees im Frühjahre an den während des Winters vorbereiteten Holzvorräthen und Sägemühlen oft großen Schaden anrichtet *).

In der Gegend Bösenwinkel sind mehrere Urkalklager auffallend, von denen einige ein so feinkörniges Gefüge haben, daß man sie mit dem cararischen Marmor verglichen hat. Fast mitten in dem Abhange des Bachers befanden sich mehrere Eisengruben, die von Misling aus betrieben, aber seit etlichen Jahren wahrscheinlich wegen des zu geringen Ertrages aufgelassen worden sind. Unter die Seltenheiten des Bachers gehört der hier vorkommende Magneteisenstein, seit etlichen Jahren hat man ihn auch in der Abtheilung des Dreikönigskogels gefunden. Ganz vor Kurzem entdeckte man hier im Urgestein heraëdrischen Bleiglanz. Je höher man übrigens das Gebirg hinansteigt, desto sichtbarer zeigt sich das granit- und gneisartige Urgestein mit Urkalk und verschiedenen Schieferarten wechselnd. Auf dem Rücken des Bachers selbst sind vom Czhernkogel bis zur hohen Koppe die Waldungen durchweg ausgeschlagen, und die Flächen und Abhänge mit dem buschichten Alpengrase überwachsen.

7. Abtheilung der Welka Koppa.

Diese Partie enthält die westlichen Zweige und Abhänge des ganzen Gebirges. Sie reicht vom Tiritz- oder Juritzkabache bis zum Saldenhofner- oder Kirchenbach, wird westwärts von der Misling in einem weiten Bogen umflossen und kann, weil die höchste Spitze des ganzen Bachers in derselben liegt, die Abtheilung der großen oder Welka Koppa heißen. Sie gehört in die Bezirke Lechen und Buchenstein, so wie zu den Pfarren St. Egiden bei Turiach, St. Martin und Altenmarkt bei Windischgrätz, St. Jakob in Pametsch, St. Peter am Kronenberge, heil. Kreuz in Trosin und Saldenhofen.

*) Aus eben dem Grunde wird auch das enge Thal, durch welches der Radlbach in der Gegend Kulm gegen St. Lorenzen in der Wüste zufließt, der böse Winkel genannt.

Vom Laufe des Juritzkabaches war bereits die Rede. Der Kirchen- oder Saldenhofnerbach bildet sich aus mehreren Quellen am nördlichen Abhange des Robnikkogels oder der kleinen Koppe, nimmt den Schmelzbach auf und geht über St. Primus bei Saldenhofen in die Drau.

Zwischen den Quellen des Juritzka- und Saldenhofnerbaches liegen die große und kleine Koppe, und zwar die erstere 46° 47' 20'' der nördlichen Breite, und 32° 38' 50'' der östlichen Länge. Als höchste Spitze des ganzen Bachergebirges erhebt sie sich 4867 Fuß über die Meeresfläche, und bietet einen Standpunkt dar, der durch die Großartigkeit des Prospectes, den er gewährt, unter die ausgezeichnetsten in Steiermark gehört, und noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist.

Von der Spitze derselben erblickt man einerseits das ganze obere Sannthal mit dem Schlosse Pragwald, andererseits das Leibnitzer- und Grätzerfeld mit den zahlreichen darauf liegenden Ortschaften und der Hauptstadt selbst, ferner die lange Reihe der höchst verschiedenartig geformten Grenzgebirge, den Zug des obersteier'schen Hochschwab's sammt dem zwischen Oesterreich und Steiermark liegenden Wechsel, die hochliegende Riegersburg, das mit Kunstschätzen angefüllte Brunsee und die Rebenhügel des Sausals. Verändert man nur ein wenig die Stellung des Körpers, ohne daß man sich von dem vorigen Standpunkte zu entfernen braucht, so zeigen sich auf der einen Seite das ganze schöne Weinland der windischen Bühel, die Städte Marburg und Warasdin sammt dem langen Laufe des gegen die Grenze von Slavonien hin sich verlierenden Draustroms, von der anderen Seite das kärntnerische Jaunthal mit der Stadt Bleiburg, die majestätische Koralpe mit einem Theile des Lavantthales, und an einem heiteren Morgen mit dem Fernrohre die nördlichen Umgebungen der Hauptstadt Klagenfurt so wie der eisbedeckte Großglockner. Nach der Angabe dieser äußersten Punkte kann man auf die Mannigfaltigkeit und Menge der Ortschaften, Gegenden und Hochgebirge schließen, die in den Rahmen dieses schönen Rundgemäldes noch hineingehören.

Besonders ansprechend ist auch die Uebersicht des ganzen Zuges des bisher beschriebenen Bachergebirges, wie es in östlicher Richtung parallel mit dem Draustrome in die weite Ebene des Pettauerfeldes ausläuft, ferner der mächtige Zug der hohen Schwanbergeralpen, gegen Westen der der Koppa gerade gegenüber sich erhebende felsige Ursulaberg mit dem auf der Höhe theils auf steier'schem, theils auf kärntnerischem Boden stehenden Kirchlein und hinter diesem die schauerlichen Zacken und Spitzen der steinigen Petze und der kahlen Sulzbachergebirge, unter denen die, wie abgehackt scheinende, schief gegen Norden sich neigende Hutta den sonderbarsten Anblick gewährt.

Geht man westlich von der Spitze abwärts auf die freie, schöne Bergwiese, die zwischen der großen und kleinen Koppe liegt, so präsentirt sich als ganz nahe im Thale das hübsch gebaute Städtchen Windischgrätz. Man kann es von der Spitze aus nicht sehen, weil es zu nahe am Fuße des Gebirges gebaut ist.

Die Höhe der Koppe selbst ist eine ungemein schöne Bergebene von 103 Schritten in der Länge und 80 Schritten in der Breite. Ihre ganz gleichmäßige Fläche ist größtentheils mit mehreren Moosarten bewachsen, auf denen man wie auf einem Polster geht. Zwischen diesen Moosen sprossen die Cetraria islandica, die außer diesem Punkte am ganzen Bachergebirge nur noch auf der Planinka sich findet, und verkümmerte Zweige von Sorbus aucuparia. Der Botaniker trifft hier in den ersten Wochen des August's die Arnica montana, so wie die Gentiana pannonica und punctata noch blühend, das Vaccinium vitis idaea aber bereits mit hellrothen Beeren. Selbst der große Wegerich bleibt auf dieser Höhe des Gebirges nicht zurück, sondern wächst, obwol dürftig, in den Wagengeleisen, welche die jährlich einmal über die Koppe gehenden Heufuhren in dem Boden zurück lassen. Die weit umher liegenden Bergwiesen und Abhänge sind mit dem überall auf hohen Gebirgen vorkommenden buschichten Alpengrase bewachsen, welches gewöhnlich im August gemäht wird.

Am steilsten ist der Abfall der Koppe gegen Süden, viel sanfter zieht sich die Abdachung nordwestlich gegen die kleine Koppe hin. Nicht weit von dem Punkte, wo man das Städtchen Windischgrätz

erblickt, befindet sich am westlichen Abhange eine Quelle des reinsten und herrlichsten Wassers mit einer Viehtränke.

Die kleine Koppe oder der Robnikkogel ist von der hohen Koppe nur durch die eben erwähnte sanfte Abdachung geschieden, an der Spitze aber noch mit Wald bewachsen. Da sie mehr als die hohe Koppe gegen Norden vorgeschoben ist, so präsentirt sich auch von hier aus wieder eine anders modificirte aber noch immer sehr großartige Aussicht.

Von der kleinen Koppe fällt das Bachergebirg in nordwestlicher Richtung gegen die Drau hin fortwährend ab, bis es in der Nähe von Buchenstein sein Ende erreicht. Längs dieses immer mehr sich senkenden Gebirgszuges treten noch die Kremscherhöhe und der Jessenkogel als besonders bemerkbar hervor, auch werden die Filialkirchen St. Barbara, St. Anton und St. Oswald auf verschiedenen Höhenpunkten sichtbar.

Westlich im Thale, aber noch nahe am Bacher, liegt die landesfürstliche Stadt Windischgrätz mit der Herrschaft Rothenthurm. Im dreizehnten Jahrhunderte war Windischgrätz noch ein Marktflecken, und gehörte den Herzogen von Meran, durch welche es an die Kirche von Aquileja kam. Im Jahre 1271 wurde es vom böhmischen Könige Ottokar eingenommen; seitdem behielten es immer die Landesfürsten, obwol sie es öfters an adelige Familien pfandweise vergaben. Im Jahre 1316 kommt es schon als Stadt vor. Seit den letzten zwanzig Jahren wurden die Häuser bedeutend verschönert.

In der Nähe von Windischgrätz liegen nahe am Fuße und an den Vorsprüngen des Bachers das bedeutende Dorf St. Martin mit der gleichnamigen Hauptpfarre, die Filialen St. Andree, St. Georgen, St. Magdalena, St. Achaz und St. Jakob, das Schloß Gallenhofen, dem Freiherrn von Gallenfels, so wie die Bezirksherrschaft Lechen, dem Grafen Thurn von Valsassina gehörig.

Die westlich von Windischgrätz liegende Hauptpfarre Altenmarkt mit der gleichnamigen Herrschaft gehört zwar nicht mehr in den Bereich des Bachergebirges, ist jedoch aus dem doppelten Grunde hier anzuführen, weil erstens die Pfarre Altenmarkt durch die Pfar-

re St. Martin hindurch bis auf die hohe Koppe hinaufreicht, und zweitens, weil auf dem Platze, wo man jetzt bei Altenmarkt die Kirche auf dem nahen Calvarienberge sieht, das Stammhaus der alten, berühmten Familie Windischgrätz gestanden hat. Im Jahre 1242 schrieb sich zuerst Ulrich Herr von Windischgrätz. Seine Nachkommen besassen vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert mehrere Güter und Herrschaften in Steiermark, siedelten aber 1578 nach Oesterreich über. Gottlieb von Windischgrätz wurde 1684 in den Reichsgrafenstand erhoben. Später erhielt diese Familie die fürstliche Würde, und ist in der neuesten Zeit durch den Ankauf der Herrschaften Gonobitz, Seiz und Rohitsch gleich dem fürstlichen Geschlechte der Lichtensteiner wieder in ihr ursprüngliches Vaterland zurückgekehrt.

Im Jahre 1453 verlieh Kaiser Friedrich IV. die Einkünfte der Pfarre Altenmarkt seinem geheimen Rathe Aeneas Sylvius Piccolomini, der damals bereits Bischof von Siena war, und später unter dem Namen Pius II. römischer Papst wurde.

Nördlich von Windischgrätz gegen die Drau hin findet man noch an den Abhängen des Bachers die Pfarre St. Jakob in Pametsch und die Localie St. Peter am Kronenberge; die Insassen dieser Pfarrsbezirke wohnen durchaus zerstreut im Gebirge. Unfern von St. Peter fällt der Mislingbach in die aus Kärnten kommende Miß, und diese dann dem Markte Unterdrauburg gegenüber in die Drau.

An diesem Zusammenflusse erreicht auch die von der kleinen Koppe bis hierher immer zunehmende Senkung des Bachergebirges ihr westliches Ende. Unfern davon, aber schon auf der Drauseite erblickt man am Abhange dieses letzten Bacherzweiges die Ruine des alten Schlosses Buchenstein und unter derselben das neu aufgeführte Amtsgebäude dieser Herrschaft. Sie hat sehr ausgedehnte Besitzungen im Bachergebirge, auch der dazu gehörige Bezirk ist einer der größten im Cillierkreise. Schon im vierzehnten Jahrhunderte kommt ein Niklas von Buchenstein vor, später schrieben sich die Gaisruck Freiherren von Buchenstein. Seit 1817 ist die Herrschaft im Besitze der Herren Kometer, welche sich dadurch, daß

sie vor einigen Jahren hier über die Drau eine Brücke erbauten, um die ganze Gegend ein großes Verdienst erwarben, weil dadurch im Vergleiche mit der früheren beschwerlichen Ueberfuhr die Verbindung zwischen dem Lavantthale, der Drauburgergegend und dem Cillierkreise ungemein erleichtert wird.

Von Buchenstein geht der Zug des Gebirges nun ostwärts, die Abhänge desselben sind noch ziemlich bewaldet; außer der zur Pfarre Trofin gehörigen Filiale St. Daniel kommt jedoch bis an den Riekabach weiter nichts vor. Letzterer entspringt an der Nordseite des Jessenkogels, treibt mehrere Mahl- und Sägemühlen und geht ostwärts von Trofin in die Drau.

Die Ortschaft Trofin mit der Pfarre heil. Kreuz liegt auf einer geringen Anhöhe nicht weit von der Drau, und besteht außer den zur Kirche gehörigen Gebäuden nur aus einigen Häusern. Ostwärts davon erweitert sich das Thal durch die Gemeinde Drautsch, in welcher die Filiale St. Johann ob Drautsch vorkommt, bis an den Kirchenbach. Nahe an der Mündung des Letztern liegt der Markt Saldenhofen mit 52 Häusern und 300 Einwohnern. Die hiesige Hauptpfarre hat vor Kurzem ihr 800jähriges Jubiläum gefeiert. Nördlich vom Markte steht auf einer felsigen Anhöhe die Filiale Maria Stein, und südlich von demselben am Kirchenbache die Localie St. Primus. Am Bache befand sich auch ein Eisenhammerwerk, welches erst vor wenigen Jahren aufgelassen worden ist. Der Kirchenbach treibt eine bedeutende Zahl von Mahl- und Sägemühlen, und seine Mündung in die Drau ist einer von den Stappelplätzen für die Holz- und Breterausfuhr aus dem Bachergebirge.

Außerhalb des Marktes zeigen sich auf einem steilen Berge die Ruinen des alten Schlosses Saldenhofen. In Vischer's Topographie kann man es noch vollkommen abgebildet sehen. Im vierzehnten Jahrhunderte war es im Besitze der Grafen von Cilli, wurde nach dem Aussterben derselben landesfürstlich, kam dann pfand- und pflegweise an verschiedene adeliche Familien, und in der Folge an das Nonnenstift Mahrenberg. Nachdem es nach Aufhebung desselben sammt der Stiftsherrschaft Mahrenberg zum Re-

ligionsfonde gehört hatte, gingen Beide durch Verkauf in den Privatbesitz über.

Der Mineralog findet in dieser Abtheilung wieder die nämlichen Steinarten wie in den übrigen Abhängen des Bachers, und zwar in den Niederungen Sandstein von verschiedener Farbe, selbst in schieferiger Form, Thonschiefer, große Quarzblöcke, mehrere Lager von Urkalk, höher hinauf Glimmerschiefer, geschichteten Gneis, sowie auch Granit, nur treten die Steinarten auch hier so wie überall am Bacher wenig zu Tage.

An der Südseite der hohen Koppe ist das Gebirge hoch hinauf bebaut und wenig bewaldet, westlich gegen Windischgrätz sind viele Abhänge sehr steil, daher hier öfters Unglücksfälle durch Schneelawinen vorkommen; doch hat der Bacher auch hier bedeutende Vorgebirge. An den nördlichen Abhängen gegen Trofin und Saldenhofen trifft man noch ziemlich ausgedehnte Waldungen, der westlichste Ausläufer aber gegen Buchenstein ist am meisten unfruchtbar und felsig.

8. Die Abtheilung des Rothenberges.

Wenn man von der kleinen Koppe nordwestlich zur Kremscherhöhe und dann von dieser längs des Kirchenbaches gegen Saldenhofen abwärts geht, so zeigt es sich, daß von der Kremscherhöhe an sich der Gebirgsrücken in zwei Theile theilt, die durch den Thalweg des Kirchenbaches auseinander gehalten werden. Der eine zieht sich nordwestlich gegen Trofin und endet als westlicher Zweig des Bachers bei Buchenstein, der andere aber läuft zwischen dem Kirchen- und Wuchererbache nordwärts, hat bei St. Primus eine bedeutend tiefe Einsattelung, erhebt sich jenseits derselben bis zur Höhe von St. Anton und indem er gegen Norden an die Drau stößt, zieht er sich mit diesem Flusse parallel unter dem Namen des rothen Berges bis in die Gegend von Fall ostwärts, wo er sich an den Gebirgsrücken anschließt, der zwischen Fall und Maria in der Wüste vom Hauptzuge des Bachers unter dem Namen des Jodlberges durch die Gemeinde Greuth nordwärts läuft. Dadurch ent-

steht im Inneren des Bachergebirges ein langgedehntes Thal. Dieses wird durch die zwischen Josephsthal und St. Lorenzen gelegene und nordöstlich vom Hauptgebirge auslaufende Anhöhe in zwei Theile getheilt. In dem einen derselben liegt der Markt St. Lorenzen, der andere aber zieht sich von Josephsthal längs des Wölkabaches bis an den südlichen Fuß des Rothenberges und dann längs des letztern bis zur Mündung des Slebnitzbaches, der in östlicher Richtung dem Radlbache zufließt.

Die achte Abtheilung des Bachers besteht sonach aus dem nordwärts von diesem Thale und südwärts von der Drau gelegenen langen Gebirgszuge. Man kann sie, weil die Gegend Rothenberg den höchsten Theil derselben ausmacht, die Partie Rothenberg nennen. Sie gehört zu den Bezirken Buchenstein und Fall, und zu den Pfarren St. Anton am Bacher, St. Lorenzen in Wuchern, St. Lorenzen in der Wüste und St. Maria in der Wüste. Die ganze Bergkette ist vom Wucherer-, Wölka- und Radlbache durchschnitten, die an der Nordseite derselben in die Drau ausmünden. Die Südseite des Gebirgszuges ist mehr oder weniger bebaut, so daß Aecker, Wiesen und Weiden mit zerstreuten Wohnplätzen abwechseln, die Nordseite fällt meistens steil gegen die Drau ab, und war vor Kurzem noch durchaus bewaldet, seit etlichen Jahren aber sind große Strecken abgestockt worden.

Die Localie St. Lorenzen in Wuchern liegt am Fuße des Gebirges und an der Mündung des gleichnamigen Baches in die Drau. In der Nähe der Kirche sind nur wenige Häuser, die übrigen, die zu dieser Gemeinde gehören, liegen zerstreut im Gebirge.

Ganz auf der Höhe des Gebirgsrückens steht die Pfarrkirche St. Anton am Bacher. So freundlich einerseits der Punkt ist, wo die Kirche und das einfache Pfarrhaus stehen, wegen der Aussicht in das Drauthal und in die umliegenden Gebirge, ebenso viel Unangenehmes hat andererseits der hiesige Aufenthalt theils wegen des beschwerlichen Hinaufbringens der nöthigen Erfordernisse, theils wegen der rauhen und heftigen Winde, denen diese Höhe beständig ausgesetzt ist. Die auf eine Zahl von 650 Seelen sich belaufenden Pfarrsinsassen leben durchaus in zerstreuten Wohnungen. Ebenso

ist es in den angrenzenden weitläufigen Gemeinden Arlberg und Johannesberg, deren Häuser im Gebirge zerstreut liegen.

Der Wölkabach durchbricht hier in der Richtung von Süden nach Norden die ganze Gebirgskette. Längs dieser Schlucht stehen die Urgesteinsformen des Bachers, Thonschiefer, Glimmerschiefer und Gneis in steilen Abhängen mehr als sonst irgendwo zu Tage. An der Mündung der Wölka ist eine Ueberfuhr über die Drau. An diesem Platze findet man oft bei hunderttausend von allerlei Arten von Bretern, Planken und Latten aufgeschichtet, die von den Sägemühlen des Wölka- und Langerswalderbaches kommen, und hier zum Weiterführen nach der Drau in Bereitschaft gehalten werden.

Der weitere Gebirgszug vom Wölkabache bis zur Mündung des Radlbaches wird vorzugsweise Rothenberg genannt, faßt jedoch die zwei Abtheilungen des eigentlichen rothen Berges und dann die des schwarzen Berges in sich. Letzterer liegt ostwärts von der vorigen und stößt nordwärts von Fall hart an die Drau. Der Slebnitzbach entsteht am südlichen Abhange des rothen Berges aus mehreren Quellen, nimmt auch einige kleine von der Lorenzerseite kommende Zuflüsse auf und vereinigt sich westwärts von St. Maria in der Wüste mit dem Radlbache.

Die Wohngebäude der weit ausgedehnten Gemeinde Rothenberg liegen durchhaus zerstreut. Auf der Höhe steht die weithin gesehene, zur Pfarre St. Lorenzen in der Wüste gehörige Filialkirche St. Ignaz. An den südlichen Abhängen wechseln Aecker, Wiesen, Huthweiden und hin und wieder auch Obstpflanzungen mit kleineren Waldpartien ab, der nördliche gegen das rechte Drauufer steil abfallende Theil aber ist mit Nadelwäldern, an vielen Strecken auch nur mit Gebüschen von Laubholz bedeckt. Das Drauthal ist hier sehr enge, indem sich am linken Ufer dieses Stromes die hohe Gebirgskette des Remschnik's hinzieht. In dieser Gebirgsschlucht, wo oft nur für den Draufluß und für die am linken Ufer hinlaufende Straße Raum ist, befinden sich außer mehreren einzelnen Bauernhöfen als Ortschaften nur die Localie Fresen und die Poststation St. Oswald mit der gleichnamigen Localie, bis aufwärts gegen Zellnitz das Thal sich weiter wieder öffnet.

In der Gegend Rothenberg wurde auf dem Grunde des Bauers Celebrant auf Eisen gebaut, als aber, wie schon erzählt wurde, im Jahre 1814 das St. Lorenzer Hammerwerk durch die Verheerung des Radlbaches zu Grunde ging, wurden auch diese Gruben aufgelassen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Abtheilung Rothenberg in ihren östlichen Verzweigungen mit der Anhöhe zusammenhängt, die zwischen Fall und St. Maria in der Wüste sich vom Hauptgebirge unter dem Namen des Jodlberges nordwärts zieht. Sie schließt auf diese Art das St. Lorenzer- oder Radlthal, nur wird der ganze zwischen diesem und dem Drauthale befindliche Gebirgszug ebenso vom Radlbache durchbrochen, wie dieses beim Wölkabache der Fall ist, und die Mündung des Radlbaches in die Drau, wo zugleich eine Ueberfuhr über die letztere sich befindet, ist gleichfalls einer der vorzüglichsten Sammelplätze sowol für die Bretervorräthe, die von den zahlreichen Sägemühlen des Radl- und Lambrechtsbaches kommen, als auch für das viele Scheiterholz, welches durch diese Bäche aus dem Gebirge herausgeschwemmt wird.

Für den Mineralogen werden in dieser ganzen Abtheilung die Schluchten, wo der Wölka- und Radlbach den Gebirgszug durchbrechen, besonders interessant sein, weil hier die Urformationen des Bachers mehr als sonst irgendwo im ganzen Gebirge zu Tage stehen. Auch der Freund der Pflanzenkunde wird in diesen Niederungen, wo hin und wieder Kalkauflagerungen vorkommen, mehr Ausbeute finden, als auf der Höhe des Gebirges selbst.

Notizen.

Beschreibung des steiermärk. Wappenbuches.

Die österreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunst, Jahrgang 1836, Nr. 103 zählt das steiermärkische Wappenbuch des Zacharias Bartsch zu den größten typographischen Seltenheiten und wünscht eine Auskunft über die Existenz und die Blätterzahl desselben.

Diesem Wunsche hat Herr Joseph Bergmann, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien, in derselben Zeitschrift Jahrgang 1837, Nr. 12 mit der Anzeige und Beschreibung des in der k. k. Ambraser-Sammlung bewahrten Exemplares entsprochen.

In der Steiermark hat sich von dieser Seltenheit, welche uns begüterte Familien des Landes aus einer fernen Epoche aufzählt, bisher noch kein vollständiges Exemplar vorgefunden; daher wird eine ausführlichere Beschreibung dieses vaterländischen Denkmales hier nicht am unrechten Platze stehen.

Der Titel lautet:

Wappen Buch darinen aller Geistlichen Prelaten Herrñ vnd Landleut auch der Stett des löblichen Fürstenthumbs Steyer Wappen vnd Insignia, mit jhren farben, nach ordnung, wie die im Landthauss zu Grätz angemahlt zu finden.

Gedruckt zu Grätz, durch Zachariam Bartsch, Formschneider.

Die Jahreszahl 1567 ist dem 9. Blatte unterhalb des erzherzoglichen Wappens aufgedruckt.

Das Ganze besteht aus 17 Lagen zu 8 Blättern, 2 Lagen zu 6 Blättern und 6 Lagen zu 4 Blättern, mithin aus 172 Blättern in Quart, wovon jedoch 3 leer sind.

Die Lagen — mit Ausnahmen der dritten — haben Signatur, aber keine Blätterzahlen.

Die Blätter 2—7 enthalten die Vorrede, worin der Verfasser sich auf folgende Art über sein Unternehmen ausspricht: . . . Ob nun gleichwol (wie obuermeldt) die Insignia vnd Wappen, der edlen

jugendt für die augen gestelt vnnd zur anreitzung im Landthauß gemahlt sein: So hab ich doch meinen armen dienst auch daran gewendt, dieselben Insignia, vnnd Wappen, wie die im Landthauß nach ordnung stehen, auch sonst noch etliche, souil ich der zeit erfragen mögen, jedes in einen sondern model geschnitten, vnd in diß buch zusammen bracht. Welche geschnittne Mödl, sampt etlichen Büchern E. Fr. G. Genaden vnd Herrschafft ich hiemit gehorsamlich vbergeben, vnd dedicirn wöllen, *) In wellichen büchern sich die edle jugent täglich spiegeln vnd ersehen, Auch jren löblichen voreltern in tugenden vnnd redligkeiten nachuolgen sollen....

Was ich für mühe, zeit, arbeit vnd kosten daran gewendt, biß ich ein solliche anzal Wappen in sonderliche Mödl vnd formb geschnitten, auch in diß buch zusammen gedruckt, bedarff nicht vil rhümens, denn es kanns ein jeder selbs wol erwegen . . . .

Blatt 8 ist leer.

Die Holzschnitte sind beiläufig 5 ½ Zoll hoch und 4 ½ Zoll breit. Eine Ausnahme hievon macht nur das Wappen des damals regierenden Erzherzogs, welches in kleiner Form in einem von einem Lorberkranze umgeben Rhombus erscheint.

Die Rückseite jedes Blattes ist leer.

Die Nahmen stehen — mit Ausnahme des ersten — durchaus unter den Wappen und sind folgende:

Blatt-Nr.	
* 9	Carl Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundi, Steyr, Kärnten, Crain vnd Wirtenberg ꝛc., Graue zu Tyroll vnd Görz ꝛc.
*10	Fürstenthumb Osterreich.
*11	Fürstenthumb Steyr.
*12	Fürstenthumb kärnten.
*13	Fürstenthumb kräin.
*14	Graffschafft Tyroll.
15	Bistumb zu Seccaw.
*16	Abtey zu Rein.
17	Abtey zu S. Lamprecht.
18	Abtey zu Admündt.
19	Abtey im Neuperg.
20	Comenderey zum Suntag.
21	Comenderey zu Fürstenfeldt vnd Melling.
22	Probstey zu Seccaw.
23	Probstey zu Baraw.
24	Brobstey zu Pölla.
25	Brobstey zu Stäntz.
26	Probstey zu Ratenman.
27	Ist leer.
28	Abtey zu Goß.
29	Die Vngnaden Frey-Herrn zu Sonegg, Obriste Spän der Graffschafft Warasdin.
*30	Die Hoffmann, Freyherrn zu Grünpuhel vnd Strecha, Erblandthoffmeister in Steyr.
31	Die Grauen von Montfort.
32	Die von Dietrichstein Freyherrn zu Hollenburg, Winckhnstein vnd Talberg.

*) Zufolge einer Mittheilung des ständischen Archivars, Herrn Joseph Wartinger, ist der größte Theil der Modelle noch im hiesigen ständischen Archive vorhanden. Die Nummern, zu welchen die Holzformen fehlen, erscheinen hier mit einem Sternchen bezeichnet.

Blatt-
Nr.

33 Die Freyherrn zu Herberstain Neyperg vnd Guetnhaag, Erbcamrer vnd Erbdruchsaß in Khärndten.
34 Die Rauber, Freyherrn, zu Planckenstayn vnd Karlstetten.
35 Die Pögl, Freyherrn, zu Reyffenstein vnd Arberg.
36 Die Herrn von Stubenberg, Erbschencken in Steyr.
37 Die Hern von Liechtenstein, Erbcamrer in Steyr.
38 Die Herrn von Polhaim.
39 Die Zäckl, Herrn zu Fridaw.
40 Die von Aursperg, Herrn zu Schönberg.
41 Die Herrn von Scherffenberg.
42 Die Freihern von Tanhausen.
43 Die Herrn von Lindeck.
*44 Die von Windischgrätz, Freyherrn zu Waltstayn, vnnd im Thal.
*45 Die Freyherrn zu khaynach, Leonroth vnd Aynodt.
*46 Die von Sauraw, Marschalch in Steyr.
47 Die von Teüffenbach.
48 Die von Reyhenburg.
*49 Die von Rattmanstorff.
50 Die von Trauttmanstorff.
51 Die Wellzer.
52 Die Stadler.
*53 Die von Gradenecк.
*54 Die von Neuhauß.
55 Die Gleinzer zu Gleinzstetten.
56 Die Schroten zu kindberg.
57 Die von Teuffenpach, zu Mairhofen.
*58 Die von Holneckh.
59 Die von Räcknitz.
60 Die von Weissenekh.
61 Die von Herberstorff.
*62 Die Göller.
63 Die Preiner, Freyherrn zu Rabenstein, Stubing vnd Flädnitz.
64 Die von Pranckh.
65 Die Reschen.
66 Die von Stainach.
67 Die von Eybeßwaldt.

Blatt-
Nr.

68 Die von Spangstain.
69 Die Gräswein.
70 Die Trappen, zu Pisein vnd Churburg, Erblandthoffmaister in Tyrol.
71 Die Rindtscheidt, zu Schichleitten, vnd die zu Fridberg.
72 Die von kollnitz, zu Kollnitz.
73 Die von Lamberg.
74 Die von Mindorff.
75 Die Winckhler.
76 Die von Glopach.
77 Die Stainpeiß.
78 Die Ibungspeugen.
79 Die von Flädnitz.
80 Die von Helffenberg.
81 Die von Gaisruckh.
82 Die von Altenhauß.
83 Die von Rechperg.
84 Die von khuendorff.
85 Die Trauppitzen.
86 Die von Lenghaimb.
87 Die Närringer.
*88 Die von Mosehaimb.
*89 Die von Trüebeneckh.
90 Die Wagen.
91 Die Vrsenbeckhen.
*92 Die kreutzer.
93 Die Peurll.
94 Die Färber.
95 Die Rosenberger.
96 Die Leusser.
97 Die von Lembsitz.
98 Die Hertzenkhrafft.
*99 Die von Gera.
100 Die Rüeden von khollenburg.
101 Die Hollnburger.
102 Die Rindtsmaull.
103 Die Hundt.
104 Die Tattenpeckhen.
105 Die Haymer.
106 Die Prandtner.
107 Die Schrampffen.
108 Die Müertzer.
*109 Die Zebinger.
110 Die Gleispacher.
111 Die Retzer.
112 Die Stübich.

Blatt-Nr.	
113	Die Dräxsler.
114	Die khienburger.
115	Die Puttrer.
116	Die Drykhopff.
117	Die Falbnhaupt.
118	Die Wildenstainer.
*119	Die Heritsch.
120	Die Galln zu Rudolfseckh vnd Puechenstayn.
121	Die Zwickel.
122	Die Rattenperger.
123	Die Zächen.
124	Die Prämer.
125	Die von Möthnitz.
126	Die kornpeckhen.
127	Die Praunfalcken.
128	Die Thumbperger.
129	Die von Eckhenberg.
130	Die khünigsfelder.
131	Die Wexsler.
132	Die Gämbsen.
133	Die Pottndorffer (Poppendorfer).
134	Die Globitzer.
135	Die Schrattnbach.
136	Die Muerer.
137	Die Prunner von Vasoltsperg.
138	Die Rueppn von Pfeilberg.
139	Die Regalln.
140	Die Holtzapffl.
141	Die Tunckhl.
142	Die Aygl.
143	Die Gerhaben.
*144	Die Hohenwarter.
145	Die khlaindienst.
*146	Die Stayger.
147	Die Stürckhen.
148	Die Weylinger.
*149	Die khörbler.
150	Die Vischl.
*151	Die von Lembach.
152	Die Staudacher.
153	Die Zollner
154	Die Jöbstl.
*155	Die Jähn.
156	Die Schweinpeckhen.
157	Die Statt Grätz.
158	Die Statt Rackherspurg.
*159	Die Statt Marburg.
*160	Die Statt Fürstenfeld.
161	Die Statt Voytsperg.
162	Die Statt Pruckh an der Muer.
163	Die Statt Leobn.
164	Die Statt knüttelfeldt.
165	Die Statt Judenpurg.
166	Die Statt Rottenmann.
167	Die Statt Zilla.
168	Die Statt Feisteritz.
169	Die Statt Windischgrätz.
170	Die Statt Petthau.
171	Die Statt Harperg.
172	Ist leer.

Johann Kraußler,
Bibliothekar.

Historische Notitzen
über
Bruck an der Mur.

Von Joseph Graf, Bürgermeister in Leoben.

Wie sich die Gebirgsketten und Wasserscheiden in der obern Steiermark ziehen, so richten sich in ihrem Laufe größtentheils auch die Landstraßen, und stoßen mit jenen auf einem Punkte zusammen. Ein solcher Punkt ist Bruck. Durch den Uebergang über die Mur, die von Westen kommt, und sich zu Bruck plötzlich nach Süden wendet, verbinden sie die nördlichen Länder mit den südlichen, und

die östlichen mit den westlichen in unserem Vaterlande, und Poststraßen führen von da nach Wien, nach Maria Zell, Unter- und Oberösterreich, nach Salzburg, Tirol, Kärnten, Illyrien, nach Italien, Kroatien und Ungarn. So konnte auch die neueste Eilfahrt, die Eisenbahn, Bruck nicht vermeiden. Nicht genug, daß Bruck schon als Kreisstadt eine der bedeutendsten Landstädte der Steiermark ist, so erscheint sie auch wegen ihrer geographischen Lage als wichtig, und wird bei gänzlicher Herstellung der Eisenbahn von Wien nach Triest ein noch bedeutenderer Communicationspunkt.

Es dürfte daher nicht nur einigen Bewohnern der Steiermark, sondern auch Manchem der nun zu Hunderten auf der Schiene vorübereilenden Fremden nicht unangenehm sein, Einiges von dieser alten Stadt und ihren Schicksalen zu erfahren. Können wir gleich in unseren Landes-Annalen über die Entstehung von Bruck keine glückliche Entdeckung machen, auch über ihr Bestehen aus der Römerepoche und aus dem ersten Mittelalter keine glänzenden Aufschlüsse geben, und ist uns in der alten Landesgeschichte von diesem Orte nichts als der Name Ad pontem aufbewahrt worden; so muß Bruck in diesen Zeiten doch schon bestanden und über 100 Jahre alt sein, da die Römer in andern nahen Orten z. B. Idunum verkehrten, in Vindobona hausten, in Oberpannonien standen *) und die Slaven noch näher eine Menge Orte bauten, wie z. B. Luba (Leoben). Doch ist der Name Bruck deutschen Ursprungs.

Wir wollen daher, um Bruck zu würdigen, nicht länger in diesen dunkeln Hallen der Vorzeit herumirren, sondern der Epoche zueilen, wo schon sichere Daten von Bruck ein helleres Licht verbreiten, gleichsam wie ein Reisender nur das Merkwürdigste auffassen, und den verehrten Freunden der nunmehrigen Kreisstadt zum Ueberblicke mittheilen, zugleich der alten getreuen Stadt und ihren würdigen Männern ein kleines Ehrendenkmal setzen durch folgende Erinnerungen.

Jahr

861 In einer Urkunde von König Ludwig dem Deutschen, welcher die Kirchen von Salzburg beschenkte, ersehen wir schon ein

*) Es ist historisch, daß Kaiser Philippus von seinem Gegner Decius in Pannonien geschlagen, mit dem Reste seiner Truppen nach Verona fliehen mußte, und da ermordet wurde 249 nach Christo.

Da vor einigen Jahren in der Obersteiermark zwischen Kraubath und Knittelfeld im Preggraben, unweit der Hauptstraße im Freien mehre hundert römische Münzen, meistens von den Gordianen, von Philippus und Decius (beinahe gleichzeitigen Kaisern) von Straßenarbeitern gefunden wurden, so ist es möglich, daß Philippus diese Straße nach Oberitalien einschlug und diese Münzen von ihm und seinem geschlagenen Kriegsvolke herrühren. (?)

Bruck im Jahre 861, zu einer Zeit, wo wegen seines Sohnes Karlmann und anderen Wirren unser Land steten Unruhen ausgesetzt war.

1057. Aus einer Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. vom 4. Februar 1057 an die Erzkirche von Salzburg wird wieder Prucca (Bruck an der Mur) bekannt, und Herzog Heinrich von Kärnten, welcher den Ottokaren von Steir sein Eigenthum im Muerzthale (Mürzthal) verdingt, und es nach dem natürlichen Laufe der Wässer begränzt, bezeichnet auch das Prukke, daher es den Herren von Mürzthal eigen gewesen sein muß, und von den kärntnerischen Besitzungen getrennt worden sein dürfte.

1199. In der Bestätigungsurkunde des Königs Philipp für den Erzbischof Adalbert II. zu Salzburg vom Jahre 1199 erscheinen Bruck und Leoben unter dem Namen Brugga und Luibena und zum Erzstifte Salzburg gehörig (wahrscheinlich nur die geistliche Pfründe).

Nach mehreren Geschichtschreibern hat Herzog Friedrich von Oesterreich gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Ort Bruck zuerst zu einer Stadt erhoben.

Allein in der Zeit der durch Bela IV. und Stephan von Ungarn, dann den böhmischen Ottocar über das Land gebrachten Calamitäten und Verarmung des Volkes litt besonders Bruck, und sank zu einem offenen Orte herab. Das edelmüthige Stift Admont unter seinem Abte Ulrich Zant ließ es aber nicht untergehen, sondern unterstützte Bruck
1260 kräftigst, und brachte 1260 zur Wiederaufbauung und Bevölkerung des Ortes alle seine um Bruck liegenden Güter
1263 zum Opfer, wodurch sich Bruck 1263 wirklich wieder so erhob und erholte, daß es einer Stadt glich, und vom Kaiser
1270 Rudolph von Habsburg wieder zu einer Stadt, oppidum,
1277 erhoben wurde 1270. 1277.

Dem Stifte Admont wurde jedoch laut einer Urkunde des Bischofs Bruno von Olmütz 1263 einige Entschädigung an Rechten und Einkünften in seiner Gegend, billig zu Theil *)

1291 Im Jahre 1291, als mißvergnügte Steiermärker gegen ihren Herzog Albert, Sohn Kaiser Rudolphs, welcher Herzog sich in Grätz mit ausländischen Räthen umgab, und die von den Steiermärkern angesuchte Bestätigung ihrer alten Rechte

*) Das Stift Admont besitzt bei Bruck noch eine Gült mit Unterthanen, die Admontergült genannt.

abschlug, sich empörten, wobei vorzüglich Leopold, Bischof von Seckau, Otto von Liechtenstein, Graf Ulrich vom Heumburg, Friedrich und Wülfing von Stubenberg, Luitold von Kuenring und Otto von Weissenegg thätig waren, und Heinrich, Herzog von Baiern, dann Konrad III., Erzbischof von Salzburg, die Empörer unterstützten, zogen sie mit ihren Kriegsvölkern durch die obere Steiermark herab, nahmen die unbe-
1292 festigte Stadt Leoben, und begannen 1292 Bruck förmlich zu belagern.

Herzog Albert hatte aber zum Befehlshaber wider die Verbündeten den Herman von Landenberg, einen Schweizer, bestellt, und den Schutz der Obersteiermark Heinrichen, Abten von Admont, seinem besondern Anhänger aufgetragen. Bruck, von Herman von Landenberg tapfer vertheidiget, widerstand jedoch so lange, bis es österreichische Hilfstruppen an der Mürz erblickte. Herzog Otto von Baiern, Konrad, Erzbischof von Salzburg, die Grafen von Heumburg, Pfannberg, die Vitzthume von Friesach und Leibnitz, dann die übrigen Verbündeten erschienen in Leoben, und bedrängten die Stadt auf das Aeußerste, dann in Bruck.

Allein, als sich Herzog Albert mit den aufgebotenen Oesterreichern, welche den mit tiefem Schnee bedeckten Semmering überschreiten mußten, näherte, ergriffen die Verbündeten die Flucht, Bruck ward frei, und huldigte wieder seinem Herrn. Auf der Rückkehr Stubenberg's entspann sich aber bei Kraubath noch ein hartnäckiger Kampf zwischen den feindlichen Friedrich Herren von Stubenberg, dem Bedränger Leoben's, und Herman von Landenberg, wobei Ersterer, von seinen Leuten verlassen, mit einigen seiner Getreuen gefangen ward. Erst, als Albert den Kaiserthron bestieg, erhielt Friedrich von Stubenberg auf mächtige Fürsprache gegen ein Lösegeld von 4000 Mark Silbers seine Freiheit wieder, und Bruck, das unter Landenberg, der das Vertrauen seines Herrn vollkommen rechtfertigte, sich mit dem Ruhme der Vaterlandsliebe vor der ganzen Steiermark bedeckte, und schon von Rudolph von Habsburg zur Stadt erhoben ward,
1293 erlangte nun von Herzog Albert 1293 neuerdings die Bestätigung dieser Erhebung, dann Salz- und Niederlagsrechte, und mehrere Freiheiten.

*) Von dieser Belagerung findet sich noch eine Abbildung in einem alten Kupferstiche am Rathhaus zu Bruck in der Kanzlei aufbewahrt.

1299 So vom Herzog Rudolph III. 1299.

Das Geschlecht der Stubenberger blühte dann in meh-
reren Zweigen fort bis heutigen Tag, besaß mehrere ansehnliche
Güter im Lande, worunter auch die herrliche Burg Kapfen-
berg bei Bruck, deren Ruine noch heute die Besucher anzieht *).

Bruck war also auch in diesem Kriege entscheidend für
das Land.

1301 Einige Jahre darnach, 1301, baute und stiftete ein frommer
Edelmann, Ulrich Graf von Montfort, das Minoritenklo-
ster und die Kirche zu Bruck mit beträchtlichem Aufwande.
(1782 aufgehoben)

1307 1307 bestanden schon Wochenmärkte in Bruck, die aber
in späterer Zeit, wie auch in andern Städten und Märkten,
wieder verschwanden und, leider! noch nicht rückkehren wollen.

1320 König Friedrich verlieh 1320 aus Judenburg der Stadt
Bruck auch einen Jahrmarkt zu Martini, wie der Stadt Grätz
und Leoben, welchen Herzog Albrecht 1365 bestätigte.

1327 Die Juden besitzen um diese Zeit, 1327, auch Häuser
in Bruck, und es wurde die Aufwärtsfahrt auf dem Mur-
strome mit einem großen Schiffe fortwährend betrieben. Nebst
diesem Auschiffe hielten sich auch mehrere Herrschaften und
Klöster in der Obersteiermark zum Lebensmittel-Transporte
eigene solche Schiffe.

Den katholischen Cultus betreffend, so ist zu vermuthen,
daß nach Einführung des Christenthums bald eine christka-
tholische Seelsorgerpfründe in Bruck entstanden sein dürfte,
da, wie bekannt, die Erzbischöfe von Salzburg so ausgedehnte
Macht in Steiermark ausübten. Doch erscheint ein Seelsorgs-
1339 vorsteher in Bruck erst im Jahre 1339.

Auf Ansuchen Johanns, Erzbischofs von Salzburg, wur-
de die Pfarre aber 1436 vom Papste Eugen den IV. zu
einem Erzpriesterthum erhoben, resp. confirmirt, welches sich
dann über den größten Theil der Obersteiermark bis auf die
Stifter oder Klöster-Territorien ausdehnte (1785 aufgelassen).

1347 Auch erlaubte ihr Herzog Albrecht II., 1347, zum bes-
seren Bestande die Errichtung dreier Bierbraugerechtsamen
daselbst, da er eben in Bruck war.

Die Bürgerschaft und Stadt hatte damals bereits einen
Richter und zwölf Räthe.

---

*) Ein Wülfing Herr von Stubenberg wurde Landeshauptmann schon 1314, Hans von Stubenberg 1438, Leopold 1453 und Georg 1657.

Georg Herr von Stubenberg wandert im hohen Alter der Religion wegen, als Protestant sammt Vermögen und Archiven aus.

So richteten vom großen Habsburg an alle nachgefolgten steiermärkischen Herzoge und Landesfürsten ihr Augenmerk auf Bruck, hielten es aufrecht oder hoben es mit Privilegien *).

*) Um den Faden der Erzählung nicht zu sehr mit trockener Anführung so vieler alter Privilegien oder Begünstigungen der Fürsten zu unterbrechen, und den Leser nicht zu ermüden, wollen wir diese höchsten Bewilligungen zur beliebigen Lesung hier so kurz als möglich, abgesondert der Reihe nach, fortsetzen, als:

Herzog Rudolph der IV. verbot 1360 zu Gunsten der Brucker, daß die Salzsäumer (Frächter) nicht weiter herab, und die Getreidsäumer nicht weiter hinauf, als bis Bruck handeln, befahl auch, daß sie diese Producte in Bruck niederlegen, oder verkaufen sollen, dann bewilligte er ihnen 1361 auch die Zollfreiheit in jenen Städten und Märkten, welche auch in Bruck die Zoll- oder Mauthfreiheit genossen. Dieser Landesfürst bewilligte ihnen aus Wien 1364, zur schuldigen Erhaltung ihrer Brücke auch, daß sie von jedem geladenen Wagen 2 Pfennige, und von 2 Saumrossen 1 Pfennig Zoll abnehmen dürfen.

Es mußten auch auf seine Verordnung aus Wien 1365 alle Landherren, Ritter, Knechte, Aebte, Pröpste und Prälaten, welche in Bruck Realitäten besaßen, zur Tilgung der Bürgersteuer mitsteuern. — So unter Herzog Albrecht 1393.

Herzog Albrecht verordnete aus Grätz 1372 noch, daß der Detailverkauf auf Märkten nur den ansässigen Bürgern von Bruck (keinem Fremden) in Städten und Märkten gestattet sei. Ferner aus Wien 1387 die Ueberlegung des Wochenmarktes auf einen andern Tag, woraus erhellet, daß dort schon nützliche Wochenmärkte bestanden. Er befiehlt auch 1393, daß alle, welche zu Bruck ein Erbe oder Güter besitzen, davon steuern sollen, und ohne ihre Erlaubniß in der Stadt Niemand Kaufmannschaft treiben dürfe.

Genehmiget Herzog Wilhelm 1396 den Bruckern, daß sie von keinem andern Richter, als dem Stadtrichter in Erbs- und Rechtssachen behandelt werden sollen, befahl dagegen den Juden, mit den Bürgern gleich beizusteuern, oder ihre Häuser in Bruck zu verkaufen.

Wird den Bruckern vom Herzoge Leopold die Erhöhung des Stadtzolles bewilliget, und er bestätigt ihnen auch alle früheren Freiheiten und Gerechtsamen.

Herzog Ernst bewilligt ihnen Anno 1409 das Recht des Salzverschleißes mit Wipfeln durch das ganze Land, und 1418 das Ableg- oder Niederlagsrecht der ausländischen Waaren in Bruck, dann die Ausdehnung ihres Martini-Jahrmarktes, 1422.

Herzog Friedrich, nachher Kaiser, bewilliget 1428 aus Neustadt, daß die Stadt Bruck zur Ausbesserung ihrer verfallenen Ringmauern, Thürme und Stadtgräben in damals unruhigen Zeiten von jedem Wagen 16 Pfennige, und von jedem Fuder Salz 1 Helbling wie Grätz einheben dürfe, so 1461 aus Grätz noch einen zweiten Jahrmarkt, dann Befugnisse in Bezug auf ihre Richter und dergleichen Vortheile mehr. Besonders bewilligte dieser Kaiser 1461 aus Leoben, zur Erholung von ihrer Feuersbrunst, der Stadt Bruck, daß sie von jedem gefaßten Saum einen Zuschlag von 1 Pfennig nehmen dürfe.

1467 nimmt Kaiser Friedrich das Spital in Bruck in besonderen Schutz, und privilegirt es, nur vor dem Landesfürsten geklagt werden zu können.

Nach einer Verordnung desselben 1471 mußten alle durch Bruck gehenden geladenen und ungeladenen Wägen da übernachten. 1478 aber erlaubte er ihnen, sich einen Stadtrichter aus ihrer Mitte zu wählen.

1488 bewilligt er ihnen, sich jährlich einen tauglichen Bürgermeister zu wählen.

Bewilligt auch Kaiser Maximilian 1503 aus Wien der Stadt die Errichtung verschiedener Stahl- und Eisenarbeitsstätten, dann den Handel mit diesen Waaren unter ihrem Zeichen, und das vormalige Stadtwappen neuerdings. (Ein Fluß, über welchem eine Brücke mit 2 Thürmen steht, und zwischen diesen ein aufrecht stehender weißer Stier, nach neuerem Erklären ein Panther mit aufgehobenen Pfoten und feuriger Zunge im grünen Felde.)

Kaiser Joseph II. bewilliget Bruck 1787 noch 2 neue Hornvieh-Jahrmärkte auf den 25. April und 10. November. Der wichtigste, weit und breit bekannte Jahrmarkt von Bruck aber ist der sogenannte Erbsenmarkt (Victualienmarkt) am ersten Montage in der Fasten, der besuchteste Lebensmittelmarkt in Steiermark.

1413 Im Jahre 1413 wurde die Kirche ad S. Rupertum in Bruck durch den Bischof von Seckau, Sigmar von Hollenegg, consecrirt, und es stand ihr schon ein Pfarrer (plebanus) in der Person des Herrn Rudger Ölhaven von Thurego vor.

Nach alten Urkunden, besonders von 1482, war sie die Stadtpfarrkirche von Bruck (Salzburger Bisthums), und Pfarrer allda Franz Slikhn, Herr zu Weissenkirchen und Domherr zu Passau, zu Regensburg rc.

Bis dahin sollen sich auch die städtischen Häuser erstreckt haben. Der Friedhof befindet sich noch dort. Die Pfarre aber war den damalig feindlichen Streifereien und Verwüstungen zu sehr ausgesetzt, und soll deßhalb in der Folge in die Stadt verlegt worden sein.

Obiger Pfarrer, Rüdiger Öhlhaven, hat nach einer Stiftungsurkunde von 1422 auch die Kapelle zum heiligen Geiste außer der Stadt an der Fahrstraße nach Grätz, welche durch ihren sonderbaren Baustyl auffiel, und den Wanderern einst zu den verschiedensten Vermuthungen Anlaß gab, bauen und weihen lassen. Dieses Gebäude ist nun zu einem Wirthshause herabgesunken.

Um diese Zeit wurde auch das Bürgerspital errichtet, welches Kaiser Friedrich 1467 in seinen Schutz nimmt.

Der kriegerische Herzog, Ernst der Eiserne, Wilhelms
1424 Bruder, starb 1424 in Bruck, wo auch seine Eingeweide kirchlich aufbewahrt wurden.

Nach Karl Mayer in seinem Versuche über steiermärkische Alterthümer ist jenes Eckhaus auf dem Stadtplatze zu Bruck, dessen Vorgebäude auf Säulen ruht, die herzogliche Wohnung gewesen, und da 2 aus Stein gehauene Herzoge gestanden *).

1483 beunruhigten wieder die Ungarn das Land, weßwegen Friedrich seine holde Tochter, Prinzessin Kunegunde
1484 1484 (früher zu Grätz auf dem Schloßberge von Ulrich von Graben gehütet) mit allen Hoffräuleins, Schätzen und Archiven zuerst nach Bruck, dann nach Leoben, endlich nach Inns-

---

Diese auffallende Menge von Begünstigungen und Wohlthaten bestätigten der Reihe nach alle nachgefolgten Landesfürsten mit Einschluß Kaisers Franz von Oesterreich. Der ständische Herr Archivar, Joseph Wartinger liefert sämmtliche Urkunden ausgedehnt in einem gedruckten Werkchen, genannt: Privilegien von Bruck.

*) 1396 schrieb auch Herzog Wilchelm 2 Mal aus Prugg an der Muer an Richter und Burger der Stadt Gräz, ihre alten Freyheiten bestätigend.

So 1428 Herzog Friedrich zu Bruck an der Muer, wodurch er der Stadt Gräz das Laudgericht überläßt.

bruck in Sicherheit schickte. Es ist nicht zu ermitteln, in welchem Jahre die Kirche St. Ruprecht gebaut, und die Stadtpfarre St. Ruprecht in die Stadt verlegt wurde. Sie war im Jahre 1482 als Stadtpfarre noch außer derselben, aber
1502 im Jahre 1502 wird der Liebfrauenkirche (Marie Geburt) in der Stadt am sogenannten hohen Markt schon als einer Pfarrkirche erwähnt, wo auch schon Herzog Ernst's des Eisernen Eingeweide hinterlegt wurden.

Valentin Liebenknecht, ein Bürger zu Bruck, nach dem Tode seiner Gattin Weltpriester, stiftete 1466 zwei Beneficien, resp. zwei Kaplaneien durch Widmung einer Gült, eines Hauses nahe am Pfarrhofe und liegender Gründe.

Wir haben schon früher gesehen, wie wichtig die Seelsorge in Bruck war, indem ihr Erzpriester mit einem ausgedehnten Sprengel vorstanden. Nun steht ihr ein infulirter Propst vor.

Durch Aufhebung so vieler Klöster in der Steiermark endeten auch viele Prälatenwürden, und durch Errichtung des Bisthums Leoben das oben berührte Erzpriesterthum von Bruck. Es schmolz also auch bei den berathenden Versammlungen der Herren Stände von Steiermark die Zahl der stimmenden Herren Prälaten so sehr zusammen, daß wegen des Mißverhältnisses mit den übrigen stimmenden Herren Ständen auf Anordnung seiner Majestät des Kaisers, 1794, noch 2 Dechante mit der Prälatenwürde die Landmannschaft erhalten sollten.

Auf Verwendung und Vorschlag der Herren Stände erhob dann Se. Heiligkeit Pius VI. 1795 die Stadtpfarrer von Grätz und Bruck sammt ihren Nachfolgern zu infulirten Pröpsten.

1506 Maximilian erinnert aus Innerberg (Eisenerz) 1506 den Bruckern, daß er die Pflege des Schlosses zu Bruck pfandweise an Franz Färber verliehen habe (Herrschaft Landskron), die es ihm also zu übergeben haben.

Dieses Schloß, öfter von den Landesfürsten bewohnt, verkaufte dann Ferdinand II. anno 1626 an die Stadt Bruck, die es noch mit einigen Unterthanen vermehrte. — 1643 erkaufte die Stadt hiezu noch das beträchtliche Gefäll des doppelten Zapfenmaßtazes sowol von der Stadt als den umliegenden Gegenden, vom Kaiser Ferdinand III., und im Jahre 1742 von der Kaiserin Maria Theresia beträchtliche Forste und die Wildbahn zu dieser Herrschaft. Ein Beweis der städtischen Vermögenskräfte. — Noch besitzt dieselbe eine aus-

gedehnte Area an Waldungen, welche sie sehr fruchtbringend bewirthschaftet.

Im Jahre 1771 verkaufte die Stadt diese arrondirte Herrschaft wieder an Herrn Franz Xaver Edlen v. Fraydenegg.

1510 1510 brannten in der Stadt 52 Häuser ab.

1520 Ist großer Landtag in Bruck 1520 mit den Abgeordneten von Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Tirol, wegen der Erbfolge König Karl's in Spanien.

1523 Als die Äbtissin in Göß, Barbara von Spangstein, vom Stifte, das durch stete Ungarn- und Türkenkriege in große Noth gerieth, mehre Güter veräußern mußte, erkaufte ein Bürger von Bruck, Seewald Pögel, ein Stiftsgut bei Bruck, daher wahrscheinlich der Pögelhof bei Bruck.

Die Herren von Pögel besaßen auch das Schloß Thörl, dann Reifenstein, und erschwangen sich in den Freiherrnstand.

1524 Erzherzog Ferdinand I. schrieb 1524 einen allgemeinen Landtag nach Bruck aus.

1547 Genoß die Stadt Bruck noch das ergiebige Privilegium des sogenannten Niederschießgeldes (Niederlagsgebühr v. 1360); welches Gefäll jedoch von Kaiser Joseph II. aufgehoben worden ist.

1577 Im Jahre 1577 befand sich die Regierung und Hofkammer in Bruck, und wurde dann auch nach Leoben übersetzt. In Bruck wurden überhaupt öfter Landtäge gehalten. So hielt Karl II. wieder einen Landtag in Bruck 1575, dann
1578 1578, wobei die sich größtentheils zum lutherischen Glauben hinneigenden Landstände die Freiheit zur Ausübung der lutherischen Religion zu erringen suchten, auch das neue Steuersystem verhandelt wurde. Karl mußte sich zu Concessionen an die Protestanten verstehen. — Diesem letzten Landtage verdankt man das unter dem Namen: Brucker-Libell, bekannte Statut, welches die neuen Landesanlagen näher entwickelt.

1600 Ferdinand II. widerrief jedoch 1598 die den Protestanten von Karl zu Bruck 1578 gemachte Concession, und betrieb mit aller Kraft die Religionsreformation. In allgemeiner Ausführung derselben wird von der eingesetzten Reformationscommission auch in Bruck, 1600, die Zerstörung der lutherischen Kapelle bewirkt.

Die Stromaufwärtsfahrt auf der Mur ging mit diesem Jahrhunderte seinem Ende entgegen.

1607 1607 entsteht in Bruck ein Kapuzinerkloster durch P. Lorenz von Brundus (1819 ausgestorben und aufgelöst).

Der Bau wurde größtentheils auf Kosten Erzherzogs Ferdinand geführt.

1626 1626 erkaufte die Stadt Bruck, wie gesagt, vom Kaiser Ferdinand II. obige Herrschaft Landskron (1771 wieder verkauft).

1631 Einzug der königlichen Prinzessin Anne, König Philipp's III. von Spanien Tochter, als Braut Erzherzogs Ferdinand. Die Steiermark spendet als Hochzeitsgeschenk 10,000 Dukaten.

1654 Nun, 1654, erkaufte die Abtissin von Göß das Landgericht Tragöß, das ehe der Stadt Bruck gehörte, von dieser um 1600 fl. und 12 Dukaten Leikauf, ein Beweis, daß diese Gerichte einst wegen ihrer mehreren Bezüge und Hoheiten gesuchter waren, als jetzt.

Kaiser Leopold I. vermählte sich mit einer spanischen Prinzessin, der Tochter König Philipp's IV. von Spanien 1666.

Bei dieser Gelegenheit genoß Bruck die seltene Erscheinung eines feierlichen Hofeinzuges. Die hohe kaiserliche Braut,
1666 Margaretha Theresia, hielt nämlich am 21. November 1666 durch das Leobnerthor und die ganze Stadt Bruck mit großem Pompe, den ihr besonders die Herren Stände von Steiermark bereiteten, in Begleitung vieler spanischer Frauen und Diener einen feierlichen Einzug, der noch jetzt in einem Kupferstiche auf dem Rathhause zu Bruck mit dem ganzen Gepränge und den Hofchargen abgebildet, näher zu sehen ist.

1688 Bald darauf 1688 brach eine große Feuersbrunst in der Stadt aus.

Der Calvarienberg in Bruck, auf einem anmuthigen Hü-
1704 gel gelegen, entstand nach Inhalt einer Gedächtnißtafel 1704.

Unter Kaiser Karl dem VI. herrschten große Zerrüttungen und Unruhen im Lande, unter andern auch die Pest.

1716 Als nun im Jahre 1716 Bruck von der fürchterlichen Pest heimgesucht wurde, machte die Bürgerschaft, den Magistrat an der Spitze, auf dem öffentlichen Stadtplatze vor der dortigen Säule das feierliche Gelübde, auf demselben (Calvarienberg) auch ein Kirchlein zu bauen, und führte dasselbe
1719 auch 1719 getreu aus. Das gräßliche Uebel verschwand.

Kaiser Karl VI., nachdem er die neue herrliche Straße über den Semmering herstellen ließ, reis'te mit seiner Gemalin und Prinzessin Tochter Maria Theresia in Begleitung Herzogs Franz von Lothringen, des Herzogs Pius von Savoyen, und einer großen Anzahl Fürsten, Grafen, Gesandter rc.

1728 im Juni 1728 zur feierlichen Huldigung nach Grätz (die letzte in Persona) und übernachtete am 22. Juni in Bruck.

Nach der großen prächtigen Feierlichkeit in Grätz, bei welcher der Kaiser noch die Freiheiten und Rechte des Landes beschwört, ging es über Bruck und Leoben zurück nach der Herrschaft Ehrenau, wo sich der ganze Hof mit einer großen Gemsenjagd am hohen Reiting unterhält.

1742 Bruck kauft von der Kaiserin Maria Theresia 1742 beträchtliche Forste in der Nähe der Stadt, nun ein sehr zinsträgliches Capital für die Bürgerschaft und den Magistrat.

1748 Erhielt Bruck, nachdem durch höchste Gesetze die Steiermark zur Erleichterung der Geschäfte und Controlle für die Unterthanen in fünf Kreise getheilt ward, ein k. k. Kreisamt, und wurde also eine Kreisstadt. (Erster bekannter Kreishauptmann Anton Fr. Edler von Philipitsch 1757) *).

1760 wurde in Bruck geboren Franz Xaver Steinbichl, Weltpriester, Pfarrer am Rechkogel, ausgezeichneter Seelsorger, Kanzelredner und Menschenfreund. Von ihm sind 3 Predigten in Druck erschienen 1785 ꝛc. 1786.

Auch Adam Wels, Jesuit, dessen mehrere Predigten gedruckt erschienen, ward hier geboren (Jahr unbekannt.)

1781 Nicht genug, daß es 1781 in Bruck brannte, so trat nach dem wandelbaren Geschicke der Menschen und Dinge
1792 1792 die für Bruck so traurige Catastrophe der gänzlichen Einäscherung der Stadt sammt der Feste Landskron durch einen großen Brand ein, dessen Folgen noch jetzt nicht ganz erloschen sind **), dann

1797 die feindliche Invasion durch die Franzosen, welche diese
1805 1801, 1805, 1809 wiederholten, und dadurch unaufhörliche

---

*) Auf diesen folgten bis heutigen Tag:
Johann Nep. Maria Matz, Freyherr von Spiegelfeld.
Franz Joseph von Weingarten.
Joseph Anton Freyherr von Hohenrain.
Guido Graf von Weissenwolf, † in Bruck, 29 Jahre alt.
Joseph Buresch von Greifenbach.
Adam Mitscha.
Georg von Hauslab.
Karl Graf von Welsberg, provisorisch.
Freyherr von Doblhofen.
Franz Edler von Werner.
Peter Ritter von Ziegler.
Leopold Graf von Wagensberg.
Anton Freyherr von Erben.
Anton Raimund Graf von Lamberg.
Leopold Grabmeyer.

**) Hiebei gingen auch alle Archive, Acten und Privaturkunden im Rauche auf. Daher rührt der Mangel an Urkunden von Bruck.

Kriegsmärsche durch diese Stadt verursachten, durch welche die Vermögenskräfte der Bürger nicht minder litten, als einst in den steten Ungarn- und Türkenkriegen unter den Friedrichen.

1807 In Folge Hofkanzleidekretes vom 7. November 1807 wurde der Magistrat mit 3 geprüften Rathsgliedern besetzt, und dadurch ordentlich organisirt.

1809 Letzte französische Invasion von 1809.

1815 Nachdem die Stadt durch die Feinde auch ihre Kanonen verlor, haben Se. Majestät laut hoher Hofkanzlei-Verordnung vom 3. März 1815 gnädigst geruht, der Stadt 6 Kanonen (eroberte französische) sammt Lasseten verabfolgen zu lassen.

1819 Im Jahre 1819 that die Bürgerschaft einen Schritt für das allgemeine Vergnügen der Bewohner dieser Kreisstadt. Sie errichtete nämlich mit Beihilfe vermögender Theaterfreunde das geräumige niedliche Theatergebäude in der Wiener Gasse. 1819 wurde auch die Kreisbuchdruckerei errichtet, und zuerst dem Jakob Veit verliehen.

Das Wasser fügte den Bruckern mehrmalen großen Scha-
1827 den zu. Als 1827 durch unaufhörliche Regengüsse der Murstrom aus seinen Ufern trat, und mehrere Brücken, so die Murbrücke der Hauptstadt Grätz zerstörte, riß er auch die Brücke von Bruck außer dem Leobnerthore mit sich fort, und die Bürgerschaft mußte lange Zeit die Vortheile der Passage auf dieser Seite entbehren, und überdies eine neue Murbrücke bauen.

1830 Auf dringende Bitten derselben wurde nun mit höchster Hofkanzlei Verordnung vom 8. April 1830 der Bürgerschaft zur Eindringung der Kosten für die erbaute neue Brücke die Einhebung einer Brücken-Mauth nach dem Aerarial-Tariffe bewilliget.

Diese Mauth ging nach wenig Jahren wieder in ärarische Regie über.

Die indische Seuche, Cholera morbus, näherte sich auch der Steiermark, und es mußten auf höhere Anordnung Vorsichten dagegen ergriffen werden. So wurden auch von der
1831 Stadt Bruck um 1831 öffentliche Anstalten dagegen gemacht, welche erst aufhörten, als der hochherzige Kaiser Franz I. diese beängstigten Anstalten zuerst als unnütz verwarf, und vorurtheilsfreie Communication gestattete.

1834 1834 Wurde in dieser Kreishauptstadt — statt des k. k. Gefällen-Inspectorates — die k. k. Cameral-Bezirks-Ver-

waltung für den Brucker- und den Judenburger Kreis eingeführt. Ein bedeutender Zuwachs für die Stadt.

1842 So wurde zu Folge höchster Entschließung vom Oktober 1842 bei der Brucker Postanstalt ein k. k. Postinspectorat eingeführt.

Nachdem die Stadt beinahe von allen großen Uebeln, als da sind: Verheerungen barbarischer Feinde, Belagerungsdrang, spätere feindliche Invasion, Seuchen und Hungersnoth, Feuer und Wasser heimgesucht wurde, so hat sich dieselbe doch aufrecht erhalten. — Diese Zeiten sind verschwunden, und ein vieljähriger Friede, der auf seinem Boden Gewerbsfleiß, Künste und Wissenschaften üppig trieb, hat die Generation die Wohlthat des Friedens kennen gelehrt. Die Völker sprechen nun mehr von nützlicher Verbindung mit einander, wozu die Eisenbahnen die Gelegenheit an die Hand geben, und die große Aufgabe zur Herbeiführung des ewigen Friedens, die sich weise Männer seit Jahrtausenden vergeblich machten, nun, wie vom Himmel gefallen, zu lösen, und den Völkern Europa's zu offenbaren scheinen.

Die Gebäude eines Bahnhofes haben sich auch in Bruck erhoben (Siebente Station von Mürzzuschlag) und — von den Ruinen der einstigen Veste Landskron donnerten am
1844 21. Oktober 1844 bei Gelegenheit der Eröffnung dieser Eisenbahnstrecke die städtischen Kanonen — nicht auf Feinde — sondern festlich den hohen Ankömmlingen aus Wien, insbesondere Sr. kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann, dem Schöpfer so vieler Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten in Steiermark, zum freundlichen Willkommen entgegen, und vor der einstigen Burg wehen nicht mehr die feindlichen Fahnen fremder Eindringlinge, sondern es flattern die bunten Fähnlein des Brucker Bahnhofes zu ihr freundlich herüber. Thal und Hügel der bergichten Gegend sind geebnet, und zwischen den Ruinen der einst feindlich gegenüber gestandenen Burgen Landskron und Kapfenberg fliegen auf Schienen die feuersprühenden Locomotive*)

Wir sehen darunter die Locomotive Eisenerz — Vordernberg und Leoben als Lebenszeichen des emsigen steiermärkischen Bergbaues. Während beinahe das ganze Jahr hiedurch die Plätten (Plattschiffe) mit Roheisenflossen beladen, auf der Mur herabschwimmen, rollt auf der andern Seite von Bruck aus den Eisenhämmern und Werken des betriebsamen Mürzthales jetzt geschlagenes Eisen u. Stahl auf der Eisenbahn nach Bruck, und längst des linken Murufers nach der Hauptstadt.

Bruck liegt nun zwischen dem schiffbaren Murflusse und der Eisenbahn; wie kann es ihm an Erwerb fehlen? Leget sich die bürgerliche Erwerbsklasse künftig statt auf Gastwirthschaften auf industrielle Gewerbe, auf Verkehr und Handel, und ist die Staatseisenbahn bis zum Meere ausgeführt, so muß sich die Stadt an Wohlstand heben, und jeder einzelne Schrei über Entgang bald verstummen.

gefüllt mit Hunderten von Reisenden, und belastet mit Handelsgütern täglich in größter Sicherheit der Hauptstadt des Landes und — bald dem Meere zu, während in Bruck jenseits der Mürz die Eisen-Hämmer unermüdet pochen.

Wie sich die Zeiten geändert haben, so änderten sich die Menschen! und wem verdankt Bruck und die Steiermark diese wohlthätige Aenderung? den friedlichen Künsten und Wissenschaften, welche auch die Industrie der Bürger entwickelte, und — zunächst der hilfreichen Hand unseres hohen Kaisers, der durch die längste Eisenbahn, die seine Staaten durchzieht, das längste Band der Einigung unter seinen Bürgern, wie unter den Völkern schlingt *).

Literarisch-kirchengeschichtliche Miszelle.

Von dem „Sendschreiben über die Ankunft des Messias an Rabi Isac," welches Rabi Samuel, ein afrikanischer zum Christenthume übergetretener Jude um das Jahr 1100 nach Christo verfaßt hat — dessen lateinische, aus dem Arabischen durch den Frater Alphonsus Bonihominis, Prediger Ordens, besorgte Uebersetzung schon vor dem Jahre 1500 oft gedruckt ward, wie es auch zu Augsburg 1475,4° und zu Nürnberg 1498,4° deutsch übersetzt erschien — findet sich in der hiesigen k. k. Universitätsbibliothek handschriftlich undatirt, aus dem 15. Jahrhundert eine deutsche Uebersetzung in 25 Capiteln, welche beginnt: „HIe hebt sich an ein Epistell oder ein sandtung, die gemacht hat Samuel, ein Jud oder ein Israhelitt, gepornn von der stat ze Seyhz in dem chunygreuch ze Marrochitan vnd sey gesantt hat maister Raby ysaak, maister der schule oder der Synagog, dye da ist ze lyneza, Indem selben chunigreich, dy selbnn epistel hat ein geistleich man Pruder Alfon ein prediger von yspani pracht von Ebrayscher czung in latein, vnd maister Irmgart pfarr ze Strazzgang von latein pracht ze dewtsch . . . .

Auf der herzoglichen öffentlichen Bibliothek zu Gotha ist dieselbe Uebersetzung handschriftlich vorhanden, welche aber in der oben-

*) Man sehe die Rückseite des Titelblattes dieses Heftes. Anm. d. Red.

angeführten Einleitung statt: Epistel „Capitel"; statt: maister Irmgart, pfarr ze Strazzgang „Maister Fremhart, pfarrer zu strásgang" hat.

Da diese beiden handschriftlichen Uebersetzungen von der zweiten gedruckten deutschen und auch von der, in der Bibl. maxima Patrum. (Lugdun. XVIII. p. 519) in 27 Capiteln enthaltenen lateinischen Uebertragung abweichen; da ferner in: „Leardi, Denkwürdigkeiten der Pfarre Straßgang; Grätz 1825" auf dieser Pfarre vor dem Jahre 1401 nur die beiden Pfarrer Hildebrand (J. 1186) und Ulrich (Hälfte des XIII. Jahrhunderts) erscheinen, so dürfte das Vorkommen eines Dritten (Irmgardt oder Fremhart) für Berufene vielleicht von Interesse sein, weshalb ich diesen Hinweis zur Oeffentlichkeit bringe.

Grätz, im Februar 1846.

C. A. Kallmus,
Skriptor der Grätzer k. k. Universitäts-Bibliothek.

Druck und Papier von der C. Tanzer'schen Buchdruckerei und Papierfabrik.



Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Von der vorigen, im Frühjahre 1834 geschlossenen, aus 12 Heften bestehenden Serie sind — da das 7. Heft vergriffen ist — nur noch die übrigen Hefte zu haben, und es kostet hievon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpapier 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz 3, für jede Uebersetzung 2, für Notizen 1 Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens der Redaction seinen Namen mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift
am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1848.
Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

